Logos
und
Bios

**Die Zweiwertigkeit der Welt
als Einheit und Fundament einer
noëtischen Weltanschauung**

von

Fritz Klein



Westdeutscher Lutherverlag in Witten
1929

Die Zeichnungen sind von Fritz Henning, Berlin und Heinrich Setzer, Dahlbruch. Den Titel entwarf Erika Schenck, Marburg (Lahn). Hergestellt wurde das Buch in der Essener Druckerei Gemeinwohl, GmbH., Essen.

„Fürwahr, wer diese Welt nimmt recht in Augenschein,
muß bald Demokritos, bald Herakleitos sein."

Angelus Silesius,
„Ewige Sinnreime des cherubinischen Wandersmannes."

Vorwort.

Vom prinzipiellen Denken einerseits und dem organischen Denken anderseits zur Totalität.

Die Welt wurde bisher immer von zwei verschiedenen Regionen aus betrachtet, deren rationale oder irrationale Horizontlinien zwei entsprechende Weltbilder ergaben, die sich selbst zu genügen schienen.

Während die Wissenschaft, vom Erkenntnisraum vorstoßend, mit logisch, empirischen Machtmitteln die objektive Welthälfte besetzt hielt, hatten die Naturphilosophien, die Religionen und deren Ersatzschöpfungen auf Grund mehr spekulativer Einstellung sich der subjektiven Welthälfte, des Erlebnisraumes bemächtigt. Das wissenschaftliche Kraftfeld bestand nur aus sinnlicher Wahrnehmung, aus Meßbarem, zahlenmäßig Feststellbarem und begrifflich Formulierbarem, indessen die Gegenseite auf dem Erlebbaren, dem Glauben und der intuitiven Schau ihr Fundament errichtete.

Soweit beide Richtungen die Wahrheit nur für ihren eigenen Lebensraum forderten, waren sie zweifellos richtig, — falsch, sobald sie den Anspruch auf Totalität erhoben, was in der Praxis meistens der Fall war.

Dieser Jahrtausende alte Zwiespalt wurde in jüngster Zeit durch den geistigen Kampf um die Kantsche oder Goethesche Weltanschauung wieder aktuell. Indessen scheint die Menschheit an dem entscheidenden Punkte angelangt zu sein, an dem sie derartige Halbheiten nicht mehr erträgt und Ganzheit fordert. Was die Führer der Wissenschaft anbetrifft, so ist einem Teil von ihnen die intellektuelle Ueberbetonung, ihre verstandesmäßige Einseitigkeit vollkommen klar, und sie suchen deshalb die schöpferische Ergänzung in der entgegengesetzten Richtung ebenso, wie die gefühlsmäßig eingestellten Vertreter des freien Denker- und Künstlertums den Halt in der Abstraktion.

Da der systematisch erfaßbare Teil der Welt sich dem Suchenden um so mehr aufdrängt, als der systematisch unfaßbare sich ihm entzieht, so erscheinen die beiden Welthälften so lange ungleich im Wert, bis wir einen Weg gefunden haben, auch das organische Leben und die übersinnliche Welt unter Gesetzmäßigkeiten zu bringen, wie es vergleichsweise der Wissenschaft für den anorganischen Teil bereits gelungen zu sein schien.

Daß dies in der Tat nicht der Fall war, zeigt uns Professor Hugo Dingler (München) in dem „Zusammenbruch der Wissenschaft".[1]) Er begründet den Zersetzungsprozeß damit, daß es weder der antiken, noch der modernen Wissenschaft gelang, das innere Wesen der wissenschaftlichen Methoden zu klären. Während Dingler nun für die exakte Wissenschaft zu einem System der „reinen Synthese" gelangt, beschäftigt sich mein

[1]) Verlag Ernst Reinhardt. 1926.

Buch mit den Möglichkeiten, jene organischen Komplexe planmäßig zu erschließen und in die Totalität mit einzubeziehen, die vorher infolge des Unvermögens methodischer Erfassung liegen gelassen werden mußten. Es ist aus einem Versuche: „An der Schwelle des vierdimensionalen Zeitalters“[2]) hervorgegangen und bleibt ein Versuch, der hauptsächlich darin besteht, die Zeitsymptome in einheitliche Beziehungen zueinander zu bringen, nicht in Form eines Abschlusses, sondern als Anfang. Mit einer Lösung, ja auch nur mit dem Ansatz ihrer methodischen Möglichkeit, würde sich unsere ganze Weltanschauung bereits fundamental verändern.

Auf diese Aufgabe würden wir nur dann verzichten müssen, wenn wir im Leben und in dem ganzen Schöpfungsprozeß eine regellose Zufälligkeit erblicken wollten.

Die Logik,[3]) deren sich die Wissenschaft bedient, ist eine zweckstrebige, grammatische Denktechnik, die nach dem Grenzbereich des Wortes, nach dem Denken im Rahmen der Sprache, nach dem Wert des Wortes, nach dem Zweck, dem Besitzstand, nach seiner Macht und Gewalt fragt und innerhalb ihrer Weltanschauung tendiert. Unzweideutig sehen wir das am römischen Recht, welches in seiner engen Begrenzung der Begriffe auf dieser Methode aufgebaut ist. Diese abstrakte logische Denkmethode ist statischer Natur und ihr Funktionselement, der Intellekt, ein dem mechanischen, unverrückbaren Maß zustrebendes Werkzeug.

Erkennen wir, daß das Wirkliche nie allein verstandesgemäß zu erfassen ist, und wollen wir die Auslieferung des Lebendigen an einen nur grammatischen Begriff verhindern, so müssen wir uns nach Methoden umsehen, die eine dem Organischen angepaßte Eigengesetzlichkeit haben, und so dem Leben gerecht werden, d. h. nach komplexen, synthetischen Methoden.

Es handelt sich demnach nicht um Opposition gegen die Wissenschaft, sondern um konsegmentarische Gestaltergänzung, um Gestaltopposition[4]) zur Wissenschaft, d. h. um Verlegung des Standpunktes aus der Linie der rationalen und irrationalen Gegensatzpole in eine beide als Spannungseinheit umfassende neue Ebene.

Wenn Goethe „die Gleichung zwischen Subjekt und Objekt von der Seite des Objektes, (d. h. von der Naturwissenschaft) her löst, Kant aber von der Seite des Subjektes“, beide also den ihrer psychologischen Grundstruktur entgegengesetzten Weg beschreiten, so bemerken wir darin das geistige Ringen zweier Titanen, die nicht der Einseitigkeit ihres eigenen Lebensraumes verfallen wollen und zugleich den Erkenntniswillen sowie den Versuch, die Gegenseite in dies Ganze mit einzubeziehen. Setzen wir in dem vorerwähnten Simmelschen Satz anstatt „Gleichung“ — „Spannungseinheit“, so sind wir in der Philosophie des Gegensatzes, die hier von allen Seiten aufgerollt wird.

---

[2]) Eine Arbeit, in welcher dem Verfasser die Probleme zwar gegenwärtig, aber nicht untertan sind. Folkwang-Auriga-Verlag, Friedrichssegen, Lahn, 1924.

[3]) Vergleiche die Schriftenfolge des Bundes der Verantwortung für schöpferisches Schaffen: „Das kommende Deutschland“ insbesondere Buch 1: „Die Philosophie des Erschaffens nach der Philosophie des Erwartens und Wertens“ und Heft 5: „Metaphysik als neue Arbeitsart“. Beide von Dr. Friedr. Herm. Hörter, Mengerskirchen im Westerwald, Geschäftsstelle: Allendorf bei Weilburg.

[4]) Neue Begriffsprägung von Adrien Turel.

Ich persönlich bin Nichtakademiker und vorherrschend Erlebnistyp, baue aber das Ganze deshalb vom Erkenntnisraum aus auf, weil ich diesen für noch nicht ausgeschöpft halte, und weil ich andererseits eine Jahrtausende alte Erfahrung nicht unausgewertet lassen will.

In ähnlicher Stufenfolge wie die Wissenschaft habe auch ich das Kausalitätsprinzip und den theoretischen Materialismus als Weltanschauung überwunden, sehe aber im praktischen Materialismus und in der Kausalität als Betrachtungsweisen nach wie vor die vortrefflichsten wissenschaftlich notwendigen Mittel der Erkenntnis und Forschung.

Hinsichtlich der Philosophie anerkenne ich außer der grammatischen Wortlogik noch eine organische Logik als Verbindung des Wortsinnes mit dem an sich immer schöpferischen Begriff des Lebens. Das „Denken“ hat im „Gedachten“ wie die „Wertung“ in der „Währung“ einen Oberbegriff geschaffen, und was schließlich die sprachliche Grundlage der Logik anbetrifft, so scheint sich in der Muttersprache unserer Natur eine breitere und metaphysisch besser fundierte Basis anzubieten.

Die nun von mir herausgestellten Methoden, die, solchermaßen aus den wissenschaftlichen Fundamenten und Prinzipien herausgewachsen, wissenschaftlichen Anspruch erheben, unterscheiden sich dadurch von den bisherigen prinzipiellen Denkmethoden, daß sie nicht zweckstrebig, nicht selbstsüchtig und eigennützig sind. Sie atmen in engster Fühlungnahme mit dem Leben und versuchen neben dem Intellekt, dem Verstand, — den natürlichen Instinkt, das Gefühl, zu organischen Werkzeugen heranzuziehen und ein metaphysisches Ordnungsschema formal schöpferisch zu benutzen, ohne die exakte Erfassung der Welt zu verwerfen, noch sie geistlos entzaubern oder entschleiern zu wollen.

Das Absolute erscheint mir nicht allein als starres Gesetz oder feststehende Formel noch als uferloser Bezug des Ich-Impulses, sondern als seelische Variationen des unendlich Gebundenen und Freien, das wir der Region des Göttlichen zuerkennen.

Wenn ich nun meine Gedankenwelt, die sich aus anerkannten, alten, neuen und aus vergessenen Formen gebildet hat, als einen — auf veränderten Denk- und Erkenntnisstrukturen entstandenen geordneten Komplex darstelle, so will ich — unter Benutzung der Grundprinzipien beider Erfassungsmöglichkeiten der Welt — sowohl die Sprache des Intellektes als auch die der Natur sprechen und in dieser Sprachform prinzipielles, kritisches, aprioristisch-abstraktes und ursprüngliches, konkretes, spekulatives, voraussetzungslos-organisches Denken vereinen. Das Denken ist ein Dualismus und als solcher eine komplexe Funktion. — Die Ausdrucksform des synthetischen Wissenschaftlers bleibt das System. Wenn auch die Gefahren eines Systems kaum überschätzt werden können, so müssen wir doch die innere Verwandtschaft von System und Leben vorweg anerkennen, denn bei aller Mannigfaltigkeit ist das Leben Ordnungsgefüge und Einheit unseres gewaltigsten Systems. Um demgemäß dem Leben gerecht zu werden, muß der Ausgangspunkt in der Struktur des Lebens liegen, und das System darf nur dann in Erscheinung treten, wenn es mit naturhafter Ursprünglichkeit aus dem Leben herauswächst, und das wiederum kann nur geschehen, wenn die Ganzheit des Systems in der Vereinigung seiner Gegenpole lebendig wird. Sprechen wir beispielsweise bei einem ähnlichen Versuche des Mystikers Paracelsus[5]) von einem

---

[5]) Insel-Verlag, 1924.

organischen Denksystem, so bleibt doch der ursprüngliche, systemlose Wille klar erkennbar, die Welt der Erscheinungen teleologisch mit dem festen Glauben an ein Erlösungsbedürfnis zu ordnen und begreiflich zu machen.

Ferner bediene ich mich zur Anschaulichkeit wie zur Kontrolle der graphischen Darstellung, der Realsymbolik und glaube, daß die Forderung Rückerts nach „Landkarten des Geistes“[6]) eine Notwendigkeit für die konstruktive Bewältigung jedes komplizierten Baues, auch eines Gedankenbaues ist, und daß die Kurven im neuen Weltbilde eine entscheidende Rolle spielen werden. Würden wir die geistigen Systeme der Vergangenheit mit den anschaubaren Hilfsmitteln eines Architekten oder eines Ingenieurs überprüfen, so würden wir vermutlich zu manchem verzerrten Bilde, zu mancher Unbrauchbarkeit und Systemlosigkeit gelangen. „Graphik, als sinnliche Darstellung, ist der Ursprung aller Künste, und Logik, als geistige Erkenntnis, ist die Quelle aller Wissenschaften; so sind dann auch jene Namen in ihrer Zusammensetzung richtig gewählt: Die Kunst gibt das Werdende, die Wissenschaft das Gewordene; jene schildert, diese begründet“, sagt der Rembrandtdeutsche[7]).

Im Gegensatz zu Max Weber, der die Wissenschaft für eine gottfremde Macht hält, die keinen Weg zu dieser Region weist, glaube ich an eine Wiedergeburt der Religion durch die höchste Wissenschaft im Sinne Schellings[8]) und weiß mich in dieser Beziehung eins mit unseren führenden Wissenschaftlern. So vermag ich es, den labilen Standpunkt in meinem dynamischen Weltbilde mit „gläubigem Realismus“[9]) zu umreißen. Ich stelle mich hierbei auf den Boden einer kleinen Schrift des Professors Paul Tillich, Dresden: „Die religiöse Lage der Gegenwart“.[10]) Was in dieser Schrift hinsichtlich der vergangenen Entwickelung, der Beziehung von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft, Gesellschaft, Religion und Konfession, wie hinsichtlich künftiger Forderungen gesagt ist, kann als Aus-

---

[6]) „Anschaulich macht man uns die Welt durch Länderkarten,
Nun müssen wir des Geistes Sternkarten noch erwarten“.
„Weisheit des Brahamanen“.

[7]) „Rembrandt als Erzieher“. Von einem Deutschen (Julius Langbehn), Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig, 1925, 61.—68. Auflage.

[8]) „Die deutsche Nation strebt mit ihrem ganzen Wesen nach Religion, aber ihrer Eigentümlichkeit gemäß nach Religion, die mit Erkenntnis verbunden und auf Wissenschaft begründet ist. Wiedergeburt der Religion durch Wissenschaft, dieses eigentlich ist die Aufgabe des deutschen Geistes, das bestimmte Ziel aller seiner Bestrebungen.“

[9]) Eine Mischung von Nationalismus und Mystik, „Real-Mystik“, wie sie O. Flake in: „Der Erkennende“ vertritt und A. Schweitzer in: „Verfall und Wiederaufbau der Kultur“, Verlag Oscar Beck, München. — „Nur derjenige hat allerdings das reiche Kapital der Mystik zu seiner Verfügung, welcher ihm ein gleich reiches Kapital von Realistik entgegenzusetzen weiß. Er schlägt dann sowohl den Mystiker, der die Wissenschaft, wie den Wissenschaftler, der die Mystik nicht kennt; in medio salus.“ (Rembrandtdeutsche, S. 288.) — „Heiliger Materialismus“, (D. Leonhard Ragaz) vgl. mein Kapitel: „Dialektik“. — Prinz Rohan: „Moskau“, Verlag Braun, Karlsruhe, nennt ihn „sachliche Metaphysik“ und setzt damit dem schiefsten Ideal aller Zeiten, der Sachlichkeit, einen Kontrapunkt entgegen.

[10]) Ullstein-Verlag: „Wege des Wissens.

druck unserer heutigen Geisteshaltung nicht sinnvoller zusammengefaßt werden. Ich bitte den Leser daher, dieses Resümee als das schon bestehende Fundament zu betrachten, auf dem ich weiterzubauen beabsichtige.

Aus diesem Fundamente soll in meinem Buche unter Zuhilfenahme logodynamisch-biozentrischer Denk- und Erkenntnisstrukturen der Aufbau einer Geistes- und Weltanschauung entwickelt werden, da das Leben zu mannigfaltig ist, um es mit dem einen Erkenntnisorgan, dem Verstand, fassen zu können.

Folgerichtig gelangt das prinzipielle Denken aus dem verstandesgemäßen Erkenntniswillen zu einem Kategoriensystem, und ebenso folgerichtig kommt das spekulative Denken aus dem gefühlsmäßigen Erlebniswillen zu einem organischen System. Wie die Kategorien sowohl in der Verknüpfung einer Mannigfaltigkeit zur Einheit, wie in der Relation begrifflich eng gebunden sind an die statischen Prinzipien der Seinsphilosophie, so lösen sich in den organischen Denkstrukturen die Begriffe von dem starren Nominalismus, sie „werden“ im freien Spiel der Kräfte gemäß dem Aufgabenkreis, den ihnen die Werdensphilosophie stellt. Sie wachsen organisch von der Relativität über die Korrelativität zum Absoluten in der Totalität, in der Kollektivität und in dem Kontinuum.

Wir könnnen nicht oft genug betonen, daß in dieser Arbeit die nicht-begriffliche Seite aufgeschlossen werden soll, der Begriff also nicht in Dominanz steht, „denn es ist ebenso lächerlich, wenn die Vernunft von dem Gefühl und von der Anschauung Beweise der Grundprinzipien fordert, um ihnen beistimmen zu können, als es lächerlich wäre, wollte die Anschauung von der Vernunft ein Gefühl aller von ihr abgeleiteten Folgerungen fordern“ (Pascal, Gedanken).

In der Spannungseinheit von Ontologie und genetischer Philosophie bekommt auch die Noetik jenen gestaltschöpferischen Funktionswert, den ihr die reine Logik allein nicht zu geben vermochte, wie letzten Endes auch erst durch die Verschmelzung von Erkenntnis- und Erlebnisraum der Opferbegriff zur gestalthaften Offenbarung, zum Symbol eines neuen Lebensstiles wird. Eine noëtische Philosophie ohne Einbezug einer das Leben fassenden Naturwissenschaft ist nicht möglich.

Wenn wir die Grundlagen einer noëtischen Philosophie schaffen wollen, müssen wir die Zweiwertigkeit der Welt als Einheit nachweisen bzw. zeigen, daß die monistische Welt in ihren Erscheinungsformen dualistisch ist.

Dahlbruch i. W., Mai 1929. Fritz Klein.

Inhaltsverzeichnis.

I.

Rückblick.

T

Weltauffassung und Weltanschauung als Spannungseinheit. Kant — Goethe.

Alle großen Systeme, denen wir in der Kulturgeschichte begegnen, haben ein merkwürdiges Schicksal gehabt: Betrachten wir sie mit den Augen des Kritikers, so erscheinen sie uns als schematisch zugeschnittene Korsagen, in welche die jeweils gültige Weltauffassung gesteckt wurde. Mit den Schnürriemen, die als methodische Hilfsmittel funktionierten, wurde die Zwangsjacke zunächst äußerlich passend gemacht, dann allmählich immer fester angezogen, bis der letzte Rest von Leben, Schönheit und Gestalt aus dem weltanschaulichen Leib entschwunden war und niemand mehr an die Wirklichkeit des realisierten Systems glauben konnte.

Aber auch die Weltauffassung, mehr geschoben als selbst schiebend, steht unter dem metaphysisch-schöpferischen Agens der organischen Idee. Während die Idee sich spontan aus den verschiedensten Symptomen des Zeitgeistes zusammensetzt, entwickelt die Weltauffassung langsam eine bestimmte Bewußtseinslage. Sie kann überbewußte Geisteshaltung oder unterbewußte Gefühlshaltung sein, kann wie die Weltauffassung des Ptolemäus und des Kopernikus dem objektiven Geiste des Denkers, oder wie die Platonische und Goethesche Weltanschauung dem subjektiven Standpunkte des Betrachters entspringen. — Aus der Bewußtseinslage formt sich der Lebensstil einer Epoche. Weltauffassung oder Weltanschauung sind primär, der essentielle Bestandteil derselben: die Ideen. Schema oder Organisation sind immer zweiter Klasse, niederer Herkunft, sekundär, weil das Leben, um das es sich doch stets handelt, erfahrungsgemäß durch jedes System schließlich erstickt wurde.

Ob nun der göttliche Funke einer Idee im Geistigen oder Gefühlsmäßigen, in der objektiven oder subjektiven Welthälfte, in dem Erkenntnis- oder Erlebnisraum angeschlagen wird, ob er den Makro- oder Mikrokosmos, die Außen- oder Innenwelt entzündet, — der Entwickelungsprozeß, so eruptiv und viril er auch scheinen mag, vollzieht sich teils im kindhaften Wachzustand,

teils im Halbschlummer oder tiefen Schlaf. Und so vergleiche ich die Ideen mit Kulturwiegen, die groß und haltbar waren, wenn neue übersinnliche oder kosmische Erkenntnisse darin geschaukelt wurden, kleiner, wenn es sich um Belange unseres Erdenschicksals handelte, ganz klein, wenn tägliche Konjunkturfragen, wie etwa Lebensmittelindex, Börsen- oder Wetterberichte dabei eine Rolle spielten. Wir wollen aber nur von denjenigen sprechen, die sich aus den fernen Bezugspunkten zu Ideen von Gültigkeit für Jahrhunderte oder Jahrtausende formten.

Die Struktur der Ideen war keineswegs eindeutig, bald wurden sie aus den Bekümmernissen des Diesseits, bald aus dem Streben nach dem Jenseits wechselweise geboren und in Umlauf gebracht, gelegentlich traten sie einzeln, manchmal aber auch zu mehreren in Koppelung von diesseitigem und jenseitigem Parallelismus auf. Verwandt dagegen zeigten sie sich in der Gleichzeitigkeit ihres Auftretens an verschiedenen Orten, in ihrer Virulenz und Machtbeanspruchung. Gerade auf Grund dieses letzten pars-pro-toto-Anspruches trugen die Ideen unterschiedslos, um sich in ihrer Einseitigkeit durchzusetzen und zu halten, von Hause aus den Keim des religiösen oder wissenschaftlichen Dogmas in sich. Macht als identifizierte Idee bedient sich der Kampfesmethode, und diese Kämpfe endeten in der Totenstarre des systematisierten Selbstzwecks. Das Leben kam immer zu kurz, weil es ja zwei Seiten hat, eine rationale und eine irrationale.

Ganz besonders interessant für uns ist die Verknüpfung von System und Weltanschauung, wie die schon erwähnte Wechselwirkung von einer Polbeanspruchung zur andern. Das Problem der Poleinheit der Gegensätze kann nicht oft genug gestellt werden, um es einer organischen Lösung zuzuführen. Zugleich sei aber betont, daß auch eine logodynamisch-biozentrische Entwickelungslinie, die nur das Leben begrifflich faßt, dagegen nicht selber lebt, keineswegs besser ist, als die eben kritisierten Registraturen der Vergangenheit. Würde für die Voraussetzungen, deren sich wohl jedes systematische Weltbild und auch jede Entwicklungslinie bedienen muß, „a priori" die Vertrauensfrage — entweder — oder — gestellt, so wäre damit nichts anderes als der verkappte Machtanspruch der absoluten Wahrheit e i n e r Seite erhoben, den man als Totalität offensichtlich ablehnen muß.

Im Mittelalter spielte das religiöse Erlebnis des Subjekts eine führende Rolle, das ganze geistige Leben konzentrierte

sich um den Jenseitsgedanken, von dem das Christentum beherrscht wurde, und der in einer mystischen Weltauffassung seine höchste Verkörperung fand. Indem aber der Mystiker das Denken dem Gefühl unterwarf, beschritt er einen von der Wissenschaft durchaus verschiedenen Erkenntnisweg. — Eine solche in sich geschlossene, durchaus harmonische, aber doch subjektiv einseitige Bewußtseinslage wurde durch zwei Vorgänge aus dem Gleichgewicht gebracht, einerseits durch die Entthronung des Subjekts in der Philosophie des Giordano Bruno und andererseits durch die Grundlegung einer neuen wissenschaftlichen Arbeitsweise der experimentellen Methode Bacons. Aus ihr heraus schritt die Wissenschaft um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, Hand in Hand mit einer materialistischen Welt- und Geschichtsauffassung, zur vollkommenen Objektverhaftung, mußte sich aber, beschleunigt durch das allgemeine, höchst eindringliche Erlebnis des Weltkriegs, wenn auch nicht zur Haftentlassung, so doch zur Bewährungsfrist entschließen. So sehen wir heute unter dem starken mystischen Einflusse der enttäuschten Zeit, unter dem Rufe nach einer neuen Metaphysik, in der Wiedergeburt der Naturphilosophie, der Platonischen und der Goetheschen Weltanschauung einen greifbaren Erfolg des Verteidigers der subjektiven Welthälfte, der auch äußerlich durch eine starke Subjektverlagerung in Erscheinung tritt.

Was uns bei diesen kulturgeschichtlichen Prozessen am meisten auffällt, ist, daß es sich immer nur um eine Polverschiebung, niemals um eine Achsenverschiebung handelt. Persönlichkeiten, die eine solche hätten vornehmen können, gab es immer, ihre Synthesen aber waren nicht „zeitgemäß". In dieser Hinsicht interessiert uns Thomas von Aquino ganz besonders; denn die Polarität, die uns heute für die Ganzheit unentbehrlich erscheint, war in seinen Werken bereits vorgebildet.

Blicken wir weiterhin rückwärts, so finden wir im Mittelalter die Staatsidee der Kirche gleichgestellt. Mit der Renaissance, dem großen Wendepunkt, beginnt die Bedrohung der kosmopolitischen Kirche durch den Nationalstaat und damit eine Lockerung dieses Verhältnisses, das dann durch die französische Revolution völlig gelöst wurde. Aus ihren Trümmern wird im 19. Jahrhundert die nationale Volksidee in Parallelschaltung mit dem Christentum rein ethisch geformt. Es folgt das Jahrhundert der Nationalitäten, das im Zeitalter des Imperialismus gipfelt, und dem der Weltkrieg sowie die nachfolgenden Revolutionen das Grab gruben. Da im Laufe des letzten Jahr-

hunderts aus der Fichteschen Formulierung der nationalen Volksidee nur die den Materialismus fördernden Tendenzen zur Geltung kamen und andererseits das Kirchenchristentum in seinem humanitären Charakter stark materialistisch umgebogen wurde, so bedarf der an sich durch seine natürlichen Spannungen ausgezeichnete, im Diesseits wie im Jenseits wurzelnde Parallelismus von nationaler Volksidee und Christentum der Neuordnung. Für das Christentum bedeutet das die Unterordnung unter den Absolutismus der Gottesidee.

Wie sich nun vor kaum 200 Jahren die Stellung zur Religion, zum Feudalismus und zur Aristokratie grundlegend veränderte, und dieser Frontwechsel einen neuen Lebensstil einleitete, so stehen wir heute inmitten einer zweiten Aufklärung. Nationalismus, Kapitalismus und Staatsdemokratie, die Mirakel einer allzu langen Entwickelungsperiode, haben ihren wundertätigen Nimbus verloren und ihre Träger, die Völker Europas, das Schlußurteil des Weltgerichtes bereits vernommen, wenn auch die Vollstreckung noch nicht getätigt ist. Die Einsichtigen fühlten sich schuldig oder mitschuldig und erkannten das Urteil an, während die Unentwegten die dämonische Umwelt verantwortlich machten und laut Berufung einlegten, getragen von einer unausrottbaren Organisationsgläubigkeit, von einer Hoffnung, mit mechanischen Mitteln das wieder zusammenkleben zu können, was nur organisch von Grund auf neu wachsen kann. — So sind die weltanschaulichen Zentralbegriffe einem unaufhörlichen Gestaltwandel unterworfen. War es im griechischen Altertum die Idee des „Seins", im christlichen Mittelalter der „Gottesbegriff", in der französischen Revolution die „Natur", im Zeitalter des Imperialismus das „Ich", so ist es heute das „Leben". — Da ich aber meine Strukturen nicht phänomenologisch aus der Kulturgeschichte zu beweisen beabsichtige, mögen diese Beispiele zur Erläuterung genügen.

Die gleiche Krisis sehen wir in der Wissenschaft, deren heute gültigem System die Bewußtseinslage der westlichen Völker entwachsen ist. Aehnlich wie im Mittelalter der christliche Volksgeist von der reinen Gottesidee abrückte und durch ein materialistisches Machtprinzip herabgewürdigt wurde, wie in der Renaissance das Handwerk, intellektualisiert, sich von der Kunst entfernte und erstarrte, so ist auch die Wissenschaft scholastisch geworden, hat das ursprüngliche Schauen und das unmittelbare Denken des schöpferischen Künstlers dem Schematis-

mus geopfert und sich allzu sehr in den Dienst des politisch-kapitalistisch-imperialistischen Machtgedankens gestellt. Aber auf diesem Gebiete wie auf allen übrigen bereitet sich ein Umschwung vor, wie z. B. die vorzügliche Rede des Professors Otto beim Marburger Universitätsjubiläum eindeutig zeigt.

Verzichten wir auf den Halt, den uns der wissenschaftliche Schematismus fraglos gibt, so verschlingt uns der Relativismus der anderen Welthälfte, und in unfeststellbarer Einheit ist alles allem gleich, — „freibleibend". Wichtiges wird zertrümmert, jeder Halt vernichtet, und zunächst nichts dagegen eingetauscht: es entsteht eine anarchische Auflösung, die keinen Sinn zu haben scheint, „alles ist Individualismus nach eigenem Gesetz, alles hat sein Lebensrecht, alles ist relativ, alles fließt. Gib mir den Punkt, wo ich stehe". Nichts charakterisiert unsere problematische Lage besser, als dieser Satz Friedrich Meineckes.[1]) Und doch ist jene Auflösung der naturnotwendige Prozeß einer sich vorbereitenden Synthese, die aus der jeweils einseitigen Verkrampfung im Absoluten und Relativen die Werte löst, auf einer anderen Verwirklichungsebene in anderer Mischung wieder bindet und so den Zustand der Unsicherheit wie der Haltlosigkeit durch einen neuen Halt mit neuer Freiheit ersetzt. Das relative, subjektive, irrationale, unsichtbare und revolutionäre Element hat seine Ansprüche rücksichtslos geltend gemacht und die explosive Auflösung erzwungen. Was folgt, ist ein uns schon nicht mehr unbekannter Wandel der „absoluten" Wahrheit, eine Neuordnung der Dinge auf breiterer, dem modernen Weltgefühl mehr entsprechender, beweglicherer Basis, der Einbezug biozentrisch-logodynamischer Strukturen in das logozentrisch-statische Weltbild. Die praktische Forderung lautet somit: den Menschentyp einer sich in ihre Elemente auflösenden Zeit durch einen anderen zu überwinden, eine neue Form des Daseins zu gewinnen — oder unterzugehen. So leicht hier die Entscheidung zu sein scheint, so schwer ist der Weg.

Zunächst liegen die Schwierigkeiten bei jeder Neuorientierung vorzugsweise in der Wissenschaft. Obgleich ihre Führer den neuen Weg sehen und auch beschreiten, hat doch die Auseinandersetzung mit dem alten System, seinen mannigfachen Vorrechten, Gebräuchen, Verknüpfungen und Pfründen den Charakter eines Machtkampfes angenommen, eines Kampfes, wie er etwa im Mittelalter um die Allmacht der Kirche entbrannte. Trotzdem dieses System der Wissenschaft das Leben den

[1]) „Die Nation", März 1923.

Begriffen opfert, es in die Einseitigkeit von Summierungs- bzw. Additionsformeln zu treiben sucht und seine Ansprüche auf ein Lebensoptimum übersieht, trotzdem es kein umfassendes Weltbild und somit auch keine Harmonie des Einzelmenschen und der Gemeinschaft zu bieten vermag, — kann es sich doch in seiner Einseitigkeit halten. Die Wissenschaft vermag dies dank ihrer empirischen Methoden, die in ganz bestimmter Richtung sogar auf eine beispiellose Entwicklung zurückblicken. Demgegenüber schwimmt die Gegenseite in einem rein gefühlsmäßigen Bergsonismus und hat vorerst so wenig praktische, lebensbrauchbare und positive Ausblicke vorzuweisen, daß es der Wissenschaft nicht zu lohnen scheint, sich mit dem Schwergewicht ihrer Macht für sie einzusetzen. Zudem kann die Wissenschaft warten. Es liegt im Wesen ihrer kollektiven Stabilität zugleich auch ihre Tragik, daß sie nämlich konservativ sein muß. So darf sie sich auch für den Augenblick einer neuen Spekulation nicht hingeben, bevor sie nicht die letzte große Täuschung des Materialismus überwunden hat. Erst die Anerkenntnis einer organischen Gesetzmäßigkeit als Ergänzung der materiellen, die auf Grund einer fortgeschrittenen methodischen Erfassung des gestaltführenden organischen Bereiches möglich würde, kann neue Ausblicke eröffnen.

Auf allen Gebieten der Technik, die sich für den Mechanisierungsprozeß des vergangenen Jahrhunderts besonders eignete, feierte die Wissenschaft wahre Triumphe der Eroberungen, die allmählich der Materie ein solches Uebergewicht an Bedeutung brachten, daß sich alle menschlichen Regungen, jedes geistige Ausgleichsstreben, jede transzendente Sehnsucht und Formschöpfung nur unter dem Gesichtspunkte der Rentabilität hervorwagen konnten. Ein solcher Zustand brachte schwere Gefahren, die sich bald äußern sollten. Gegenüber der berechtigten Forderung nach Harmonie, nach einem Ausgleich, einer Weltanschauung verharrte die Wissenschaft in der Analyse, wohl wissend, daß eine Synthese nur unter Berücksichtigung der vergessenen oder vernachlässigten Komplexe möglich sei. So trieb die Masse der Intelligenz führerlos dem Chaos entgegen mit dem souveränen Gefühl, auch ohne Wissenschaft und ohne Weltbild auskommen zu können. Sie erkannte erst den tragischen Sinn der Weltgeschichte, die eiserne Konsequenz unserer fünfzigjährigen Fehlleistungen, als sich der Nebelschleier politischer Scheinerfolge und militärischer Siege verflüchtigt hatte. Als sie mit ihrem rein individualistischen Expressionismus mitten in der Revolution stand, da erst dämmerte es einigen, daß

„die Weltanschauungslosigkeit von allen die wertloseste Weltanschauung sei. Für die Gesamtheit wie für den einzelnen ist indessen das Leben ohne Weltanschauung eine pathologische Störung des höheren Orientierungssinnes". Mit diesen einsichtigen Worten verabschiedete sich der Philosoph, Theologe und Arzt Albert Schweitzer von Europa, um in Afrika seine christliche Weltanschauung der Tat und des Opfers zu leben.

Neben vielen unsterblichen Ruhmesblättern hat die Wissenschaft uns auch die Industrialisierung Europas beschert. Aus der expansiven Notwendigkeit der Industrie entstand der hemmungslose Imperialismus, der dann die Völker vorletzten Endes in den Krieg trieb. Aber es wäre ebenso unrecht, den Exponenten der großen Mechanisierung, die Technik, für die geschichtliche Entwicklung verantwortlich zu machen, wie etwa die Konservativen für den Ausbruch und die Sozialisten für das Ende des Weltkrieges. Weiter müssen wir uns darüber im klaren sein, daß ein Eingriff in den Fortschritt der Technik oder etwa die Rückkehr zur Geisteshaltung eines Gotikers keine Lösung bedeutet. Vielmehr hat die Technik ihren eigenen und zweifellos originalen Rhythmus, der lediglich mit der Umwelt, mit der Gottesidee, mit dem Leben und der Natur in Einklang gebracht werden muß.

Jede materialisierte Kultur wird neue idealistische und religiöse Impulse in sich aufnehmen müssen, um wieder zu einem zeitgemäßen Ganzen zu werden. So beanspruchte jede große Kultur und Religion das Leben in seiner Totalität — als variable Größe. Dieses Streben nach Einheit und Ganzheit führte bei der Ethik zur Religion und zum Gemeinschaftsproblem, bei der Kunst zum Stil und bei der Wissenschaft zum System. Aber unser wissenschaftliches System genügte diesen Forderungen von Einheit und Ganzheit nicht, weil darin die letzte Erkenntnis, das Wollen Gottes, als Ziel fehlte. Die erkenntnistheoretische Einstellung zur Welt, wie sie seit Bacon in der Philosophie geübt wurde, stellt ein weltanschauungsloses Theoretisieren dar, eine ganz einseitige wissenschaftstechnische Methode, deren Zweck Trennung und Grenzsetzung ist, mit dem Erfolg der Ausschiffung des Lebens. Für Kant, den höchsten Vertreter dieses Prinzips, war das Getrenntsein das Helle, die Einheit das Dunkle, bei Goethe war es umgekehrt. Goethe suchte die Einheit des subjektiven und objektiven Prinzips, der Natur und des Geistes, innerhalb ihrer Erscheinung selbst. Sein ganzes inneres Verhältnis zur Welt ruhte, theoretisch ausgedrückt, auf der Geistigkeit der Natur und der

Natürlichkeit des Geistes. In diesen Feststellungen sieht Simmel den unüberwindlichen Gegensatz und endet mit der Entscheidung für Kant oder Goethe?[2]) Nietzsche fordert von uns zwar keine Entscheidung; er sieht die beiden wesentlich anders als Simmel, aber auch als Antipoden: „Er (Goethe) umstellte sich mit lauter geschlossenen Horizonten; er löste sich nicht vom Leben ab, er stellte sich hinein; er war nicht verzagt und nahm so viel als möglich auf sich, über sich, in sich. Was er wollte, das war Totalität; er bekämpfte das Auseinander von Vernunft, Sinnlichkeit, Gefühl, Wille (— in abschreckendster Scholastik durch Kant gepredigt, den Antipoden Goethes); er disziplinierte sich zur Ganzheit, er schuf sich . . . Goethe war, inmitten eines unreal gesinnten Zeitalters, ein überzeugter Realist; er sagte ja zu allem, was ihm hierin verwandt war, — er hatte kein größeres Erlebnis als jenes ens realissimum, genannt Napoleon. Goethe konzipierte . . . . den Menschen der Toleranz, nicht aus Schwäche, sondern aus Stärke . . . („Götzendämmerung", Kap. 49.)

Es steht eine Weltauffassung gegen eine Weltanschauung, Erkenntnisraum gegen Erlebnisraum. Wäre nicht ein Weltraum denkbar, der beide einschlösse? Wenn wir im Laufe der weiteren Untersuchung feststellen sollten, daß das, was Kant und Goethe trennt, Widersprüche sind, müßten wir uns zu Simmel bekennen; wären aber diese Gegensätze Korrelate, so könnten wir uns für Kant und Goethe als Spannungseinheit entscheiden. — Die Konfrontation des Erlebnisraumes mit dem Erkenntnisraum schafft schließlich eine unerträgliche Situation, die explodieren muß. Aber die Explosion des Alten bedeutet kein Ende beider Räume, sie leitet eine Neugeburt ein, und jede Neugeburt oder Wiedergeburt, die nicht in einem solchen explosiven Impuls liegt und so auf ein neues gestaltendes Erlebnis zurückgreift, ist eine Fehlgeburt. Dieses Erlebnis ist Gegenstand unseres Kampfes um eine neue Natur- und Welterkenntnis. Nicht um die theoretische Auffassung handelt es sich, ob z. B. die Erde in hunderttausend oder einer Million Jahren ein Eisklumpen sein wird, sondern um eine neue Erkenntnis darüber, wie tief uns außerhalb aller Systeme die gesamten Vorgänge

[2]) Vgl. die Simmelsche Analyse: „Kant und Goethe"; ferner: „Die Tyrannis des Geistes heutiger Philosophie. Ein metaphysischer Waffengang" von Friedr. Grave, Bremen. Erfurt, Verlag Kurt Stenger, 1927, in „Weisheit und Tat", Heft 9. Auch die ganze Schriftenreihe „Natur und Geist" bei Eugen Diederichs, Jena, beschäftigt sich mit diesen Grundfragen.

der Natur parallel liegen, wie diese in uns und wir in ihnen sind, und wie wir mit allen uns erreichbaren Kräften der Natur als Ganzes zusammenwirken, ihnen gehorchen, wie sie zu leiten beginnen und so ein Stück neuer Entwicklung aufbauen.

Ich glaube, aus dem Chaos gegensätzlicher Bezüge auf methodischem Wege eine neue Realität erschließen zu können, — die angestrebte höhere Ebene, — die dem antiken Staat, dem klassischen Ideal, dem Schisma, den Parteien und der wissenschaftlichen Registratur übergelagert ist, die die unerträglichen individualistischen Spannungen beseitigt und die beständig leerlaufenden Kräfte höheren Aufgaben als dem Kampf um die sogenannten „unüberbrückbaren Gegensätze" zuführt. Das hat natürlich seine Grenzen, aber innerhalb dieser Grenzen wird sich keine der modernen Fundamentalfragen über Raum, Zeit, Kausalität und Materie, die in ihrem Kern gar keine physikalischen Probleme sind, ohne die Grundlagen einer philosophischen Neuorientierung lösen lassen. Diese Behauptung bestätigt sich von einer anderen Seite aus. Es scheint nämlich dem österreichischen Forscher Schappeller gelungen zu sein, aus der Ineinanderschaltung von Erkenntnis- und Erlebnisraum bis zur Anwendungsmöglichkeit der physikalischen Raumkraft vorzustoßen. Stellen wir uns nur einmal die Katastrophe vor, wenn wir ein Machtmittel, wie es die Beherrschung der Raumkraft darstellt, der Menschheit ohne ein neues Weltbild in die Hand drücken würden?

„Ich begreife nicht, wie ein mathematisch geschulter Verstand, lediglich als solcher, irgendeinen Vorrang über einen scharfen, aber nicht mathematischen Kopf besitzen soll, wenn es sich um die Durchdringung des Wesens und der Bedeutung eines wirkenden Naturprinzips handelt. Ersterer kann aus sich selbst niemals die Erkenntnis irgendeines neuen Prinzips zu Tage fördern", sagt Faraday. Das ist in einfachen Worten das Problem, um das es sich handelt und das ich als Spannungseinheit von Weltauffassung und Weltanschauung zu lösen gedenke.

Wenn ich nun ins einzelne gehe und versuche, auf chaotischem Boden, mit unerprobtem Material die Voraussetzungen für einen organischen Aufbau zu schaffen, kann es sich bestenfalls um einen schlüsselfertigen Rohbau handeln. Es wäre möglich, daß dieser Rohbau eine geringere Beachtung fände als der merkwürdige Schlüssel, von dem man erzählt, daß er ein unkompliziertes, bartloses Unikum sei.

* * *

Ritsch 126

II.

Der Begriff des Quaternismus.

Erkenntnisraum und Erlebnisraum als Korrelate.
Einstein — v. Stern.

Es ist ein prinzipieller Irrtum, zu glauben, daß „universale“ Geister heute nicht mehr möglich seien. Wir wollen dieser Behauptung einmal auf den Grund gehen.

Gewöhnlich werden Leonardo und Goethe als die letzten Repräsentanten dieser angeblich erloschenen Spezies angesehen, und zwar augenscheinlich aus dem Grunde, weil bei ihnen die gegenseitige strukturale Durchdringung von „objektivem“ und „subjektivem“ Vorstellungstyp[1]) dem allgemeinen Begriff von Ordnung und Bewältigung des Universalen am nächsten kommt. Gegen diesen Gesichtspunkt ist wohl nichts einzuwenden. Beide Persönlichkeiten waren Mischtypen starker Denkkraft einerseits, aber mit einer Gefühlsdominante andererseits, beide erfaßten den damaligen wissenschaftlichen Sinn und verschmolzen ihn mit ihrem Erlebnis zu einem lebendigen Ganzen. Sie würden demnach von diesem umspannenden Gesichtspunkte aus als Vollmenschen anzusprechen sein. In der Tat sind derartig in sich ausbalancierte Phänomene unter den Genialen äußerst selten. Sie mögen Maßstäbe darstellen für die Universalität, sind aber keineswegs entscheidend für einen großen Wirkungsgrad schlechthin. Wenn ich von Vollmenschen sprach, und eine solche Dosierung zweier entgegengesetzter Sphären für ein erstrebenswertes Ideal hielt, so kann sich ein derartiger Zustand nur auf das Kollektivum beziehen, wie ja meine kulturelle Betrachtung keiner Spitzenzüchtung, sondern dem Menschheitsproblem gewidmet ist. Das Schöpfertum hat seine eigenen Gesetze. — Meist waren die Vorstöße überragender Menschen nur darum so wirksam, weil sie mit der ganzen Kraft originaler Einseitigkeit nach einer der beiden Richtungen, dem Erkenntnisraum oder Erlebnisraum, vorgetriebene Stollen darstellten, die dann von nachfolgenden Generationen ausgebaut und dem gefestigten, lebendigen Besitz hinzugefügt wurden. Ganz ausgesprochen objektive Vorstellungstypen brachte die Wissenschaft

[1]) Prägung v. Hueck aus: „Philosophie des Sowohl als Auch“, Reichl, Darmstadt, 1925.

des letzten Jahrhunderts hervor, überragend subjektiv waren beispielsweise alle Religionsstifter. Sowohl die Denk- wie die Gefühlskraft kann Weise hervorbringen, aber nur eine Verbindung beider Kräfte universale Geister.

Wenn wir den Universalmenschen in der Vergangenheit, besonders aber im klassischen Altertum, öfter begegnen als in der Neuzeit, so hängt das nicht damit zusammen, daß in bezug auf den herrschenden Lebensstil der damalige wissenschaftliche Apparat bescheidener und leichter einzusehen war, sondern damit, daß aus den heutigen wissenschaftlichen Resultaten noch keine Synthese gezogen wurde. Es wäre im tiefsten Sinne sogar unwissenschaftlich zu glauben, daß für unsere wissenschaftliche Stoffsammlung, für dies Arsenal von Hebeln und Schrauben, verknüpft mit einer museumsartigen Anhäufung von Belegen, Tatsachen und Ergebnissen, nicht der große Bezugspunkt gefunden werden sollte, von dem aus sie zu einer organischen Einheit und zu einer wirklichen Welterkenntnis zusammengeschlossen werden könnten. Ueber einen derartigen Bezugspunkt verfügten die Alten in Gestalt einer verbindenden Methode, von der wir noch hören werden. Vielleicht war sie sehr primitiv, aber sie schützte vor mathematisch-registrativen Einseitigkeiten, hatte umspannende synthetische Tendenz und führte zu dem harmonischen Ausgleich, sowohl der ganzen geistigen wie der geistig-körperlichen Region, der, mit Recht oder Unrecht auf das Klassische bezogen, uns doch als Ideal immer vorschwebte.

Nun vollzieht sich in unserer neu eingestellten Wissenschaft etwas äußerst Merkwürdiges: Betrachten wir die Erfolge der einzelnen Disziplinen, so finden wir, daß sie fast ausnahmslos, und zwar bewußt oder unbewußt, auf Methoden basieren, die sicher, exakt und durchaus brauchbar scheinen, über deren Grundfunktionen jedoch nichts bekannt ist. Diese Methoden sind namenlos und niemals untersucht worden. Hier liegt meine klärende Aufgabe. Ich werde die verschiedensten Versuche, die sich zwanglos in einen größeren Rahmen einordnen lassen, die an spezialwissenschaftliche Voraussetzungen gebundenen „Findlinge" und auch diejenigen Methoden, welche aus sich heraus zur eigenen Systembildung tendieren, beschreiben und auf ihre Brauchbarkeit und Entwicklungsmöglichkeit hin untersuchen. Wir kommen somit zu neuen Methoden, die sich wiederum nur mit Hilfe neuer Anschauungen verwirklichen lassen, worüber in folgendem gesprochen werden soll.

gibt es sie nur?

Jede Zeit steht unter irgendwelchen wissenschaftlichen Voraussetzungen und Vorurteilen[2]), die in labilen Perioden, wie beispielsweise heute, besonders starken Angriffen ausgesetzt sind. Von den schwankenden philosophischen Werten sollen uns hier nur vorzugsweise die Grundlagen des Raumproblems[3]) im weitesten Sinne, die Metaphysik und Symbolik beschäftigen, weil wir glauben, mit deren Hilfe die Symptome des neuen Denkens in ihrer Struktur erfassen zu können. Raum und Zeit bestehen nur in ihrer Beziehung zur Körperwelt. „An sich" sind sie nichts, und wenn hier von Raum und Zeit gesprochen wird, handelt es sich um Symbole. R. M. von Stern hat uns diese raumzeitlichen Probleme auf klassische Weise ins Bewußtsein erhoben. Seine modernen philosophischen Untersuchungen[4]) über die Richtigkeit der Naturgesetze bilden eine wesentliche Ergänzung zu der Relativitätstheorie Einsteins, insofern, als diese Probleme grundsätzlich philosophischer Natur sind. Mit dem Zweifel an dem bisher Gültigen ist nur dann eine Gefahr der Auflösung und Relativierung verbunden, wenn auch das Absolute in Zweifel gezogen würde. Das ist aber keineswegs der Fall, sondern es wird nur eine andre „Progression vom Relativen zum Absoluten" (Stern) durchgeführt. Auch wird das Absolute von dem Teilanspruch der beiden Weltaspekte, dem einseitigen Erkenntnisraum und dem ebenso einseitigen Erlebnisraum gelöst und in einen beide umspannenden kosmischen Raum gestellt und dort verankert. „Alle Naturgesetze sind relativ, die Beziehung des Ganzen zu sich selbst ist absolut" (Stern). Ohne Einzelheiten hier vorwegzunehmen, kann sich der Leser über die von mir aufgestellten Progressionen jederzeit im Inhaltsverzeichnis, in der Tabelle und in der Uebersichtsskizze am Schlusse orientieren.

S. 463

[2]) „Die Wahrheit im Wandel der Weltanschauung" v. Siegfried Behn, Berlin, Bonn 1924.
„Die dämonische Zeit". Eine Untersuchung der erkenntnistheoretischen Voraussetzungen v. August Vetter, Niels Kampmann Verlag, Celle.

[3]) „Der Kampf um den Raum in der Metaphysik der Neuzeit" von Heinz Heimsoeth, Königsberg. Philosophischer Anzeiger; 1. Jahrgang, 1. Halbband 1925, Verlag Cohen, Bonn.
„Die Philosophie des Raumes und der Zeit" v. Werner Gent. Friedrich Cohen Verlag, Berlin.
„Philosophie der Raum — Zeit — Lehre", von Prof. H. Reichenbach, W. de Gruyter Verlag, Berlin 1928.

[4]) „Weltanschauung" — „Weltvakuum" — „Theorie des Unbewußten", alle drei bei Fidelis Steurer Verlag Linz a. d. Donau.

Unser Symbolwert der Trinität und der dreidimensionale euklidische Raum gehören zu den Fundamenten unserer geistigen Entwicklung. Das Zeitalter der Dreidimensionalität arbeitete prinzipiell mit einer Dreigliederung, sowohl im Raum als auch in der Zeit. Vom triadischen System des Proklus über die Dreiteilung des Ganzen bei Cusanus und Hegel, über die Kantschen drei Reiche der Erkenntnis, der Moral und des Schönen, geht der dreitaktige Fortschritt bis zur materialistischen Trinität von Wissenschaft, Wirtschaft und Technik. Den drei Koordinaten des euklidisch-cartesianischen Raumsystems entspricht in der Zeit die Dreigliederung: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Es machen sich nun bemerkenswerte Versuche geltend, zur Vierersymbolik, die ich in dem Kapitel Metaphysik und Symbolik veranschaulichen werde, überzugehen, und andererseits scheint der dreidimensionale Raum in der verwirklichenden Permutation erschöpft zu sein. Das klingt vorerst sehr verdächtig und wird noch merkwürdiger, wenn ich den Leser auffordere, bei einem Taufakt die Namensgebung des Sprößlings selbst zu übernehmen. Unser Zeitkind, das moderne, für alle Anforderungen ausreichende Denken, soll in diesem Kapitel seinen Namen erhalten, um es im weiteren Verlaufe meines Buches nennen zu können. Dieses neue Denken, eng verbunden mit der Raumanschauung, ist so grundverschieden von dem bisherigen, so spezifisch und einschneidend, daß es mit einem Kollektivbegriff verbunden werden muß, der somit zur Diskussion gestellt wird.

Wenn ich eingangs sagte, daß der euklidische Raum erschöpft sei, so meine ich damit, daß er seine Verwirklichungsmöglichkeit innerhalb der vergangenen Lebensstilstufe geleistet hat. Gehen wir auf seine innerste Grundzusammensetzung zurück, so treffen wir, von welcher Seite wir immer kommen mögen, auf die durch drei Koordinaten dargestellte dreidimensionale Grundsymbolik, die wir als Kasten oder Kiste ansprechen können, und die in Tausenden von Schubfächern eine riesenhafte Organisation enthält, eine Kartothek, eine Registratur des Abstrakten und Konkreten von unendlicher Fülle, eine musterhafte Einordnung der Weltphänomene nach eben diesem Grundprinzip. Das, was wir bisher als Form empfanden und beschrieben, ist euklidisch, — wandhaft festgelegt, und nach dem Grundsymbol des Kastens halten diese Formkomplexe ihre Oberfläche als Begrenzung nach außen. Durch diese wandhafte

ita est?

Begrenzung der Form ist nun der Durchbruch zur Innenstruktur erfolgt, und zwar nicht in einem Einzelfalle, sondern überall. So hat die Struktur sich ihren Platz in der Form selber wie auch neben ihr erkämpft. Keine Form ist ohne Struktur möglich, heißt das neue Axiom. Diese Struktur nun wird im Verlaufe der Abhandlung als neue Raumstruktur, Zeitstruktur, organische Struktur, psychologische Struktur und Gemeinschaftsstruktur nachzuweisen sein, die wir mit anderen Augen anschauen werden, wo es uns gelingt, tiefer in sie einzudringen und sie zureichender zu beherrschen als bisher. Alle diese Strukturen sind Annäherungsversuche an ein neues Raumsymbol. In diesem Sinne können wir von einer Raumerweiterung sprechen und unser heutiger Kampf geht um die Postulierung eines neuen, strukturell aufzufassenden Raumbildes. Bis dahin war das euklidische Raumbild zulänglich, weil sich unsere Bewußtseinslage diese Grenze selbst gesetzt hatte, nun, wo sie sich erweitert, müssen sich Erkenntnisraum und Erlebnisraum zur Integration eines neuen größeren kosmischen Raumes vereinigen.

Mit der Struktur tritt also zu der Dreigliederung des euklidischen Raumes eine neue Komponente, die bis dahin nicht methodisch angesetzt wurde. Es erhebt sich nun die Frage, ob wir dieser neuen Komponente die Funktion einer Dimension zuerteilen wollen? Würden wir das tun, so müßten wir von einer Vierdimensionalität reden. Das ist eine Sache des Gefühls wie der Verständigung. An sich ist der Begriff des Vierdimensionalen nicht neu, er wurde schon am Ende des 17. Jahrhunderts von More[5]) gebraucht und auch in der Wissenschaft nach Kant und Gauß vor 50 Jahren von dem Leipziger Astronomen Professor Zöllner angewendet. Durch letzteren hat er sich im Spiritismus eingebürgert und dadurch für die Wissenschaft eine etwas „zweifelhafte" Note bekommen. Wenn auch die „höheren Mathematiker" ganze Bände über „Vierdimensionalität und n-Dimensionalität" geschrieben haben[6]), möchte ich vorschlagen, um Mißverständnisse zu vermeiden, von dieser Bezeichnung abzusehen. Einerseits haben wir es mit einem nichteuklidischen Raume zu tun, andererseits

[5]) Henry More: „Der Raum ist selbst als solcher schon ein übermaterielles Sein, das uns als Uebergang zum Seelisch-Spirituellen dienen muß".

[6]) Man denke nur an die „Quaternionentheorie" und an die Weltgesellschaft zur Verbreitung dieser Quaternionenlehre.

ist die Struktur doch nur eine Ergänzung innerhalb des euklidischen Raumes. Um diesem Dilemma aus dem Wege zu gehen, halte ich einen Ausdruck für wünschenswert, der mit dem euklidischen Raume formal nichts zu tun hat. Einer solchen Forderung würde das Wort „Quaternismus"[7]) entsprechen, das von der Biogenetischen Arbeitsgemeinschaft in Berlin geprägt wurde und das die neue Komponente enthält. Auch das griechische „Tetranomie" des Kölner Pilosophen Barthel[8]) oder „Quadrupolarität" würden brauchbar sein. Ohne besonderen Grund der Bevorzugung bitte ich meine Leser, hinfort das Wort „quaternistisch" im Sinne einer vertieften, bzw. erweiterten Raumschau und Identifizierung verwenden zu dürfen. Wir werden mit Hilfe einer neuen Koordinate, die den Begriff der Struktur ausreichend ermöglicht — der Zeit — den Weg frei zu machen suchen für ein neues Denken, mit dem wir die analytische Materialanhäufung methodisch aufschließen und synthetisch neu binden können.

In meiner Darstellung ist zunächst nur e i n e quaternistische Erlebnisart dieser Komponente, nämlich die der Struktur aus dem Raume heraus entwickelt. Es gibt eine weitere Anzahl solcher strukturellen Erlebnisarten, die den Begriff des Quaternismus rechtfertigen. So ist der Gestaltfaktor ein strukturverwandter Begriff, auch die Polarität, Zeit und Zeitperspektive wären auf ihren diesbezüglichen Charakter zu untersuchen. Auf die Vierersymbolik in der Metaphysik wies ich schon hin. Alle diese Momente erscheinen in mannigfachen Variationen, und es hieße meine ganze Entwicklungslinie vorweg nehmen, wollte ich sie einzeln hier vorführen und als zentral gebunden nachweisen.

Eine mehr selbständige Rolle spielt die vierdimensionale Geometrie der Mathematik. Aufgebaut auf der Axiomatik und den logisch-matemathischen Verknüpfungsformen, ist sie wie alle rein matemathischen Konstruktionen „Leerschema", das über essentielle Dinge an sich nichts aussagt, sondern nur die logischen Verknüpfungsformen unseres Denkens präzisiert. Sie kann auch als Methode im quaternistischen Sinne verwandt werden, d. h. nur zur Ordnung, nicht aber zur Erzeugung essentieller Beziehungen. Dingler sucht in der Entdeckung der nichteuklidischen

[7]) Es sei dahingestellt, ob die Bezeichnung „Quaternität" oder „Quatuornismus" nicht besser wäre.

[8]) In seiner Dissertation: „Elemente der transzendentalen Logik", (Straßburg 1913), wird im Anschluß an den Philosophen Johann Jakob Wagner auf die Bedeutung der Zahl 4 hingewiesen.

Derselbe: „Polargeometrie", Vierheitliche Systematik der Regelschnitte. Heft 16 der philosophischen Bibliothek.

Geometrien und in der Erkenntnis, daß die Zahl der logisch möglichen Geometrien unbegrenzt ist, den Anfang unserer Krise. Die Unsicherheit über die Geltung dieser Systeme ging auf die angrenzenden Wissenschaften der Physik und Chemie über, zog immer weitere Kreise und äußert sich in den heutigen Zersetzungserscheinungen der exakten Wissenschaft. Wichtiger als diese Entwicklungsgeschichte ist die Tatsache, daß Riemann den euklidischen Raum als Spezialfall eines allgemeineren Raumtypus erkannte und mit analytischen Methoden die Bindungen der üblichen geometrischen Anschauung überwand. Andererseits wies der Physiker Minkowski nach, „daß die Einsteinsche Raum-Zeitwelt", die auch auf der Riemannschen Raumvorstellung basiert, „sich als vierdimensionale Mannigfaltigkeit eines besonderen Typus (des indefiniten Typus) auffassen läßt".[9]) Auch der sphärische Raum ist nur einer der beiden Weltaspekte, ein Pol ohne Gestaltbezug. In Wirklichkeit sind euklidischer und sphärischer Raum Teilvorstellungen eines Korrelates, eines größeren Raumsymboles mit ausgesprochenem Gestaltcharakter, ganz gleich, ob wir diesen Raum „kosmischen" oder „panbiotischen" (Turel) nennen.

Im übrigen bitte ich, den Quaternismus als Begriff nicht zu überschätzen, steht doch eine noch größere Raummannigfaltigkeit gewissermaßen schon vor der Türe des eben erst gefundenen Raumes. Ausschlaggebend ist nur, daß wir neue Mittel in Gestalt neuer Komponenten zu einer neuen Methodik erhalten.

Eine ganze Anzahl sehr ernster Versuche, in das neue Weltbild einzudringen, sind an den Wänden des euklidischen Raumes, an der Unmöglichkeit der wirklichen Erkenntnis der Raumtiefe und der veränderten Raumanschauung gescheitert. Es sind gewissermaßen Versuche, mit dreidimensionalen Mitteln ein vierdimensionales Weltbild aufzubauen.

Da der Quaternismus den Erlebnisraum mit einbezieht, kann der Durchbruch nicht nur abstrakt formuliert, er muß auch erlebt werden. Deshalb hat es auch gar keinen Sinn, über das eine durchgeführte Beispiel einer Entwicklungsreihe hinaus weitere folgen zu lassen, ehe das Erlebnis in irgendeiner — oft scheinbar bedeutungslosen Form eingetreten ist. Ganze Kategorien von Menschen werden vielleicht den Durchbruch niemals machen: die Skeptiker, die einseitigen Fanatiker, die Pedanten, die Unsozialen, die mit Vorurteilen Behafteten und die im Kleinkram Erstickenden.

[9]) Vgl. Hans Reichenbach: „Die Probleme der modernen Physik" in der „Neuen Rundschau", S. Fischer, Verlag, Berlin, Aprilheft 1926.

Der Erlebnisraum entsteht aus der Notwendigkeit, zu der reinen Erkenntnisstruktur eine Gegenkomponente als Korrelat einzubauen. Fasse ich den Verstand (Intellekt) als die vorzügliche Funktion des Erkenntnisraumes, so muß ich Anschauung und Gefühl (Intuition) als die vorzüglichen Funktionen des Erlebnisraumes ansprechen. Im Erkenntnisraum verarbeitet das passive, statische Ich einen Denkkomplex. Im Erlebnisraum trage ich das aktive, dynamische Ich in das passive Du und aktualisiere es. Auf diese Weise fasse ich beide Räume zu einem großen kosmischen Raum zusammen, und indem ich mich in den Rhythmus dieses neuen Raumes einschalte, erlebe ich auch dessen Funktionselement, das schöpferische All-Ich.

Da der Schwerpunkt des modernen Lebensstiles nicht allein mehr bei der „alma mater", der ernährenden Mutter, sondern im Leben selber, also mit in der erdverbundenen Ursprünglichkeit, Selbständigkeit und Vitalität liegt, so sind seine Vertreter noch selten, sie sind nicht privilegiert und ertragen außer dem Problem die relative Schutzlosigkeit der bisher nicht Organisierten. Bei gleicher Anlage der Intelligenz und Fähigkeit zur Wesenserfassung wird es vermutlich dem Laien leichter werden, sich in dem neuen Weltbild zurecht zu finden, weil er unbelasteter ist als der Akademiker. Es ist kein Zufall, daß die naive Vorstellungswelt und die Geistesart der Primitiven, der Kinder und die der ihnen verwandten Künstler, die immer in der Ganzheit wurzelt, im neuen Weltbild eine höhere Wertung finden, ohne daß jedoch ihr bisher betonter Gegenpol nun entwertet wird.

Ueberhaupt ist die Schicht der interessierten Laien viel wertvoller und größer als wir denken, und diese will und kann sich lediglich an Programmschriften bescheidenen Ausmaßes orientieren. Aus einer gegebenen und deutlich erkannten Marschrichtung schafft sie sich selbst ihr Erlebnis. Kompendien, Enzyklopädien und Wälzer werden im heutigen Daseinskampf kaum noch gelesen, sie waren die letzten Ausdrucksmittel einer satten und erstarrten, alexandrinischen Periode. Vielleicht ist es richtig, was Keyserling sagt, daß die Journalistik einen Teil des Aufklärungs- und Bildungsdienstes automatisch übernimmt, ohne damit eine „Ullsteinweisheit" propagieren zu wollen.

Ha? Auflage?

Alle Phänomene des Quaternismus tragen bestimmte Merkmale eines noch nicht allgemein erreichten Niveaus; das heißt, die europäische und insbesondere die deutsche Welt hat eine niedrigere kulturelle Entwicklungsstufe geistig überwunden und

steht im Begriffe, mit der Gesamtheit ihrer geistigen Vertreter eine höhere und umspannendere Stufe geistiger Zusammenfassung zu erreichen, die vorher nur von den universal Eingestellten beherrscht wurde. Daß wir Schöpfer haben, die selbst über die neue Stufe hinausweisen, wird uns noch klar werden.

Es hat zu allen Zeiten quaternistische Denker in unserem Sinne gegeben. Blicken wir rückwärts, so werden wir finden, daß sie in ihrer Bewertung einer gewissen Veränderlichkeit unterworfen sind. Je nach dem Weltbilde, das sich eine Zeit macht, verschwinden alte Größen, neue tauchen auf. Der Begriff des für überzeitlich Gehaltenen wechselt. Erkennen wir von unserem Standpunkt aus ein geistiges Phänomen als überzeitlich an, — es braucht nicht immer ein Universalgenie zu sein, — so finden wir bei ihm Faktoren besonderer Art, die so originell sind, daß sie als wünschenswerte Bestandteile unserer Kultur angesprochen werden müssen. Wenn wir diesen Lebensäußerungen auf den Grund gehen, so sind es Aspekte, die breiter und tiefer fundiert sind als die unsrigen, — Erkenntnisse, die einem anders gearteten Denken entspringen, — souveräne Meisterschaften einer Form mit Ausdrucksmöglichkeiten, um diese Besonderheit des Wesens in neuer Freiheit zu gestalten. In den meisten Fällen sind es Komponenten, mit denen der Genius arbeitet, die aus einer erweiterten Raummannigfaltigkeit entspringen und Einblicke in Raumstrukturen gewähren, die mit rein kausal-mechanistischen Mitteln allein nicht eingesehen werden können. Welch spezieller Art solche Komponenten jeweils sind, wäre verdienstlich, einmal an einer Reihe von Persönlichkeiten zu untersuchen, geht aber über unsere Aufgabe hinaus.

welch.

Natürlich hat der Quaternismus, dessen geistige Seite wir ja genügend beleuchtet haben, auch eine rein praktische. Da bisher das Trennende immer im Vordergrunde stand, stets hervorgehoben und im Kampfe der Geister — nicht selten auch auf dem Wege der Macht — ausgetragen wurde, will der Quaternismus aus einer neuen Einsicht heraus das Einigende mobilisieren und in eine lebendige Form bringen, das Trennende dagegen in den Hintergrund schieben. Wenn wir uns verstehen wollen, werden wir erstaunt sein, wieviel mehr Einigendes uns entgegentritt als Trennendes. Quaternismus bedeutet die Auslösung größerer geistiger Beweglichkeit auf einer durch Kampfgegensätze unberührten höheren Ebene. — Würden wir die sinnfällige Anschauung und Praxis moderner Experimentalwissenschaft mit der intelligiblen Welt und theoretischen Tiefe

des Altertums verbinden, das äußerlich Physische mit dem innerlich Metaphysischen, Historie und Metahistorie, — jenes auf das Besondere und auf die Analyse gerichtete Streben mit dem auf das Allgemeine und auf die Synthese gerichteten, so hätten wir in der Tat die beiden Hauptaspekte einer und derselben Wirklichkeit und kämen der „absoluten Wahrheit“ wesentlich näher. Wollen wir einen ganz romantischen Ausblick geben, so soll die „coincidentia oppositorum“ des Nicolaus von Cues das Idealbild der Zukunft verkörpern und Mutter Erde mit dem Vater Himmel zu einer allerletzten Einheit verschmelzen.

Es bleibt uns noch ein wichtiger Einblick zu tun. Der Uebergang von der Analyse zur Synthese, von der Einzelerscheinung zur Ganzheit, — an sich ebenso schöpferische wie seltene Vollzugsakte, — gehört prinzipiell zum Kraftfeld des alten wissenschaftlichen Systems, er gibt ihm gleichsam den letzten Abschluß. Dagegen liegt in der Polarität von Analyse und Synthese sowie in dem Vorstoß vom Symptom zum Wesen der Dinge schon jener quaternistische Geist, den wir einmal mit der Entelechie Goethescher Schau bezeichnen wollen:

„Das Urbild hinter dem Abbild
Das Wesen hinter der Erscheinung
Die Gottheit hinter der Natur.“

Das Ganze ist mehr als die Summe der Einzelerscheinungen. Um dies Ganze zu fassen, genügen weder Ordnungsschema, Beobachtung und Experiment, noch naturwissenschaftliche Hypothesen und Theorien. Denn in dem „mehr“ liegt das letzte Geheimnis der „Und“-Verbindung zwischen Physis und Metaphysis, das „ordnungsmonistische Ideal“, wie es Driesch[10]) nennt.

So haben wir vorläufig die letzte Einsicht in den Quaternismus gewonnen, dessen Blick einerseits auf das Wesenhafte, hinter den Dingen Liegende, gerichtet und andererseits durch die Neuartigkeit organischen Schauens gekennzeichnet wäre.

* * *

[10]) „Das Ganze und die Summe“, Leipzig 1921, Seite 6: „Ich wünsche mit einem geistigen Blick alles, was es da „gibt“ an Sein und Werden, als die eine ganz erfüllte Ordnung zu schauen, in der jedes einzelne seinen einen Ordnungsplatz hat . . . .; es handelt sich, wie man sieht, um das sogenannte Theodizeeproblem in rein logischem Gewande“.

III.

Die unmethodischen Kompromißversuche als Vorstöße in den Erlebnisraum.

Dem Kantschen Erkenntnispessimismus steht eine lebendig wachsende Entwicklung gegenüber, die aus unterbewußten Quellen gespeist wird und ihrer Erlebnisfülle im neuen Weltbild Gestalt zu verleihen sucht. Die buntscheckigen Vertreter dieser Richtung, die zum Teil noch tief in der Mystik stecken, zum Teil sie schon überwunden haben, fußen auf den Initiationen der okkulten Wissenschaft, auf den Urideen Platos, der Mystik Jakob Böhmes oder auf der Leibnizschen Monadenlehre. Ob ihnen nun die Natur dämonisch wie bei Aristoteles oder göttlich wie bei Spinoza und Goethe entgegentritt, sie suchen in ihrer Problematik den Anschluß an das Leben im Kosmos und fühlen ganz richtig in der hinter der Mystik liegenden metaphysischen Schicht die Verbindung mit der Wissenschaft und damit die Brücken zum neuen Weltbild der Totalität. Wenn es sich erweisen sollte, daß in der Erkenntnistheorie eine metaphysische Komponente verborgen, ja daß Erkenntnistheorie ohne Metaphysik gar nicht denkbar ist, so würde dieser Weg auch von Seiten der Wissenschaft gangbar sein, und in der Metaphysik der Treffpunkt zweier verschiedener Welten liegen. Das würde keine Ueberwindung, vielmehr eine Erweiterung Kants bedeuten.

Da Kant lediglich das Sein erforschte und der Menschheit die Möglichkeit absprach, je zu den Müttern in das Reich des Werdens zu gelangen, verhinderte er durch diese Isolierung des menschlichen Geistes, daß die Erkenntnis rechtzeitig und einheitlich in die vorerwähnte wachsende Entwicklung einging. Durch die abstrakte Festlegung des individuellen und des transzendentalen Ichs wurde dieses Ich zwar zum Zentralpunkt, die Träger aber des Ichs, die Menschen, büßten diese theoretische Souveränität mit der praktischen Freiheitsberaubung, sie wurden in Fesseln gelegt.

Im Laufe der Entwicklung sind manche Versuche gemacht worden, dieses Ich aus seiner kerkerhaften Vermauerung zu befreien. Doch waren es keine Lösungen, bestenfalls aufdämmernde Ahnungen, daß Individualität, Erlebnis und Weltbild

— auch der Nebenmenschen — respektiert und „wissenschaftlich" anerkannt werden könnten. Das Ich wird nunmehr als organisches Glied im neuen Weltbilde seine formale Bedeutung verlieren, dafür aber einen lebendigen, schicksalhaften Sinn erhalten.

Mit der Persönlichkeit Friedrichs des Großen verbindet sich der Begriff der Toleranz. Nicht, daß er ihn geprägt hätte, wohl aber, daß er ihn praktisch anwandte. Toleranz heißt Duldsamkeit. Friedrich duldete beispielsweise alle Religionen: „In meinem Staate kann jeder nach seiner eigenen Façon selig werden". Er duldete sie, erkannte aber nicht die Richtigkeit etwa der katholischen oder der jüdischen an; er suchte auch, Cromwell und den englischen Parlamentarismus zu verstehen, dachte aber nicht im entferntesten daran, zuzugestehen, daß diese Regierungsform ebenso gut oder gar besser als der Absolutismus sein könnte. Der Absolutismus war trotz seines „Antimachiavell" für ihn die Form, nicht eine Form unter anderen. Es ist nötig, diesen Niveauunterschied festzuhalten. Im übrigen interessiert uns nur der Begriff der Toleranz, nicht seine geschichtliche Entwickelung. Noch heute wird die Toleranz als eine wohltuende Kompromißform weitblickender Menschen empfunden. Den relativen Begriff zu dogmatisieren, hieße die Toleranz selber entwürdigen.

Aus einer Einsicht politischer Art ist seiner Zeit der englische Freisinn, der Liberalismus, entstanden, der Freiheit in politischen Dingen gewährte und für sich beanspruchte. Es mag an den Erfahrungen einer älteren Demokratie gelegen haben, daß er in England in dem Sinn meiner Untersuchung praktisch wirkungsvoller zum Ausdruck kam als bei uns. Für ein halbes Jahrhundert trug er jedenfalls dazu bei, Spannungen im politischen Leben zu beseitigen, oder besser, zu meistern; denn ohne Spannungen ist nur der Tod. Auf die Dauer blieb auch der Liberalismus, — immerhin eine Geisteshaltung, die in unserem degenerierten Parlamentarismus oft herbeigesehnt wird, — ein Provisorium, eine bürgerliche Lösung, weil er letzten Endes auch die Form und nicht eine Form neben dem Konservatismus darstellen wollte. Wie unter dem toleranten Menschen, so verstehen wir auch unter dem liberalen einen auf breiterer soziologischer Basis stehenden Menschen, mit dem sich sachlich und reibungslos arbeiten läßt. Mit dem Sprichwort: „Tout comprendre c'est tout pardonner" ist aber die gefühlsmäßige Leistungsgrenze beider Typen schon überschritten. Ein Mann z. B. wie Richard Dehmel, der auf die Frage nach seiner

politischen Zugehörigkeit antwortete: „Unter anderem bin ich auch konservativ", gehört schon einer anderen Stilform des Lebens an. Diese Gegenüberstellungen sind ungemein wichtig, um zu einer neuen Bewußtseinslage zu gelangen. Warum war das nun mit Hilfe der Toleranz und des Liberalismus nicht möglich? Weil beide Vorstöße einseitig aus dem Ichraum des Erlebnisses nach rein praktischen, nicht nach philosophisch-erkenntnis-theoretischen Gesichtspunkten unternommen wurden. Genau den entgegengesetzten Versuch werde ich an zwei anderen Beispielen vorführen.

Das „objektiv Wollen"[1]) des holländischen Philosophen G. Heymans stellt den vergeblichen Versuch dar, von der Seite des Ichraumes der Erkenntnis an das Problem heranzukommen; denn dem kategorischen Imperativ des Wollens fehlt die Vorstellung, das Erlebnis als Ausgleichskomponente zur Ganzheit.

Neuerdings hat sich eine Praxis eingebürgert, in Zeitungen, Zeitschriften oder Vorträgen die Vertreter der verschiedensten Geistesrichtungen und Parteien nebeneinander zu Worte kommen zu lassen. Ich will diese Form einmal mit „praktischem Parallelismus" bezeichnen; sie hat nichts zu tun mit dem dichterischen, erkenntnistheoretischen oder psychophysischen Parallelismus. Da gibt es zwei verschiedene Wege: In einem Falle gehen die — natürlich — sachlichen Referate neben einander her, und die Regisseure halten sich neutral, gestatten also das Erlebnis. Dieser Versuch wird später gewürdigt, da er mit dem französischen Sprichwort und dem Dehmelschen Ausspruch an einen anderen Platz gehört.

Im zweiten Falle — zum Beispiel in der philosophischen Zeitschrift „Philosophie und Leben", die ich gerade im Auge habe — ist zwar die Auswahl der verschiedenen Weltanschauungen, die dem Leser vorgeführt werden, gar nicht kleinlich, aber die Erlebnismöglichkeit wird durch die erkenntnistheoretische

---

[1]) G. Heymans vertritt in der Ethik die sogenannte Objektivitätstheorie, die, wie er selbst sagt, „darauf hinausläuft, daß überall eine Person um so höher sittlich gewertet wird, je mehr in ihrem Charakter die Neigung hervortritt, bei allen Entscheidungen sich auf einen möglichst objektiven, überindividuellen Standpunkt zu stellen", vergl. das Buch: „Einführung in die Ethik auf Grundlage der Erfahrung", Leipzig 1914; ferner die Aufsätze:
„De objectiviteitshypothese en de normale instincten", Tijdschrift v. Zedekunde I. 1920.
„Het objectiviteitsbeginsel en de Koophandel", ebenda II, 1921.

Stellungnahme des Herausgebers praktisch von vornherein ausgeschaltet oder eingeschränkt. Ist eine solche Zeitschrift lediglich als Anleitung gedacht, so wird eben diese Anleitung in einer ganz bestimmten Richtung der beanspruchten Wahrheit ausgeübt.

Ein völliger Parallelismus tritt auch in der praestabilierten Harmonie der Leibnizschen Monadenlehre zu Tage, aber wir vermögen nicht, obwohl wir hier ein ausgebautes System vor uns haben, uns mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß zwei lebendige Komplexe, Körper und Seele, gänzlich unabhängig voneinander wie zwei gleichgestellte Uhren parallel ablaufen, analog den Linien in der Polargeometrie.

Wir haben somit zweierlei festgestellt: Daß alle fünf Versuche uns trotz ihrer praktischen Anwendung nicht zu der angestrebten höheren Ebene führen, und daß diese Erfolglosigkeit auf mangelnde Raumeinsicht und Raumbewältigung zurückzuführen ist. In dem Lutherschen: „Laßt uns trachten" sehen wir nur eine Weisung ohne Anweisung, und diese Anweisung ist und bleibt eine philosophische Verpflichtung, die wir einzulösen gedenken.

Welchen Schwierigkeiten wir bei der Lösung begegnen werden, zeigt uns Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft. Da, wo es sich darum handelt, Erscheinungen in der Physik zu erklären, weist er die Unzulänglichkeit aller dogmatisch-philosophischen Methoden nach. Lassen wir die Abstraktion und die Beobachtung der Phänomene in Parallelschaltung nebeneinander herlaufen, so entgehen wir zwar der Gefahr einer rein metaphysischen Spekulation und eines reinen Phänomenalismus, kommen aber zu keiner Synthese. Nur in der Annäherung der absolut zulässigen Relativität und der relativ zulässigen Absolutheit und einer Verschmelzung beider zu einer Einheit wäre eine Lösung möglich, wozu sich der aus Erkenntnis- und Erlebnisraum erweiterte kosmische Raum förmlich anzubieten scheint. Denn „was die weite Himmelsdecke dauernd entflammt, was Eisen am Eisen bindet und den stillen, wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel lenkt: Alles, wie die Farbe des geteilten Lichtstrahls, fließt aus einer Quelle, alles schmilzt in eine ewige allverbreitende Kraft zusammen."[2])

* * *

---

[2]) A. v. Humboldt.

IV.

Die großen methodischen Versuche zur Erfassung des Erlebnisraumes.

Von der Relativität zur Korrelativität.

Perspektivismus.

1.

Perspektivisches Denken, Phänomenologischer Perspektivismus. Schiller — Ortega.

Mit dem perspektivischen Denken ist der Durchbruch zu einem neuen Lebensstile gelungen: Erkenntnis- und Erlebnisraum sind eins geworden. Nicht, daß wir mit dem Perspektivismus schon den neuen kosmischen Raum beherrschten; nein, wir tasten ihn vorerst noch ab, ganz so wie Kinder einen Topf befühlen, um zur Vorstellung des Raumes zu gelangen. — So nehme ich gleich das Resultat der ganzen folgenden Betrachtung vorweg, um den gewaltigen Fortschritt augenfällig zu machen und den Leser auf den Sprung wie auf jenes Erlebnis vorzubereiten, das uns einzig und allein vom vorigen Kapitel zu diesem führen kann.

Vergleichen wir das uns vorliegende perspektivisch-philosophische Ereignis beispielsweise mit der Entdeckung Amerikas, so können wir uns einen ungefähren Begriff von seiner Bedeutung machen. Columbus, der die Wandhaftigkeit des mittelländisch-westatlantischen Raumes abgetastet und begriffen hatte, kehrte dem alten europäischen Lebensraum den Rücken, um auf abenteuerlicher Fahrt neue Raummöglichkeiten zu entdecken. Aus diesem richtungsmäßigen Impuls landete er in Guanahani. Neuland! — Ob Insel oder Kontinent, von großem oder kleinem Raummaß, ob trostlose Wüste oder üppiges Land, — er weiß es nicht, niemand mit ihm weiß es. Das ist der gleichnishafte Punkt, an dem wir auf anderer Integrationsstufe heute angelangt sind.

Etwas Bemerkenswertes, das uns in unserer neuen Situation auffällt, ist die fast ausschließliche Besetzung des perspektivischen Raumes mit akademischen Lehrstühlen. Es entspringt dieses Faktum wohl aus dem tiefsten Bewußtsein, innerhalb der Wissenschaft doch eine sichere Basis zu haben, von der aus visiert werden

kann. Ortega, Heim und Guardini, Dilthey und Spranger, das sind jene Namensträger, die das Entdeckergut verwalten. Ortega y Gasset ist Philosoph an der Universität Madrid, Karl Heim evangelischer Professor der Theologie in Tübingen und Romano Guardini katholischer Professor der Theologie in Berlin. Wilhelm Dilthey und Eduard Spranger sind jedem Gebildeten ohne weiteres geläufig und bedürfen keiner Einführung. So erfolgte der Vorstoß sowohl von protestantisch-individualistischer Geisteshaltung aus als auch von universalistisch-katholischer. Noch interessanter wird die Untersuchung durch die Feststellung, daß Ortega von der erkenntnistheoretisch-objektiven Seite her vorzugsweise die Gefühlslage im perspektivischen Denken untersucht, Heim und Guardini dagegen von der weltanschaulich-subjektiven her die wertvollsten erkenntnistheoretischen Beiträge liefern. Wir erblicken in diesen Momenten, ähnlich wie bei Kant und Goethe, die innige Verwachsung der Standorte und Provenienzen, die zu einer so umfassenden Betrachtung des neuen Raumes notwendig sind.

Solchermaßen vorbereitet, betrachten wir zunächst Ortega, mit dessen Essays sich der Heidelberger Romanist E. R. Curtius auseinandergesetzt und durch deren Besprechung[1]) der Verfasser bei uns eingeführt wird. Von diesen Essays soll uns hier nur „Die Aufgabe unserer Zeit"[2]) beschäftigen. Ortega übt darin eine bemerkenswerte Kritik an dem Historismus unserer Zeit und erblickt seine vornehmste Aufgabe in der Arbeit an einem neuen, entbürgerlichten Menschen. Unsere Generation sieht in der Kampfstellung früherer Perioden keinen Sinn mehr, das Dilemma zwischen Reaktion und Fortschritt hat aufgehört, die Politik verschwindet aus dem Vordergrund des menschlichen Interesses. Das ist der Auftakt.

Die neuen Formen des wissenschaftlichen und philosophischen Erkennens sind das Barometer unseres Lebensgefühles. Wir haben zwei Experimente geistig überwunden, den Rationalismus und den Relativismus, beides Versuche, den Dualismus zwischen Denken und Leben von einer Polseite aus zu lösen. So stehen wir in diesem Chaos der Weltanschauungslosigkeit einem Absolutismus der rationalen Wissenschaft gegenüber, der

¹) „Spanische Perspektiven", Dezemberheft 1924 der „Neuen Rundschau". Da noch keine deutsche Ausgabe vorliegt, mußte ich mich an diesen Aufsatz und die Mitteilungen von Anselm Stichling, Malaga, halten.

²) „El Tema de nuestro Tiempo", Madrid 1923.

das Leben drosselt, und einem Relativismus des Lebens, der die Wissenschaft zersetzt. Hier beginnt nun Ortega mit seiner Philosophie des Perspektivismus:

„Die kosmische Wirklichkeit ist so beschaffen, daß sie immer nur unter einer bestimmten Perspektive erblickt werden kann. Perspektive ist eine Komponente der Wirklichkeit. Weit davon entfernt, die Wirklichkeit zu entstellen, organisiert sie diese vielmehr... Was die species aeternitatis des Spinoza anbetrifft, so existiert sie nicht, sie ist ein fiktiver und abstrakter Gesichtspunkt . . . . Solche perspektivische Denkweise führt zu einer radikalen Reform der Philosophie und, was wichtiger ist, zu einer Aenderung des gesamten Weltgefühls. Bisher war die Individualität jedes Subjektes die unausschaltbare Störung, welche die intellektuelle Vergangenheit antraf bei dem Versuch, den Erkenntnisanspruch auf die Wahrheit zu rechtfertigen . . . Jetzt sehen wir, daß der Unterschied der Welten zweier Subjekte nicht die Falschheit einer dieser Welten bedingt; im Gegenteil, gerade deswegen, weil das, was jeder sieht, eine Wirklichkeit und keine Fiktion ist, muß sich sein Aspekt von dem unterscheiden, den der andere wahrnimmt. Dieser Unterschied ist nicht ein Widerspruch, sondern eine Ergänzung . . . Jedes Leben hat seinen Blickpunkt auf das Universum." Falsch ist nur die Perspektive, die sich für die einzige hält. Wenn jeder Standpunkt Wahrheit gibt, so heißt das, daß jede Wahrheit an einen Ort gebunden ist, von dem aus sie verstanden wird. Jede Wahrheit geht aus von einer Stelle im Raum oder in der Zeit. Die raumzeitliche Lokalisierung ist also eine conditio sine qua non der Wahrheit. Sie ist nicht bloße Anschauungsform, sondern sie gehört zum Wesen der Wirklichkeit. Jede Kollektiv- und Einzelseele erfaßt die Wirklichkeit von einem Blickpunkt, der nur ihr zugänglich ist. Der größte Irrtum, den die Erkenntnis begehen kann, ist es daher, eine Wahrheit zu suchen, die an keinen Ort gebunden ist. Wir empfinden es heute als primitiv, daß jedes System für alle Menschen und Zeiten gelten soll. So sind denn auch die großen Philosophien keine Weltbilder, sondern Horizontlinien, sie bestimmen den Horizont ihrer Schöpfer. Nur wenn man alle diese Einzelperspektiven nebeneinander hielte, würde man die absolute Wahrheit in ihrer unendlichen Vielfalt besitzen. Die Summe aller Perspektiven ist die Allwissenheit, ist in Gott. Bei dieser Formulierung melde ich Widerspruch an.

Im richtig aufgefaßten Perspektivismus liegt der angemessene und überzeugende Ausdruck unserer Zeit, das einzige Werkzeug

und die einzige Möglichkeit, um die Mannigfaltigkeit unserer Lebensinhalte und Kulturgüter zu bewältigen. Wir werden gar nicht anders können, als in bezug auf das solipsistische Ich perspektivisch zu denken und tun es schon heute unbewußt, so daß wir diesen unbewußten Prozeß ins Bewußtsein erheben müssen. Demgemäß ist der Perspektivismus das Ordnungsschema für die Bewußtseinsgrundlagen des 20. Jahrhunderts.

Das Leben soll Kultur, Kultur aber auch Leben sein. Unsere Kultur hat zwar eine Systematik, aber sie wird nicht erlebt, es fehlen ihr die vitalen Impulse. Während unkultiviertes Leben Barbarei ist, verfällt eine entvitalisierte Kultur dem Byzantinismus. Von Sokrates bis heute hat unsere Geistesgeschichte nur den einen Sinn gehabt, das spontane Leben in Vernunft- und Nützlichkeitsgebilde zu zwängen. Heute vollzieht sich die Umkehr dieses Prozesses. Sokrates entdeckte die Linie, an der die Macht der Vernunft beginnt, und wir fanden an ihrem Ende das Urerlebnis wieder. Erst Nietzsche wies uns auf die Autonomie der Lebenswerte hin, während der Osten die Trennung von Kultur und Lebensgefühl niemals gekannt hat. — Soweit die hochinteressanten Ausführungen Ortega — Curtius, die nur einen Ausschnitt aus der überwältigenden Fülle dieser neuen Gedankenwelt bringen.

Wir fühlen die gewaltige Lücke, die seit dem Humanismus zwischen geisteswissenschaftlichem Denken und naturverbundenem Schauen klaffte und sehen deutlich die Brücke. Schon wird der Gegensatz zwischen Kant und Goethe merklich schwächer. Mit der neuen Bewußtseinslage stehen wir auf der angestrebten höheren Ebene, die uns ganz andere Einblicke eröffnet, als sie die Denkformen der Vergangenheit uns je vermitteln konnten. Auch die Subjektverschiebung, mit deren Hilfe sich eine andere Form der Wahrheit den Weg bahnt, hat ihre Bestätigung gefunden. So wie sich das Subjekt jetzt präsentiert, hat es auf dem Durchgang durch die mystische Schicht seinen Schleier völlig abgestreift, es ist Wirklichkeit geworden.

Wenn Ortega in der neuen perspektivischen Komponente die einzige Möglichkeit und das einzige Werkzeug sieht, unsere Materialanhäufung systematisch zu bewältigen, so möchte ich diesen Anspruch dahin einschränken, daß es nur z w e i Pforten gibt, um in das neue Weltbild zu gelangen, die Pforte des Perspektivismus und die der Korrespondenz, und zwar letztere vorerst als rein dreidimensionale Vergleichsmethode genommen. Beide völlig von einander verschiedenen Denkstrukturen können

unabhängig, jede für sich, vordringen und, wie wir noch sehen werden, bemerkenswerte Erfolge erzielen; beide aber sind von dem Gesichtspunkte des höheren Integrals nur analytische Gebilde eines synthetischen Abschlusses, beide bleiben Handlanger eines übergeordneten Bauherrn der Polaritätsphilosophie. Und doch besteht ein prinzipieller Funktionsunterschied, indem nämlich die Korrespondenz im Laufe der Entwickelung aus der dreidimensionalen Vergleichsmethode in die Raum-Zeit-Kurve und in die Polarität selbst eingeht, d. h. Schwingung und Erlebbarkeit ist, der Perspektivismus aber dies nicht zu leisten vermag.

Während ich versuchte, den Bau des neuen Weltsystems konstruktiv aus dem Raume heraus aufzurichten, geht Ortega von allen Seiten gleichsam phänomenologisch im Sinne der Wissenschaft an das Problem heran, ohne natürlicherweise die raumzeitliche Grundlage zu übersehen. Diese Betrachtungsweise Ortegas ist ungemein perspektivenreich und wertvoll. Beide Aspekte ergänzen sich, beide Gesichtsfelder ließen sich ohne weiteres verschmelzen und das eine in das andere hineinprojizieren.

Betrachten wir den Perspektivismus von der Seite des Raumes, so müssen wir wohl die Kunst als einen entscheidenderen Gradmesser für den kulturellen Stand der Völker ansehen, als die „neuen Formen des wissenschaftlichen und philosophischen Erkennens" (Ortega). Da Ortega selbst von der fortschrittlichen, ja radikalen Einstellung der heutigen Kunst spricht, werde ich sicher nicht mißverstanden, wenn ich an diesen Passus anknüpfe, ohne ihm programmatische Bedeutung beizumessen.

Die Kunst verkörpert das R a u m g e f ü h l; sie ist immer Pionier des Erlebnisses. Das hängt mit dem Wesen der Intuition zusammen, die das wissenschaftliche Weltbild zumeist[*]) vorwegnimmt. Die Babylonier und Aegypter waren längst aus der flächenhaften, zweidimensionalen Schematik herausgetreten, bevor die räumliche des euklidischen Raumes ihre Formulierung fand. Welche Lebensfähigkeit der dreidimensionale Raum trotz seiner Statik in sich hatte, zeigen uns am besten die zwei Weltbilder, die er durchgehalten hat, das geozentrische und das heliozentrische. Erst in der Gestaltopposition der Perspektive zum alten Raum lagen Keime zu Neuem. Die Perspektive des künstlerischen Schauens gelangte in den Schöpfungen

*) generaliter, wenn es auch im einzelnen beim Flugzeug, Radium, Radio einmal anders war.

Leonardos und Dürers[4]) zum Brennpunkt, fand durch Letzteren ihre wissenschaftliche Form und damit ihren vorläufigen Abschluß. Curtius sieht „in der Malerei Grecos das grandiose Beispiel einer phantastischen Steigerung der Wirklichkeit durch perspektivische Verschiebung eines genialen Geistes und Auges" und das mit Recht; denn hier finden wir den ersten Versuch, aus der handwerksmäßigen Kunst zur transzendentalen Akzentverlegung zu gelangen. Greco blieb ein Einzelfall, bis van Gogh „physikalisch", Munch „psychologisch" und Hodler „konstruktiv" die 400jährige Raumangst überwanden und zum Vorkämpfer der neuen geistigen Perspektive wurden. Sie ist aus dem Raumproblem entstanden, hat raumerobernde Tendenz wie das kosmozentrische Weltbild, dem wir zustreben. Ob die neuen perspektivischen Bestrebungen überhaupt in den Grenzen der Malerei, durch Abstraktion etwa, gelöst werden können, soll hier nicht untersucht werden. Jedenfalls hat sich die Stellung zum Absoluten in der Kunst insofern geändert, als die Kunstgeschichte die darin beschlossene Menschheitsangelegenheit nicht zu fassen vermochte; denn es handelt sich um zwei perspektivische Dinge, um die Geschichte der künstlerischen Geschicklichkeit und um die Geschichte der psychologischen Entwicklung der Menschheit, deren feinstes Instrument die Kunst ist. Das heißt aber nicht, daß es verschiedene Künste gibt, sondern Kunst ist Einheit aus Gestalt und Struktur, — Integration. —

Mit diesen Ausführungen ist die Position Ortegas im neuen Weltbilde noch keineswegs voll eingesehen, es bleibt uns noch ein Blick auf die Schlüsselstellung vorbehalten.

Was Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft" nachweist, daß die Empirie keine apodiktische Gewißheit gibt, und daß Erfahrungsgewißheit immer einen Wahrscheinlichkeitskoeffizienten enthält, dürfte in den erkenntnistheoretischen Teil des Perspektivismus führen. Dieser Nachweis ist bei Ortega ausgebaut und erweitert. Das subjektive Element muß nicht nur im objektiven enthalten sein, sondern beide bedingen sich wechselseitig; das Vorhandensein des Erlebnismomentes wird nicht mehr lediglich registriert, es wird vielmehr als lebenswichtig zur Totalität angefordert.

Soweit ist die Entwicklungsreihe geschlossen. Wie aber die Relativität letzten Endes eine Vernichtung des Absoluten be-

[4]) „Underweysung der messung mit dem zirkel und richtscheyt in linien, ebnen und gantzen Korporen".

deuten würde, so wäre jede Perspektive perspektivistisch. Diese letzte Konsequenz hat Ortega, wie auch Curtius klar sieht, nicht gezogen, sie konnte auch aus dem Perspektivismis allein nicht gezogen werden. Aehnlich wie bei Einstein, mit dem sich Ortega wesensverwandt fühlt, ist hier der Kernpunkt.

Ebensowenig wie es im Rahmen des Wahrheitsanspruches und des Wertsystemes der bisherigen Wissenschaft, absolut genommen, absolute Wahrheiten gibt, gibt es relativ genommen, relative Wahrheiten. Das erste erstarrt und ist nicht wirklich, das zweite k a n n alles sein und ist nicht wirklich.

Der zwischen den Polen sich abspielende Strukturvorgang ist das Wesentliche.

Wir hätten demnach zu bewerten:

1. Das „Prinzip" als relative Wahrheit getrennt von „absoluten Wahrheiten" (die bestehen bleiben).

2. Das hieraus entstehende Wechselspiel von Halt und Beweglichkeit als Schaltungsmomente des wirklichen Lebens. (Das Arbeiten mit zwei Komponenten, wie beim Weben — Kette und Schuß). Damit wären wir aber schon in der Polarität.

Wir können alle Dinge in ihren Erscheinungen relativ und perspektivisch betrachten, aber nicht relativistisch und perspektivistisch entwerten. Dies gilt für alle Formen, auch die rein methodischen. Im Essentiellen dagegen, in der Polarität, verdichtet sich die Synthese zu einem absoluten Kern.

Zu diesem erkenntnistheoretischen Einwand gegen Ortegas Perspektivismus kommt noch das Bedenken einer allzu mechanistisch-materialistischen Summierung der verschiedenen Weltbilder zu einer absoluten Wahrheit. Zudem bedürften der psychische Erlebnisraum und das psychische Integral der Vertreter jener verschiedenen Wahrheiten, die Ortega als gleichwertig nebeneinanderstellt, eines Maßes, einer Fixierung, wie wir sie in der Zeitperspektive Turels finden werden.

Die Bedeutung Ortegas scheint mir zunächst nicht so sehr auf der erkenntnistheoretischen Seite zu liegen, als vielmehr in seinem grandiosen Panorama, das er aus der dunklen Kamera der Vergangenheit hervorholt, durch das Objektiv der Gegenwart mit einer Lichtstärke und einem Lichtkegel auf die Leinwand der Zukunft wirft, daß auch die größten Skeptiker in den Bann dieser organischen Schau gezwungen werden. Außerdem können die rein praktischen Perspektiven Ortegas schwerlich überschätzt werden. Ist Ortega auch nicht der Schöpfer

des perspektivischen Gedankens, so hat er ihm doch, wie Curtius mit vollem Recht sagt, das positive Vorzeichen des modernen Lebensgefühles gegeben.

In etwas engerem Rahmen beschäftigte sich schon Schiller mit diesem Problem. Er stellt in den kleinen Schriften „über naive und sentimentalische Dichtung" die verschiedenen Typen gegenüber und endet mit dem Vergleich zwischen dem Realisten und Idealisten. „Ich bemerke, um jeder Mißdeutung vorzubeugen, daß es bei dieser Einteilung gar nicht darauf abgesehen ist, eine Wahl zwischen beiden, folglich eine Begünstigung des einen mit Ausschließung des anderen zu veranlassen. Gerade diese Ausschließung, welche sich in der Erfahrung findet, bekämpfe ich, und das Resultat der gegenwärtigen Betrachtung wird der Beweis sein, daß nur durch die vollkommen gleiche Einschließung beider dem Vernunftsbegriff der Menschheit kann Genüge geleistet werden. Uebrigens nehme ich beide in ihrem würdigsten Sinn und in der ganzen Fülle ihres Begriffs, der nur immer mit der Reinheit desselben und mit der Beibehaltung ihrer spezifischen Unterschiede bestehen kann. Auch wird es sich zeigen, daß ein hoher Grad menschlicher Wahrheit sich mit beiden verträgt, und daß ihre Abweichungen von einander zwar im einzelnen, aber nicht im ganzen, zwar der Form, aber nicht dem Gehalt nach eine Veränderung machen."

Diese „Fußnote" Schillers ist für uns das Wesentliche, weil sie die Methode zeigt. Wir haben in der umfangreichen Abhandlung einen phänomenologischen Perspektivismus vor uns, der bei der Beschreibung der Phänomene nicht stehen bleibt, sondern im Psychologischen feste Typen schafft und zudem erkenntnistheoretische Beiträge liefert. Da Dilthey auf Schiller fußt, können wir diesen als den geistigen und jenen als den wissenschaftlichen Vater des Perspektivismus ansehen.

Ganz unmißverständlich äußert sich Dr. Goetz Briefs, Professor an der technischen Hochschule Berlin in einem Aufsatze: „Lebendige Wissenschaft" u. a.: „Wissenschaft strebt wieder nach einem positiven Verhältnis zu den außerwissenschaftlichen Lebensmächten, weil sie deren Realität erkannt und ihre Befruchtung braucht. Denn zum Schlusse haben die langen Jahrzehnte des Spezialismus die Einsicht gebracht, daß der wissenschaftliche Aspekt der Welt nur einer unter mehreren ist, einer, dessen Einseitigkeit nur methodische, nicht absolute Berechtigung besitzt, einer, der gleichermaßen das Leben schädigt und seinen eigenen Wert und Sinn gefährdet, wenn er sich absolut setzt."

„Zu verlangen, daß alle in gleichem Schritt, nach dem gleichen Dogma, in der gleichen Richtung, unter dem gleichen Führer antreten, mag einem Menschenverstand von engem Horizont entsprechen, verrät aber völlige Verständnislosigkeit für die göttliche Strategie, welche eben das Prinzip der Arbeitsteilung, des Getrenntmarschierens auf Schritt und Tritt erkennen läßt", sagt an einer anderen Stelle der Generalarzt Buttersack, Göttingen.

Der Philosoph Ernst Markus schreibt aus seiner „Zeit- und Raumlehre" den Empiristen folgendes ins Stammbuch: „Relativiert man alle objektiven Geltungen, so existieren so viele Wissenschaften und Weltanschauungen wie Beobachter, und ihre Resultate rangieren auf gleicher Linie mit der Verschiedenheit des Geschmacks von Rheinwein und Burgunder".

Mit diesen Lehrbeispielen haben wir noch einmal am Schlusse Einblick getan in die darin zum Ausdruck kommenden phänomenologischen Funktionsmomente des Perspektivimus. Darüber hinaus erheben jene Zeitdokumente keinen besonderen Beweisanspruch für die Richtigkeit oder Wichtigkeit meiner Ausführungen.

Unsere nächste Aufgabe wird es nun sein, diese phänomenologischen Totalitätsäußerungen vom erkenntnistheoretischen Standpunkte auf ihre Berechtigung hin zu prüfen, um bei dieser Gelegenheit festzustellen, daß die Erkenntnistheorie eine deutsche Domäne ist.

* * *

2.
Erkenntnistheoretischer Perspektivismus.
Dilthey — Heim — Schenck.

Sehen wir von dem antiken Vorläufer Protagoras und von Leibniz ab, so müssen wir Wilhelm Dilthey als den ersten großen Vertreter modernen perspektivischen Denkens in der Wissenschaft betrachten. Perspektivismus war das Ergebnis seiner philosophisch-phänomenologischen Forschungen. Er sagt:[1]) „Das ist die tiefste Einsicht, zu welcher unsere Phänomenologie der Metaphysik gelangte . . . Jedes metaphysische System ist nur für die Lage repräsentativ, in welcher eine Seele das Welträtsel erblickt hat . . . . Mit der geschichtlichen

[1]) Bd. 1, „ges. Schriften", Seite 406.

Lage des Seelenlebens ändert sich der geistige Gehalt, welcher einem metaphysischen System Einheit und Leben gibt. Wir können diese Aenderung weder nach ihren Grenzen bestimmen, noch in ihrer Richtung vorausberechnen". Das ist ganz klar perspektivisches Denken als Endresultat seiner Forschungen. Ein Absolutes sucht Dilthey, nachdem die Absolutheit metaphysischer Denksysteme ihm zerronnen ist, in dem „Ganzen der Tatsachen des Bewußtseins", in „der Wirklichkeit des inneren Lebens" und gelangt so an das Tor eines psychologischen Gesamtaspektes, der heute führend ist. Was bei Dilthey Schlußergebnis war, ist für die heutigen Perspektivisten Anfang ihres Denkens. Ganz klar drückt sich auch Diltheys Schüler Eduard Spranger in seiner Typenlehre aus, daß die Menschen voneinander verschieden sind, wie die menschlichen Denkarten. Analysiert man die individuellen seelischen Strukturen, so „wird der Unterschied der „Welten" zuletzt auf verschiedene Erlebnisformen oder Sinneseinstellungen zurückgeführt". „Wir brauchen darum nicht die Voraussetzung zu machen, daß der Weltsinn selber ein vielfältiger sei"[2]). Ich setze dabei als bekannt voraus, daß die Typologen in der Norm ihrer Typen den absoluten Hintergrund suchen.

Wie Kant in der Erfahrungsgewißheit den Wahrscheinlichkeitskoeffizienten nachweist, so macht Heim aus seiner Abhandlung über „Glaubensgewißheit"[3]) heraus den ersten Vorstoß gegen die bis dahin geltende „objektive Methode" der Wissenschaft und findet den Uebergang vom Relativen zum Absoluten, den wir bei Ortega vermissen. Heim führt den subjektiven Standpunkt der Perspektive ein und betont, daß von diesem subjektiven Standpunkte aus auch sein Weltbild als Denker und Forscher geschaut sei. Er weist nach, daß dieser subjektive Standpunkt der Perspektive, selbst bei der objektivsten Methode und bei dem objektivsten Denker, nicht völlig auszuschalten sei. Zur Illustration führt er als Beispiel den Piloten an, der sich im Fesselballon von der Erde entfernt, immer an den festen Ausgangspunkt gebunden ist, auch wenn er ihn im Denken vergessen sollte. Diesem Piloten gleicht der objektive Forscher, der die subjektive Perspektive seines Forschens eliminieren möchte, ohne es zu können. Ebenso wie Ortega, sieht auch Heim in der Perspektive als Komponente des Weltbildes den Ausgangspunkt einer neuen revolutionären Methode des ganzen

[2]) Eduard Spranger: „Lebensformen", S. 221 und 243. Niemeyer, Halle 1927.
[3]) J. C. Hinrichsche Verlagsbuchhandlung 1916, 2. Aufl. 1920.

wissenschaftlichen Denkens und Forschens. Von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus beschreibt er dann die Kategorie des Schicksals[4]), an dem wir die Mannigfaltigkeit rein perspektivischen Denkens deutlich erkennen können. Mit diesem essentiellen Schicksalsbegriff ist Heim aber schon in der Polarität. Es ist bemerkenswert, daß wir ein Problem, dem wir heute höchste Aktualität zusprechen, bereits in der Gegenüberstellung von Wille (Zukunft) und Schicksal (Vergangenheit) in dem Gesetz der Vorsehung (Gegenwart) des Pythagoras vorfinden.

Für die Beweisführung von Heim ist wesentlich, daß er den Gegensatz zwischen „Ich" und „Ding an sich" als etwas aufzeigt, das noch einer letzten Kritik bedarf, insofern, als mit dem Denkprozeß des Räumlichen das Ich als Zentralpunkt und mit dem Denkprozeß des Zeitlichen das Jetzt als Zentralpunkt unlösbar verbunden ist. Diese Kritik wird von Heim zu den bisherigen Erörterungen philosophischen Denkens als ein bedeutender Beitrag geliefert. Damit weist er auf die Lücke hin, die bis jetzt in allen logisch-philosophischen Abhandlungen über das Problem der Erkenntnis der Wirklichkeit gelassen wurde. So erfordert also gerade eine geschlossen denkende Betrachtung der Wirklichkeit die neue Kategorie des Schicksals. Im Schicksalserlebnis liegt ein absoluter Durchblick durchs Ganze der Wirklichkeit als unmittelbare Gewißheit, als Gewißheit des Glaubens und des Vertrauens beschlossen; es liegt aber auch in ihm die Kraft des Weltgewissens, d. h. die Kraft des Wissens um Schicksal und Schicksalsführung. Ohne diese Gewißheit des Glaubens und des Vertrauens ist sowohl jeder tiefere Verkehr der Menschen untereinander, wie eine letzte Erfassung des Sinnes und Wesens der Tatsächlichkeit unmöglich. So zeigt Heim den Ansatzpunkt, wo sich die religiöse Frage in die philosophisch-wissenschaftliche Erkenntnistheorie eingliedert, und damit schlägt er die Brücke von der relativen Erscheinung zur absoluten Einigung. Diese Tatsache wirkt sich für uns in jedem Augenblick einer Entscheidung in der ethischen Willenssphäre aus. Wir selbst sind die Auswählenden in den gegensätzlichen Möglichkeiten, die im Fühlen, im Denken und im Handeln vor uns liegen. Diese Entscheidung ist in jedem Falle Opfer, d. h. das Schicksal Christi ist auch das unsere. Denn wir vernichten mit der Entscheidung einen Teil dieser gegensätzlichen Möglichkeiten und lösen uns selbst auf zu Gunsten einer Neubildung.

[4]) Wir finden sie auch bei Spengler.

Kant hält in seinen Schriften an dem Gegensatz zwischen dem „Ding an sich" und dem „Ich" fest und stellt seinen kategorischen Imperativ auf, ohne mit seiner Forderung darüber klar zu sein, daß die Erfüllung des kategorischen Imperativs unmöglich ist. Der Gegensatz zu dem „Ich" ist das „Du", zu dem kategorischen Imperativ die Kategorie des Schicksals, das „Ding an sich" steht als Metaphysikum, als Integration außerhalb der Gegensätze.

Daß Kant selbst, obwohl er nicht zum Perspektivismus als Theorie durchdrang, auch in seinen Grundelementen perspektivisch veranlagt war, zeugen vor allem die Kapitel über die Deduktion der reinen Verstandsbegriffe[5]), außerdem der ganze Aufbau seines Lebenswerkes.

Nachdem wir nun die Perspektiven von fünf führenden Wissenschaftlern eingesehen haben, wird uns die Stellung der Gegenseite zu dieser Frage interessieren, und wir erteilen Julius Langbehn[6]), dem schärfsten Antipoden der Wissenschaft des vergangenen Jahrhunderts, das Wort: „Eine Auffassung der Natur würde erst deren wahrhaft objektive Darstellung ermöglichen, wenn sie höchst künstlerisch und höchst wissenschaftlich zugleich wäre. Die Einheit des Geistes der Natur spiegelt sich gewissermaßen parallel wider in der Einheitlichkeit des Aufbaues ihrer Organe; und dieser Aufbau selbst, wie jeder einheitliche Aufbau eines Organismus, fällt deshalb unter den Begriff des Künstlerischen. Die echt künstlerische Weltauffassung ist also nur scheinbar eine subjektive, in Wirklichkeit aber objektiv; da die Welt ein in sich zusammenhängendes und geschlossenes Ganzes bildet — was kein Vernünftiger leugnen wird — so ist nur diejenige Weltanschauung eine objektive, welche den einzelnen Organen dieses Ganzen, innerhalb dieses Ganzen und in stetem Hinblick darauf, ihren richtigen Platz anweist: der einseitige Spezialist kann nicht objektiv sein. Denn Einzelheiten, welche aus dem Zusammenhang eines Ganzen herausgerissen werden, geben sowohl von diesen Einzelheiten selbst wie von dem Ganzen, welchem sie ursprünglich angehören, ein falsches Bild. Eine Weltanschauung, die so verfährt, schielt. Die jetzige Wissenschaft ist stolz auf ihre Objektivität; aber sie vergißt leicht, daß Farblosigkeit und Monotonie nicht Wahrheit ist; daß es in der Welt, physisch und geistig, nichts völlig Farbloses gibt; und daß darum wahr und objektiv wahr nach dem

[5]) „Kritik der reinen Vernunft", Elementarlehre II, 2. Abschnitt, § 15—24.

[6]) „Rembrandt als Erzieher".

Umfang menschlicher Kräfte nur das ist, was die Welt und ihren Bau, wie in der Form so auch in der Farbe, parallel widerspiegelt. Die Dinge empfangen physisch ihre Schattierung und demnach auch ihre Färbung durch die Stellung, welche sie zu einer beliebigen, aber stets zentral ausstrahlenden Lichtquelle einnehmen; man wird sie also auch geistig nur dann richtig beurteilen, wenn man ihre Stellung zu der sie schattierenden, abtönenden, färbenden, zentralen Lichtquelle — zum Geiste des Weltganzen — ganz und voll in Betracht zieht. Insofern man diesen zentral wirkenden Weltgeist mit dem Namen „Gott" bezeichnet, ist der Beruf der Wissenschaft vorzugsweise ein göttlicher, d. h. auf Gott gerichteter. Er ist aber auch zugleich vorzugsweise ein menschlicher; das darf man nicht vergessen".

„Die falsche Objektivität ist vor allem zu bekämpfen. Kaltblütigkeit ist nützlich, und auch ein Frosch hat kaltes Blut; aber die Froschperspektive ist deshalb doch noch nicht die richtige Perspektive, um die Welt zu beurteilen. Das vorletzte Jahrhundert, in seinem Idealismus, sah die Welt aus der Vogelperspektive an; das letzte, in seinem Spezialismus, betrachtete sie aus der Froschperspektive; hoffentlich wird das jetzige, in einem gesunden Individualismus, sie aus der menschlichen Perspektive ansehen. Der Mensch schwebt weder in den Wolken, noch hockt er im Sumpfe: aber er steht, mit festem Fuß, auf der Erde; dies gilt für seine physische sowohl wie seine geistige Existenz"[7]).

Was somit der Rembrandtdeutsche als Künstler vor 40 Jahren forderte, ist inzwischen von der Wissenschaft anerkannt worden und hat überraschender Weise in perspektivischer Hinsicht zur völligen Harmonie zwischen objektivem Denken und subjektivem Betrachten geführt. Solche Ueberraschungen werden wir

[7]) In den kleinen Schriften sagt Schopenhauer über Philosophie und ihre Methode (§ 51): „Die richtigste Skala zur Abmessung der Intelligenzen liefert der Grad, in welchem sie die Dinge bloß individuell oder aber mehr und mehr allgemein auffassen. Das Tier erkennt nur das einzelne als solches, bleibt also ganz in der Auffassung des Individuellen befangen. Jeder Mensch aber faßt das Individuelle in Begriffe zusammen, darin eben der Gebrauch seiner Vernunft besteht, und diese Begriffe werden immer allgemeiner, je höher seine Intelligenz steht".
Das dürfte ein Lehrbeispiel sein für nichtperspektivische Einstellung; denn Vogelperspektive und Froschperspektive sind zwei gleichwertige Betrachtungsweisen ein und desselben Dinges. Der eine Betrachter ist analytisch, der andere synthetisch veranlagt (physische Strukturverschiedenheit), beide können intelligent sein.

noch öfters bei Langbehn erleben und ihn a[…] überzeitliche, seherische Persönlichkeit kennen und schätzen lernen.

Der Froschperspektivist ist bei Schiller[8]) „Der Brotgelehrte" und der Vogelperspektivist „Der philosophische Kopf". „Wo der Brotgelehrte trennt, vereinigt der philosophische Geist."

Dingler unterscheidet Frontphysiker und Zentralphysiker. In der Militärsprache heißen die beiden Typen Frontsoldat und Generalstäbler, Taktiker und Stratege.

Professor Dr. Kirchberger, Berlin[9]), geht näher auf die Vogel- und Froschperspektive ein, gibt keiner von beiden den Vorrang und weist nach, daß sie von verschiedenen Punkten ausgehen, die erste vom Ganzen, die zweite vom Einzelnen. Auf diese Weise müssen zwei verschiedene Resultate herauskommen, die er von der Physik aus entwickelt:

„Stellen wir uns einen mit Luft gefüllten Raum vor! Die uns einheitlich erscheinende Luft ist für den Physiker ein Gewirr von einzelnen daherfliegenden Luftmolekeln. Was wir aus der Vogelperspektive als erhöhte Temperatur empfinden, das ist für den Beobachter aus der Froschperspektive nichts anderes als eine größere Geschwindigkeit dieser Molekeln. Was sich aus der Vogelperspektive als höherer Luftdruck ausnimmt, etwa veranlaßt durch starkes Zusammenpressen der Luft in einem geschlossenen Gefäß, das ist für den Beobachter aus der Froschperspektive nichts anderes als ein häufigerer Anprall der Luftmolekeln; denn durch den Stoß der fliegenden Teilchen auf die Gefäßwand wird das hervorgerufen, was wir als Druck empfinden.

Der Beobachter aus der Froschperspektive sieht in der Luft nichts anderes als mit großer Geschwindigkeit dahinsausende Gummibälle, unter welchem Bilde wir uns die Molekeln vorstellen können. Es ist nun klar, daß ein jeder solcher Ball seinen Weg rückwärts so gut verfolgen kann wie vorwärts. Fliegt ein Ball gegen eine Wand, so wird er von ihr zurückgeworfen. Denken wir uns alsdann seine Richtung in ihr Gegenteil verkehrt, so trifft er wieder die Wand und fliegt nun nach seinem Ausgangspunkt zurück. Für einen Gummiball gilt dies freilich nicht vollkommen streng, weil er nicht völlig elastisch ist.

[8]) Vgl. „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?"

[9]) „Die Vereinigung der Vogel- und Froschperspektive", Kosmos 1927, Dezemberheft.

Für die Teilchen der Luft ist der Satz aber in aller Strenge richtig. Denken wir uns nun, daß alle Teilchen ihre Flugrichtung plötzlich umkehren, so würde jedes einzelne von ihnen den bereits zurückgelegten Weg in entgegengesetzter Richtung wiederholen; damit würde aber auch das ganze Gas in einen früheren Zustand zurückkehren. Wir sehen also, der Beobachter aus der Froschperspektive muß es unbedingt für möglich halten, daß ein Gas die Aenderung, die es durchmacht, in umgekehrter Richtung wiederholt, sozusagen rückgängig macht. Aber gerade das ist es, was der Beobachter aus der Vogelperspektive bestreiten muß; denn ist etwa eine Gasmenge an einem Ende heiß, am andern kalt, so gleichen sich die Temperaturunterschiede schließlich aus. Aber noch nie hat uns eine Beobachtung gezeigt, daß solcher Ausgleich rückgängig gemacht werden kann, daß also in einem überall gleichmäßig warmen Gas von selbst Temperaturunterschiede entstehen können. Aehnlich ist es natürlich auch mit dem Ausgleich von Druckunterschieden oder auch mit der gegenseitigen Durchdringung verschiedener Gase, der sogenannten Diffusion."

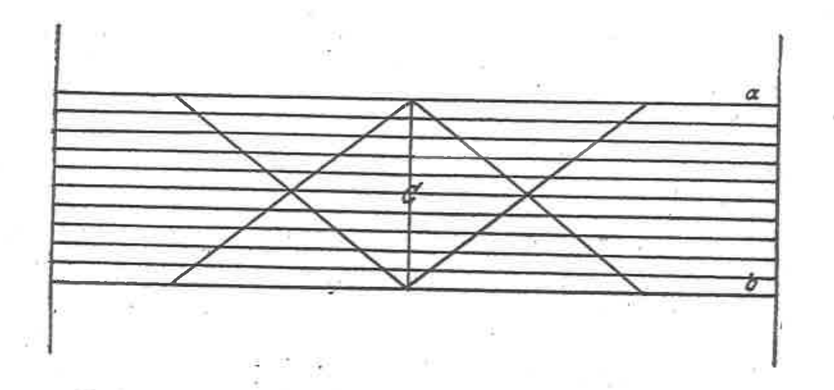
Die Vereinigung beider Perspektiven sieht Kirchberger in der Einführung der sogenannten statistischen Methode und des Begriffes der Wahrscheinlichkeit in die Physik. Gewiß, dieser empirische Ausgleich ist ein Ausweg, aber keine erkenntnistheoretische Fundierung der höheren Integration, auf der sich dieser Ausgleichsvorgang abspielt.

Wiederum eine ganz andere perspektivische Darstellung gibt uns der Professor E. R. Jaensch, Marburg, in seinen Vorlesungen. Er nimmt an, daß die Welt eine geschichtete Struktur hat und daß unser Erkenntnisvermögen ebenso geschichtet ist. Auf der Tatsache, daß beide Schichtungen bis zu einem gewissen Grade adäquat sind, beruht die Möglichkeit unserer Erkenntnis. Da mir das folgende Schema ein vorzüglicher Schlüssel zu den verschiedenartigsten Problemen zu sein scheint, soll es uns weiterhin begleiten.

In der obersten Schicht a waltet die Struktur der höchsten seelisch-geistigen Funktion. Dort ist das Ganze niemals die Summe der Teile, sondern der Teil ist abhängig vom Ganzen[10]), dort ist das organisch-dynamische Prinzip verkörpert, die Tendenz zur Varianz, zur synthetischen Integration und die teleologische Struktur. (Vogelperspektive: Langbehn, Kirchberger).

[10]) Ganzheitskausalität Driesch.

In der tiefsten Schicht b dagegen waltet die Struktur der chemisch-physikalischen Funktionswelt. Dort bestimmt die Summe der Teile das Ganze, dort ist das statische (die Bewegungen sind nicht organisch, sondern mechanisch) Prinzip zu Hause, Tendenz zur Invarianz, zur analytischen Desintegration, die Kausalität. (Froschperspektive).



Diese beiden Strukturen sind es vorzüglich, die wir Menschen an der Welt erfassen, da wir eben die gleichsinnige Struktur in uns tragen, jenes von uns ausgeschnittene perspektivische Weltbild, das möglicherweise von anders strukturierten Wesen ganz anders gesehen wird. Bei dieser Form der Betrachtung werden wir die desintegrierten Strukturen am vollkommensten erfassen, wenn wir selbst eine desintegrierte Haltung einnehmen und umgekehrt. Auf diese Weise ist es aber möglich, daß wir über Erscheinungen, die in der Schichtung ihrer Struktur etwa in der Mitte c liegen, wie die Farbenwelt, sehr wohl von jedem Standpunkte aus zu wertvollen und verwandten Einsichten gelangen können. Das ist eine sehr bemerkenswerte Feststellung bezüglich eines heißumstrittenen Problems der Goetheschen Farbenlehre, die wir als physikalisch verfehlt, physiologisch bahnbrechend und entwicklungsgeschichtlich für höchst wertvoll halten.

Natürlich kann es eine objektive und eine subjektive Farbenlehre geben, aber Goethe dachte nicht perspektivisch, indem er die Newtonsche als falsch und die Seinige als richtig bezeichnete. „Auf Goethes Seiten waren die Konklusionen, auf seiten seiner Gegner die Prämissen falsch — oder vielmehr unvollständig;

der eine ignorierte teilweise den objektiv sinnlichen Tatbestand, die anderen ignorierten ganz den subjektiv geistigen Eindruck; jener sah die Welt und in diesem besonderen Fall die Farbenphänomene zentral, diese sahen sie peripher an. Beide vergaßen aber, daß ein richtiger Kreis sowohl eine Peripherie wie ein Zentrum hat“[11]).

Der Wert jener von Jaensch gemachten perspektivischen Feststellungen liegt darin, daß der Interpret den Durchbruch zur quaternistisch-polaren Form von der Individualpsychologie aus macht unter vorzüglicher Wahrung seiner weltanschaulichen Verantwortung als Philosoph. Das Problem von Geist und Materie, das in diesem bedeutungsvollen typologischen Versuche angeschnitten ist, wird uns noch weiter beschäftigen, insbesondere bezüglich der Reversibilität und Irreversibilität der Naturvorgänge. Zunächst will es uns scheinen, als ob die Funktionen der Ebene a irreversibel seien, wie die Zeitkomponente, daß aber die Funktionen von b eine reversible Bestimmung in sich trügen.

Weiter finden wir in scharf formulierter Durchführung diese Mittelstellung des Menschen ausgeprägt in den beiden Grundannahmen, welche Hellmut Schenck gleichsam als Axiome in der Einleitung seiner „virtuellen Verrückungen“ [12]) festlegt:

„Wenn wir vom menschlichen Standpunkte aus irgend eine Aussage über irgendwelche Zusammenhänge machen, so müssen wir einsehen, daß in unserer Aussage schon ein Gegensatzpaar zweier einander widersprechender Annahmen eingeschlossen ist, von denen je eine durch ihr Uebergewicht der Aussage eine bestimmte Richtung gibt. Diese beiden einander ausschließenden und doch zugleich notwendigen Grundannahmen werden bestimmt durch das Verhältnis, in dem wir Menschen zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos eingespannt sind, dergestalt, daß wir uns einerseits als geschlossene persönliche Einheit, d. h. als Ich schauen, obwohl doch in diesem Ich die mannigfaltigsten und getrenntesten Prozesse umschlossen sind, in dem uns aber auf der anderen Seite die Außenwelt als etwas von uns Getrenntes, uns Gegenüberstehendes, Gegenständliches erscheint. Daraus folgen die beiden Grundannahmen:

[11]) Rembrandtdeutsche, S. 160, vgl. dazu: „Die formale Unendlichkeit“ v. Henning.

[12]) Manuskript des „Archivs für Raumforschung“, Berlin, Bülowstraße 5.

1. Daß alle Dinge dieser Welt mit allen Dingen dieser Welt in einem Zusammenhang stehen, so daß die Veränderung des einen übereingeht mit einer Veränderung des gesamten anderen.

Um auf Grund dieser Annahme allein eine Aussage zu machen, müßten wir allgegenwärtig und zeitlos sein. Da wir das nicht sind, zwingt uns diese Annahme sofort zu der zweiten, entgegengesetzten.

2. Daß wir nämlich die Dinge so von einander trennen könnten, daß wir — aus dem so losgelösten gleichzeitigen Bestehen zweier einzelner Gegebenheiten und dem zeitigen Folgen einer Veränderung, welche unter gleichen Anfangsbedingungen immer wieder zu einem gleichen Ablauf der Veränderungen führt — eine kausale Zusammenhangsreihe feststellen könnten.

Aber auch diese zweite Grundannahme führt uns zu derselben Schwierigkeit. Wenn wir nämlich aus der Tatsache, daß sich in vielen Fällen bei Hinzutreten einer dritten Gegebenheit der Ablauf nicht mehr als Resultat der einzelnen Gegebenheiten aufzeigen läßt, feststellen müssen, daß die Annahme einer komplexen Kausalität notwendig ist. Diese Feststellung führt uns damit wieder zu der Grundannahme 1 zurück."

Was hier unter komplexer Kausalität verstanden ist, entspricht einer Schau oder Anschauung des individuellen Schicksals, das wir als neue Kategorie bei Heim eben festgestellt haben.

Auch Ludwig Fischer begründet „die natürliche Ordnung unseres Denkens"[13]) auf der perspektivischen Axiomatik. Er anerkennt verschiedene „Standpunkte", befaßt sich auch mit den Entsprechungen, der Dialektik und der Polarität und endet in einem „rationalen Relativismus" der Weltanschauungen.

„Man kann ein und dieselbe Sache in so vielen Gestalten richtig darstellen, daß es schmerzt, sich für eine allein entscheiden zu müssen", sagt der Dichter Gerhard Hauptmann. —

Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, die durch den Perspektivismus hervorgerufene Krisis im philosophischen Denken ihrer Bedeutung entsprechend darzustellen und zu würdigen. Es bleibt mir noch übrig, das Fazit zu ziehen und die wichtigsten Persönlichkeiten, die Kapitelträger des perspektivischen Denkens, ordnend zu einander in Beziehung zu setzen.

Ortega betrachtete Rationalismus und Relativismus als Versuche, den Dualismus zwischen Denken und Leben von einer

[13]) Verlag v. Felix Meiner, Leipzig, 1927.

Polseite aus zu lösen. An dieser Stelle tastet Ortega rein gefühlsmäßig und durchaus richtig die Polarität an, wie auch in dem Satze: „Dieser Unterschied der beiden Aspekte ist nicht Widerspruch, sondern Ergänzung". Aber der Polaritätsbegriff ist bei ihm nicht weiter entwickelt worden; bei Heim fehlt er insofern, als er nicht ausgesprochen wird. Dagegen ist er von Guardini auf breiter wissenschaftlicher Basis dargelegt. Diese Entwicklung des Gegensatzes[14]), auf dem Guardini seine organische Philosophie aufbaut, wird noch Gegenstand genauerer Betrachtung sein. Hier interessiert der Verfasser aus zwei wesentlichen Gründen. Zunächst tritt er durch die Pforte des Perspektivismus, bewußt und klar erkennbar, in das neue Weltbild ein, setzt sich der Relativierung seiner katholischen Weltanschauung in dem analytischen Durchgangsprozeß des Perspektivismus gar nicht aus und stößt gleich bis zum absoluten Kern des Essentiellen in der Polarität vor. Er nimmt gewissermaßen die aus seiner vorwissenschaftlichen Geisteshaltung erworbene Erkenntnis des Absoluten aus der niederen Bewußtseinslage unseres vergangenen Lebensstiles heraus und projiziert sie auf die höhere Ebene. Dadurch entgeht er auch der Gefahr Ortegas, einer mechanistisch-materialistischen Summierung der verschiedenen Weltbilder zu einer absoluten Wahrheit. Der Beweis einer in der Polarität liegenden absoluten Wahrheit wird an gegebener Stelle noch zu erbringen sein. Heim entzieht sich der Relativierung dadurch, daß er das relative Element seiner subjektiven Schau gleich bei seiner Feststellung im Schicksalerlebnis absolut bindet.

So ergänzen sich die phänomenologischen Betrachtungen Ortegas, die erkenntnistheoretische Fundierung Heims, die physikalische Kirchbergers, die psychologisch-empirische von Jaensch, die axiomatische Schencks und Fischers, sowie der entscheidende Vorstoß Guardinis zum Essentiellen in wunderbarer Weise und machen die perspektivische Denkstruktur zu einem gefestigten Besitz unseres neuen Weltbildes.

Wollten wir aber beispielsweise den Totemkult mit der protestantischen oder katholischen Religion zusammen perspektivisch betrachten, so würde uns sofort auffallen, daß sie verschiedenen Lebensstilstufen und nicht dem gleichen Erlebnisraum angehören, daß hier also etwas im Perspektivismus fehlt, und das ist die Maßeinheit in der Dimension der Zeit, die Zeitperspektive.

[14]) „Der Gegensatz", Versuch zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten, 1925. Der Werkkreis. Im Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz. Auslieferung bei Herm. Rauch, Wiesbaden.

3.

Praktischer Perspektivismus. Darmstadt — Pontigny.

Wir haben heute wohl 30 politische Parteien. Jede derselben nimmt ohne Rücksicht auf das Ganze die alleinige Wahrheit für sich in Erbpacht. „Die Menschen sitzen sämtlich wie die Raupen auf einem Blatt; jeder meint, seines sei das beste, und um den Baum kümmern sie sich nicht!" So sah sie H. v. Kleist vor mehr als 100 Jahren, so sind sie geblieben, trotz geistiger Uniformierung, klassenmäßiger Organisierung und wissenschaftlicher Spezialisierung. Mehr witzig als menschenfreundlich brachte vor dem Weltkriege dieselbe philosophische Perspektive ein Divisionskommandeur als Kritik einer Kompagniebesichtigung auf Kosten eines armen Hauptmanns zum Ausdruck: „Individuelle Ausbildung: jeder macht, was er will". Vielleicht war die Exzellenz ein Weiser und litt unter der Labilität der Zeit; auf jeden Fall fühlen wir in den beiden Aussprüchen das Kernproblem der Gemeinschaft und die größte denkbare Polarität — zwischen der Vielheit der Welt und ihrer Einheit — beschlossen.

Der Protestantismus und der Katholizismus hüten die einzige Wahrheit ebenso fanatisch wie die Wissenschaft. Jeder Deutsche glaubt das Wort „Vaterland" auf seine Weise interpretieren zu dürfen, und der Streit um die Frage, was deutsch ist, wird wohl erst mit dem letzten Deutschen zu Grabe getragen werden. Im bürgerlichen Leben ist jeder anders Denkende ein Gesinnungslump, und die Wissenschaft erachtet Subjektivität mit mala fides gleichbedeutend. Was sind das für trostlose Zustände! Und diese Kämpfe um die allein gültige und einzige Wahrheit, die sich auf allen Gebieten breit machen, sind doch nur die Folgen des „absoluten" Wahrheitsanspruches in der Wissenschaft. Sie haben nachgerade immer unerträglichere Formen angenommen, sind zum Selbstzweck geworden und müssen am Ende zur Selbstzersetzung führen.

Um diese Selbstzersetzung aufzuhalten, um den Leerlauf eines nutzlosen Kampfes in lebenswichtigere Dinge umzusetzen, gibt es nur das eine Mittel, die Bewußtseinslage zu verändern und dem subjektiven Erlebnis Eintritt in unsere Denkstruktur zu verschaffen. Es darf nicht mehr als charakterlos gelten zu widerrufen, seine Position zu ändern und die Dinge von zwei Seiten aus zu betrachten. Nur wer zu keinem inneren Erleben mehr fähig ist, hat seinen Entwicklungsprozeß abgeschlossen.

Ich unterscheide von dem Gesichtspunkte des Erlebnisses aus drei Typen, den frühabgeschlossenen, den intermittierenden und den nie abgeschlossenen. Der erste schließt sein Weltbild mit dem Schulerlebnis ab und bleibt sich bis zum Alter gleich, der zweite nimmt nach dem abgeschlossenen Schulbild neue Erlebnisse auf, verarbeitet sie zu einer höheren Synthese, öffnet sich dann wieder usw. Der dritte nimmt alle Erlebnisse auf, ohne jemals zu einem harmonischen, geschlossenen Weltbild zu gelangen.

Je mannigfaltiger die Perspektiven sind, unter denen wir ein Objekt betrachten, desto eher werden wir aus der Fülle der Vergleichsmöglichkeiten das Wesenhafte, allen Dingen Gemeinsame erkennen. Ein derartig eingestellter Beobachter wird spielend die ganzen Scheinpositionen der „ismen"-artigen Schlagwörter im Interesse der Hauptstellung preisgeben. Anders der Herdenmensch, der nur im Konzept seiner Partei, seines Vereins, seines Stammtisches denkt. Er wird sich an der Peripherie erschöpfen, ohne überhaupt zum Bewußtsein einer zentralen Idee zu kommen. Das Typische solchen Denkens ist die Unbeweglichkeit, die Starrheit und der Eigensinn, nur mit überkommenen Praktiken zu arbeiten, die Unmöglichkeit, sich den jeweiligen Strukturveränderungen auch methodisch anzupassen.

Einen vorzüglichen Einblick in die Anpassung der Denkmethoden an die veränderten Bedingungen gibt uns der Krieg, den wir in dieser Hinsicht schon als abgeschlossenes Ganzes überblicken können. — Als die Verhältnisse uns zwangen, den Schwerpunkt aus dem vordersten Graben zurückzuverlegen, wurde aus der Statik des Einmaligen eine Dynamik der beweglichen Verteidigung, aus der Verteidigungslinie eine Verteidigungszone. Es waren Umstellungen des kriegsphilosophischen Denkens, die der Führung aus der „Kunst des Nachgebens oder der Elastizität", dem japanischen Jiu-Jitsu[1]), bereits geläufig hätten sein können. Schauen wir uns dagegen heute, um den Unterschied an einem Beispiel plastisch zu erläutern, einen griechisch-römischen Ringkampf an, so werden Erinnerungen an die Jurazeit wach, als in mastodontischen Kämpfen noch das

[1]) Dieser japanische Ringkampf wird von Alex v. Gleichen-Rußwurm mit den Methoden folgenden Buches verglichen, das uns auch noch in anderer Weise interessiert. Das „Handorakel und Kunst der Weltklugheit" des spanischen Rektors der Jesuitenschule in Taragona Balthasar Gracian (1653) übersetzt von A. Schopenhauer, Deutsche Bibliothek, Berlin, ist ein Versuch, den vollkommenen Menschen unter Einbezug des Lebens und der Natur zu gestalten.

Schwergewicht entschied. — Wie die Kriegsmethoden auf Grund neuer Denkstrukturen gewechselt haben, so begegnen wir diesen veränderten Kampfmethoden heute auf allen Gebieten. Tiefengliederung und bewegliche Verteidigung sind nichts anderes als ins Geistige transponierte perspektivische Formen, nichts anderes als das Prinzip der Arbeitsteilung oder als der Umstellungsprozeß von der horizontalen zur vertikalen Gliederung innerhalb der Industrie.

Ganz klar tritt die neue Geisteshaltung gelegentlich auch bei den Behörden in Erscheinung. So veröffentlicht z. B. die Reichszentrale für Heimatdienst eine Halbmonatsschrift „Der Heimatdienst", in der sachliche Referate von Führern der staatserhaltenden Parteien veröffentlicht werden. Von derselben Stelle werden auch Vorträge veranstaltet, die Aufklärungszwecken dienen sollen. In dem gegebenen Rahmen sind diese geistigen Produkte dem Erlebnis des Publikums zugänglich, sie erhalten von dem Herausgeber bzw. Veranstalter weder Note noch Korrektur, wie wir das an einem Beispiele des Parallelismus festgestellt hatten, aber Vertreter anderer Anschauungen kommen nicht zu Wort. Demnach haben wir einen durch die Ziele und Zwecke des Staates begrenzten Perspektivismus vor uns, der den Meinungskampf einschränken soll[2]). Denn beseitigen läßt sich der geistige Kampf auf diese Weise nicht, da zu einer lebendigen Form auch die lebenzeugenden Werte des Gegensatzes notwendig sind. Ist der bisher bekämpfte Gegensatz als lebenswichtiger Pol einer Spannungseinheit erkannt, so verschiebt sich der Kampf in eine übergeordnete Sphäre; es entsteht etwas prinzipiell Neues.

Die interessantesten wissenschaftlichen Versuche mit dem Perspektivismus werden seit 1910 in den „Entretiens d' Eté" in Pontigny (Burgund) und in Darmstadt unternommen, wo seit 1919 die „Schule der Weisheit" nach perspektivischen Grundprinzipien arbeitet, unbewußt augenscheinlich; denn vom Perspektivismus wird weder gesprochen, noch die eigene Arbeitsmethode methodisch eingesehen, Keyserling nennt sie „die Kunst der Orchestrierung des Geistes". — Solche Keimzellen neuen Werdens sind, auch wenn sie den methodologischen Standpunkt nicht betonen, von außerordentlichem praktischem Wert. In den Jahrestagungen der Darmstädter Schule sprechen die

[2]) Dasselbe Ziel, den organischen Zusammenhang des Staates perspektivisch zum Bewußtsein zu bringen, verfolgt eine Aufsatzsammlung: „Die Einheit der Nationalen Politik", herausgegeben von A. Bozi und A. Niemann, Verlag Ferd. Enke, Stuttgart.

Vertreter der verschiedensten Weltanschauungen über ein und dasselbe Thema. Eine Diskussion findet nicht statt. Jeder ist gezwungen, die ganze Perspektive des andern in ihrer Totalität zu erleben, ohne daran denken zu müssen, wo er einzuhaken, wo er die Schaufel des Totengräbers anzusetzen habe, um des Gegners Position zu untergraben. Auf diese psychologischen Zusammenhänge hat übrigens schon Steiner entscheidend hingewiesen. Keyserling hält die Keimfähigkeit des Erlebnisses für das Wesentliche und will sie nicht durch Anwendung überlebter Kampfmethoden zerstören. — Wer allerdings auf dem Standpunkte steht, daß Leben nur auf explosivem Wege geboren wird, hätte in diese wohlabgestimmten Darmstädter Tagungen, in diese vorsichtig ausgewählte Schar der Vortragenden manchmal einen unscholastischen Außenseiter, einen geistigen Abenteurer hereinwünschen mögen, der Dissonanzen, Katastrophen und Explosionen erzeugt hätte, um die Belastungen und Spannungen zu erhöhen. — Diesem anfänglichen Spannungsmangel wurde dann bald Rechnung getragen, indem auf der Tagung von 1923 das Problem: „Spannung und Rhythmus"[3]) von allen Seiten, und zwar in ganz hervorragender Weise behandelt wurde. Das bedeutete einen gewaltigen Fortschritt zur Synthese. Aber auch hier kam wieder das methodische Element der Polarität zu kurz, es blieb im phänomenologischen Rahmen.

Die Schule der Weisheit beschränkt sich nicht auf Vorlesungen und Vorträge, sie gibt auf derselben perspektivischen Basis auch Mitteilungen, den „Weg zur Vollendung"[4]) und ein Jahrbuch: den „Leuchter" heraus.

Spielen in Darmstadt zwar die wissenschaftlichen Probleme eine beherrschende Rolle, so kommen doch auch die Weltanschauungsperspektiven im gleichen Maße ökumenisch so zur Geltung, wie wir es erfreulicherweise überall in den kirchlichen Einigungsbewegungen nachweisen können[5]). Das ökumenische

[3]) Vgl. Kapitel über Polarität.

[4]) Otto-Reichl-Verlag. „Der Leuchter", Darmstadt.

Das ebendort von Prof. Paul Tillich, Dresden, herausgegebene Jahrbuch „Kairos" zur Geisteshaltung und Geisteswendung ist gleichfalls perspektivisch orientiert;

desgleichen die Vierteljahrszeitschrift: „Die Kreatur". Verlag Lambert Schneider, Berlin-Dahlem.

[5]) Vgl. die hervorragenden perspektivischen Aufsätze von August Lang: „Die Stellung des Christentums zu einer Einigung der Kirchen, in besonderer Berücksichtigung der Probleme von Glaube und Verfassung", und von

René H. Wallau: „Die Versöhnung der Konfessionen", beide in „Die Eiche". Vierteljahrschrift v. F. Sigmund-Schultze, 3. Vierteljahr 1926.

Prinzip ist ohne perspektivische Einsicht weder denkbar noch durchführbar.

So sahen wir im Frühjahr 1925 die griechisch-katholische Welt in Jerusalem zur Wahl eines gemeinsamen ökumenischen Patriarchen versammelt, im selben Jahre einigten sich auf dem „Federal Council" zu Atlanta die 28 evangelischen Einzelkirchen der Vereinigten Staaten mit 50 Millionen Anhängern, und an der Weltkirchenkonferenz in Stockholm nahmen auch die Orthodoxen teil. Ferner dürfte die große protestantische Einigungsbewegung in England bekannt sein. Daß bei diesen Bestrebungen machtpolitische und organisatorische Fragen noch gelegentlich das organische Bild verdunkeln, darf uns nicht an der großen Linie irre machen.

Professor Heiler, Marburg a. L., sieht eine perspektivische Dreiteilung: „Die Ostkirche, d. i. die Kirche der Auferstehungsfeier, die am Lehrsatz kein Interesse hat, sondern das kultische Erleben des Heilands in Liebe umsetzt, ist der johanneische Typus, — die römische Kirche mit den juristisch imperialistischen Ideen stellt den petrinischen und die Vielzahl der evangelischen Kirchen mit ihrer Betonung der Schrift den paulinischen Typus dar. Erst in der Zusammenfassung der drei Typen komme die ganze Fülle des Christentums zum Ausdruck. Die Una sancta, die e i n e heilige Kirche, werde nicht Verwischung der Unterschiede und nicht Vereinheitlichung bedeuten, sondern bei klarer Herausarbeitung der Eigenart der verschiedenen Typen die Einigkeit im Geist darzustellen haben." Ich möchte annehmen, daß Heiler in dieser Formulierung den schöpferischen Gestaltfaktor unbewußt mit einbezogen hat, sonst würde er in der materialistischen Summierung stecken bleiben. Jedenfalls ist dies vom methodologischen Standpunkte eine rein perspektivische Lösung der Una Sancta, der ich im folgenden eine polare Interpretation gegenüberstelle.

Versuchen wir den perspektivischen Gedanken auszubauen und gehen wir einmal davon aus, daß der Katholizismus das universalistisch-statische, der Protestantismus ebenso einseitig das individualistisch-dynamische Prinzip vertritt, — die katholische Kirche i s t, die protestantische w i r d — so bilden beide zwei verschiedene perspektivische Aspekte, in der Totalität dagegen eine polare Spannungseinheit. Die Interpretation des Protestantismus als männliches und des Katholizismus als weibliches Prinzip (Martin Spahn, Berlin) würde hierher gehören. Einzeln kann sich keine der beiden Konfessionen bis zum

Letzten vollschöpferisch auswirken; denn jeder fehlt etwas. Auf polarer Basis jedoch kann die Synthese aus der perspektivischen Schau in der Richtung eines neuen Standpunktes vollzogen werden, der beide kosegmentarisch zu denkenden Gegensätze — nicht Widersprüche — vereint; denn Widersprüche sind unvereinbar.

Mit Hilfe der perspektivischen Einstellung klären sich so eine Anzahl psychologisch merkwürdiger Erscheinungen im geistigen Führertum auf. Professor Heiler, Marburg a. d. L., z. B. denkt auch perspektivisch, indem er in seiner Abhandlung über das Gebet bei allen Religionen Urlaute findet, die absolute Geltung beanspruchen können[6]). Von Hause aus Katholik, ist er selbst nicht aus der katholischen Kirche ausgetreten, sondern exkommuniziert worden. Trotzdem ist er subjektiv Katholik geblieben, übt aber die Lehrtätigkeit eines protestantischen Theologen aus und nennt sich überkonfessionell. Vielleicht liegen die Fälle des Kardinal Newman, London; Scheler, Köln und Wittig, Breslau, ähnlich, indem der eine die universalistische, der andere die individualistische Komponente zu seinem Ausgleich gefühlsmäßig benötigte. Ist allerdings eine Weltanschauung schon perspektivisch oder verdichtet sie sich zu einem essentiellen Bewußtsein polarer Art, so würde eine Konversion keine Lösung mehr bedeuten. Durchaus verständlich sind die verschiedenen Uebertritte geistiger Führer zum Katholizismus in der Zeit der Romantik mit ihrer universalistischen Tendenz auf ungeklärter philosophischer Basis. Wenn aber eine Persönlichkeit vom Format des Rembrandt-Deutschen, den wir als den ersten Metaphysiker der Polarität anzusprechen haben, diese Konsequenz zieht, so stimmt da etwas nicht. Langbehn wollte Führer sein und zwar im Sinne eines höheren Lebensstiles und mußte als solcher über den Parteien, Konfessionen stehen, was er ja in seinem Buche immer wieder betont. Da aber die Führerschaft im polaren Weltbild keine Bindungen nach rückwärts, nach dem Stil, den es zu überwinden trachtet, zuläßt, so ist entweder das Führertum Langbehns, seine Polarität oder sein Erlebnis nicht echt, oder es liegt sonst ein Denkfehler vor. Möglicherweise suchte er die Spannungseinheit einer Polarität zwischen dem Intellektualismus der Jesuiten und einer Mystik der Benediktiner. Wir könnten eine solche Synthese

[6]) Vom Standpunkte der Typenforschung unterscheidet er das Gebet der Naturvölker, der Propheten, der Mystiker und das rituelle Gebet.

in der Philosophia perennis erblicken, die z. B. von den Dominikanern angestrebt wird. Auch der Predigerorden, dem einst Persönlichkeiten wie Albertus Magnus, Tauler und Meister Eckhart angehörten, hat eine verwandte Einstellung. Aber das sind Lösungen innerhalb eines Teiles der Gemeinschaft, der die Ganzheit für sich beansprucht. So wird vermutlich die Konversion Langbehns für den Polaritätsphilosophen ein Problem bleiben. — Vielleicht aber war er auch infolge der vielen Enttäuschungen seelisch und körperlich zusammengebrochen und sehnte sich nach dem Ausscheiden aus dem Kampf ums Dasein weltfluchtartig ganz unproblematisch und unromantisch nach einem würdigen Heim, das er im Predigerorden fand. —

Wer einmal den ehemaligen Jesuitenpater, den Biologen H. Muckermann gehört hat, weiß, daß seine großen Erfolge einem perspektivischen Weltbilde entwachsen, einer Gefühlslage, die heute auch das breite Publikum schon fordert. Wenn weiter der Gießener Philosoph A. Messer mit M. Pribilla S. J. zusammen ein Buch veröffentlicht „Katholisches und modernes Denken"[7]) und so aus These und Antithese eine Synthese der deutschen Volksgemeinschaft zu formen sucht, so ist das Perspektivismus. Wir könnten solcher Beispiele wahrscheinlich noch viele beibringen, ich denke aber, daß sich das perspektivische Funktionselement soweit genügend klar herausstellt, nicht als relativistischer Mischmasch, sondern als klare, folgerichtige Struktur, und darauf kommt es mir an.

Die praktischen Konsequenzen des Perspektivismus sind unübersehbar. Sie spielen auch in der Arbeitsteilung eine große Rolle. Aber Perspektivismus deckt sich nicht etwa mit Amerikanismus; beide sind grundverschieden in ihrer Struktur. Bei der perspektivischen Arbeitsteilung weiß jeder Arbeiter um das Ganze, er arbeitet am Mittelpunkte, wenn er auch an der Peripherie beschäftigt ist, während das Typische am Fordismus z. B. ist, daß der Teilarbeiter nicht am Ganzen teilzunehmen hat. Wird die Kraft des ausführenden Arbeitsgliedes lediglich automatisch gesteigert, um mehr Umdrehungen, Uebersetzungen, Handgriffe zu registrieren, so haben wir den Taylorismus, wird aber die Arbeitskraft organisch erhalten und in toto gesteigert, das Prinzip der Erhaltung gegen das Prinzip der bloßen Ausnutzung gesetzt, so liegt darin ein Niveauunterschied. Der Taylorist erkennt nur e i n Funktionselement, das des

[7]) „Ein Gedankenaustausch über Gotteserkenntnis und Sittlichkeit." Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart.

Arbeitsgliedes an, der Perspektivist dagegen zwei, das Arbeitsglied und den zugehörigen Besitzer. Jeder hat allerdings seine eigene Zeitperspektive. Eine solche vielleicht noch unbewußte perspektivische Arbeitsteilung wurde 1923 bei dem „Deutschen Institut für technische Arbeitsschulung" zu Düsseldorf und Gelsenkirchen eingeführt. (Oberingenieur Arnhold.) Jeder Lehrling macht zunächst eine Totalausbildung an einer Werkschule durch, in der z. B. Dreher, Schlosser, Former und Schreiner in einer gemeinsamen Lehrwerkstatt vereinigt sind. Dann kommt der allmähliche Uebergang zum Fach, bis nach der Gesellenprüfung reine Spezialisierung erfolgt. — Da, wie wir sahen, der Perspektivismus mehrere Perspektiven bietet, gestattet er normalerweise auch einen tieferen Einblick in das Wesen der Dinge, hat aber natürlich auch seine Grenzen. So brauchen wir z. B. Keyserling in dieser perspektivischen Einfühlungskunst nicht gerade bis zum Amerikanismus[8]) zu folgen.

Für die rein geistige Arbeit hat der Perspektivismus ein Phänomen hervorgebracht, das in der Schule der Weisheit noch nicht voll zur Entfaltung gelangt: die Arbeitsteilung auf kollektiver Basis, die wahre Arbeitsgemeinschaft. Hier wird die perspektivische Methode evident, weil mit ihrer fruchtbaren Anwendung die Möglichkeit nachgewiesen wird, eine Summe subjektiver Wahrheiten, allerdings nicht im materialistischen Sinne, von den verschiedensten Blickpunkten auf ein Bild zu konzentrieren, um dessen Struktur zu ermitteln. Erhebt doch auch die Wissenschaft mit den Resultaten ihrer objektiven Wahrheit nur den Anspruch auf einen Mittelwert.

„Die dreidimensionale Psychologie weiß, daß die beiden Augen, die beiden Ohren eines Menschen symmetrisch zusammenarbeiten. Sie hat aber noch nicht festgestellt, daß das linke Auge und das rechte Ohr, das rechte Ohr und die linke Hand einen sinnlichen Messungswinkel mit einander bilden können; sie weiß auch noch nicht, daß die Sinnesorgane mehrerer Menschen synthetisch ineinander greifen können und daß dadurch bei kollektiver Harmonie ohne jede Genialität des einzelnen, ohne daß irgend eins von den Mitgliedern dieser Kollektivität elefantenhaft anschwillt, der Mensch zu einer makrokosmischen Größenordnung des Bewußtseins gelangt. — Der Standort und Durchmesser der Beteigeuze werden nicht mit den kanonenartigen, veralteten monokularen Fernrohren, welche

[8]) „Das Reisetagebuch eines Philosophen", 1920. Otto Reichl, Darmstadt.

von Galilei bis zu Fraunhofer die einzig denkbaren waren, gemessen, sondern mit einem System getrennter, aber kollektiv ineinander spielender Spiegel (mit den Mitteln der binokularen Optik).[9]) Darin liegt ein schönes Beispiel für das, was unsere Sinnespsychologie erreichen muß[10]): „Ein disperses Feld von Menschen, von denen aber nicht jeder für sich arbeitet, sondern so, als wäre jeder von ihnen das eine Auge eines Menschen, dessen Sehwinkel dadurch so groß wird, wie der Abstand zwischen ihren Standorten."[11])

„Nicht auf meine Priorität kommt es an, sondern auf den Weiterfluß der Dinge! Darum jubeln wir, wenn in tunlichst vielen Köpfen zugleich aus der Kreuzung gegenwärtiger Dinge die Zukunft aufblüht. Einen solchen Vorgang taufe ich „Parallelogenesis"[12]).

Dieses geistige Kollektivum, das Adrien Turel mit so begeisterten Worten verherrlicht, das wir in der wandhaften Begrenzung der Vergangenheit vergebens suchen, existiert. Ich selbst habe die Ehre, ihm anzugehören und ihm an dieser ungewöhnlichen Stelle den kollektiven Dank für seine binokulare Optik abzustatten, mit deren Hilfe es mir allein möglich war, den Rahmen meiner Ausführungen so weit zu spannen. Die Form einer derartigen Arbeitsgemeinschaft ist das Novum einer veränderten soziologischen Struktur, ein Revolutionsgebilde durch kollektive Metamorphose, das Symbol eines neuen Lebensstiles der „Zerebralsymbolik". Wir können uns heute nicht mehr gut eine Befruchtung modernen Schöpfertums durch das Symbol des vergeistigten Sexus, als höchster Form der Sexualsymbolik, vorstellen, wie sie z. B. offensichtlich in Platos „Gastmahl" enthalten ist.

Welch grandiose Perspektive liegt in diesem Gedanken, welches Bekenntnis eines Menschen, der sich für einen weiten Kreis mitverantwortlich fühlt, der seine Freunde als Einheit faßt, der um das Kraftfeld des Zeitgeistes und um die Duplizität der Fälle weiß, der bescheiden auf den

[9]) Es will mir nach den Forschungen Gartlgrubers, Graz, scheinen, daß wir so weit gar nicht zu gehen brauchen, da schon in den Augen eines jeden Menschen dieses binoculare Kontrollverhältnis besteht.

[10]) Und was in den psychologischen Arbeiten H. Schencks über die „virtuellen Verrückungen", von denen später die Rede sein wird, bereits erfaßt ist.

[11]) Aus einem ungedruckten Aufsatz: „Seelische Wahrnehmung und Größenordnung" v. A. Turel, 1926.

[12]) „Selbsterlösung" v. A. Turel, 1919. S. Fischer, Verlag, Berlin.

rückständigen Kampf um die Priorität verzichtet, gewiß nicht zugunsten eines Plagiators, aber im Sinne wechselseitiger schöpferischer Befruchtung zum Allgemeinwohl. Ganz abgesehen von den Perspektiven der hier aufgezeichneten neuen Gemeinschaftsstruktur, glaube ich, daß bei der immer größeren Materialanhäufung synthetische Versuche universalen Charakters in der Zukunft auf andere Art immer größeren Schwierigkeiten begegnen werden.

Da wir nun genügende Einblicke in die Realitätswerte getan haben, möchte ich das Kapitel mit einem Symbol abschießen: Der Perspektivismus ist einem geschliffenen Diamanten vergleichbar, dessen verschiedene Flächen aus den Gegensätzen ihres Lichtermeers nur den einen Anspruch erheben, den Glanz des Ganzen zu erhöhen.

* * *

Zeitperspektive.

Turel — Rickert.

Wir hatten beim Perspektivismus festgestellt, daß es keine objektive Wahrheit im Sinne der Erkenntnisphilosophie gibt, daß jede Wahrheit an den Ort des Betrachters gebunden, mit subjektiven Elementen untermischt ist. Zufolge dieser Feststellung durften alle prinzipiellen Denkformen und alle Weltanschauungen, strukturell zwar verschieden, jede aber von ihrem Standpunkte aus als richtig bezeichnet werden.

Versuchten wir indessen, wie schon gesagt, den primitiven Totemkult mit den höheren Kulturformen des Christentums oder das Matriarchat mit dem Patriarchat zu vergleichen, so standen wir vor einer Unmöglichkeit. Es fehlte dem Perspektivismus an dieser Stelle ein Maß in der Zeit; er leistete zwar den Querschnitt, nicht dagegen den Längsschnitt durch die Zeit. Auf diesen Längsschnitt jedoch kommt es an, um auch der Zeit ebenso wie dem Raum gestaltende Kraft zu verleihen. Mit der Zeitperspektive ist nun die gestaltschöpferische Maßeinheit gefunden. Allerdings hat die Zeitperspektive ein Schema zur Voraussetzung, das die Entwicklungs- oder Lebensstilstufen der Menschheit in einer Fluchtlinie zu sehen und zu vergleichen vermag, die eine Längsverbindung durch die Zeit hin darstellt. Solcher Schemata hat die Gesellschaftslehre als einfache Stufentheorie, die Geschichte und die Kulturgeschichte als chronoptisches System

eine ganze Anzahl entwickelt, die uns hier zur Kritik und Auswahl vorliegen. Wir werden sehen, daß bei der Zeitperspektive das Moment des Vergleichs in ganz bestimmter Weise hinzukommt.

Schon J. J. Bachofen versuchte Mitte vorigen Jahrhunderts, die verschiedenen Kulturperioden historisch und zugleich aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, — sie gewissermaßen zeitperspektivisch zu betrachten. Später gelang es Wilhelm Wundt, eine Reihe völkerpsychologischer sowie soziologischer Gesetze aufzustellen, und Eduard Hahn, sein Schüler, brach dann mit der veralteten Dreistufentheorie, nach der die Völker erst Jäger, dann Hirten und zuletzt Ackerbauer gewesen seien. In seiner Arbeit: „Von der Hacke zum Pflug"[1]) und in der Lehre des französischen Positivisten Comte formen sich immer deutlicher die großen Wendepunkte im Leben der Völker zu bestimmten, allgemeingültigen Gesichtspunkten, die besonders in metaphysischer Richtung vom kulturmorphologischen Forschungsinstitut (Frobenius) systematisch erweitert wurden. Es handelt sich bei all diesen Versuchen zwar um Analogien und Parallelismen, wie z. B. bei Spengler, — mehr aber darum, die Einmaligkeit und Erstmaligkeit fundamentaler Durchbrüche soziologischer Art in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit zu höheren Formen festzustellen, als die Wiederkehr geistiger und kultureller Prozesse im historischen Ablauf der Völkerschicksale.

Müller-Lyer, ursprünglich Naturwissenschaftler, gelang es 1910 zuerst, die Entwicklungsstufen der Menschheit in einem soziologischen Monumentalbau[2]) systematisch zusammenzufassen.

---

[1]) „Wissenschaft und Bildung". Quelle & Meyer, Leipzig. 1914.

[2]) „Die Entwicklungsstufen der Menschheit". Eine Gesellschaftslehre in Ueberblicken und Darstellungen, 13 Bände. 1923. Albert Langen, München.

Die Entwicklungsstufen der Menschheit nach Müller-Lyer:

A) Anorganisches Reich.
  1. Die erste Phase beginnt mit dem Dasein der Erde, die sich von der Sonne loslöst und einen selbständigen Weltkörper bildet.

B) Organisches Reich.
  2. In der zweiten Phase entsteht das erste Leben auf der Erde. — Das wichtigste Prinzip des Fortschritts und der Entwickelung in dieser Phase ist der Kampf ums Dasein.
  3. Die dritte Phase beginnt mit der Geburt der Moral.
  Als ein neues Prinzip des Daseinskampfes entsteht das Zusammenwirken gleichartiger Tiere: die Gesellschaftsbildung, die auf dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe, des Zusammenwirkens beruht.

  Diese dritte Phase ist von der zweiten nicht scharf geschieden; soziale Arten finden sich in fast allen Klassen des Tierreichs, ja sogar schon bei mikroskopischen Tieren.
  Das Prinzip des Zusammenwirkens zur höchsten Entfaltung zu bringen, war der Spezies Homo beschieden.

C) Ueberorganisches Reich.
  4. Die vierte Phase tritt ein mit der Entstehung der gegliederten Sprache, einer Frucht des geselligen Zusammenwirkens. Damit verwandelte sich der tierische Verstand in die zwecksetzende Menschenvernunft und der Vormensch in den Menschen. Denn: „Die Sprache hat die Vernunft geschaffen".
  Mit der Menschwerdung entsteht die Kultur, die Welt des Ueberorganischen, die sich aus dem Reich des Organischen jetzt abhebt und abscheidet. — Anfänglich waren die Menschen noch gänzlich abhängig von der Natur, ebenbürtige Rivalen der Tiere. Aber indem sie in stets größer und mächtiger werdenden Organisationen das Prinzip des Zusammenwirkens zu immer höheren Formen ausbildeten (von der Horde zum Großstaat und zum Welthandel), gelangten sie, und zwar natürlich ganz allmählich, Schritt für Schritt in die
  5. fünfte Phase: Die Phase der Naturbeherrschung.
  Während sich das Tier dem Milieu passiv anpassen muß, paßten sich die Menschen das Milieu an. Denn sie waren mächtig geworden durch das planvolle Zusammenwirken Tausender und schließlich vieler Millionen von Individuen, ja sogar der verschwundenen Generationen mit den lebenden. Auf einem langen Siegeszug eroberten sie die äußere Natur und lernten, sie immer mehr beherrschen.
  Aber diese ganze gewaltige Entwickelung war abgelaufen, ohne daß der Mensch auch nur die entfernteste Ahnung davon gehabt hätte, ohne sein Wissen, ohne seine Ansicht.
  Endlich begann es zu tagen:
  6. Die sechste Phase, die der Kulturbeherrschung, beginnt mit dem ewig denkwürdigen Augenblick, an dem in dem schlummernden Riesenleib der Menschheit (als Ganzem, Anm. d. V.) das Bewußtsein erwacht, wo die Kulturentwicklung die Schwelle des menschlichen Bewußtseins überschreitet.
  Dieser Wendepunkt bezeichnet eine neue Menschwerdung. Das Zusammenwirken und die gesamte Kulturentwicklung ist von nun an dem Unbewußten entrissen und findet von jetzt ab im Lichte des Bewußtseins statt. Und führt allmählich zur Kulturbeherrschung. (Das aber ist auch — der Abschluß. Anm. d. V.)
  Von dieser Phase kennen wir nur die ersten Anfänge.
  Wenn wir nun in diesem großartigen Stufengang, dem „Sechstagewerk" der modernen Wissenschaft, die einzelnen Phasen miteinander vergleichen, so zeigt sich, daß die Bewegung nicht etwa aufs Geratewohl fortschreitet, sondern in bestimmter Richtung, daß wir vollkommen deutliche Richtungslinien erkennen können, die sich durch die ungezählten Jahrtausende und Jahrmillionen hindurchziehen. Und wir gelangen zu folgender Tafel:

Tafel der allgemeinsten soziologischen Richtungslinien.

Die Bewegung schreitet zielstrebig fort:

I. Vom Kleinen zum Großen;
Vom Einfachen zum Zusammengesetzten;
Vom Gleichartigen zum Ungleichartigen (Differenzierten);
Vom Vereinzelten zum Verbundenen, Organisierten, Vergesellschafteten;
Vom Zusammenhanglosen zur Vereinheitlichung.

II. Vom Unbewußten zum Bewußten;
Vom Konkreten zum Abstrakten;
Vom Besonderen zum Allgemeinen;
Vom Triebartigen, Instinktiven, Gefühlsmäßigen zum Vernünftigen, Zweckbewußten;
Vom Plan- und Ziellosen zum Sinnvollen, Vorausgeschauten;
Vom Glauben zum Wissen.

III. Vom Tierischen zum Menschlichen;
Vom Herdenmäßigen zum Individuellen, Persönlichen;
Von der Gewalt zum Recht;
Vom Bestialischen zum Mitleid;
Vom Ungeordneten, Verworrenen zur Ordnung und Freiheit;
Vom Natürlichen zum Künstlichen;
Vom Mühevollen zum Künstlerischen, Spielerischen;
Von der Notdurft zur Schönheit.

Kultur ist demnach sinnvolles Zusammenwirken von Menschen, Kultur ist Bewußtwerdung, Kultur ist Vermenschlichung. Sie ist der Kampf des Ueberorganischen mit dem Organischen, des Menschlichen mit dem Tierischen, der Vernunft gegen die Anoia (das Sinnlose in der Natur, insofern es uns als solches erscheint).

Müller baut seine „Richtlinien des Fortschritts" zu einer euphoristischen Gesellschaftsphilosophie aus, das will besagen: zu einer Verbindung von subjektiver Glückseligkeit und objektiver Vollkommenheit des Lebens. Er ist sich also über den Totalitätsanspruch völlig klar, auch bedient er sich der komparativen Methode (Korrespondenz) und sieht ferner, daß eine innere und eine äußere Betrachtungsweise der Dinge notwendig ist (Polarität). Zum Schlusse endet er, genau wie die schon besprochenen Forscher, in der Typologie und prägt den sozialistischen, den individualistischen sowie den sozialindividualistischen Typus. Der erste findet sein Glück im Aufgehen in der Gesellschaft, der zweite in der möglichsten Ausbeutung derselben, der dritte in dem ausgebildeten Eigenleben, das zu der Gesellschaft in dem Verhältnis gegenseitiger Förderung und harmonischer Wechselwirkung steht.

Das ganze Programm muß uns mit Bezug auf die vorangegangenen Betrachtungen äußerst interessant sein, es fehlt ihm aber eine Komponente zur Verwirklichung in quaternistischem Sinne, die perspektivische Einstellung. Wenn Müller den Positivismus als fortgeschrittenste wissenschaftliche Methode, quasi als letzte Weisheit, in sein System einbaut und damit den alleinigen Wahrheitsanspruch auf eine Form des prinzipiellen Denkens, — das wir zu überwinden trachten, — erhebt, wenn er den Nietzscheanismus als Rückschritt bezeichnet, so hält der rationalistisch-sozialistische Fanatismus ihn vor der letzten Konsequenz zurück.

Ausgehend von Friedrich Engels, bediente er sich zu diesem phaseologischen System der vergleichenden oder komparativen Methode.

Das funktionelle Moment der Zeitperspektive ist zwar noch nicht angeschlagen, aber die Entwicklungsstufen haben doch synthetische Struktur und wollen ein soziologisches Grundgesetz zum Ausdruck bringen, wie wir es vergleichsweise in dem biogenetischen Grundgesetz der Naturwissenschaft vorfinden und wie es Inauen in seinem philosophiegenetischen Grundgesetz[3]) versucht hat.

Das Entwicklungsstufensystem umfaßt:
„Wirtschaft, Familie, Staat, Sprache, Wissen und Glauben, Moral, Recht und Kunst." Die Wirtschaft steht an erster Stelle, Ideen spielen keine Rolle, metaphysische Elemente, die z. B. in der Symbolik bei Frobenius so entscheidend zum Ausdruck kommen, erkennt Müller nur sehr dürftig in einem Nachsatz seiner euphoristischen Philosophie an. So haben wir es bei Müllers vielbändigem Werk trotz allen Gedankenreichtums, trotz des Polaritätsversuches, letzten Endes mit einer unipolaren Schöpfung zu tun, die durchaus im Endlichen ruht und ruhen will und den unendlichen, göttlichen, ewigen Kontrapunkt vermissen läßt. Es bestätigt sich aufs neue, daß aus einer festgefügten prinzipiellen Weltansicht heraus ein polares Weltbild nicht aufzubauen ist, weil die gegensätzliche Welt auch erlebt werden muß.

Wenn die Entwickelungsstufen hier breiter behandelt wurden, als ihnen die zur Diskussion stehende Zeitperspektive gestatten dürfte, so wird uns andererseits eine durch und durch fortschrittliche Leistung als typisches Lehrbeispiel vorgeführt. Der mit mancherlei modernen Hilfsmitteln angesetzte Durchbruch zum Quaternismus scheiterte an dem Unvermögen, sich vom prinzipiellen Denken völlig abzulösen. Wir wollen das Stufenschema festhalten, das uns nach wie vor auch hier interessiert. Aehnliche Stufenschemata, teils von der Philosophie, teils von der Geschichte oder der Soziologie aus entwickelt, besitzen wir von Augustinus, Brentano, Trendelenburg (auf den sich Dilthey stützt), O. Kraus, Fichte, Hegel, Schelling etc.

[3]) „Psychologische Prognose philosophiegeschichtlicher Entwickelung. Ein Versuch" v. A. Inauen. „Stimmen der Zeit." Oktober 1925.

Zunächst offenbart sich in dem bemerkenswerten zeitperspektivischen Versuche des Jesuiten Inauen, ein philosophiegenetisches Grundgesetz schematisch aufzustellen, die Gleichzeitigkeit gleicher Formgedanken. Dieser Versuch ist nicht nur zeitperspektivisch interessant, sondern berührt sich strukturell fast in allen Punkten mit meiner Arbeit. Wir haben hier denselben merkwürdigen Fall wie bei Müller-Lyer. Grundsätzlich wird korrespondenziell an die Aufgabe herangegangen, der dialektische Gedanke ist im Hegelschen Sinne präzise durchgeführt, Empirismus und Rationalismus, Skeptizismus und Dogmatismus erscheinen als These und Antithese und formen uns ein lückenloses dialektisches Bild der Philosophiegenese, das zeitperspektivisch ebenso brauchbar und auswertbar ist wie dasjenige von Müller-Lyer. Wie nun Müller auf positivistischem, so steht Inauen auf scholastischem Standpunkt, und dieser Mangel an perspektivistischer Schau läßt die Polarität, mit der im Grunde ja ge-

Während diese drei Systeme noch ohne Transformation der Allwerte in der Welt des prinzipiellen Denkens wurzeln, bemerken wir in Ludwig Rubiners „Epochen der Menschheit“[4]) die Morgenröte einer neuen Zeit, die sich in einem ganz anderen Format astrophysischer Bezüge anzeigt:

„I. Verbrauchte Epochen der Menschheit. Das geozentrische Bewußtsein stellte die Einzelinteressen des Subjekts in die Mitte der Welt: Epoche des Egoismus; Individualismus; Trotz aus Isolation. Astrologie, d. h. der Kosmos ist um des Ichs willen da.

Das heliozentrische Bewußtsein stellte das Außermenschliche des Objekts in die Mitte der Welt. Epoche des Relativismus; Determinismus; Angst aus Isolation. Naturwissenschaft, d. h. das Ich ist um des Kosmos willen da.

II. Anbruch der neuen Zeit. Das humanozentrische Bewußtsein. Epoche des Brudergefühls; Gemeinschaftsidee; Simultanismus; Allgegenwartssein. Erdballgesinnung, d. h. der Mensch ist um des Menschen willen da.

III. Zukunft des nächsten Weltalters. Der Mensch in der Mitte.“ — Aber diese Schlußapotheose Rubiners ist wiederum kein Durchbruch. Die Bezüge sind zwar astrophysisch, aber die „Mitte“ Rubiners ist ein soziologisches Mittel.

„Der Mensch in der Mitte“ Turels dagegen ist das Mittel zwischen makrokosmischer und mikrokosmischer Größenordnung.

---

arbeitet wird, nicht zur vollen Wirksamkeit gelangen. Das spielt keine Rolle bei dem zeitperspektivischen Längsschnitt durch die unipolare Philosophie, soweit es sich um Rückblicke handelt. Das Bild wird aber unwirklich im Augenblick, wo Jnauen von einer psychologischen Prognose philosophiegeschichtlicher Entwicklung spricht. Denn da versagt der philosophische „Türke“, der sich 2500 Jahre so „vorzüglich“ bewährt hat, indem Empirie und Rationalismus als bipolare Synthese keine neue Antithese mehr aus einem ihrer nun zusammengefaßten Einzelpole abspalten können. Wir haben uns im neuen Weltbild also nach einem neuen Gegensatze umzusehen, der einer anderen Integrationsstufe angehören muß.

Im Zusammenhang hiermit sei auf die Folge: „Philosophie und Grenzwissenschaften“ vom Innsbrucker Institut für scholastische Philosophie (Rauch, Innsbruck) hingewiesen.

[4]) „Der Mensch in der Mitte“. Gustav Kiepenheuer, Potsdam 1920. Auch in Helmuth Pleßners „Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie“, W. de Gruyter-Verlag, Berlin, 1928, steht der Mensch in der Mitte einer Methodik der lebendigen Natur. Aber nicht nur der Mensch als biologisches Wesen steht im Zentrum eines naturwissenschaftlichen Entwickelungsprozesses, sondern auch der „perspektivische“ Mensch offenbart die Mannigfaltigkeit seiner Weltaspekte in umfassender synthetischer Form.

(Weltreziprok.) Der Symbolwert seines Gleichnisses erhebt nicht den Anspruch auf die euklidische Mitte zwischen gleichentfernten Punkten, sondern auf ein harmonisches Mittel wie etwa bei den Verhältnissen vom goldenen Schnitt.

Bevor wir nun bei Turel das Ineinandergreifen und Zusammenarbeiten von Längs- und Querschnitt als zeitperspektivische Methode untersuchen, ist es eine Pflicht, darauf hinzuweisen, wie klar auch hier der Rembrandtdeutsche die zeitperspektivische Notwendigkeit vorausgesehen hat:

„In der Natur gibt es keinen Zufall, sondern nur Gesetz; und dies Gesetz gilt es überall aufzudecken. Auch der sicher vorhandene, aber uns bis jetzt nicht bekannte innere Farben- und Formenzusammenhang, z. B. zwischen den Samenkörnern und den jeweils aus ihnen entspringenden Pflanzen, zwischen dem Ei und der jeweils aus ihm entstehenden Vogelgattung — kurz, jene Art von wissenschaftlicher Untersuchung, welche die innere Einheit einer einzelnen organischen Entwicklung gerade in der und durch die Verschiedenheit ihrer betreffenden zeitlichen Entwickelungsphasen nachweist und welche Goethe durch seine Metamorphose der Pflanzen begründet hat, kann und muß viel weiter ausgedehnt werden, als es bisher geschehen ist. Faßt man die Symptome der Stetigkeit innerhalb der Entwicklung organischer Gebilde etwa als deren genetische Längslinien auf, so kann man die Symptome der Verschiedenheit innerhalb eben dieser Entwicklung als deren genetische Querlinien betrachten. Ein Lamarck und Darwin haben mehr jene, ein Goethe und v. Baer mehr diese Beziehungen des Naturlebens im Auge gehabt. Und da es sich in dem ersteren Forschungsgebiet mehr um Raum- und Bewegungsverhältnisse, in dem letzeren mehr um Linien- und Schattierungsverhältnisse handelt, so bedarf eben dieses auch eines besonderen Namens: man könnte es „Zoographie“ nennen.“

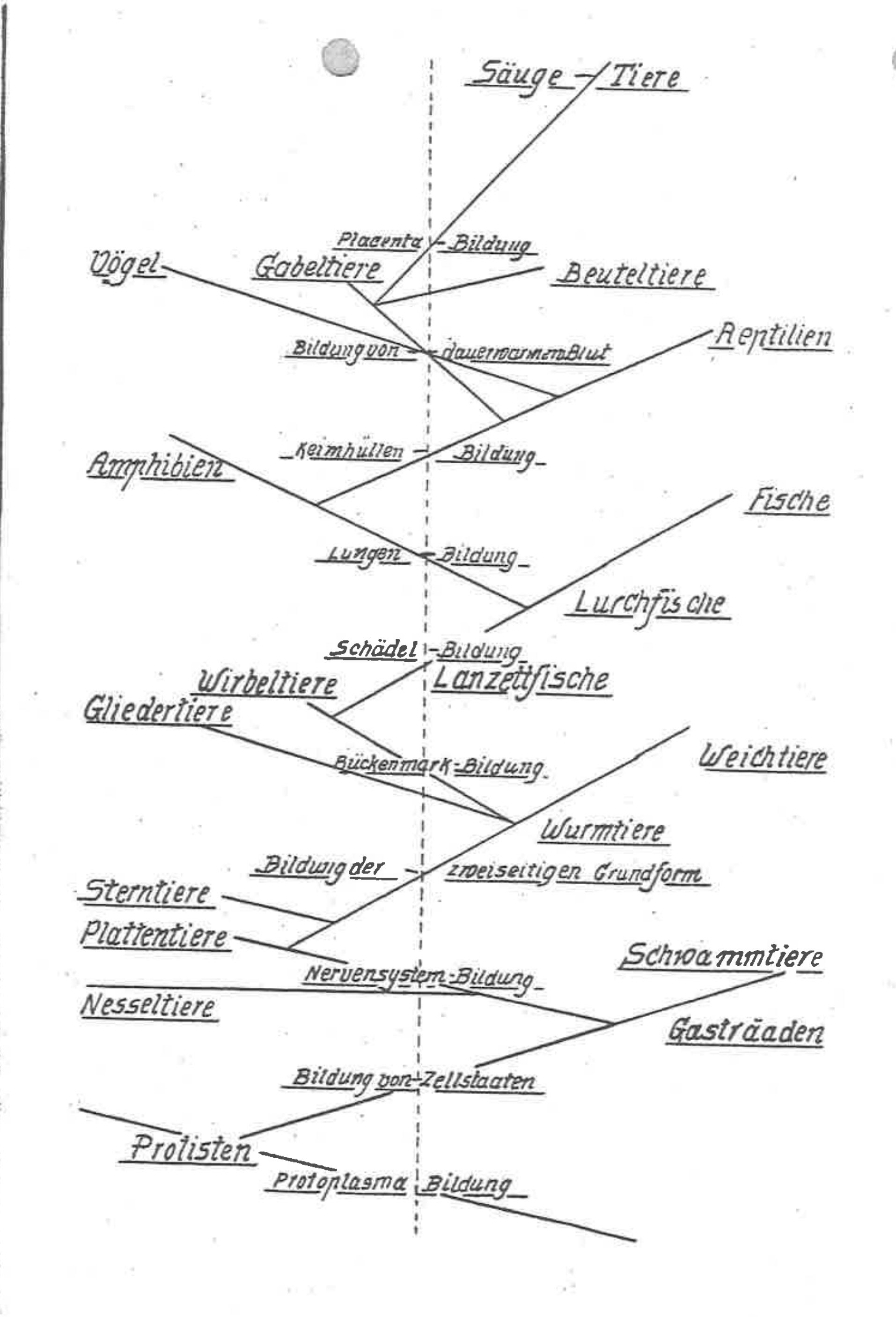
Ebenso wie von der biologischen, faßt Langbehn die Zeitperspektive auch von der historischen Seite:

„Jede Individualität fügt sich aus einer Anzahl von Eigenschaften zusammen; die Art dieser Eigenschaften und ihre, unter irgendeinem Neigungswinkel erfolgte Gruppierung zueinander bilden eben die Individualität. Wenn man eine vergleichende Uebersicht sämtlicher unveränderlicher Eigenschaften eines Volkes als einen Querdurchschnitt seines Charakters bezeichnen kann, so darf der zusammenfassende Ueberblick über die Schar der Männer, welche diese genannten Eigenschaften im Laufe

der Geschichte hervorragend entwickelt und veranschaulicht haben, als ein Längsdurchschnitt eben dieser Volksindividualität angesehen werden. Jener Querschnitt ist von abstrakter, dieser Längsschnitt von praktischer Art; er stellt, bildlich gesprochen, den Ahnensaal des betreffenden Volksgeistes dar; jede Eigenschaft des letzteren findet hier einen Hauptvertreter oder deren mehrere; die Tugenden wie die Fehler eines Volkes werden im Laufe der Geschichte zu Menschen. So auch bei den Deutschen. „Die Deutschen sind ehrliche Leute", sagte schon Shakespeare: Luthers wie Bismarcks Vorzüge beruhen darauf; die Deutschen gelten von alters her für tapfer: Winkelried und Friedrich der Große beweisen es; ebenso ist ihr Denken in Leibniz und Kant, ihr Dichten in Walter von der Vogelweide und Goethe, ihr Singen in Bach und Mozart verkörpert. Andere Züge des Volkscharakters haben sich in anderen Männern konzentriert; alle zusammen endlich ergeben die geistige Volksphysiognomie, und diese muß man befragen, wenn man über die Aufgaben und vorher bestimmten Schicksale eines Volkes Auskunft haben will. Selbstverständlich wird die Antwort je nach den Zeiten und Umständen, unter denen sie erfolgt, eine verschiedene sein; selbstverständlich wird bald die eine, bald die andere Eigenschaft als die führende zu gelten haben; aber immer wird es der Blick in die Vergangenheit, in die von handelnden Männern erfüllte Vergangenheit sein, welcher als Norm für die Zukunft dienen kann. Ein Volk wird für eine gesunde Zukunft erzogen durch seine beste Vergangenheit; und die Gegenwart soll das richtige Verhältnis zwischen beiden er- und vermitteln. Auf dieser Wage wägt man ein Volk."

Hier tritt das in Erscheinung, was Turel immer betont, daß die Kombination von Querschnitt und Längsschnitt in der Struktur der Zeitgestalten zu zeigen scheint, daß die lebendige Gestalt aufzufassen ist als ein Transformator von raumwertigen in zeitwertige Mengen et vice versa.

Während die Entwicklungsstufen Müllers und die „Epochen" Rubiners auf Spencer zurückgreifen und im Positivismus Comtes enden, hat die Turelsche Theorie zwar äußerlich auch manche Aehnlichkeit mit Comtes Gedanken, ist aber in ihrer Konsequenz durchaus originell und bewegt sich zudem auf einer anderen Ebene. Die Originalität hat Langbehn in der Kombination von Längs- und Querschnitt mit Turel unbedingt gemein, aber die höhere Ebene tastet auch Langbehn nur an, ohne sie zu betreten.



Adrien Turel[5]) hat die „Arbeitsgemeinschaft von 1920 für biogenetische Psychologie" gegründet, aus der dann später eine „Arbeitsgemeinschaft für Quaternismus" entstand. „Wiedergeburt der Macht aus dem Können"[6]) ist der Titel des Buches, in der die hier zur Diskussion stehende Zeitperspektive entwickelt wird. An den Anfang des Buches setzt er das von E. Rätsch entworfene Schema, welches das Häckelsche biogenetische Grundgesetz in einer Modifikation erkennen läßt (s. Tafel S. 69), — die Entwicklung, die der Mensch in Embryonalverkürzung durchläuft. Bemerkenswert ist, daß die mittlere gestrichelte Achse, die Turel kosmogenetische Leitlinie nennt, nirgends mit der Entwicklungsachse irgendeiner der eingezeichneten Tiergattungen und Arten zusammenfällt. — Damit sind die Fundamente der Zeitperspektive im biologischen Sinne festgelegt, während wir die soziologische Seite der Lebensstilstufentheorie im folgenden Schema vorfinden:

Metaelektronistische Probleme.

Die 4 dimensionale Gesellschaft — Elektronistik a — Viereinigkeit Zerebralsymbolik

Elektron — Elektron

Medio-Aevum Atomistik — vom historischen Beginn der Juden u. Griechen bis 1950 oder 2000 nach Christus. — Dreieinigkeit Sexualsymbolik

Atom — Atom

Primitivität Molekulistik — von 500000 Jahren vor Christus bis zu den Hochprimitiven, den Mesopotamiern und Aegyptern. — Zweidimensionalität[7]) — Verdauungstraktsymbolik

Molekül — Molekül

[5]) Mutter Deutsche, Vater franz. Schweizer; Geburtsort 1890 Petersburg, Kindheit Lausanne, ab 1900 in Deutschland.

[6]) Drei-Masken-Verlag, München 1921.

[7]) Auch bei den primitivsten Völkern nicht vorstellbar (Verfasser).

Nach der Zeitperspektive sind in jedem Menschen mehr oder weniger ausgeprägt die Atavismen der ganzen biologischen und soziologischen Skala vorhanden. Im Durchschnittstyp verschwinden sie zumeist, in den Extremen aber werden sie zum Menschheitsproblem. Da wo die Atavismen in der menschlichen Psyche zum Ausdruck kommen und sich meist hemmend und verklemmend bemerkbar machen, sind sie ein Anachronismus. Es gibt aber auch anachronistische über die Zeit hinaus weisende Erscheinungen.

Turel beschreibt nun seine Lebensstilstufen und belegt sie mit unzähligen Beispielen, er analysiert den Faust und zwingt uns, auf einer ganz neuen Verwirklichungsebene festen Fuß zu fassen.

Ein großer Teil der unterbewußten Hemmungen des Menschen wird ja von der Psychoanalyse erfaßt. Darüber hinaus geht der Versuch, den Beginn der charakterlichen Prägung nicht mit der sogenannten Geburt, sondern mit der Zeugung anzusetzen, ein Problem, das in Indien längst gelöst ist, das aber auch im katholischen Mittelalter als philosophisches Problem empfunden und in der Sphäre des Glaubens zum mindesten geahnt wurde. Es ist das Problem, das alle Erfahrungen und Erlebnisse der intrauterinen Periode für die gesamte Persönlichkeit nutzbar zu machen sucht. Die kommenden Jahrzehnte werden erweisen, daß darin eine große und zugleich harmonische Umgestaltungsmöglichkeit des individuellen und gesellschaftlichen Lebens liegt.

Turel, der erste Metaphysiker der Psychoanalyse, geht noch weiter und weist in diesem Zusammenhang erstmalig auf die Selbständigkeit des befruchteten Eies hin, bevor es sich an der Uteruswand festgesetzt hat. —

Sind uns schon durch Freud die Kindheitserinnerungen und diejenigen der Pubertät ganz geläufige Möglichkeiten für eine Diagnose zur Psychotherapie, so ist in den neuen Hinweisen auf die Embryonalperiode der Forschung ein neues Feld eröffnet[8]).

Bei der Betrachtung der Zeitperspektive wird uns klar, daß in jedem Menschen unterzeitliche, zeitliche und überzeitliche Elemente stecken. Die großen Geschichtsperioden und ihre Exponenten erscheinen uns auf einmal in ganz anderer Beleuchtung, je nachdem sie gebunden oder gelöst sind von früheren Bewußtseinszuständen. Ich selbst habe aus meinem Leben ein vor-

[8]) An dieser Stelle gehen die Untersuchungen Hellmut Schencks noch über jene letzten Erkenntnisse der Psychoanalyse zur Psychosynthese über.

treffliches Beispiel anzuführen: Seit 35 Jahren kannte ich einen Konpennäler, der zwar seine Examina machte, im Auslande sich sogar eine führende Position erwarb, der unzweifelhaft sehr unternehmend war, aber von der gesamten Gesellschaft, mit der er in Verbindung trat, abgelehnt wurde. Er war unstet und flüchtig, — wie das Tier, das ihm seinen Spitznamen gegeben hatte, — und fühlte sich nur wohl unter Menschen, die immer auf Wanderschaft waren, aber nicht mit der Eisenbahn, sondern in ihrer Urform. Er entdeckte auf diese Weise Neuland, das in Jahrzehnten nicht aufzuschließen ist, aber keiner hatte die geringste Stellung zu ihm, obgleich jeder seine Fähigkeiten anerkannte. Jüngst fragte ich einen Kenner dieses fremden Landes nach jenem phänomenalen Menschen und erhielt die Antwort: „Ein ganz eminent tüchtiger Kerl, aber ein Landstreicher, der einem anderen Lebensstil angehört als wir". Er wäre demnach in unserem Sinne als Nomade mit regressivem Anachronismus zu bezeichnen.

Schwerer sind natürlich die überzeitlichen Phänomene zu erklären, die in progressivem Anachronismus über die Tabelle hinauswachsen, aber auch da gibt es Anhaltspunkte in der Marschrichtung, die sich bedingt voraussehen läßt.

Der progressive Anachronismus wächst aus einer „Symboldifferenzierung"[8]) unserer Zeit heraus, wie die Fähigkeit der Vögel, in der Luft zu fliegen und der Fische, unter Wasser zu schwimmen, die Folgen einer Organdifferenzierung sind. Wesentlich dabei ist, daß diese Symboldifferenzierungen durch „die Objektivation des Willens" machtwirkend nach außen gestaltet werden können.

---

[8]) Stufenschema von Rätsch, Berlin.

Anorganische Welt: Astrale, geologische, physikalische, chemische Entwicklung. Strukturdifferenziation.

Organische Welt: Biologische, physiologische, anatomische, biochemische Entwicklung (Pflanze, Tier, Mensch). Organdifferenziation.

Metaorganische Welt: Psychologische, soziologische (gesellschaftliche), politische, ökonomische, künstlerische, wissenschaftliche Entwicklung. Symboldifferenziation.

Inzwischen ist Rätsch zu der Ueberzeugung gekommen, daß es nicht so ohne weiteres angängig ist, die anorganische Welt in das Differenzierungssystem mit einzubeziehen. Er hat deshalb das Schema, unter Beibehaltung der Dreiteilung, auf die biologischen Vorgänge beschränkt und bezeichnet heute als Strukturdifferenz die intrazellularen Vorgänge (Bildung von Plasma, Kernsubstanz, Zellteilung, Wachstum etc.), als Organdifferenzierung die interzellularen Vorgänge (Bildung von Organgruppen, Gewebebildung, Sekretion etc.), und als Sozialdifferenzierung (statt Symboldifferenzierung) die interpersonellen Vorgänge (Gesellschaftsbildung).

Wenn wir nun einen Einblick tun in die Kulminationsorgane der ersten der verschiedenen Lebensstilstufen Turels, so sehen wir die Verdauungstraktsymbolik, die Aufnahme der Lebensaktiva einzig durch den Magen, bis tief in die Zeit der Atmungssymbolik und darüber hinaus bis in unsere sexualsymbolische Periode als regressive Anachronismen. Erst im Medioaevum wurden die Sexualorgane kulminierend. Phallouterale Erotik war für den Durchschnittsmenschen dieser Zeit die tiefste Form der Besitzergreifung. In der quaternistischen Epoche nun wird die sexuelle Kulmination der gefährlichen Dynamik entladen, sie wird dem Brennpunkt des Lebens entrückt, gleichsam entgöttert zugunsten der Zerebralsymbolik.

Gehen wir weiter. Durch den biogenetischen Anachronismus, der in jedem Individuum wurzelt, werden Spannungen erzeugt, die gelegentlich den eigenen Lebensraum sprengen, nach rückwärts gravitierend in Verbrechertum auslaufen, nach vorwärts zu schöpferischen Impulsen führen. Dieser Kulminationstrieb der verschiedenen Lebensstilstufen kann erfaßt und, wie wir vorher sahen, auch durch die Psychoanalyse dirigiert bzw. korrigiert werden.

Turel benutzt nun die anachronistischen Triebspannungen im Umschaltungsverfahren zur „Kulmination der Totalität", die er den Imperativ der Menschheit nennt.

„Jede Form des Spiels, des Kampfes, der Arbeit, des Genusses, der Kraftäußerung soll mit in unsere Entwicklung eingeschlossen werden, keine darf eine Vorherrschaftsstellung einnehmen, damit der Gesamtorganismus allseitig weiter gebildet wird. Als Ziel der Menschheitsentwickelung sollen wir nichts anderes ins Auge fassen, als die Versöhnung der Gesamtheit unserer eigenen Funktionen mit den Funktionen unserer kosmischen Umwelt. Diese Versöhnung wird erreicht, indem in wachsendem Maße bei Individuum und Gesellschaftskörper die elektrodynamischen, die Licht- und Gravitationsgesetze lebendig werden und diese Gesetze dann durch „Objektivation des Willens" machtwirkend nach außen werden. Das versteht Turel unter dem Schlagworte: „Wiedergeburt der Macht aus dem Können".

„Die Menschen leiden an ihrem Haß; denn er ist verklemmte Arbeitskraft, sie leiden an ihren Krankheiten; denn sie sind fehlgeschlagene Vitalität, sie leiden an ihrem Sexus; denn er ist nicht die höchste Form der Energieverwendung."

Jeder Mensch, der die Möglichkeit spürt, seine Lebenskraft in einem biogenetisch höheren Sinne zu verwenden, leidet daran, daß er es praktisch nicht vermag.

Die Menschen schämen sich ihrer Träume, ihrer Müdigkeit, ihres Schlafes; denn sie spüren: in diesen Verrichtungen sind sie kindlich, primitiv, allzumenschlich, krank im Sinne eines biogenetischen Anachronismus.

Darum gibt es gar keine befreiendere Wohltat für die aufstrebende Menschheit, für aufstrebende Rassen, Völker, Individuen, als das Programm:

„Auflösung der Eitelkeit, des Hasses, der Krankheit, des Schlafes und des Traumes in biogenetisch höhere Formen der Arbeitsleistung."

Es ist nicht nötig, diese Perspektiven alle in uns aufzunehmen, wenn wir die Zeitperspektive als Funktion erfaßt haben, genügt es vollauf.

Ziehen wir nun einen Querschnitt durch die Zeit, so müssen uns nach der Methode der Zeitperspektive alle Anachronismen auffallen, und wir sind in der Lage, diese Anachronismen im Längsschnitt zeitperspektivisch festzulegen und ihre Spannungen schöpferisch zu gestalten.

Was Turel in der Schicht des Organisch-Psychischen zu verwirklichen trachtet, das will Rickert[10]) für das Reich des zu Verwirklichenden, Gültigen, das prinzipiell außerhalb des Bereiches des Wirklichen (des Organisch-Psychischen) in einer höheren transzendenten Sphäre liegt und doch existiert. Damit begibt er sich auf das metaphysische Gebiet und baut in glänzender Gedankenführung durch Kombination und Verflechtung zweier verschiedener Perspektiven ein hierarchisches System auf. Dies tritt konstruktiv durch einen Längs- und einen Querschnitt äußerlich in Erscheinung und ist durch eine organische Bindung innerlich ausgezeichnet.

Der Querschnitt umfaßt vier Wertkategorien. Er steht einerseits unter der ordnenden Tendenz der Wertverwirklichung zum zeitlich wie qualitativ Vollendeten bzw. zum Unvollendbaren, stets Erstrebbaren und andererseits unter der Tendenz der Wertverwirklichung zur Umfassung des Ganzen bzw. eines Teiles der Welt:

[10]) „System der Philosophie, I. Teil, Allgemeine Grundlegung der Philosophie", 1291. J. C. B. Mohr-Verlag, Tübingen.

1) Werte unvollendlicher Partikularität, das sind die an den Dingen des täglichen Lebens haftenden Bedingungswerte.

2) Werte unvollendlicher Totalität als absolute Werte (wissenschaftliche Erkenntnisse).

3) Werte vollendlicher Partikularität (Kunstwerte).

4) Werte vollendlicher Totalität (religiöse Werte).

Auf diesen Querschnitt wird ein Längsschnitt projiziert, dessen drei Werte nach folgenden Gesichtspunkten geordnet sind:

1) Ob sie in passiver Kontemplation oder Erforschung (Kunst, Wissenschaft, Mystik) oder durch tätiges Eingreifen in das Weltgeschehen (Erotik, Ethik, theistische Religion) verwirklicht werden,

2) ob sie an Personen oder Sachen haften,

3) ob sie sozial, neutral (asozial) oder sozialeingreifend wirken.

Dieses Reich der Werte atmet, es atmet wie die „Lebensformen" Sprangers, und erlaubt uns in eine dem Materialismus weit überlegene Weltanschauung der Totalität einzutreten. Wenn Rickert auch keinen Einblick in unser Taufregister genommen hat und sich gestattet, seine Kinder mit seinem Namen zu nennen, — in dem lebendig wachsenden Reich gibt es nur eine Familie, ein Plasma, ein Blut und viele Kinder, deren Namen uns weniger interessieren als ihr Wesen. Ob wir die Dinge als Zeitperspektive sehen oder als Polarität von Person- und Sachwerten, von Individuum und Gemeinschaft, von Ruhe und Bewegung, vom Teil und vom Ganzen, es ist gleich — wenn wir sie e r l e b e n. Die Lebensphilosophie ist ein Feind von jedem Nominalismus.

* * *

Korrespondenz.

1.

Die Entwickelungsgeschichte der Korrespondenz.

Die Analogie der Alten — Swedenborg — Strindberg.

Wir wollen die Entwickelung, die zum Perspektivismus führte, noch einmal rekapitulieren.

Der bürgerliche Trieb, einen festen Halt zu gewinnen, verleitet zu der Aussage: es gibt nur eine Wahrheit, aber schon in der Toleranz z. B., die aus der Notwendigkeit reibungs-

wieren Verkehrs mit der Gemeinschaft entstanden sein mag, liegt die Ahnung eines subjektiven Anrechts der Anschauungen anderer.

Kant, der das Subjekt dadurch objektiviert, daß er ihm ein transzendentales Subjekt zugrunde legt, das als a priori gegeben, in allen Menschen gleich ist, gibt zu, daß in der Erfahrungsgewißheit ein Wahrscheinlichkeitskoeffizient liegt, zieht aber keine Konsequenz aus dieser Erkenntnis.

Der Perspektivismus dagegen zieht diese Konsequenz und weist nach, daß es keinen objektiven Standort gibt; er zeigt, daß subjektives und objektives Element sich gegenseitig bedingen und schließt das subjektive als lebenswichtig mit in die Totalität ein.

Damit ist der Primat des Objekts erschüttert. Es gibt keine objektive Wahrheit im Sinne der Erkenntnisphilosophie.

„Es gibt keine Identität allein in bezug auf die Wirklichkeit", ist das Axiom der Korrespondenz.

Perspektivismus und Korrespondenz sind in ihrer Grundstruktur Raumzeitprobleme, bei denen das Raumprinzip die Dominanz hat. Beim Perspektivismus habe ich versucht zu zeigen, daß dieses Raumgefühl nicht klar genug dargestellt ist, bei der Korrespondenz dagegen tritt es uns offensichtlich entgegen. Da die perspektivische Anschauung vom Raume eine andere ist als die korrespondenzielle, kann sie von dieser nicht mitbestritten werden. Perspektivismus sowohl wie Korrespondenz sind Ausgangspunkte, beide sind neue Komponenten, beide sind gleich wichtig. Die Zeitperspektive ist wiederum in ihrer Grundstruktur ein Zeitraumproblem, bei dem das Zeitprinzip dominiert. Alle drei sind Relativa, die bestenfalls einen absoluten Durchblick gestatten, aber keinen absoluten Anspruch erheben.

Korrespondenz ist umgekehrter Perspektivismus. (Vergl. die graphische Darstellung am Schluß Kap. XIII.) Während ich bei dem Perspektivismus von den Beobachtungspunkten a, b, c etc. — es können beliebig viele Punkte sein — den Punkt d anvisiere und meine Schlüsse ziehe, betrachte ich bei der Korrespondenz von dem Beobachtungspunkte a aus die Punkte b, c, d, setze diese Punkte untereinander in Beziehung und vergleiche die Linie b-c und c-d. Nehme ich beispielsweise die Visierlinie eines Katholiken a-d, und die eines Protestanten c-d auf das Universum d zum Gegenstand meiner Betrachtung, so habe ich einen Perspektivismus, mit dem ich arbeiten kann. Vergleiche ich dagegen zwei Linien b-c und c-d, die ich nicht in eine

geometrische Gleichung bringen könnte, so hätte ich eine Korrespondenz. Die kleine Welt (Mikrokosmos) verglichen mit der großen (Makrokosmos) ist eine Korrespondenz, die mir Einblicke gewährt in das Wesen der Dinge. Während der Perspektivismus von der Philosophie ausgeht, erkenntnistheoretischer Natur ist und anschaulich vielleicht nur in dem speziellen graphischen Sinne meines Schemas wird, stellt die Korrespondenz eine konkrete Struktur dar, die durch ein geometrisches Anschauungssystem wirksam wird, im übrigen aber auch erkenntnistheoretisch zu begründen ist.

Die Analogie, mit der die Korrespondenz arbeitet, war immer ein heuristisches Forschungsprinzip, besonders auf dem Gebiete der vergleichenden Geschichte, Religion, Kunst und Literatur. Als Erfahrung (Empirie) erscheint sie in den Naturwissenschaften, verliert aber dort ihr wesentliches, korrespondenzielles Element, wird infiziert und identifiziert. Nun liegt der Wert des hier vorgeführten Korrespondenzsystems zwar auch im Vergleich, aber es werden nicht abstrakte geistige Dinge verglichen, sondern die korrespondenzielle Schau geht von konkreten Objekten, von vergleichenden kosmischen Kurven aus, die gegebenenfalls auch ins Geistige transponiert werden können. In erster Linie handelt es sich jedoch um den Rechtsanspruch der Analogie im modernen Weltbild, um ihre erste Bindung in der Polarität und die sich hieraus ergebende Sicherstellung einer den Perspektivismus ergänzenden korrespondenziellen Komponente.

Dagegen hat der Perspektivismus, abgesehen von Protagoras und der erwähnten Schicksalsperspektive des Pythagoras, keine lange Entwicklungsgeschichte. Der Universalismus Emersons, der Relativismus Sainte-Beuves, Prousts, Fischers sind nach dem Perspektivismus hin orientiert. Die meisten unserer modernen Wissenschaftler sind unbewußte Korrespondenzphänomene. Noch unter einem weiteren Gesichtspunkte wären beide Strukturen zu betrachten. Wir hatten beim perspektivischen Denken ein starkes Interesse der Wissenschaft festgestellt, das Problem des korrespondenziellen Denkens als Methode ruht indessen auf den beiden Schultern eines Nichtwissenschaftlers. Andererseits ist der praktische Perspektivismus nicht im entferntesten so tief in die wissenschaftliche Empirie eingedrungen wie die Korrespondenz.

Die Korrespondenz war im Altertum die verbindende Wissenschaft zwischen Physis und Metaphysis. Bereits die Pythagoräer, die alle ägyptischen, hebräischen und indischen Lehren

zusammenfaßten, teilten das Universum in drei Prinzipien ein, aus denen dann die antike Wissenschaft mit ihren drei Stufen hervorging:

1. Die positive Lehre der Physis.
2. Die superlative Lehre der Metaphysis.
3. Die komparative Lehre der Korrespondenz.

An einem Beispiel erläutert, handelt: die erste von der sinnlichen Erfassung der Gestirne (Astronomie), die zweite von dem theoretisch-übersinnlichen Teil (Astrologie), die dritte von den Beziehungen zwischen beiden in der Psychologie, der Medizin, der Naturwissenschaft etc.

Im beifolgenden Stufenschema sehen wir die Lehre der Analogie erweitert durch:

1. Das unendliche Reich der Tatsachen (Fakten).
2. Das begrenztere Reich der Gesetze oder sekundären Ursachen.
3. Das noch begrenztere Reich der Prinzipien oder primären Ursachen.

Die Methode besteht darin, die Ideen derart auszudrücken, daß der Beobachter mit einem Blick die Beziehungen faßt, die zwischen Gesetz, Faktum und Prinzip eines beobachteten Phänomens liegen. Wenn also ein Faktum gegeben ist, so können wir sofort das Gesetz entdecken, von dem es regiert wird und die Relationen, die zwischen diesem Gesetz und anderen Fakten existieren.

Aus dem Ganzen ergibt sich die antike Synthese (Analogie). Des weiteren wurde bemerkenswerterweise weder die induktive Methode, — von der Einzelerscheinung zur Totalität — noch die deduktive, — vom Ganzen zum Einzelnen — als erschöpfend anerkannt, sondern nur die Verschmelzung beider zur Synthese (Analogie). Das ganze synthetische System des Altertums wurde schlechthin mit der Methode der Analogie bezeichnet und auch bestritten.

Nach diesem dreiteiligen System mußte naturgemäß die alte Wissenschaft über weit mehr Disziplinen verfügen als die unsrige, die seit der Renaissance mit der sich immer mehr ausbreitenden materialistischen Auffassung einen überflüssig erscheinenden Zweig nach dem anderen abstieß, bis sie 1834 mit der Ausschiffung der Astrologie das Feld souverän beherrschte. Von dem beachtenswerten und damals zweifellos brauchbaren antiken System der Korrespondenz finden wir in unseren heutigen Lehrbüchern kaum mehr die geschichtliche Notiz eines Ausgleichsversuches angemerkt. Aufschluß darüber gibt uns nur die okkulte Wissenschaft, die diesen Kronschatz der Alten aufbewahrt hat.

Wie wir einerseits von einem kontinuierlichen Abbau der Korrespondenz oder der Entsprechung reden können, so sehen wir andererseits zwei bestimmte nach vorwärts treibende Linien, die sich in Swedenborg vereinigen. Die mehr wissenschaftsgebundene geht über Platos Ideenlehre, über Aristoteles, die Neuplatoniker, Plotin ins Mittelalter, die andere mehr spekulative, führt von der babylonisch-ägyptischen Hieroglyphenschrift über Kabbala, Magie, Okkultismus, über Meister Eckhart zur Neuzeit. Der Kern beider Vorstöße wurzelt in der Mystik.

Es ist das bleibende Verdienst Swedenborgs, den Kronschatz alten Wissens, die Korrespondenz, wieder entdeckt, von seinem Rost befreit und erweitert zu haben.

„Diese Lehre scheinen die Aegypter auch ausgebildet zu haben, und sie haben diese Entsprechungen mit verschiedenen Hieroglyphen bezeichnet, durch die sie nicht nur natürliche Dinge, sondern auch gleichzeitig geistige ausdrückten, worüber man ein ganzes Buch von Aristoteles sehen kann"[1].

Swedenborg meint damit die „Theologie des Aristoteles", auf die er in seiner „Vera Christiana Religio" zurückgreift:

„Daß der Götzendienst der Völker in alter Zeit seinen Ursprung in der Wissenschaft der Entsprechungen hat, erklärt sich daraus, daß alles, was auf Erden zu sehen ist, irgendeinem entspricht, also nicht nur Bäume, sondern auch alle Arten von Tieren, Vögeln und Fischen und alles andere. Die Alten, die mit der Lehre von den Entsprechungen vertraut waren, machten sich Bilder, die himmlischen Dingen entsprachen, und freuten sich daran, weil sie etwas bezeichneten, was zum

[1]) „Clavis hieroglyphica".

Himmel und zur Kirche gehörte, und sie setzten sie darum nicht nur in ihre Tempel, sondern auch in ihre Häuser, nicht zur Anbetung, sondern zur Erinnerung an die himmlischen Dinge, die sie bezeichneten. Darum gab es in Aegypten und an anderen Orten Bilder von Kälbern, Ochsen, Schlangen, wie von Knaben, Männern und Jungfrauen, weil Kälber und Ochsen die Neigungen und Kräfte des natürlichen Menschen bezeichnen".

Welche der zahlreichen Schriften Swedenborgs wir auch zur Hand nehmen, immer stoßen wir auf die Korrespondenz als Grund- und Funktionselement seiner Geistesstruktur:

„Anders die Alten; ihnen war die Lehre von den Entsprechungen die höchste aller Wissenschaften, und durch sie gelangten sie zur Einsicht und Weisheit . . . Heute aber ist diese Lehre so völlig verloren gegangen, daß niemand mehr weiß, was eine Entsprechung ist. Da jedoch ohne die Kenntnis ihrer Bedeutung nichts im Lichte von der geistigen Welt erkannt werden kann, weder von ihren Einflüssen auf die natürliche, noch vom Wesen des Geistigen im Gegensatz zum Natürlichen, noch vom Geiste des Menschen, den man Seele nennt, und dessen Einwirkung auf den Körper, noch vom Zustande des Menschen nach dem Tode, so muß erklärt werden, was eine Entsprechung ist, um den Weg für das folgende vorzubereiten. Die ganze natürliche Welt entspricht der geistigen, daher nennt man alles, was in der natürlichen aus der geistigen Welt entsteht, etwas Entsprechendes. Die natürliche Welt entsteht und besteht aus der geistigen, genau wie die Wirkung aus ihrer Ursache."

„Die Geschöpfe der Erde entsprechen im allgemeinen den Trieben; die zahmen und nützlichen den guten, die wilden und unnützen den bösen. Im besonderen entsprechen Rinder und Stiere den Trieben des natürlichen Sinnes, Lämmer und Schafe denen des geistigen Sinnes und die geflügelten Tiere je nach ihrer Gattung den Verstandeskräften beider Sinne. Ein ähnliches Entsprechungsverhältnis besteht im Pflanzenreiche . . . Der Garten in seiner Gesamtheit entspricht dem Himmel bezüglich der Einsicht und Weisheit, die Bäume, je nach ihrer Gattung, entsprechen dem Auffassungs- und Erkenntnisvermögen des Guten und Wahren, das Einsicht und Weisheit vermittelt. So hielten die Alten, denen die Entsprechungen bekannt waren, ihren Gottesdienst in Hainen ab; darum ist in der Heiligen Schrift so oft von Bäumen die Rede,

mit denen der Himmel, die Kirche und der Mensch verglichen werden, beispielsweise: der Weinstock, der Oelbaum, die Zeder u. a., wobei sie das Gute, das man tut, ihren Früchten vergleicht. Auch alle aus ihnen, besonders den Früchten des Feldes, zubereiteten Speisen entsprechen den Trieben des Guten und Wahren; denn sie bilden die Nahrung des geistigen Lebens, wie jene die des natürlichen"[2]).

Der Seher Swedenborg oder „der nordische Buddha", wie er auch genannt wird, hat eigentlich nur einen einzigen Nachfolger und Anwalt seiner Ideen sowohl wie seiner Methodik gehabt, das war August Strindberg, der seine Blaubücher dem Gedächtnis des verehrten Landsmanns widmet.

In diesen Blaubüchern befindet sich ein kleines Kapitel „Aus Swedenborgs Korrespondenzlehre", in dem eine Art Wörterbuch zu der Sprache Swedenborgs aufgestellt ist. Was uns aber wichtiger erscheint, ist, daß die Blaubücher selbst eine Fülle wissenschaftlicher Korrespondenzen enthalten:

„Es kommt mir so vor, als finden sich Swedenborgs Korrespondenzen oder Gegenstücke auf allen Gebieten wieder; als könnten die Naturgesetze erhöht, auf das Seelenleben der Menschen angewandt werden."

„Das Wesen der Poesie soll darin bestehen, Gegenstücke auf verschiedenen Ebenen zu finden: Swedenborgs Korrespondenzen."

„Finde ich in dem Mikrokosmos, der Weib heißt, alle Linien wieder, mit denen der Kosmos aufgebaut ist: die Kegelschnitte des Lichtes, die Ellipse der Planetenbahn, die Parabel des Kometen in den Hüften; die logarithmische Spirale in der Wade; das sphärische Dreieck im Schoß; die Halbkugel in den Brüsten. Weise ich auf die Herleitung der verschiedenen Partien aus dem Stein-, Pflanzen- und Tierreich hin; vergleiche ich das Auge mit einem Edelstein, der in die Schale eines Taubeneies gefaßt ist; sehe ich die Muschel im Ohr, die Weinranke in den Nasenflügeln, die Fischschuppe im Nagel; erinnert mich das Haar ans Pampasgras oder den Byssus der Purpurschnecke — so habe ich mehr als Gleichnisse gemacht; ich habe die Natur in ihrem schönsten Abriß geschaut; ich habe die Gleichung des Weibes gegeben, die ich aus dem un-

[2]) „De Coelo ejus Mirabilibus Et de Inferno, ex Auditis et Visis" Londinii 1758.

endlichen All herleite; das Chaos des Weibes erklärt und es zur Würde erhoben. Doch ohne das Weib zu vergöttern, diesen Erdgeist mit Erinnerungen ans Weltall."

Während die seherischen und dichterischen Korrespondenzen Swedenborgs und Strindbergs noch subjektiv-rhapsodisch in der Mystik stecken, ohne Realsymbol zu sein, kommt die Methode bei ihnen schon als ein von Magie und Okkultismus freieres Erkenntnismittel zum Ausdruck. So wurzelt beider Korrespondenz nicht nur in der Form, sondern auch in der Anwendung noch im dichterisch Subjektiven, ohne den Durchbruch zur eigentlichen Funktionserkenntnis zu machen.

Die Methode, die wir im folgenden darzustellen trachten, ist ohne subjektive Mystik und ohne Poesie, d. h. sie himmelt nicht nach einer Bezugnahme, sondern stellt diese heraus. Sie versucht die Korrespondenz als raum-zeitliche Funktion und Fixierungsmethode, die wir „räumisch" Kurve und „zeitlich" Rhythmus nennen, aus dem subjektiven Element in die konkrete Anschauung zu erheben, ist demnach höher (objektiv mystischer) und inniger (objektiv poetischer). Sie erreicht also die ersehnte Funktionsebene durch gleichzeitiges „reziprokes" Vorgehen nach außen und innen und gehört damit einer neuen Lebensstilstufe an.

Kehren wir zurück zu der vorerwähnten Abbaulinie, die im Laufe unserer geistigen Entwicklung zur entscheidenden Führung gelangte, so wurde allmählich der Präzision des Meßbaren, die nur in der exakten Wissenschaft unbedingt notwendig war, in der übrigen Wissenschaft aber gewiß entbehrt werden konnte, der ganze Sinn des Lebens, der überall und immer notwendig ist, geopfert.

Mit der einseitigen Festlegung auf die Identitätsfunktion und der Nichtanerkennung der Analogie wurde dieselbe Lage geschaffen, die wir in der beherrschenden Rolle des Objektes vorfanden; mit dieser Dominanz mußte aber auch auf den perspektivischen Sinn, auf den gegensätzlichen Aspekt der Wirklichkeit und damit auf das Totalbild verzichtet werden. Es soll im folgenden nun derselbe Rechtsanspruch für die Analogie durchgefochten werden, wie das für die subjektive Wahrheit bereits geschah. Zunächst fühlen wir ganz deutlich, daß die korrespondenzielle Mittlerrolle in der antiken Wissenschaft den tiefen Sinn hatte, einseitige Entwicklungstendenzen zu unterbinden.

„Der Analogieschluß ist kein Beweis." Dieser Satz unserer Wissenschaft soll keineswegs angefochten werden, nur haben des Lebens ewiger Wechsel und ewiges Wachstum ihre Eigengesetzlichkeit, und wir wünschen andere Maßstäbe dafür als ein arithmetisches Axiom, das aus seiner begrenzten wissenschaftlichen Berechtigung zu einem das ganze Leben drosselnden Kulturfundament geworden ist.

* * *

2.
Korrespondenzielles Denken und theoretische Korrespondenz: Henning. Phänomenologie — Neuscholastik — Müller-Walbaum.

Der Schöpfer des hier zur Erörterung stehenden Korrespondenzsystems[3]) ist der Privatgelehrte Fritz Henning, Leiter des „Archivs für Raumforschung",[4]) Berlin. Er kommt von der Malerei, und seine Methode, die sich aus der Kunst des Expressionismus entwickelt hat, gliedert sich in den geistig-philosophischen Teil der Grund- oder Urelemente und den geometrischen Anschauungsteil: „Die formale Unendlichkeit". Die Korrespondenz stellt ein Bindeglied zwischen der Geometrie, Phänomenologie, Symbolik, der bildenden Kunst und Psychologie im Sinne der Psychoanalyse dar. Während Hennings Korrespondenz nur Bezug auf den Orient, auf Swedenborg und Strindberg nimmt, hielt ich einen genetischen Rückblick auf die antike Wissenschaft für notwendig. Ich sehe keinen bemerkenswerten Unterschied zwischen dem Prinzip der alten Methode und derjenigen Hennings. Beide Methoden sind Formen voraussetzungslosen Erkennens, die lediglich Offenheit und Bereitschaft zur vollen Hingabe an die Gegenstände und ihre Seinsform verlangen. Anders ist es mit dem System, das aus diesen Formen entwickelt wird. Im alten System wird aus der korrespondenziellen Anschauung ein morphologisches Analogon ohne räumliche Beziehung zu seiner Umwelt, während Henning seine Vergleichsobjekte in einen erweiterten Raum stellt, sie dort verankert und eine Perspektive zu diesem Raum herstellt. Was im Altertum gefühlsmäßig als Forschungsmöglichkeit erkannt wurde, bekommt durch Henning

[3]) Im Manuskript.

[4]) Es hieß ursprünglich „Archiv für hieroglyphische Erschließung des Raumes", eine präzise Herausstellung des Aufgabenkreises, wie wir ihn in dem „Clavis hieroglyphica" Swedenborgs vorfinden.

einen so umfassenden Unterbau, daß das neue Funktionsmoment der Korrespondenz prinzipiell hervortritt und die Korrespondenz selbst sich als wissenschaftliche Arbeitsmethode des Quaternismus ausweitet.

Henning hat zwar sehr richtig den überflüssigen Begriff der „synthetischen Analogie“ ausgeschaltet; denn die Analogie der Alten war die Synthese, aber er hat doch sein System im alten Sinne straff auf die komparative Mittlerrolle der Korrespondenz gestellt. Diese Straffheit gipfelt bei ihm in der Hypothese, daß es sich um eine projektiv arbeitende Raumkomponente handelt, die er in der „Norm“ seiner formalen Unendlichkeit nachweist und beweist. Im übrigen sei auf zwei Formalien aufmerksam gemacht. Henning spricht von „ähnlich“, wo das antike System den Begriff „analog“ betont und darauf hinweist, daß zwei analoge Dinge nicht ähnlich im geometrischen Sinne seien. Arme und Beine, Finger und Zehen seien „analog“, nicht „ähnlich“. Die hier in Frage kommenden wissenschaftlichen Begriffe von homolog und analog, philosophisch genau präzisiert, sind für unsere Betrachtungen unwichtig. Dann bevorzugt Henning das Wort „Korrespondenz“ und vermeidet das Wort „Analogie“, beide bedeuten aber doch philosophisch das gleiche. So finde ich keinen ersichtlichen Grund, auf diese in der Wissenschaft allerdings anrüchige „Analogie“[5]) zu verzichten.

Trotzdem sich aus der antiken Wissenschaft ein Unterschied nicht nachweisen läßt, wollen wir doch aus entwickelungsgeschichtlichen Gründen (Swedenborg) einen solchen machen und die beiden Worte aus sprachlichen Bedenken nicht synonym nehmen. Da wir ferner die Analogie nicht im Sinne der Alten als Synthese oder besser noch als höhere Integration verwenden, sondern als Gegenpol zur mechanischen Identität, so

[5]) Da Thomas von Aquino lediglich aus der Grammatik der Worte solche „eigentlichen“ und „uneigentlichen“ (analogen) Sinnes ableitet und zu seiner Analogia entis gelangt, kann er uns hier nicht interessieren. In der Philosophie der Analogia entis ist die Voraussetzung der Grund für das Resultat, während unsere Analogie ein vom Begriff gelöstes Erfassen bedeutet. Dasselbe gilt von der scholastischen Analogie als Methode zur Wiedereinführung und Festigung der Logik. — Der Begriff der Analogie ist formuliert von Aristoteles, Kant und am nächsten unserem Sinne von Höffding als „qualitative Beziehungsgleichheit“. — Analogien der Erfahrung nennt Kant Grundsätze, Regeln, die für alle nur denkbare Erfahrung im vorhinein mit strenger Notwendigkeit (a priori) gelten, weil sie Bedingungen objektiver Erfahrung und deren Gegenstände sind (Kritik der reinen Vernunft, S. 170—73).

muß das Korrelativ organisch orientiert sein. Das ist die „Korrespondenz“ unter allen Umständen, während wir der „Analogie“ hinfort ihre äußere geometrische Zuordnung belassen wollen. —

Jede Synthese braucht den Mut zu einem korrespondenziellen oder komparativen Zwischenträger, wie wir das schon bei dem Perspektivismus sahen, und wir können verfolgen, daß heute das gesamte abendländische Denken sich bewußt oder unbewußt eines derartigen synthetischen Zwischenträgers bedient.

Beginnen wir die Untersuchung auf rein empirischer Grundlage mit dem Vergleich mehrerer vom Eichamt als gleich bezeichneter und gestempelter Meßinstrumente, Gläser und Gewichte, so sagten uns schon Anschauung, Erfahrung und Gefühl, daß da keine Identität besteht. Und dieser Versuch dürfte bereits die äußerste Grenze von Identitätsforderung darstellen, die für das Leben überhaupt in Frage kommt. Mit diesem Ausscheiden der Identität aus dem praktischen Leben ist aber nur der erfahrungsmäßige, nicht aber der philosophische Teil der Frage gelöst, der sich auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie abspielt (siehe umstehende Tafel).

„Zerlegen wir das Wort „Korrespondenz“ in seine Bestandteile, so bedeutet con = mit; re = bezüglich, einander; und spondere = verbürgen; zusammen: ein gegenseitiges Verbürgen. Innerhalb der Korrespondenz wird also eine Gleichheitsbindung hergestellt, die nur von Bürgen, nämlich von lebenden und erlebenden Komplexen, vorzüglich also den Menschen geleistet zu werden vermag“. Hier haben wir die durch den Bürgen sichergestellte Gewißheit, das verbürgte Vertrauen aus der Heim'schen Glaubensgewißheit, ohne die sowohl jeder tiefere Verkehr der Menschen untereinander als auch eine letzte Erfassung des Sinnes und Wesens der Tatsächlichkeit unmöglich ist. Wie dies bei Heim der Ansatzpunkt ist, wo sich die religiöse Frage in die philosophisch-wissenschaftliche Erkenntnistheorie eingliedert, so ist es bei Henning der Ansatzpunkt für die philosophische Erfassung des Lebens in seiner Sinnbedeutung. Das Vertrauen weist nach Heim auf eine hinter dem Subjekt — dem ich absolut vertraue — liegende Macht hin, die alle möglichen Erschütterungen und Zerstörungen des Vertrauens zu paralysieren oder aufzuheben vermag. Denn das Vertrauen auf einen Menschen hat nur dann seinen vollen und absoluten Sinn, wenn der, dem ich vertraue, unbedingt, d. h. gegenüber allen denkbaren Belastungsproben mir verbürgt, daß

Die Wirklichkeit als bifunktionales Spannungsfeld, abgeleitet vom Begriff des: „Gleichen"

Frage: was ist: „gleich"

identifizierend ←— „praktische Gleichheit" —→ korrespondentiell

6	5	4	3	2	1	↓	1	2	3	4	5	6
a = a												

abstraktes Ideal einer Gleichheit. — Wirklichkeit — — — — — abstraktes Ideal einer Gleichheit.

Wirklichkeitskomponente — Wirklichkeitskomponente

„Gleichheit" als „Identität" maßführend (gleichungshaft)

„Gleichheit" als „Korrespondenz" gestaltführend (gleichnishaft)

er derjenige in der Tat ist, für den ich ihn halte. Jedes Messen, Zählen, Berechnen zur Prüfung und Kontrolle ist also in dieser Bürgschaft, die das Vertrauen gibt, zwar nicht ausgeschlossen, aber es ist das Hinabsteigen in eine tiefere Ebene. Die absolute Macht, mit der e i n — eines solchen absoluten Vertrauens würdiger — Bürge in Lebenskonnex tritt, gibt ihm jene Kraft, die oben genannten Belastungsproben auszuhalten. So ist also die Tatsächlichkeit eines solchen Vertrauens auf einen Menschen zugleich immer ein Hinblick auf das Absolute. Vergleichen wir jetzt Henning mit diesen Ausführungen und führen ein von ihm gegebenes Beispiel an:

„Am engsten faßt die Funktion der Korrespondenz wohl der Kaufmann als Briefwechsel. Untersuchen wir, was hier vor sich geht, genauer: Der Kaufmann A schreibt z. B. an den Kaufmann B und bittet ihn um 20 Zentner Reis. Obgleich A den B niemals gesehen zu haben braucht, „verbürgt" der Brief als Korrespondenz zwischen beiden wirklich eine Gleichheit sowohl des Handelns als auch der Ware. Es wird also über die Entfernung und Trennung der beiden Korrespondierenden, welche sich gewissermaßen auf verschiedenen Ebenen befinden, eine Gleichheit hergestellt, welche rein mathematisch gar nicht faßbar ist, sondern die den Menschen als den berechtigten Bürgen einer lebendigen Gleichheit einsetzt. Die scheinbare Identität der Handlung und Ware, die sich dadurch dokumentiert, daß A wirklich 20 Zentner Reis von B erhält, ist im Grunde ein Korrespondenzphänomen, das im Briefe, oder noch genauer im Korrespondenzsymbol „Reis" seinen Ausdruck findet. A wie B sind sich nie darüber v e r a b r e d u n g s g e m ä ß , d. h. identisch klar geworden, daß eben diese Identität von Reis nunmehr übersandt wird. Sie kennen vielmehr diese Abstraktion Reis als einen formenhaften Begriff aus ihrer Lebenslage schlechthin oder, anders ausgedrückt, dadurch, daß A wie B lebend auf der Welt sind. Aus biologischen Gründen, aus Gründen der Abstammung und Erziehung, aus Gründen des Raumes und der Zeit heraus wissen sie, was Reis ist, und, ohne daß sie vor dem gleichen Sack die Identität des Reises feststellen, verbürgen sie als lebendige Menschen eine Gleichheit, welche sich als „Korrespondenz" im engsten wie im weitesten Sinne erweist und sich als Gleichnis und Nenner der Welt darstellt.

Hier haben wir die Funktion soweit klar vor uns, daß wir bei dieser Methode der Entsprechungen den Schwerpunkt auf das Erleben gelegt sehen."

Henning setzt in diesem Beispiel die Korrespondenz daraufhin an, daß ein Sack Reis und nicht „etwa" ein Sack Kartoffeln übersandt werde, daß also beide Menschen, ohne die mathematische Gleichheit der Identität anzuwenden, sich doch nicht in der Art des Gegenstandes vergreifen. Er setzt aber nicht die Idee der Bürgschaft an, auf das meines Erachtens Wichtigste bei diesem Erkenntnisvorgang, nämlich daß der Brief auch wirklich die Uebersendung des Reises selbst verbürgt. Es wäre ja der Fall doch denkbar, daß hinter dem Brief ein Schwindler steckte, und in diesem Falle wäre auch die Tatsache des Briefes durchaus keine Bürgschaft für die Uebersendung des Reises. Wir müssen also auch hier auf die tiefere Schicht, das Vertrauen, das der Mensch erweckt, zurückgreifen als Bürgschaft für den gewöhnlichen Lebensverkehr. Diesen Versuch hat Heim in seinem schon erwähnten Buche „Glaubensgewißheit" in musterhafter Weise durchgeführt und ist von diesem Ansatzpunkt des Vertrauens aus mit Einbeziehung des perspektivischen Gesichtspunktes bis in die tiefste Schicht des Erkennens vorgestoßen, zu dem Aspekt eines absoluten Durchblicks durch das Ganze der Erscheinungen (vgl. Perspektivismus).

Folgen wir aber Henning weiter in seinem Bestreben, den Erkenntnis- und den Erlebnisraum zu einem neuen Raumsymbol zu verschmelzen.

„In den angeführten Beispielen von Korrespondenz zeigt sich die prinzipielle Entfernung vom Gleichheitsprinzip der Mathematik, das wir bekanntlich als Identität im Satze $a=a$ und $a \equiv a$ formelhaft festgelegt und als Identitätsgleichheit — dem Grundpfeiler wissenschaftlich-exakter Welterkenntnis — vorfinden. a ist gleich a, a ist mit sich selbst gleich. Diese Identitätsgleichheit ist so objektiv, daß sie in ihrer letzten Konsequenz ohne Leben möglich ist. In Wirklichkeit ist nicht einmal das tote Ding sich selbst gleich. Ein Mensch ist schon in jeder Sekunde dank des Stoffwechsels ein anderer, also nur eine Korrespondenz seiner selbst. Daß er trotzdem ein Ich bleibt, zeigt, daß die Korrespondenz genau so wenig wie die Identität und der Identitätsschluß im Leben hundertprozentig auftreten können, viel mehr stets das eine das andere trägt und ergänzt. Eine hundertprozentige Korrespondenz würde schlechthin allem gleich sein, sie würde zu einer Identität mit dem All verschmelzen. Andererseits würde die hundertprozentige Identität einmalig, einzeln, teilhaft und tot verharren. So darf es uns nicht wundernehmen, wenn alle Gleichsetzungen, die unter möglichster Anlehnung an den Satz $a=a$

arbeiten, innerhalb ihres Systems nach der Starrheit des Todes und der Aufteilung des Lebens hin tendieren, die Korrespondenz dagegen mit ihren Gleichsetzungen stets die weiteste Spannweite des biologisch Möglichen darstellt, das Leben also ein- und nicht ausschließt. So können wir mit dieser Verschiedenheit zwischen dem lebendigen Verbürgen und der starren Identität den ersten wesentlichen Punkt der korrespondenziellen Funktion feststellen."

Die Identität ist praktisch nicht zu erreichen, und ihre lebendige Funktion ist schließlich überhaupt nur unter stillschweigender und dauernder Verletzung ihres Prinzips möglich. Aber viel entscheidender scheint mir zu sein, daß sie jede neue Erlebnismöglichkeit ausschaltet; denn nur das Erlebnis treibt uns erkenntnistheoretisch vorwärts. Bestenfalls ist die Identität eine hochprozentige Wahrheit, da sich stets das Leben mit einem Bruchteil von Korrespondenz dazwischen schiebt. Darum verlangt die Praxis ein Minimum von Korrespondenz, d. h. verbürgender Spannweite, um funktionieren zu können. Alles was sich daher mit dem Leben befassen will, — und schließlich lebt alles, — ist irgendwie gezwungen, den Korrespondenzfaktor mit zu übernehmen. Man sehnt sich nach der einheitlichen Form des teilhaft Festgelegten, man ruft nach einem Gleichheitsmoment, das es vermag, Ganzes mit Ganzem zu messen und gestattet, Gestaltetes mit Gestaltetem zu vergleichen, ohne den Komplex aufzuteilen und seine Einheit zur Summe zu zerbrechen. Aber auch in dem Bemühen der Wissenschaft, allgemeine Gesetze aufzustellen, Allgemeinbegriffe zu bilden, funktioniert die Korrespondenz. Ohne die lebendige Beziehung des Teiles zum Ganzen, ohne die Entsprechung der zu dem Komplex des Allgemeinbegriffs zusammengefaßten Abstraktion mit den Einzeldingen in ihrer lebendig konkreten Individualität, ist keine Bildung des Allgemeinbegriffs möglich (vgl. Guardini: Der Gegensatz). So ist also auch hier die Korrespondenz der Ausdruck für die lebendige Spannung, welche die für Wissenschaft und Leben gleich unumgängliche Beziehung zwischen Einzeldingen und Allgemeinbegriff, zwischen Teil und übergeordnetem Ganzen in Funktion setzt.

Wenn Henning definiert: „Das Wort Korrespondenz und sein Zeitwort korrespondieren bezeichnen in der über das kaufmännische Leben hinausgehenden Bedeutung ein bestimmtes Spannungsverhältnis zwischen zwei Gegebenheiten oder Polen, ein Gleichnis oder eine bestimmte Art der Gleichheit", so tut er damit den entscheidenden Schritt zur Polarität, indem er

den rein mathematischen Erkenntnisraum dem biologisch-morphologischen Erlebnisraum gegenüberstellt und beide in seinem bipolaren (kosmischen) Raum vereinigt. Das kommt am besten in den folgenden Gegenüberstellungen zum Ausdruck:

„Die Identität ist eine positive (Identitäts-)gleichheit,
die Korrespondenz ist eine negative Identitätsgleichheit,
die Korrespondenz ist eine positive (Korrespondenz-)gleichheit,
die Identität ist eine negative Korrespondenzgleichheit.

Funktionen des

Erkenntnisraumes:	Erlebnisraumes:
Identität; identifizieren	Korrespondenz; korrespondieren.
Identitätsgleichheit	Korrespondenzgleichheit.
Die Zahl	Die Form
Der Teil	Das Ganze
Die Gleichung	Das Gleichnis
Der Begriff	Die Anschauung
Die Erkenntnis	Das Erlebnis
Das Verstehen	Die Suggestion

Jeder nur denkbare real vorhandene Komplex wäre im Sinne dieser beiden Regionen zwiefach vorhanden; eine Feststellung mit einem dieser Prinzipien könnte nur bis zu 50 Prozent richtig sein, wenn er auch in sich, d. h. innerhalb seines Prinzips zu 100 Prozent richtig sein kann. Das Verharren innerhalb einer dieser beiden Räume verfolgt die einseitige Tendenz ihrer Funktion weiter. Diese macht beispielsweise den teilhaft-identischen Weltbetrachter selber zum Teil, sie läßt ihn das Speziellste wissen, er wird selber Spezialist und kann sich aus der eigenen, ganzen Erlebnis-Welt heraus spezialisieren. Das korrespondenzielle Denken steht aber nicht oppositionell den Teilfeststellungen gegenüber, sondern weiß, daß sie unendlich wichtig sind, aber ein anderes Funktionsmoment im Raume darstellen." Die wandhafte Begrenztheit als das Wesen des Teils ist die eigentliche Möglichkeit der identischen Gleichheit, das System muß geschlossen sein, soll es geteilt oder gezählt werden. Alle offenen Systeme tendieren zur Gestalt, d. h. sie verlassen den Erkenntnisraum und gehen — meist sehr versteckt — in den Erlebnisraum ein. Die Vergleichsfunktion der Korrespondenz ist nicht Teilung, sondern Projektion, nicht Gleichung, sondern Gleichnis, nicht Statik der Summen, sondern Bewegung der Wesenheit, besser gesagt, ist ein nicht potenzieller, sondern kinetischer Vorgang.

„Nach Goethe ist der Fehler einer einseitigen Entwicklung dieser beiden Richtungen wieder und wieder gemacht worden. Das Erleben (als korrespondenzielle Funktion) wird von dem Erkennen (als identifizierender Funktion) losgerissen. Die wissenschaftliche Einengung des Erlebnisses und der unkontrollierte Individualismus begannen sich parteiisch gegenüber zu stehen, indem sie das eigentliche menschliche Problem zwischen sich liegen ließen. Dieser Fehler wurde durch eine systematische Abgrenzung der Berufe in wissenschaftliche und künstlerische ins Prinzipielle erhoben."

„Genau so wie eine prinzipielle Teilung verhängnisvoll ist, wird es eine Mischung der Gebiete und ihrer Funktionen gleichfalls. Nur die Transformationsformel (wahrscheinlich gibt es mehrere, die für jedes Gebiet maßgebend sind) rettet vor grauem Weltenbrei. Erst dort, wo uns Erleben und Erkennen als über die Realität transformiertes Wechselspiel entgegentreten, finden wir die menschliche Bewältigung der Wirklichkeit, die die Summe zur Gestalt und das Ganze zum vermenschlichten Teil werden lassen kann."

„Ebenso wie sich im Leben in jede Identitätsgleichheit ein Bruchteil Korrespondenz mischen muß, genau so verhält es sich mit der rein kausalen Reihe. Zusammenlegespiele freilich gibt es, nur soll man nicht behaupten, daß sie einen besonders hohen Wert für wirkliche Welterkenntnis haben. — Die „exakten" Feststellungen, soweit sie im Leben und nicht neben dem Leben stehen wollen (was an sich eine Unmöglichkeit ist), können nicht mehr allein kausal schließen. Die Kausalität wird durch die Finalität im Sinne der Korrespondenz erweitert werden müssen, da — einmal auf diese Zusammenhänge der sich ergänzenden bipolaren Raumstrukturen aufmerksam geworden — man erkennen wird, daß alle kausalen Reihen die Finalität lediglich sekundär gelagert haben, die am Ende der kausalen Reihe primär hervortritt, d. h. alle kausalen Reihen enden final. Andererseits müssen alle finalen Reihen sich strukturell kausal gliedern, d. h. in den finalen Reihen liegt die Kausalität sekundär. Man korrespondiert mit finalem Uebergewicht doch ist sekundär kausal. Wir würden somit formulieren: Korrespondenz ist der jeweils final gerichtete projektive Vorgang ganzer Gestaltskomplexe, der als das andere Prinzip des Raumes funktionell erfaßt werden muß und der so die identisch-systematischen Feststellungen zur lebendigen Wirklichkeit ergänzt. Offensichtlich arbeitet die Identität kausal, monistisch und die Korrespondenz final, dualistisch."

Die Henningsche Finalität entspricht der Kategorie des Schicksals bei Heim, nur daß eben diese Kategorie erst ihren vollen Wert durch die Hinsicht gewinnt, daß Außen- und Innenwelt einander decken, ohne daß jedoch die eine als Ursache der andern bezeichnet werden kann. Damit ist aber kein psychophysischer Parallelismus aufgestellt, wie auch Hellmut Schenck („virtuelle Verrückungen") in seinem Begriff der Koexistenz der Strukturen diese Koexistenz weder als Parallelismus betrachtet noch kausal bezogen haben will, sondern als Hysteresis zweier einander entgegengesetzter und doch zugeordneter Tendenzen. Ein solcher Parallelismus würde auch nicht im Sinne Heims liegen.

Diese Arten der Betrachtung sind sehr verwandt mit dem unseres Erachtens sehr treffenden teleologischen Prinzip bei Jaensch und dem Begriff der Ganzheitskausalität bei Driesch, nur daß bei diesen Ganzheitskausalitäten eigentlich nicht von Ursache und Wirkung im gewöhnlich kausalen Sinne geredet werden darf, sondern daß im Begriff der Kategorie des Schicksals die Spontaneität des Schöpfertums gewahrt bleibt.

„Ein empirischer Gegenstand ist dann sachganz, wenn sich sein Dasein nicht restlos aus summenhaften einzelnen Geschehnissen, oder aus den Resultanten (d. h. Ergebnissen) solcher Geschehnisse oder aus den Resultanten solcher Geschehnisse genetisch (d. h. in seinem Werden) verstehen läßt"[6]). — Das Wort „final"[7]), das bei Henning und in der Wissenschaft zur Anwendung gelangt und das ich in dieser Beziehung nicht als besonders glücklich betrachte, wird bei Hueck (Philosophie des Sowohl als Auch) mit „motivlos" kaum präziser. Dagegen ist die Polarität von Kausalität und Freiheit bei Barthel[8]) vorzüglich herausgearbeitet; denn die Freiheit bei ihm entspricht dem übergeordneten Begriff der bejahten Prädestination, der Kategorie des Schicksals bei Heim.

Im weiteren Verlaufe meiner Arbeit werde ich mich des Begriffes der „Teleologie" im Gegensatz zur „Kausalität" bedienen.

---

[6]) Driesch: „Ordnungslehre", Jena 1923.

[7]) Die Finalität der Scholastik ist für den Naturwissenschafter ebenso wie die Kausalität nichts weiter als ein Beziehungsbegriff. Finalität ist die gesetzmäßige Beziehung eines gegenwärtigen Vorgangs A mit einem zukünftigen B. Kausalität ist die gesetzmäßige Beziehung eines gegenwärtigen Vorganges A mit einem vergangenen B.

[8]) „Lebensphilosophie", Cohen-Verlag, Bonn.

Rückblickend sehen wir in der Korrespondenz das Bestreben, durch den Vorgang des vergleichenden Schauens dem Erlebnis Eingang in unsere Denkstruktur zu verschaffen. Wir müssen uns aber darüber klar sein, daß es nicht genügt, die Dinge lediglich phänomenologisch in ihrer Wesenheit zu erfassen, zu registrieren und zu beschreiben, sondern wir haben anzustreben, daß der Raum, in dem dieses Erfassen stattfindet, auch zum Erlebnisraum wird. Und weiter soll dieser Erlebnisraum nicht relativiert bleiben, sondern mit dem Erkenntnisraum eine feste, übergeordnete Bindung eingehen. Diese letzte unbedingte Bindung liegt trotz der absoluten Durchblicke, welche die Korrespondenz zu bieten vermag, nicht in der Korrespondenz selbst, vielmehr wird die Aenderung des Raumsymboles erst mit dem Uebergang von der Relativität zur Korrelativität in der „formalen Unendlichkeit" Hennings tatsächlich vollzogen.

Wir glauben, hiermit gezeigt zu haben, wie korrespondenzielles Denken funktioniert, welche Lagerung es zum systematischen wissenschaftlichen Denken hat, welche Verbindung und Trennung zwischen beiden herrscht und wie die gegenseitige Ergänzung beider, über den Raum als Realität, zum Begriffe der vollgültigen Wirklichkeit führt

So haben wir die Korrespondenz von der empirischen, der phänomenologischen, der rein erkenntnistheoretischen, der ethischen Seite betrachtet, wir haben sie in den Henningschen Raum gestellt und den Eindruck gewonnen, daß in der Korrespondenz, als neuer Komponente, die Möglichkeit einer modernen Arbeitsmethode beschlossen liegt.

Infolge der Ausbreitung der phänomenologischen und neuscholastischen Philosophie mit ihren Hauptvertretern Edmund Husserl und Max Scheler hat sich bereits etwas Fundamentales vollzogen. Die Wesensphilosophie ist gegenüber der Tatsachenphilosophie, die „phänomenologische" Geisteshaltung Goethes gegenüber der „kritischen" Kants in ein entscheidendes Stadium getreten. „Das unmittelbare Sehen", nicht bloß das sinnliche, erfahrende Sehen, sondern das Sehen überhaupt als originär gebendes Bewußtsein, welcher Art immer, ist die letzte Rechtsquelle aller vernünftigen Behauptungen."

Von dieser an sich starken Position Husserls[9]) aus wollen

---

[9]) Phänomenologie als rein deskriptive Wesenslehre der immanenten Bewußtseinsvorgänge". Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Bd. 1, Buch 1. M. Niemeyer, Halle, 1924. — „Jahrbuch der Philosophie und phänomenologische Forschung" 1925, 1. Halbjahr, ebenda.

wir später die formale Unendlichkeit Hennings betrachten und „sehen“, ob sich die Auffassung kategorialer Akte als Anschauung nicht aus der beschreibenden und registrierenden Form zu lebendigen Komplexen entwickeln läßt.

Wir dürfen dieses Kapitel nicht abschließen, ohne den einzigen, mir bekannten modernen Versuch zu würdigen, das gesamte System der Wissenschaft unter die Korrespondenz von Mikro- und Makrokosmus zu bringen. Müller-Walbaum[10]) heißt der Schöpfer. Er geht von der philosophischen Entwickelungsgeschichte an dieses Problem heran und versucht, den „personifikativen“ Sinn des Kategoriensystems zu entwickeln, um von da aus die inhaltliche, wesenhafte Seite der Phänomene psychologisch aufzulösen. Mit dem „bewußten“ Einbezug einer korrelativen, organischen Strukturkomponente in das prinzipielle Denken unterscheidet er sich also grundsätzlich von den Phänomenologen, obwohl er gleich diesen eine Hierarchie der Werte, ein „Sphärensystem“, wie er es nennt, aufstellt. — Die beiden Möglichkeiten, den begrifflich-abstrakten Erkenntnisweg und den symbolisch-lebendigen Erlebnisweg, faßt Müller als polare Erscheinungen dergestalt, daß er das Weltgrundgesetz in einem symbolischen Parallelismus festlegt. Dieser symbolische Parallelismus ist mystikfreie, naturwissenschaftliche Symbolik, aber keine Realsymbolik, wie wir sie bei Henning vorfinden. Wie Müller weltanschaulich-parallelistisch aufbaut, so endet er auch in einem ethisch-dualistischen Weltprinzip von „Schuld und Gleichnis“. — Dagegen ist Hennings Anschauungsprinzip tendenzlos, formal, geometrisch und somit konsequenterweise auch ohne Ethik. Würde Hennings Korrespondenz zu einer Weltanschauung und zu einer Ethik ausgewertet, — eine Aufgabe, die er sich nicht gestellt hat, — so müßten beider Grundeinstellungen zu verwandten Ergebnissen führen. Wenn wir überhaupt in Entsprechungen denken, dann liegen die Beziehungen Müllers zu der christlichen Ethik mit ihrem gleichnishaften Sinn klar zu Tage. — Der umfassende, ja fast titanenhafte Wälzer Müllers ist für diejenigen unerläßlich, die vermöge ihrer strukturellen Veranlagung im Identischen verhaftet sind. Generell dürfte es für den Identitätstyp schwerer als für den Korrespondenztyp sein, in das neue Weltbild der Totalität einzudringen, weil in diesem schon eine Ganzheitskomponente eingebunden ist, die dem teilhaften Weltbetrachter fehlt. Daß

[10]) „Die Welt als Schuld und Gleichnis“, W. Braumüller, Verlag, Wien, Leipzig 1920.

es aber möglich ist, auch von der induktiven, identischen Seite an die Korrespondenz und von ihr aus an die Korrelativität von Erkenntnis und Erlebnis und darüber hinaus an das Absolute in der Totalität heranzukommen, das zeigt uns Müller auf rein erkenntnistheoretische Weise. Sein Kompendium ist mit einer Kläranlage zu vergleichen, in der der neue Zeitgeist durch den Filter der historischen Kesselschlacke geläutert wird. Oder anders ausgedrückt, die Arbeit bzw. die Leistung stellt eine potenzielle Möglichkeit dar, die nur ein Gefälle braucht, um zum Akt zu werden. Da aber, wie gesagt, der Akt fehlt, oder die Umsetzung des Erlebnisses in eine Erlebnisfunktion, in eine schöpferische, organische Erkenntnisform, so bleibt die Frage offen, ob überhaupt auf dem Wege des Unterbewußten eine Erkenntnis sich zum Erlebnis formen kann. Das scheint eine Angelegenheit individueller, nicht prinzipieller Gradation im psychologischen Stufenschema der Hierarchie der Werte zu sein. Unter der Voraussetzung, daß wir alle sieben Jahre unsere gesamte Zellsubstanz wechseln, wäre es denkbar, daß mit den Zellen auch die Strukturdominanz öfters wechseln könnte. Das ist aber aus gestalttheoretischen, metaphysischen Gründen zweifelhaft. Vielmehr scheint die „Wiedergeburt“ im christlichen Sinne doch nur auf Erlebnisse außerordentlicher Art beschränkt zu sein.

Diese Ueberlegungen standen schon einmal beim Perspektivismus zur Diskussion und müßten folgerichtig in jedem folgenden Kapitel wieder erscheinen. Denn in dem Dualismus von Erkenntnis und Erlebnis liegt der Schlüssel unserer ganzen Kulturkrisis. Wir sind unfreiwillig von der Weltbühne abgetreten, weil wir keine Akteurs, keine Künstler hatten, welche die Spannweite der deutschen Psyche darstellen konnten. Unsere Vergangenheit ist durch eine Kette psychologischer Fehlleistungen charakterisiert, unsere Gegenwart ruft nach der Lösung des Führerproblems, und unsere Zukunftssehnsucht ist das lebendige Ganze.

Ganz gleich in welchem Berufe, ganz gleich in welcher Disziplin, — maßgebend und richtunggebend für die Führereignung und -auswahl im letzten Jahrhundert war die Struktur des desintegrierten, analytischen Typs, des Froschperspektivisten. Froschperspektivistisch (frontphysikalisch bei Dingler) waren die Lehranstalten und Universitäten überwuchert, aristotelischer, kantscher Geist war führend, das Leben ausgeschaltet, alles hatte nur eine reale Seite, die sich rentieren

mußte, der Wille war entscheidend. Was fehlte, war der Einbezug des jeweiligen Korrelats. Eigentlich nur in der militärischen Organisation war die Korrelativität von Front und Generalstab eingebaut. Aber lediglich formal, scheinbar, nicht dem Wesen nach; denn der Generalstab selbst und die aus ihm hervorgegangenen Führer waren nur eine besser geschulte Klasse von Frontsoldaten, deren Erfolge denn auch bloß taktischer Natur waren. Da wir im ganzen Weltkriege keinen einzigen strategischen Erfolg aufzuweisen hatten, mußte wohl der strategische Kontrapunkt, die Vorstellung, dem monomanen Willenskult gegenüber gefehlt haben. Der militärische Führer nun soll weder Taktiker noch Stratege allein, sondern beides sein, um das Kriegshandwerk zur Kriegskunst zu erheben. Künstler aber gehören immer dem integrierten Typus an. —

Es ist nun allmählich erkannt, daß der Analytiker, der Erkenntnistyp, der Froschperspektivist lediglich als Teil, als einer der beiden Pole daseinsberechtigt ist. Er hat die Fähigkeit induktiver Folge, prinzipieller, identischer Denkungsart, er kann sammeln, zählen und messen, er hat den Willen zum Teil und die Vorstellung vom Teil, er ist invariant, pedantisch genau und zuverlässig, er kann halten, aber er darf nicht führen. Der Synthetiker, der Erlebnistyp, der Vogelperspektivist muß auch da sein als Pol. Er hat die Fähigkeit deduktiver Folge, organischer, korrespondenzieller Denkungsart, er kann disponieren, vergleichen und perspektivieren, er hat den Willen zum Ganzen und die Vorstellung vom Ganzen, aber seiner Varianz fehlt die Beobachtungstreue. Auch er darf nicht Führer sein. Andererseits kann der Führer nur aus der integrierten Struktur hervorgehen, weil in diesem Element die schon erwähnte Ganzheitskomponente potenziell enthalten ist. Zur Führerschaft allein sind die berufen, die beide Komponenten umspannen. Das erfordert, daß die Führenden sich auf einer Ebene bewegen, die einer anderen Integrationsstufe, einem neuen Lebensstil angehört. Korrespondenziell schaut die Sache so aus, daß sich der Umzug nicht auf derselben Etage, sondern in eine höhere vollzieht. Mehr noch als der Geführte hängt der Führer am Querbaum des Lebens in der Luft, — aber ein Loch höher. — Da wir nun auf jedem psychologischen Institut ohne weiteres die notwendigen Aufschlüsse über die geistige Struktur eines Menschen erhalten können, ist das Führerproblem geistig, theoretisch gelöst. Es handelt sich um die starke Hand zur praktischen Durchführung einer grundsätzlichen

Verschiebung innerhalb des heutigen Führertums. Auf diese Weise allein würde die demokratische Forderung „freie Bahn dem Tüchtigen" in die Tat umgesetzt werden können, eine Forderung, die natürlich an dem parlamentarischen System von heute scheitern muß. Eine Universitätsdisziplin beispielsweise müßte demnach einen analytischen, einen synthetischen und einen beide funktionell umspannenden Typ enthalten.

* * *

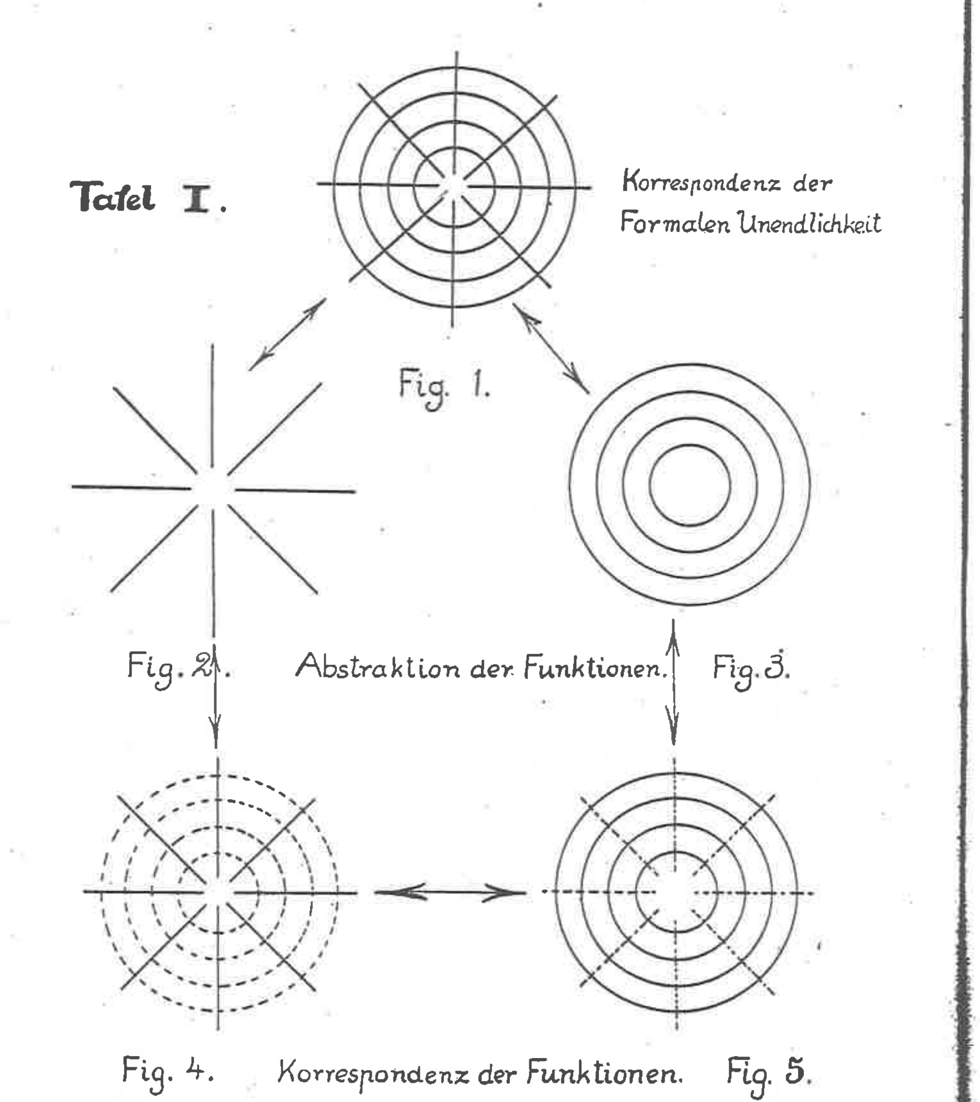
3.

Die formale Unendlichkeit als geometrisches Anschauungssystem einer kosmogonischen Unendlichkeitsstruktur.

Henning.

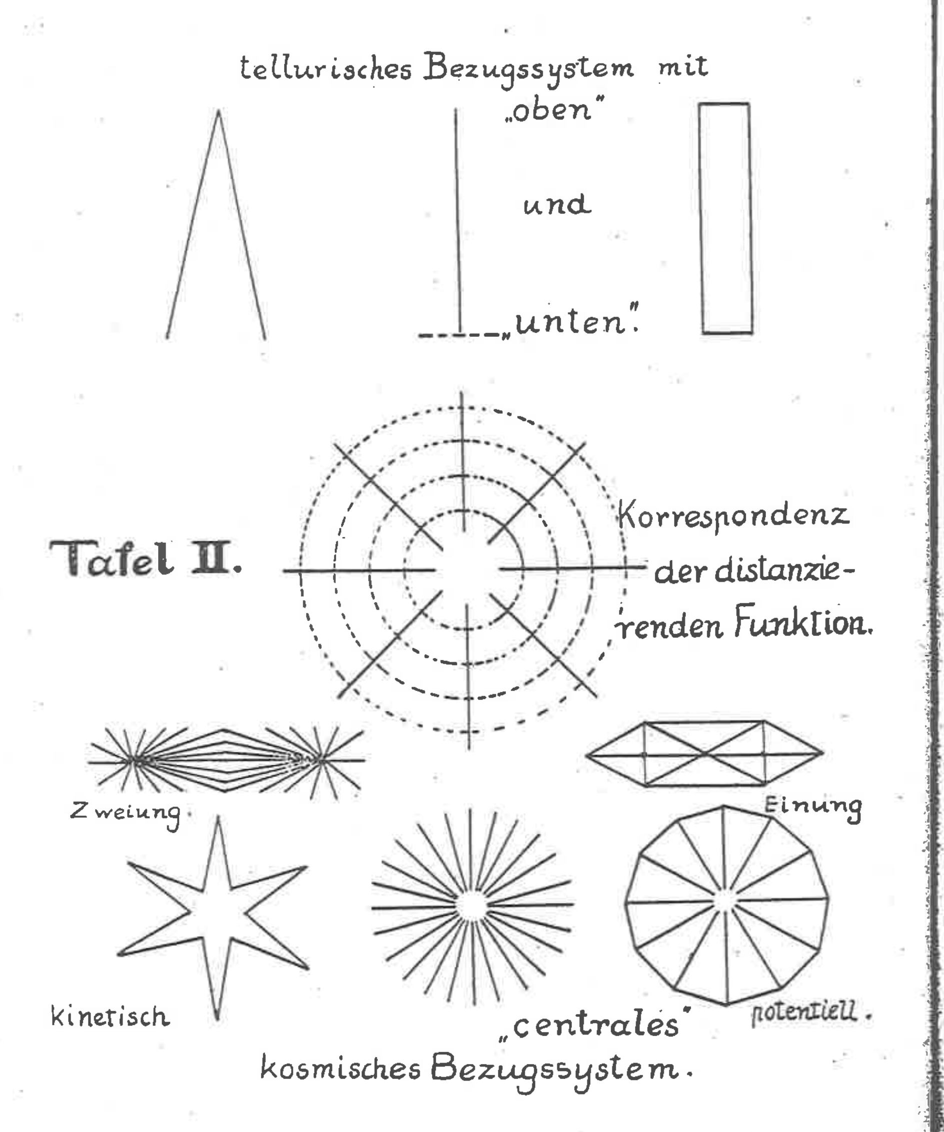
Wir sind im Begriffe, Neuland zu betreten, wollen uns aber zuvor noch einmal beim Rembrandtdeutschen orientieren, der die Marschroute dorthin klar und eindeutig vorgezeichnet hat. Was er über die „Tektonik der Natur" sagt und welche Forderungen er daraus für die Wissenschaft ableitet, würde als Vorwort zur Korrespondenz von Henning selbst nicht besser gefaßt werden können:

„Es gibt wissenschaftliche Geistesoperationen, welche künstlerischen Geistesoperationen sehr verwandt sind. Und zwar ist dies sogar innerhalb der reinsten und abstraktesten aller Wissenschaften der Fall, in der Mathematik. Es gibt mehr oder minder „elegante" Arten, ein mathematisches Problem zu lösen; die eleganteste Art, also nach einer rein formalen und sozusagen künstlerischen Begründung, gilt auch nach wissenschaftlichem Begriff für die beste. Ebenso wird die Naturwissenschaft ihre Aufgabe am besten lösen, wenn sie in ähnlicher Weise auch künstlerische Tendenzen berücksichtigt. Unter den möglichen Einzelfächern der Naturwissenschaft ist ein einzelnes noch nicht angebaut und fast nicht einmal als möglich erkannt; dennoch kommt ihm ein sehr hoher Rang zu: es ist dasjenige Fach, welches man als „Tektonik der Natur" bezeichnen könnte. Diese wird sich, eben auf Grund der reinen Mathematik, mit den mathematisch-künstlerischen Strukturverhältnissen der Naturwesen zu beschäftigen haben; die Formen und Formenverhältnisse eines jeden organischen Wesens, nach deren tektonischem und künstlerischem Werte, fallen in ihren Bereich; sie gibt,



wenn man will, eine künstlerische Grammatik der Natur. Da man von einer „Grammatik der Ornamente" schon längst spricht, dürfte der erstere Ausdruck nicht zu gewagt sein; er greift nur weiter als der letztere; denn es handelt sich hier um eine Grammatik nicht nur toter, sondern auch lebendiger, nicht nur ornamentaler, sondern auch struktiver Formen. Einzelne, aber unter sich ganz zusammenhanglose Versuche sind auf diesem Gebiete bereits gemacht worden: Ansätze zu einer späteren einheitlichen Auffassung hierin, aber auch nicht entfernt der wirkliche Anfang einer solchen. Freilich ist die Aufgabe umfassend genug. Der weitsehende Geist eines niederdeutschen Künstlers und Kunstdenkers, Sempers, hat gelegentlich diese neue Wissenschaft gestreift, und Karl von Baer, der selbständigste Gegner oder vielmehr Berichtiger der Darwinschen Lehre, hat ebendasselbe von der naturwissenschaftlichen Seite her getan. Er hat darauf hingewiesen, wie sehr die Entwickelung des Gehirns und der Sprachorgane beim Menschen durch seinen aufrechten Gang bedingt werden; daß dieser den ganzen Bau des menschlichen Körpers erst ermöglicht. Die besonderen mathematisch-künstlerischen Strukturverhältnisse, die äußeren sinnlichen Formenverhältnisse des menschlichen Körpers in ihrer Summe geben eine Silhouette des inneren, geistigen Lebens, welches ihn beseelt. Hoffentlich wird die deutsche Wissenschaft, welche sich jetzt vorwiegend mit den Abnormitäten des menschlichen Körpers beschäftigt, sich wieder mehr seiner normalen Gestalt zuwenden."

Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß der Unendlichkeitsbegriff der innere Impuls alles menschlichen Handels sei und daß kein kulturelles Volk vorgefaßte und bewußte Grenzen seiner Entwicklungsmöglichkeit ertrüge, sieht Henning in der Neuprägung eines ausreichenden Unendlichkeitsbegriffes, der zugleich Gestaltkraft besitzt, die Vorbedingung einer Lebenserneuerung und das Fundament, von dem alle anderen Phänomene ihren Ausgang nehmen. Er sucht nicht die dinglichen Identitäten, sondern die Gestaltähnlichkeiten im Symbol schaubar zu machen und zwar nicht im metaphysischen, sondern im Realsymbol, in der Kurve, wie sie uns z. B. aus der Technik bekannt ist. Wir finden das Funktionssymbol zum Henningschen Unendlichkeitsbegriff so graphisch dargestellt, daß sich die korrespondierende Funktion des radialen, distanzierenden Poles und die korrespondierende Funktion des peripheren, runden und komplexen Poles als wesensverschieden gegenüber-



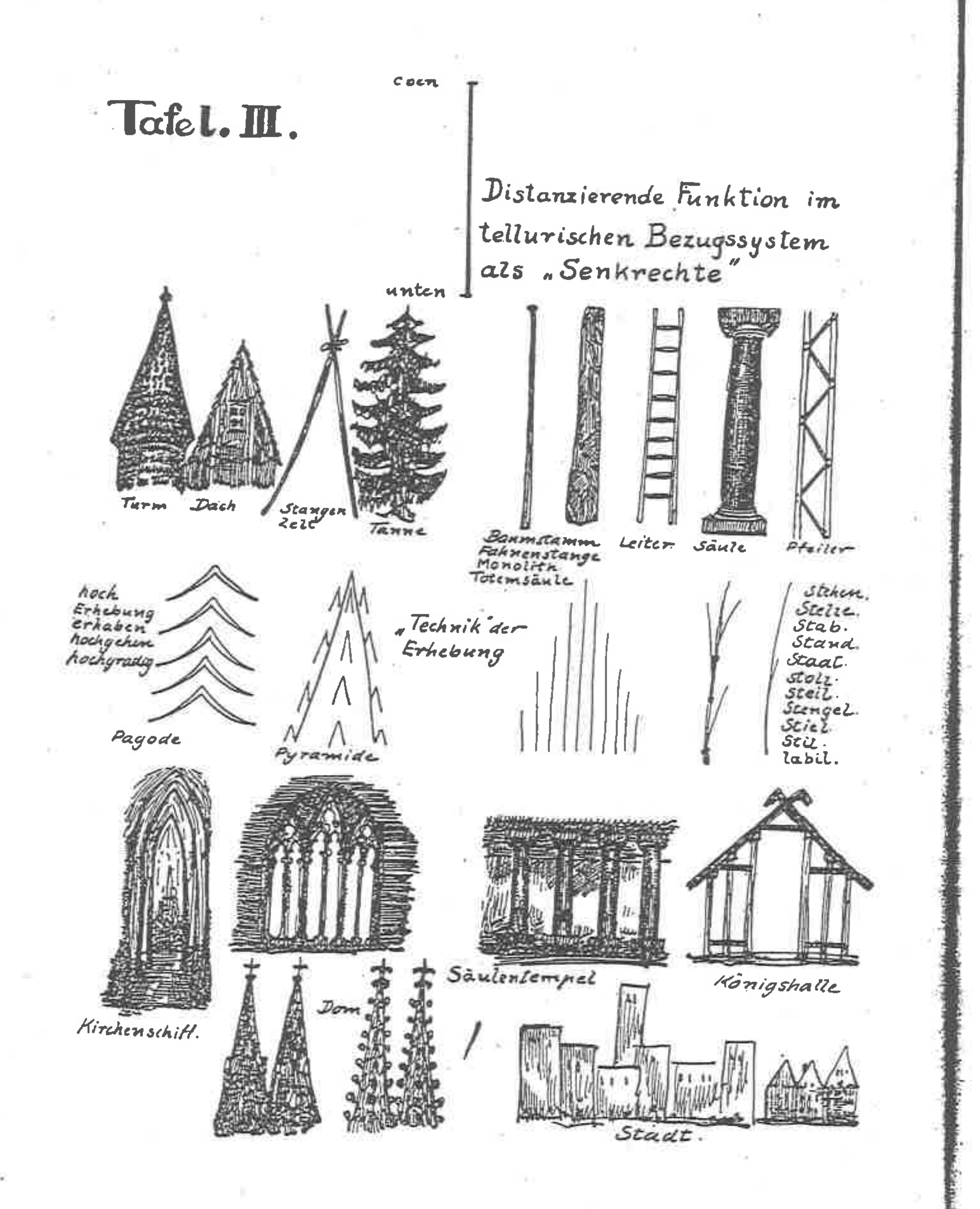
stehen.[1]) Henning kommt hier auf dieselben beiden Pole, die Palágyi, der berühmte ungarische Denker, zum Aufbau seiner „Weltmechanik" verwendete, indem er die „Rotation" im Makrokosmos als Bewegung von Planeten um Sonnen, die mikrokosmische Bewegung der Elektronen um die Atomkerne durch eine „translatorische" Bewegung im Aether als Grundstrukturen in Beziehung setzt.

Jedes der beiden Henningschen Funktionssysteme hat einen kosmischen und einen tellurischen Bezugspunkt, und dementsprechend arbeitet eine solche korrespondenzielle Sinnerfassung formal bipolar.[2]) Sie legt auf Tafel I die formalen Pole aus, verspannt sie auf Tafel II und V und bezieht sie auf Tafel III, IV, VI und VII korrespondenziell zur ganzen Wesenswelt. Was hier geschieht, ist demnach keine „begriffliche" Formulierung, sondern die aus der geometrischen Form entwickelte anschauliche Darstellung ohne mathematische Abstraktion, als Methode zu Gunsten der Erlebnismöglichkeit. An sich sind die beiden entwickelten korrespondenziellen Prinzipien, die auf Tafel IV und VII herausgestellt werden, eine geometrische Anschauung, eine Einstellung, die unter der Prädominanz des Gestaltenbezuges oder der Gestaltprojektion arbeitet. Beide so dargestellten Prinzipien als Komponenten eines quaternistischen Raumes oder einer ausreichenden Wirklichkeit sind gegenüber der mathematischen Abstraktion einerseits in bezug auf Welt und Wirklichkeit umspannender, wie auch andererseits im Hinblick auf die Anschaubarkeit und Erlebnismöglichkeit ergänzender. Die abstrakte Mathematik ordnet sich somit dieser Einstellung zur Wirklichkeit unter, indem sie nur e i n s dieser Prinzipien zu bestreiten vermag, nämlich das der Distanz und ihrer Funk-

---

[1]) „Die Größe wird von uns auf zweierlei Weise begriffen, nämlich einerseits abstrakt oder oberflächlich, wenn wir sie vorstellen, andererseits als Substanz, was allein durch den Intellekt geschieht. Wenn wir daher die Größe ins Auge fassen, wie sie im Vorstellungsvermögen ist, was häufig geschieht und uns leichter fällt, so wird sie als endlich, teilbar und aus allen Teilen zusammengesetzt (d. h. mathematisch) erscheinen; fassen wir sie aber ins Auge, wie sie im Intellekt ist, und begreifen wir sie, sofern sie Wesenheit ist, was sehr schwierig ist, dann erscheint sie als unendlich, winzig und unteilbar", sagt Spinoza.

[2]) Das Wort „polar" schließt an sich die beiden Bezeichnungen „unipolar" oder „bipolar" aus. Wenn sie dennoch gelegentlich vom Verfasser angewandt wurden, glaubte er damit eine höhere Plastizität der Darstellung zum Ausdruck bringen zu können. Das seit Schelling gebräuchliche „antipolar" wird von mir vermieden, weil die ausdrückliche Unterstreichung des Gegensätzlichen nicht im Sinne der hier angestrebten Einheit der Pole liegt; dasselbe gilt für das Hegelsche „antithetisch".

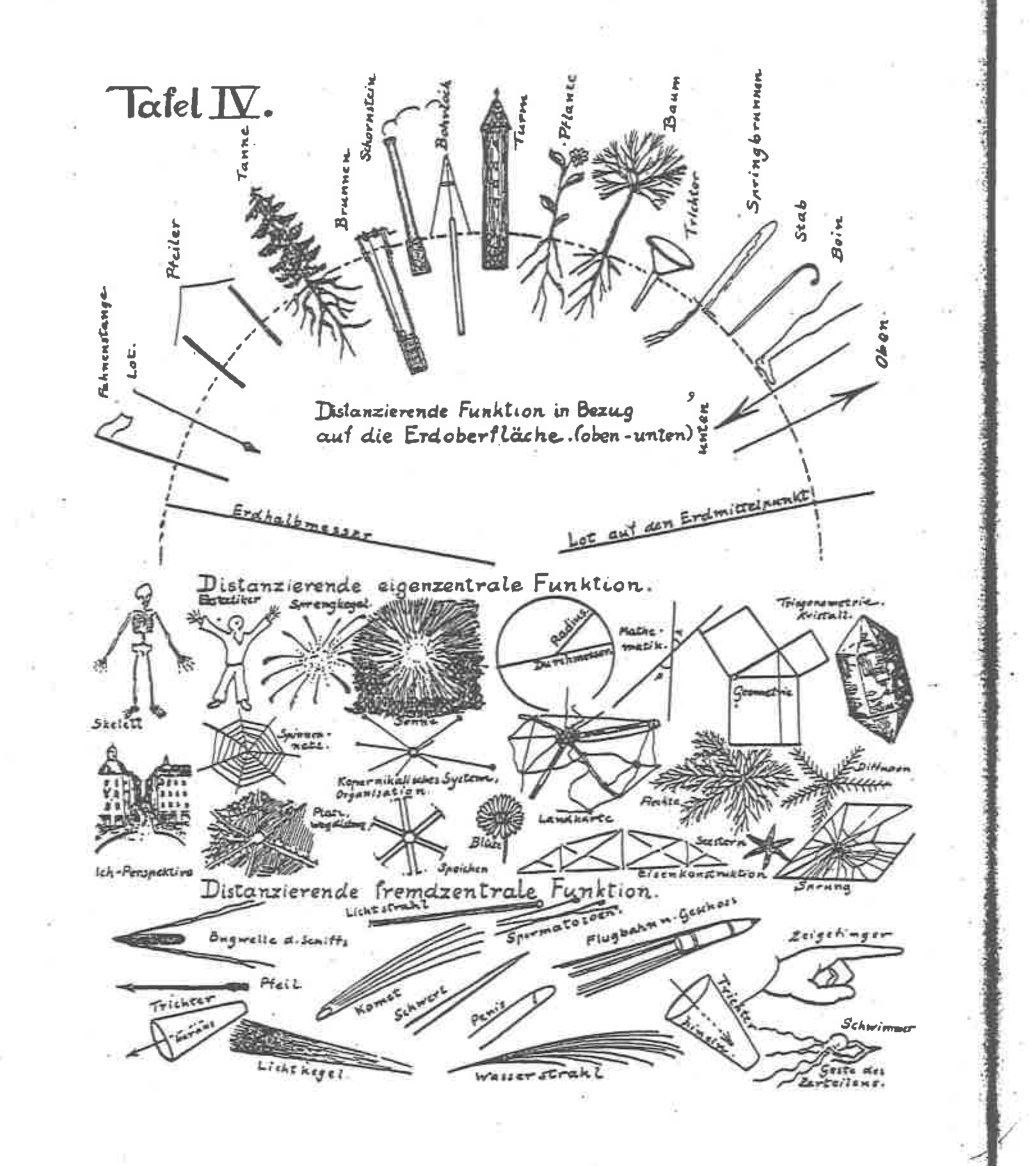


tionen (Tafel IV), die von hier aus (über die Geometrie, welche noch Anschauung besitzt) das Gebiet reiner Distanz-Abstraktionen aufsucht. Infolge dieser einseitigen Konsequenz befindet sie sich innerhalb e i n e r Raum- und Wirklichkeitskomponente und ist dementsprechend gegenüber der vollen Raumerfassung oder ausreichenden Wirklichkeit unwirklich. Sie bewältigt nur die distanzierenden und identifizierenden, nicht aber die peripheren und korrespondierenden Momente. Was dagegen in der „formalen Unendlichkeit" erreicht wird, ist die absolute Norm im Sinne letzter philosophischer Plastizität, die Typisierung und Herausstellung zweier in ihrer Art vollkommen von einander verschiedener Weltphänomene, deren eines dem Erkenntnisraum und deren anderes dem Erlebnisraum überwiegend zugehört, die aber beide als Spannungseinheit zusammengehören:

R a d i u s , D i s t a n z.	P e r i p h e r i e , U m s p a n n u n g.
Der Teil	Das Ganze
Das Einzelne	Die Umwelt
Die Zahl	Die Form
Die Zeit	Der Raum (als Gegenteil v. Zeit)
Die kinetische Energie	Die potentielle Energie
Die Sektion	Die Anschauung
Die Wissenschaft	Die Kunst
Die Wahrheit	Die Liebe

Wie immer eine Distanz sich gestalten mag, ob als Rechnung, Konstruktion, Organisation, Manntum, Senkrechte, Perspektive oder Zeit, ihr Wesen weist (s. Tafel IV) stets korrespondenziell auf eine formenprinzipielle Funktion hin, genau wie eine Peripherie andererseits, ob sie uns nun als Anschaubarkeit, Abbild, Fühlungnahme, Weibtum, Wagerechte, Platz oder Raum (als Gegenteil von Zeit) erscheint, ihre prinzipiellen Wesensmerkmale (s. Tafel VII) als korrespondenzielle Funktion anzeigt.

Von einer anderen Seite betrachtet ist der Unendlichkeitsbegriff für jede neu entstehende Kultur auch eine Perspektive und in diesem Sinne der Entwurf eines Raumes oder „ein Raum", welcher vorerst im Gefühl der Lust am Leben und des Atemraumes sich keine Begrenzung und kein Ende, sondern nur verwirklichendes Handeln als Ziel vorstellen kann. „Denn alle Lust will Ewigkeit", sagt Nietzsche, d. h. der endliche Kampf ums Dasein ist nur tragbar mit dem unendlichen Gegensatzpol.

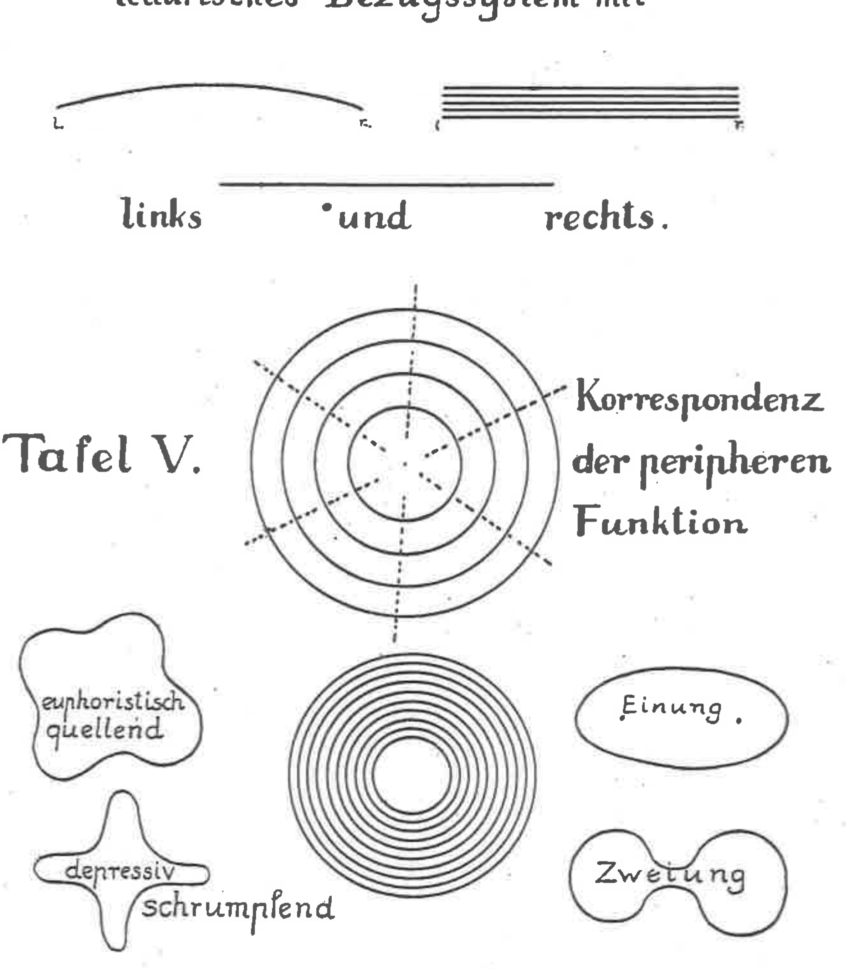


Es ist nicht so sehr die Wand des euklidischen Raumes selbst, die beim alten Weltbilde im Wege steht, als vielmehr die Unmöglichkeit, aus ihm heraus zur Polarität vorzustoßen, die vorhandenen Gegensätze als Spannungseinheit und unter einer neuen Raumperspektive zu sehen. Dies aber ist das eigentliche Programm und Wesen der formalen Unendlichkeit, welche die Gegensätze nur als Hebel im Schaltwerk des unendlichen Bewußtseins betrachtet.

Das verbindende Element zwischen Erkenntnis- und Erlebnisraum ist π, nur wird der Gegensatz von Radius und Peripherie wie die Durchdringung nicht als Zahl gefaßt, sondern als Funktion korrespondenziell mit allen Formen und so auch mit allen dreidimensionalen Gegensätzen verknüpft. Durch diese funktionellen Momente oder Prinzipien wird die Relativierung der dreidimensionalen Form in bezug auf ihr Erleben und ihre Anschauung möglich, allerdings auf einer übergeordneten Integrationsstufe. Es entsteht hieraus eine relative Aehnlichkeit der Formen oder eine „Korrespondenz", die als Kurve gefaßt, jeweils auf ihren formalen Pol weist und als eine „Transparenz der Dinge" zu bezeichnen wäre, so aber als innere Verknüpfung die Ebene eines überdreidimensionalen Raumes darstellt. Diese Ebene wird erlebbar, anschaubar und eröffnet gebrauchsfähige Einblicke und sofortige Totalitätsorientierung. Ein so bewußtes Arbeiten mit relativen Spannungsfeldern als mit formalen korrespondenziellen Welten ergibt, was wir berechtigterweise die „Form" nennen. Wenn wir in dieser Untersuchung die Zahlenkunde durch die Formenkunde erweitern, so ist das nichts anderes als der schon erwähnte Einbruch des Gestalts- und Strukturfaktors in die exakte Wissenschaft. Gestalt hat den gleichen Wortsinn wie μορφη und welche Disziplin würde heute auf ihre Morphologie verzichten?

Henning versucht dann weiter, den Begriff der Gleichzeitigkeit mit Hilfe des Raumes klarzulegen, indem der Raum korrespondenziell peripher, während die Zeit korrespondenziell radial und biologisch distanzierend funktioniert. Aehnlich wie er die Zeit dazu verwendet, im Gleichzeitigen den Raum als Lagerung zu demonstrieren, so setzt er den Raum dazu an, um die Zeit als radienhafte, perspektivische Funktion und Distanz in dem Raum und durch den Raum anschaulich zu machen.

So kommt Henning auf dem Wege der formalen Unendlichheit, ebenso wie Palágyi und Einstein zu dem Raum-Zeitbegriff, zu der organischen Raumzeiteinheit, die innerhalb der

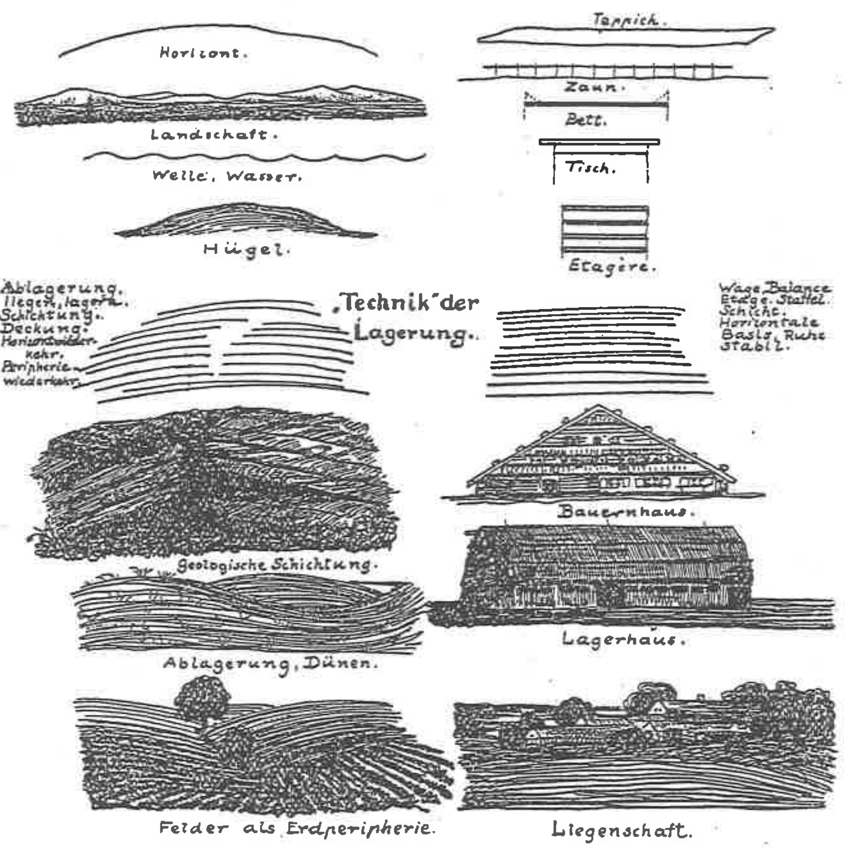


Grenzen des dreidimensionalen Raumes deshalb nicht vorstellbar war, weil die des morphologischen Wandels verdächtige „Zeit" keinen Zutritt in die „heiligen Hallen" der dreidimensionalen Identität hatte.

„Das jeweilige Uebergewicht, als der wahrnehmbare Wechsel beider Prinzipien, würde stets von uns als ein dynamischer Prozeß zwischen „Sein" und „Werden" sensualiter spürbar werden. Ein Maximum an „Raum" und ein Minimum an „Zeit" ergäbe Statik und Peripherie, ein Minimum an „Raum" und ein Maximum an „Zeit" ergäbe Entwickelung und Distanz. Es ist die hier angewandte Terminologie lediglich ein Ersatz für „potenzielle" und „kinetische" Energie, mit der die moderne Naturwissenschaft arbeitet."

Von diesem Gesichtspunkte aus erblickt Henning in Spengler den fruchtbaren Versuch, mit einer korrespondenziellen Kurve als „Kultur" die jeweilige dreidimensionale Einheit des historischen Kulturkomplexes in der Flucht der Zeit zu messen. Raum ist der Inbegriff der Gleichzeitigkeit, Zeit ist dagegen der Inbegriff der Gleichräumigkeit. Aber nicht nur für die formale Einstellung auf den historischen Zeitbegriff, sondern auch für die Biologie eröffnen sich in diesem Sinne Perspektiven, die noch gar nicht zu übersehen sind. Wenn wir bei Henning feststellen, daß sich die gesamten Urweltphänomene in eine Folge sich staffelnder Vorgänge des radial Distanzierenden und peripher Umspannenden auflösen lassen, so muß auch die Funktion des Menschen diesen Gesetzen formaler Bipolarität unterworfen sein.

Galt der erste Teil der formalen Unendlichkeit der Sinnerfassung, so entwickelt Henning im zweiten Teile die Sinnerhaltung und legt das Prinzip der Atmung des biologischen Prinzips auseinander. Evolution — Revolution, geschlossenes und offenes System, Manntum und Weibtum erscheinen als durchgeführte korrespondenzielle Polaritäten, immer mit dem letzten Zwecke, in die Norm, in die ausreichende Umspannungsbalance überzugehen und auch im Psychologischen feste Grundbegriffe zu schaffen. Auch die Gefühlswerte, die ja auf die Erlebbarkeit der Formen zurückzuführen sind, erfaßt Henning gegensätzlich. Auf Tafel VIII entwickelt er zwei anschauliche Prinzipien, die weiter nichts zeigen sollen, als die summarische Zusammenfassung einer beliebigen Anzahl von Formen, die jeweils relativ mit dem Uebergewicht des einen oder des anderen Poles begabt sind. Wir haben oben das Prinzip des Runden und Peripheren, das dort, wo es angetroffen wird,



uns die Begriffe des Wolkigen, Weichen, Voluminösen, Einhüllenden, Oberflächenhaften, Wandhaften, Tastbaren zu entwickeln erlaubt. Andererseits finden wir unten eine Summe von Formen, die das distanzierende Prinzip herausstellen und die Entwickelung der Begriffe des Harten, Bestimmten, Gesetzmäßigen, Kristallischen oder Konstruktiven veranschaulichen. — Das Volumen als Besitz beispielsweise muß perspektivisch durchdrungen sein, und die Distanz als Arbeit darf nicht abstrakt, sondern muß voluminös, kulturell, gegenständlich im Zusammenhang mit dem Ganzen empfunden werden. — In diesem Sinne wäre die in der Zeitperspektive dargestellte biogenetische Leitlinie eine reine Distanz, die Stufen dagegen eine Ablagerung und Peripherie.

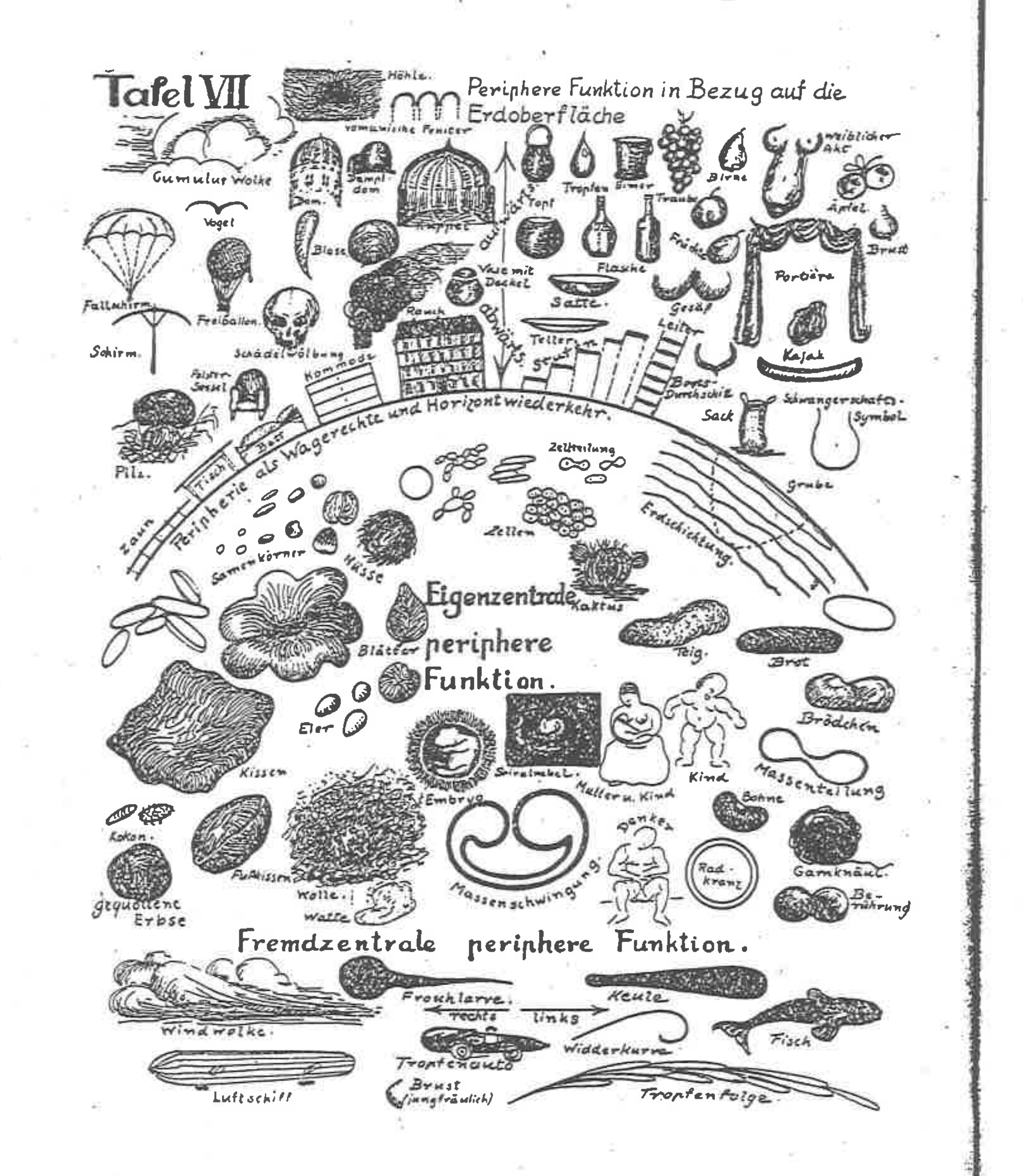
Der Begriff dieser Funktionsfreiheit ist der einzige, der nicht lediglich eine Verschiebung des Problems in die Schuldfrage einer Weltanschauung versucht. Nur durch eine andere Größenordnung im Denken, durch neue Denkstrukturen ist es möglich, Atemraum für das Leben zu schaffen und die Politik aus der Partei, den Staat aus den Händen des Kapitals und die Religion aus der Konfession zu retten.

* * *

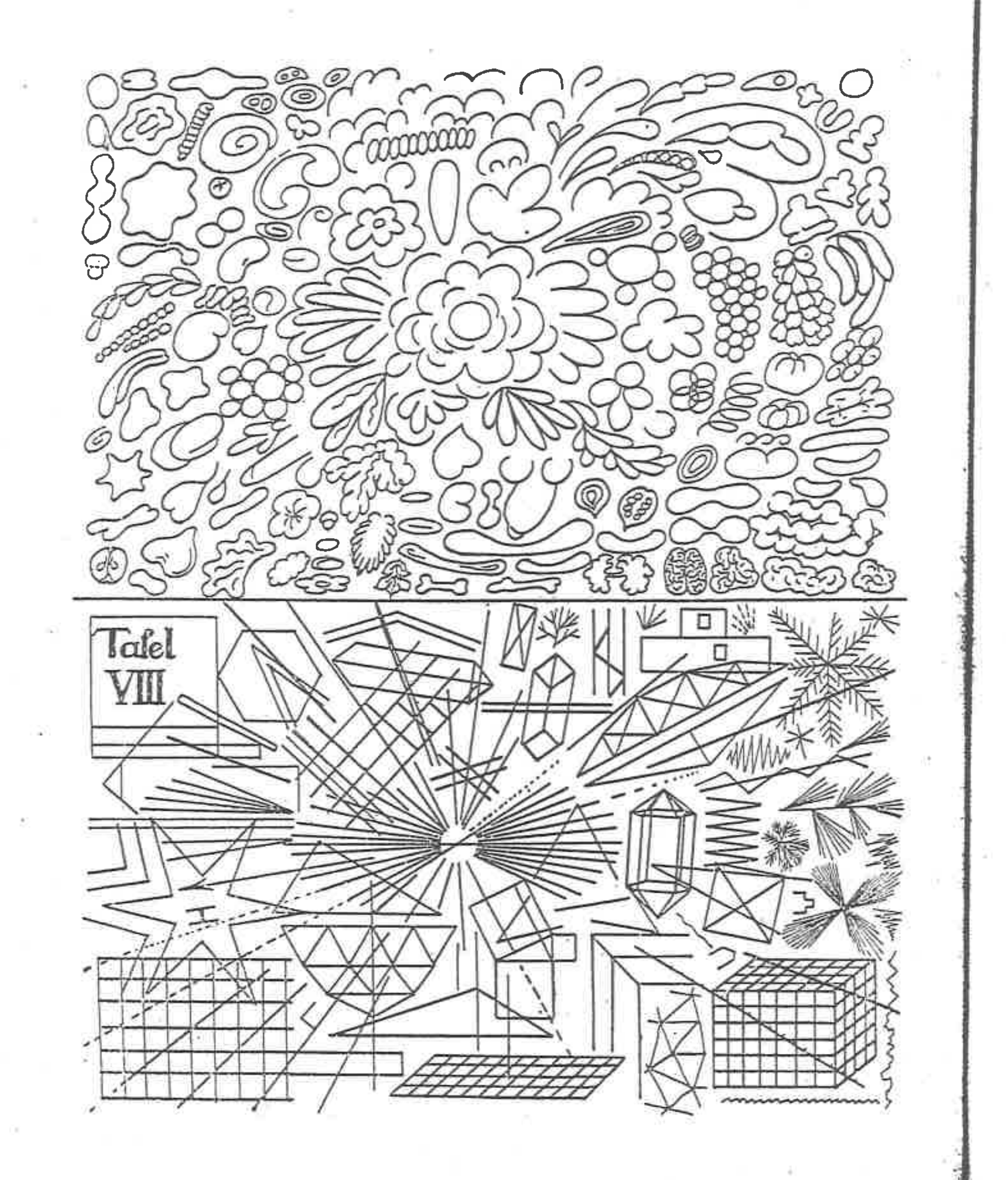
4.

Die Methode der Henningschen Korrespondenz.

Im weiteren Verlaufe meiner Arbeit werden wir der Korrespondenz immer und immer wieder begegnen und können nicht mehr zweifeln, daß es sich bei diesem raumerweiternden Durchbruch um ein Phänomen biologisch-welthafter Ursächlichkeit handelt. Schließlich will die Korrespondenz nichts weiter, als das Prinzipielle dieses Geschehnisses erfassen und festhalten, um es nicht ins Gefühl, ins Unterbewußtsein oder in die Genialität zurückfallen zu lassen. Dieses Festhalten geschieht durch die Projektion auf eine Erkenntnis- und Erlebnisraum umspannende höhere Ebene. Biegen wir bei dem Projektionsvorgang des Sinnes und der Wesenheit ins Deskriptive ab, und projizieren nicht psychisch nach außen, so ist zwar die Marschrichtung angedeutet, in der Tat machen wir aber an der Wand des alten Raumes halt. Anders ist die Sache, wenn wir die Projektion des erschauten Phänomens bildhaft in der Kurve seiner Erscheinung z. B. ◡ Topf, dingfest machen. Ist



doch die Kurve die einfachste und einzigste Verwirklichung des phänomenologischen Faktors. Für den Pfeil würde die Projektion so aussehen: >. Der Topf will schöpfen, der Pfeil will fliegen. Will es nicht schöpfen, ist es kein Topf, will es nicht fliegen, ist es kein Pfeil. In jedem Falle sehen wir den Sinn sich in der Wesenheit darstellen und können nunmehr zwischen dem Topf, dem Bauch, dem Tropfen eine deutliche Projektion des gleichen Sinnes der Gestaltung oder des Wesens feststellen, welche hält und trägt und ein Volumen birgt. Es kommt also für den korrespondenziellen Vorgang die Projektion des wesenhaften Charakters in Frage, und zwar als funktionelles Moment. Dagegen kommt es nicht auf ein stationäres Urbild an, sondern auf das Eingehen in die Projektionsreihe, die dann schon eine charakteristische Wesenheit zeigt, bei der man aber alle gegenständlich oder weltlich gewordenen Komplexe als „Urbild" ansetzen, respektive sehen kann, so daß das Urbild der Projektionsvorgang selber ist, der unausgesetzt in und auf der Materie stattfindet. Der Unterschied zwischen den Urbildern Platons und der Korrespondenz wäre der, daß die Urbilder als Korrespondenz ein Funktionsvorgang geworden sind und nirgends „stehen". Vermittels eines formbegabten Gegenstandes oder einer Kurve vermögen wir es nun stets, uns in die Funktionsreihe des korrespondierenden Vorgangs einzuschalten und die „Perspektive der morphe" mit zu erleben und zu erkennen. Wir sind dann gezwungen, Anfangs- und Endpunkte der Korrespondenz selber zu wählen und die Aehnlichkeit des Wesens erlebend zu verbürgen. Nicht also die Endpunkte als Teil der korrespondenziellen Reihe sind das Wichtigste, sondern die Funktion ist es. Wie etwa bei der Addition nicht die Teile, die addiert werden, wesentlich sind, sondern, daß sie die Funktion der Addition gestatten. 2 Birnen, 2 Aepfel, 2 Pflaumen geben immer noch 6 Früchte. Eine Korrespondenzfeststellung würde aber durch diese 6 Belege nur in der Spannweite praktisch festgelegt sein, an sich geht das korrespondenzielle Moment über die Projektion als Kurve ◡ weiter zu Topf, Bauch, Tropfen. Beginnt man hier deskriptiv, so kann man sehr gut „die Frucht als Safttropfen, der am Baume hängt", sehen, „den Bauch als Topf, in dem die Eingeweide liegen", „den Tropfen als bauchartiges Gebilde". Es behält alles den wesenhaften Charakter des phänomenologischen Momentes; es bleibt sinnvoll. Dies ist das wahre Wesen der Form und ihrer Verirdischung, der Gestalt.



In bezug auf das Leben zeigt sich nun, daß alle Feststellungen, die man unter relativem Ausschluß der Form vornimmt, alle Maße also, einseitig der exakten Tendenz, unter der sie angesetzt sind, folgen, d. h. diese „Feststellungen" stellen sich schließlich so fest, daß sie eine lebendige Bewegung, wie sie das Leben auszeichnet, gar nicht mit einbeziehen und gar nicht mehr enthalten. Wir bekommen Zahlenwerte als unverrückbare Größen, die sicherlich den Teil des Lebens fassen, der zahlenmäßig sich fassen läßt, die andere Hälfte, — so wollen wir einmal sagen, — ist Bewegung, ist die für uns Menschen faßbare obere Schicht des unausgesetzten Bewegungsvorganges der Materie und ist so „Form", die stets biologische wie energetische Bewegung zeigt. Wenn sie uns vorübergehend als stillstehend erscheint, so kommt es dadurch, daß wir uns ebenso schnell durch die biologische Zeit bewegen. Wie zwei gleich schnell fahrende Eisenbahnzüge sich gegenseitig als stillstehend empfinden, so sehen wir die Formen der Dinge gleichsam still im Raume stehen, weil unsere biologische Geschwindigkeit die gleiche oder eine stark angenäherte ist. „Form" und „Gestalt" sind Korrespondenzfaktoren. Die Vereinigung von strukturgebender „Feststellung" (Identität) und gestalthafter „Form" (Korrespondenz) ist als das Absolute stets mehr als die Summe der Teile (Identität). Wesentlich erscheint mir der Punkt, an dem der Mensch der Gestalt-Suggestion von außen unterliegt und selber in den Bildungsvorgang morphologisch eingeht, d. h. in dem er sich selbst als Ganzes korrespondenziell zum Ganzen der Welt bewegt.

Da wir einem bipolaren Raum zugehören, — der sowohl „Teil" als auch „Totalität" ist, — können wir experimentell die Komponente der Totalität zum Vorschein bringen, indem wir — in ihr höchstmöglich gefaßtes Maximum (Erlebnis) ein Minimum als „Teilfeststellung" einschieben. Es wäre demnach so, daß in den maximal gefaßten Vorgang der Projektion der Wesenheiten (alles ist allem gleich als Einheit) ein Minimum an Projektionsebene als „Teilfeststellung" eingeschoben würde. Wir würden dann eine Funktion erhalten, die, je nach der Undurchlässigkeit der Projektionsebene als der in Anwendung gebrachten „Teilfeststellung", ein mehr identisches Bild (als einmalig und höchst teilhaftig in bezug auf das All) auffangen könnte oder aber ein mehr allgemeineres totales Bild bei stärkerer Durchlässigkeit der Projektionsebene. Letzteres würde typologisch, symbolisch, gleichnishaft immer größer die Einheit der Welt, selbst im speziellsten Falle, zeigen, da seine Funktion die Zusammenhänge nicht trennt. Bei einer teilhaft äußerst

schwach angesetzten identischen Projektionsebene würde die allgegemeine Korrespondenz entsprechend groß sein, um schließlich beim Fortfall der identifizierenden Projektionsebene in die Funktion der Projektion selber einzugehen.

Eine bedeutend sensiblere Projektionsebene, also eine Ebene mit weniger Trennungstendenz und größerer Spannweite für die Totalität, ist gegenüber dem Bilde, in optisch-identischer Annäherung an die dreidimensionale Raumwelt, die Kurve, die wir schlechthin als „Korrespondenz" bezeichnet haben. Hier trifft sich das Systematisch-prinzipielle der bipolaren Raumanschauung mit der Methode, der Erweiterung des jetzt allgemein gültigen „Raumes". Jedes reale Ding ist zweifach vorhanden als Gleichung (Identitätsprinzip) und als Gleichnis (Korrespondenz) z. B.

◡	Apfel	
◡	Eimer	
◡	Tropfen	
◡	Brust	

Korrespondenz zum All resp. Welt. Bild zum Einen resp. Teil.

Das „Wort" hat scheinbar seine Grenzen in der Darstellung der relativen Begriffssysteme. Vielleicht müssen wir der japanischen und chinesischen Schrift sowie der orientalischen Hieroglyphenschrift, die nicht den Sinn und nicht die Wortregistratur aufzeichnen, eine viel tiefere Bedeutung zugestehen, als wir heute glauben.

Die Kurve erlaubt den methodischen Ausbau der Korrespondenzbezüge, da in ihr sowohl die verschwimmende Unsicherheit gebannt, wie die Evidenz des Aehnlichen gegeben wird. Der relative Bezug wird möglich, ohne zu verschwimmen. So ist die Korrespondenz gegenüber dem Teil und der Zahl die Einigung in Form und Gestalt, die uns das einfache Sehen auf einer neuen Integrationsstufe erlaubt.

Wenn wir in der Lage sind, relative Aehnlichkeiten, die mit allen Formen des Kosmos korrespondenziell verknüpft sind, zu sehen, können wir natürlich auch Formen verschiedener Epochen

zeitperspektivisch betrachten und vergleichen. In der Annahme, daß die prinzipielle Seite, die Methode genügt, wollen wir auf die mannigfaltigen Belege Hennings verzichten und nur einige Beispiele (siehe Tafel) bringen, die wegen ihrer Eindeutigkeit als Lehrbeispiel dienen und den heutigen Kampf um die morphologischen Schriften Goethes wesentlich vereinfachen werden.

1. Beispiel: Morphologie der Pflanzen.

Korrespondenz des klimatischen Faktors zur Pflanze als schaubarer Kurvenbezug (Korrespondenz).

Grelle Sonne bedingt Pflanzen mit strahligem Wuchs. Sonne — Agave. Agave korrespondierend mit Palme, Steppengras, Yucca etc.

Milde Sonne (matte Kugel gedämpft durch Wasserdampf) bedingt Pflanzen mit Blätterdach als Kugelgestalt. Milde Sonne — Begonie.

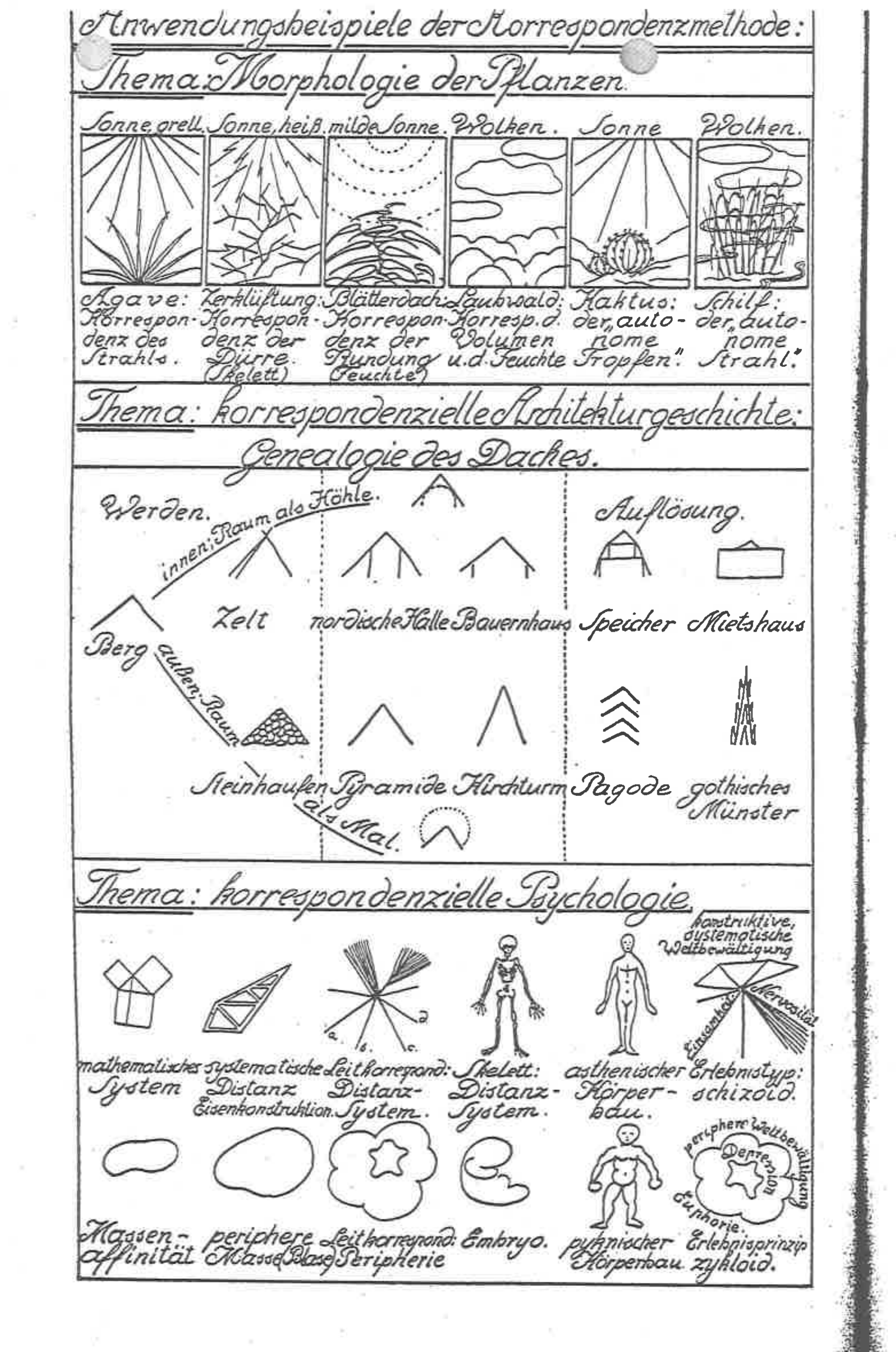
Begonie korrespondiert mit allen strauchartigen Stauden und Blattgewächsen.

Experimentalbeleg der korrespondierenden Umwelt zur Pflanze: Ein Geranienstock wird in greller Sonne dem Habitus der Agave und Palme genähert: Blätter ganz klein, Stamm gelb-schuppig, Wuchs sparrig, Farbe gelbgrün. In milder, mäßiger Sonne: Große Blätter, dunkelgrüne Belaubung, kugliger Wuchs. Korrespondenz der Laubbäume und Sträucher.

Aehnliche Korrespondenzen bestehen zwischen heißer, stechender Sonne und zackig gerissenem Boden (Einheit der Dürre), die einen skeletthaften Habitus hervorrufen. Korrespondenz der Dürre als Kurve.

Dementsprechend korrespondieren andererseits Wolken und Laubwald, Pfütze und Moospolster. Wald schafft Wolken; Wolken schaffen Wald. Die Kurve des Voluminösen korrespondiert.

Von den Korrespondenzen direkter Abhängigkeit aus können die der Autonomie erkannt werden. Der Kaktus ist die Korrespondenz eines Tropfens oder einer Wasserblase inmitten der grellen Sonne (Strahl). Das Schilf ist die Korrespondenz der Trockenheit (Steppe), die autonom in die Region der Wolken und Seen eingewandert ist (Bereich runder Kurven). Von hier aus läßt sich Botanik als lebendiges Wechselspiel der bis ins Einzelne gehenden Gestaltsbezüge erschließen.



2. Beispiel: Korrespondenzielle Architekturgeschichte.

Eine Klärung innerhalb der Architektur ist not. Was heißt hier z. B. „sachlich". Die Genealogie zeigt, daß Berg und Dach eine korrespondenzielle Einheit bilden, so daß Berge — Dach, Nieder- schläge — Dach, nördlich gemäßigte Zone — Dach in tieferem Sinne korespondieren und nicht willkürlich diese Bindung verletzt werden kann. Dieses wäre „unsachlich". Ferner: der Berg ist einmal von innen als Höhle, einmal von außen als Mal aufzufassen. Von hier aus lassen sich zwei Wege verfolgen, ein praktischer und ein kultischer. Der praktische endet daher in der Rationalisierung des Zimmer-kastens; der kultische löst sich dematerialisierend-religiös auf.

Hier werden architektonische Zusammenhänge übersichtlich, die vor jeder architektonischen Lösung einmal eingesehen werden müssen und über dieses eine Beispiel hinaus auf die Grundlage einer kosmos- und biosparallelen Architektur hinweisen.

3. Beispiel: Korrespondenzielle Psychologie.

Nur von der Korrespondenz her werden bestimmte Zusammenhänge der Psychologie völlig übersichtlich, so daß sich wiederum therapeutische Möglichkeiten der Gegenwirkung bei krankhafter Entartung rein gestalthaft ergeben.

a) Die mathematische Konstruktion korrespondiert mit der Eisenkonstruktion, diese wiederum mit dem menschlichen Skelett. Die hieraus zu gewinnende Leitkorrespondenz ergibt eine Gleichheit zum asthenischen Körperbau, der die Welt „höchst distanziert" erlebt und diesem Erlebnis verfällt. Er bildet daher Distanzen (Vereinsamungen), Systeme und Ueberdifferenzierungen der Distanz (Nervosität). Alle schizoiden Symptome lassen sich hier mühelos einordnen und zeigen ihren inneren Zusammenhang, der wieder auf die Anfangskorrespondenz, das mathematische System als Distanz zurückweist. —

b) Dementsprechend haben wir, ausgehend von der Massenaffinität, dem zähen Brei, der peripher, breit und träge ist, die kosegmentare Korrespondenz zur mathematischen, skeletthaften Konstruktion. Eine Blase, mit viel Peripherie begabt, mit einer gewissen Weichheit und elastischen Funktion, der Ausdehnung und Schrumpfung (wie der Osmose) unterworfen, gibt uns die funktionalen Korrespondenzmöglichkeiten bereits an. Unsere Leitkorrespondenz zeigt daher ein äußeres geblähtes Stadium und ein inneres gepreßtes oder geschrumpftes Stadium als Zustände des hypertrophisch, peripheren Seins.

Wie das Skelett mit dem asthenischen, so korrespondiert der Embryo mit dem pyknischen Körperbau. „Höchst peripher“ wird hier die Welt erfaßt und ergibt die Gefahr, ganz in die Funktion der Peripherie abzurutschen. Gewinnt diese Funktion daher Herrschaft über den Menschen, so haben wir den zyklothymen oder zykloiden Fall, schließlich das manisch depressive Irresein. Die Funktion wird von der Korrespondenzverspannung aus faßbar. Wir vermögen zu sagen, warum der Zyklothyme eine pyknische Körperform hat. Es ist der optisch sichtbare Teil seiner peripheren Wesenseinstellung. Wir vermögen zu erkennen, daß Euphorie und Depression ungenügend konstruktiv verspannte periphere Schwankungen sind und können schließlich alle Phänomene des Typs funktionell einsehen.

Die drei, aus ganz verschiedenen Gebieten gegebenen Beispiele, kennzeichnen in gedrängter Form im allgemeinen die korrespondenzielle Arbeitsweise und stellen im besonderen die drei Leitgedanken größerer Arbeiten dar, die im Archiv für Raumforschung fertiggestellt wurden.

Hier wird nun der Unterschied zwischen der Korrespondenz Hennings und derjenigen Müller-Walbaums ganz evident. Denn „der psychologische Wahrheitscharakter der Wahrheit heißt Evidenz“ (Elsenhans), so daß nicht allein die Logik „wahr“ ist. Von dieser Evidenz, auf welcher ja der Korrespondenzschluß beruht, ist bei Müller-Walbaum nirgends die Rede. Auch bleibt sein Buch im Symbol stecken, ohne die Korrespondenz als Funktion herauszustellen. An entscheidender Stelle sagt Müller-Walbaum, es gälte, die Korrespondenz hinter Swedenborg real zu machen. Aber er empfindet schon die Erklärungen bei Swedenborg „zu deutlich“, und diese allzugroße Deutlichkeit veranlaßt ihn, den seherisch-religiösen Weg weiter zu verfolgen. Da dieser Weg bei ihm lediglich über die begriffliche Fassung geht, gelangt er nur bis zum Symbol, aber nicht darüber hinaus zur plastischen Anschauung Hennings.

Henning ist einer der ältesten Vertreter und Mitschöpfer des Quaternismus, und zwar ist er nicht in eine beliebige Entwicklungsstufe hereingesprungen, sondern hat stets das Prinzipielle eines neuen Raumes vorwärts getragen. Vom Eintritt in das neue Weltbild bis zur Polarität ist sein System ein Kontinuum, wie wir es sonst nirgendwo wieder vorfinden.

Was bei Henning fehlt, aber ohne weiteres eingebaut werden könnte, ist die mathematische Durchdringung, d. h. die Fundierung der Kurven auf die mathematischen Gesetzmäßigkeiten der „analytischen Geometrie“ im vertieften, organischen Sinne, — auf die „graphischen Methoden“ im mathematischen Sinne.

Korrespondenz ist ein Relativum, wie Identität, Perspektivismus und Zeitperspektive, aber das gestaltführende Relativum im Gegensatz zum strukturführenden der Identität. Sie ist Eingangs- oder Uebergangsform, auf jeden Fall Nebenform, bis sie mit der Identität in dem Korrelativ der Polarität als höherer Einheit aufgeht. Das gestaltführende Moment bleibt ihr bis zum Absoluten und darüber hinaus bis zur Indifferenz. Die Identität ist ein gefestigter Besitz der Wissenschaft, und ihr Funktionselement ist einzig und allein der methodisch ordnende, strukturführende Begriff. Die Funktionselemente der Korrespondenz: Anschauung, Erfahrung, Metaphysik sind essenzielle Gestalten. Sie werden hier erstmalig als Einheit gefaßt und in einem begriffsfreien, auf die Unendlichkeit bezogenen System verankert.

* * *

5.

Mischtypen von Perspektivismus und Korrespondenz.

In den formalen Betrachtungen über Perspektivismus und Korrespondenz, die hiermit beendet sind, hatten wir versucht, die entsprechenden Erscheinungsformen in ihren Funktionen möglichst unvermischt herauszuschälen. Damit sollte nur Klarheit geschaffen, nicht etwa ein Werturteil über Mischformen perspektivischer Einstellung und korrespondenzieller Schau ausgesprochen werden. Denn wie in der Psychologie, so sind auch in den organischen Denkstrukturen reine Typen die Ausnahme und Ueberdeckungen die Regel. Wir lassen nun eine Anzahl solcher Mischtypen zu Worte kommen, bei denen die philosophische Zeiteinstellung grundsätzlicher als später in den methodischen Betrachtungen der Spezialgebiete zur Geltung kommt.

Auf der vorjährigen Naturforschertagung, die doch einst den Anspruch erhob, das Hirn Deutschlands zu sein, kamen weltanschauliche Tendenzen zum Ausdruck, die wohl mehr als symptomatische Bedeutung hatten. Um nicht die ganzen wertvollen Reden als Belege für eine sich vollziehende Umkehr im Denken zu zitieren, begnügen wir uns mit zwei charakteristischen Ausschnitten. So sagt Geheimrat Sauerbruch, Berlin, u. a.: „Und die dritte Forderung, die man stellen muß, ist die Schulung des jungen Mediziners im kritischen Denken. Gerade der Naturwissenschaftler sollte als Kompensation seiner Arbeit die

Philosophie haben. In der stürmischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat man auch diese Grundwahrheit verkannt. Gerade wir Aerzte brauchen philosophische Schulung. Nicht Kenntnis von Systemen und spitzfindigen Einzelheiten, sondern Aufklärung darüber, daß es nur bedingte Wahrheiten gibt, und daß auch naturwissenschaftliche Tatsachen wandelbar sind und durch allgemeine ästhetische und seelische Betrachtungsweise ergänzt und korrigiert werden müssen. Objektive Wahrheit ist noch kein Erkenntnisprinzip. Man muß die Wahrheit am Leben selbst messen. Dazu aber gehört eine innere Freiheit, die nur aus dem Boden einer synthetischen Kultur herauswachsen kann. Gerade darum ist für den Arzt eine Weltanschauung nötig, die ihm Religion oder Philosophie vermitteln kann. Große Aerzte und Naturforscher aller Zeiten waren Philosophen. Aus ihrer Weltanschauung entsprang die Voraussetzung für ihr Werk." — „In einem höheren Sinne des Wortes ist das Erschaute und Erlebte genau so wahrhaftig wie das induktiv Erforschte. Wir müssen wieder einsehen, daß es neben der exakt naturwissenschaftlichen Methode noch etwas anderes gibt, die Intuition."

„Das morphologische Bedürfnis" war der Titel eines weiteren Vortrages von Professor Paul Ernst, Heidelberg.

Er geht von Goethe aus, der „ohne Schauen nicht denken kann" und weist trotz der technischen Triumphe auf den Tiefstand dieses Anschauungsvermögens hin: „Wer jetzt nach jahrzehntelangem Wirken dem Ende seines Amtes entgegengeht, der wird, wenn er ehrlich ist, ein Gefühl der Enttäuschung über seine Wirksamkeit vor sich selbst nicht verbergen können. In Tausenden von Prüfungen hat er immer wieder gefunden, daß, wo die Anschauung fehlt, höchstens ein armseliges Bächlein farb- und würzloser Dialektik träufelt. Dieses Geschlecht mag allenfalls Ohren haben zu hören, keinesfalls Augen, zu sehen, geschweige denn zu schauen. Der „Naturschauer" steht in der Mitte zwischen dem Naturphilosophen, der von oben herunter, und dem Naturforscher, der von unten hinauf leitet. Zum Erschauen gehört das mit Hilfe des Verstandes durchführbare Vereinfachen, darin liegt der Kampf gegen die überhäufte Empirie, gegen die grenzenlose Mannigfaltigkeit, liegt die Ueberwindung der Tatsachenfülle durch die erschauende Einheit der Gestalt. So besiegen wir das Grauen vor der empirischen Weltbreite . . . Wir haben das Bekenntnis der Großen, daß sie in den sicheren Besitz einer Idee durch innere Anschauung

kamen, daß sie, wie Goethe, ihre Ideen mit Augen sahen und erst hinterher die Beweise dafür suchten. Den Großen lieferte der Versuch den Beweis für die angeschaute Idee, während die kleinliche Neugierde den Versuch anstellt, um zu sehen, was dabei herauskommt!"— „Die mathematisch-mechanischen Hypothesen hindern das Wiederbeschauen, das Betrachten des Gegenstandes von allen Seiten. Durch sie lernen wir denken und berechnen und verlernen das eigentliche Sehen." Das Ziel von Ernst ist „die gefährdete Kultur aus den Klauen der atomistischen Beschränktheit zu erretten. Ohne Schauen keine Weltanschauung. Sehen wir wieder mehr mit den Augen Goethes als mit denen Newtons!"

Bemerkenswerter noch scheint mir die Auslassung von Professor Joël, Basel, über „Die Ueberwindung des 19. Jahrhunderts in der Gegenwart" hauptsächlich in bezug auf die Persönlichkeit und die Gelegenheit des Vortrages zu sein. Wohlgemerkt, es spricht ein führender P h i l o s o p h, und zwar auf der Generalversammlung der K a n t gesellschaft u. a.:

Alle Denker des 19. Jahrhunderts waren mehr oder weniger Monisten. Das Gesetz der Kausalität wurde auf den Weltthron gesetzt. Die Natur wurde den absoluten mathematischen Gesetzen überantwortet, die Lebewelt den mechanischen Gesetzen. „Die Erschütterung dieser Stimmung beginnt mit der Selbstauflösung der Mathematik, mit dem Uebergang der Hegemonie auf die Physik. Körper, Atome, Fixsterne werden aufgelöst; nach Nernst gibt es kein einziges streng gültiges Naturgesetz. Geht dann die Welt ins Chaos? Nein, die Zahlen werden bleiben, aber nicht mehr als Herren, sondern als Diener. Die Gesetze werden bleiben, aber nicht mehr als a priorisches Prinzip, sondern als Massengesetze. Das Leben sucht man wieder in seinen Besonderheiten zu fassen. Man spricht nicht so sehr vom Sein, sondern vom Wirken. Die Freiheit und Buntheit des Lebens wird wiederhergestellt, die Formen kommen wieder zu Ehren. Die Typenlehre tritt in den Vordergrund des Interesses. Der Determinismus, den man gerade endgültig erwiesen glaubte, wird wieder zum Problem; Boutroux, Driesch rollen es erneut auf."

„Jedes Mittel ist erlaubt, wenn es gilt, den Zeitgeist für die zeitfernste und scheinbar auch zeitfremdeste Philosophie zu erwärmen, jedes Mittel ist erlaubt, außer dem, das die Sache antastet." Diese „zeitfremde" Philosophie, mit der sich Joël ein Lebensalter hindurch auf dem Lehrstuhle Nietzsches in Basel

beschäftigt hat, ist — die Lebensphilosophie, das Mittel, dessen er sich bediente, — die Polarität und das Resultat jenes lebensphilosophischen Denkens — „die Einheit des Seelischen und Sinnlichen, des Subjekts und Objekts“[1]).

Auch Max Scheler weist die mechanistische Weltauffassung, die mit Descartes begonnen und Ende des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht hatte, in die Schranken einer dienenden Funktion. Dafür setzt er die vitale und kosmovitale Einsfühlung, deren Hauptvertreter wir in Goethe bewundern, als wesentliche Erkenntnisquelle an und schlägt mit dieser Komponente die Brücke zwischen Europa und Asien. Seine weitere Bedeutung als phänomenologischer Forscher und Psychologe[2]), der die Schichtenstruktur des Bewußtseins und die Typenlehre vertritt, kommt an anderer Stelle zur Geltung. —

Methodologisch gesehen liegt das eine Mal der Akzent dieser Feststellungen mehr auf der perspektivischen, das andere Mal mehr auf der korrespondenziellen Funktion, auf jeden Fall ist es eine neue Geisteshaltung, eine veränderte wissenschaftliche Grundeinstellung, die uns hier entgegentritt. Die phänomenologische Betrachtungsweise ist wesentlich korrespondenzieller und die typologische wesentlich perspektivischer Natur.

Aehnliche synthetische, lebensphilosophische Bestrebungen könnten wir vermutlich auf allen Fachgebieten auch in den übrigen Ländern nachweisen, ob wir die Krise des Historismus bei Troeltsch oder den neuen Wohnungsbau bei Gropius[3]) studieren, aus dem philosophischen Weltbild von Geheimrat Bier[4]) schöpfen, oder nur die Aeußerungen des Zeitgeistes beispielsweise in der „Rundschau“ von „Natur und Kultur“ und von den „Sozialistischen Monatsheften“ durchblättern wollen. Es bleibt dasselbe: größere Differenzierung vorausgegangener Perioden konnte nur den einen Sinn der höheren Integrierung haben. Und diese Integrierung wird heute planmäßig und von allen Seiten vollzogen, — wenn auch ein wenig zu langsam.

---

[1]) „Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik“ 1906. Vgl. auch: „Seele und Welt. Versuch einer organischen Auffassung“, derselbe Verfasser. Beide bei Eugen Diederichs, Jena.

[2]) „Wesen und Formen der Sympathie“, Friedr.-Cohen-Verlag Bonn, 1923.

[3]) Der Leiter des Bauhauses in Dessau bringt den interessanten Nachweis, daß die früheren Generationen danach tendierten, im Wohnbau sich den Strahlungs- und Schwingungsgesetzen des kosmischen Rhythmus zu entziehen (geschlossenes System), die heutige dagegen nicht genug Licht, Luft, Kraft in ihr Heim bekommen könnten (offenes System).

[4]) Münchener Medizinische Wochenschrift, Sommer 1927.

6.
Die Schallanalyse.
Sievers.

Im Laufe meiner Studien habe ich öfters die bemerkenswerte Erfahrung gemacht, daß sowohl das Henningsche korrespondenzielle Denken wie die formale Unendlichkeit als brauchbar akzeptiert wurden, daß aber sofortige Ablehnung erfolgte, als man zur praktischen Nutzanwendung, zur Verwirklichung in der Kurve überging. Die Kurve ist doch letzten Endes eine graphische Darstellung, deren sich die Technik und die Statistik schon lange bedienen, um einen Funktionsverlauf empirisch festzustellen. Aber auch diese Art Kurven, sobald sie von dem eindeutigen Gebrauch abweichen, werden nicht aufgenommen, wie beispielsweise die makrokosmischen Korrespondenzkurven des Ing. Hörbiger in der Welteislehre (nur von den Kurven ist hier die Rede). Es ist genau das gleiche, wenn auf dem Kongreß für Sexualwissenschaft der Name Freuds nicht genannt wird, — es ist die Abwehr des neuen Raumsymbols und des neu-wissenschaftlichen Impulses, um die Methode des Teils, der Identität, der Summe und Zahl, deren man gewiß ist, als abendländische Sinekure zu retten. Eine solche immer wieder zu beachtende Opposition ist nicht nur auf Mangel an fortschrittlichem Willen und Einfühlungsvermögen zurückzuführen, es fehlt einfach der große Ueberblick für das Prinzipielle der Symptome unserer Kulturkrise, es fehlt der Einblick in die durch den Quaternismus hervorgerufene Realitätsumkehr. Wären immer nur die äußeren Erfolge bestimmend für die neue geistige Achsenverschiebung, so könnten wir viel leichter das Wichtige vom Unwichtigen, das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden. Das ist aber nicht der Fall; denn gerade in den Resultaten der Spezialforschung, die nicht so in die Augen springen, wird die überfachliche Bedeutung häufig genug verkannt.

So war es offenbar auch bei der Schallanalyse[1]) des Germanisten Eduard Sievers, die mir sehr bedeutungsvoll zu sein scheint, nicht so sehr wegen ihrer praktischen Perspektiven, als wegen ihres originalen, von allem Bisherigen abweichenden Strukturaufbaus, der naturgemäß für den Methodiker be-

---

[1]) „Ziele und Wege der Schallanalyse“, zwei Vorträge von Eduard Sievers. Germanische Bibliothek, II. Abteilung 14, Heidelberg 1924. Carl Wintersche Universitätsbuchhandlung.

„Die Schallanalyse“, von Karl Schaezler. Hochland, August 1926.

sonders interessant und lehrreich sein muß. Bei der Schallanalyse haben wir ein breit ausgebautes empirisches Korrespondenzsystem vor uns, das genau mit denselben Kurven arbeitet, die Henning in seiner formalen Unendlichkeit fundamentiert hat. Für diejenigen, denen die Kurven Hennings nicht sinnfällig oder überzeugend sind, möge erwähnt sein, daß die Schallanalyse 30 Jahre alt ist und sich bereits allgemeiner spezialwissenschaftlicher Anerkennung erfreut.

Eine bestimmte Kurve entspricht dem Ausdrucksgesetz einer bestimmten Entelechie. Auch Rohrschach[2]) arbeitet bei seinen Testtafeln (Klecksographie) mit der Korrespondenz, aber nicht wie Sievers an der vollzogenen Gestaltung, sondern an dem Akt des Gestaltens. Aus der Identität des Dokumentarischen sucht Sievers die verloren gegangenen rhythmischen Werte. Die Schallanalyse ist demnach eine Art korrespondenzieller Umkehr, ein Dechiffrierprozeß, eine hieroglyphische Entzifferung eines Phänomens mittels der Kurve, während die Henningsche Methode ein Chiffrierprozeß, eine hieroglyphische Darstellung, die Anschaulichmachung eines Phänomens ist.

Sievers ging von den schon 50 Jahre zurückliegenden Beobachtungen des Münchener Zollinspektors Rutz[3]) aus, daß „Stimmart und Körpereinstellung" psychisch-physiologisch zu einem unauflösbaren Komplex verjocht sind, und daß keine freie Stimmgebung spezifischer Art ohne gleichzeitige Mitwirkung dessen, was wir „Körpereinstellung" nennen, stattfinden kann. Sobald ein Mensch in Worten zu denken beginnt, stellen sich psychische Spannungen ein, die auf die physiologischen Spannungen (Muskelkontraktionen, wie Handstellungen, Bauch-, Brustbewegungen) übergreifen, und bestimmte Stimmtypen erzeugen. Da das gesprochene Wort auch aus dem geschriebenen wiederklingt, hat die Sprachforschung Mittel an der Hand, um beispielsweise aus einem Texte die oft zweifelhafte Autorschaft nachzuweisen. Denken wir an Untersuchungen von Kollektiv-

[2]) „Psychodiagnostik" von Dr. Rohrschach, Ernst Bircher-Verlag, Bern-Leipzig, 1925. Methodik und Ergebnisse eines wahrnehmungsdiagnostischen Experiments (Deutenlassen von Zufallsformen). Arbeiten zur angewandten Psychiatrie. — An gegenstandslosen Bildern schlägt sich die psychische Funktion des Prüflings in Deutungen nieder, die dann von dem Charakterologen psychisch diagnostiziert werden

[3]) „Vom Ausdruck des Menschen", Lehrbuch der Physiognomik v. Dr. Ottmar Rutz. Niels-Kampmann-Verlag, Celle. Der Sohn des genannten führt die Erkenntnisse seines Vaters fort.

„Menschheitstypen und Kunst" v. Dr. Ottmar Rutz. Eugen Diederichs-Verlag, Jena.

schöpfungen, wie Bibel, Ilias, Odyssee und Nibelungenlied, so werden wir sofort einen Begriff von dem praktischen Wert der Schallanalyse bekommen. Der Weg scheint nur äußerlich unkompliziert zu sein, ist aber in der Anwendung außerordentlich schwer, da sich für die Experimente nur motorisch reagierende, keine visuell und akustisch veranlagten Versuchspersonen eignen. — Durch klangliche Eindrücke werden psychologische Bewegungsreaktionen ausgelöst, und das Verfahren selbst besteht in der Ermittelung der einem Texte adäquaten Bewegung, die dann in Kurvenform aufgezeichnet wird. — Sievers unterscheidet sechs verschiedene Stimmtypen: hell-weiche und dunkel-weiche, hell-harte und dunkel-harte, hell-vibrierende und dunkel-vibrierende, sowie drei neben einander herlaufende Gattungen von Kurven: Die Beckingkurve, die Taktfüllkurve und die Signalkurve, auf die ich indessen nicht näher eingehen kann. Ich will mich lediglich mit der Herausstellung des Funktionsmomentes beschäftigen, und das soll an der Hand eines Beispiels mit ein paar Goetheschen Versen geschehen:

„Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter, die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein."

und

„Was bedächtlich Natur sonst unter viele verteilet,
Gab sie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr."

Das erste Verspaar wird nach Sievers gekennzeichnet durch $^6/_8$-Takt und gerad-falltonige Taktfüllkurve, das zweite durch $^4/_4$-Takt und bogend-falltonige Kurve. Jene zeichnet er mit ⟋, diese mit ∝C auf.

Welche Verständnislosigkeit neuen Versuchen oft entgegengebracht wird, mag folgender Fall illustrieren: So bestellte ein Bekannter von mir seine Zeitung ab, weil sie die Notiz enthielt, in Heidelberg hätte ein Dozent — vielleicht war es Sievers selbst[4]), am schwarzen Brett die Korporationen aufgefordert, ihre Studentenpfiffe in Noten vorzulegen. Vermutlich handelte es sich hier um einen ernsten schallanalytischen Versuch, Wesen, Geist und Rhythmus verschieden strukturierter Gemeinschaften zu ermitteln.

[4]) Wahrscheinlich nur historistisch, da dasselbe auch von dem Musikhistoriker H. J. Möser erzählt wird.

Wilhelm von Humboldt sieht gerade in dem nicht Feststellbaren der Sprache das Höchste und Feinste, worin sie Einheit und Odem eines Lebendigen ist, und Schiller schreibt[5]: „Das Musikalische eines Gedichtes schwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich hinsetze, es zu machen, als der klare Begriff vom Inhalt, über den ich kaum mit mir einig bin“. Eben diese lebendige Struktur, die musikalische Linie eines Textes, wird durch die Schallanalyse herausgeholt. „Nun ist die Sieverssche Methode, die jeden Text als klangliches Ganzes zu fassen sucht, damit fraglos der älteren Philologie weit überlegen, die auf der Analyse grammatischer und phonetischer Einzelheiten ihre Erkenntnis einer sprachlichen Einheit aufbauen will“ (Schaezler). Ich sehe aber noch mehr darin als „die allgemeine Entwicklungslinie von der lebensfremden Buchstabenphilologie zur Geistesphilologie“, ich sehe vielmehr den Durchbruch einer Methode, die noch in unendlichen Variationen ausgestaltet werden könnte, z. B. gemeinsam mit Kretschmer[6]) und Henning bezüglich Körperbau, Haltung, Charakter und Ausdruck, Tonfall und Diktion.

Körperbau Kretschmer	Haltung Henning	Ausdruck Sievers	Tonfall	Diktion
Dick behäbig pyknisch	peripher	bogend-falltonige Kurve	rund rollend	episch, lyrisch getragen polternd
dünn ekstatisch asthenisch	distanziert	gerad-falltonige Taktfüllkurve	gehetzt	dramatisch prägnant zänkisch systematisiert

Soll dieser Einbruch der Kurve zur Einsicht führen, so ginge der kürzeste Weg zur Erschließung der Fülle immer über die Henningschen Grundanschauungen[7]). Dabei wäre zu bemerken, daß alle diese kurvenmäßig gefaßten Variationen in mathematisch-organischen Gesetzmäßigkeiten fundiert werden könnten.

[5]) Brief an Körner vom 23. 5. 1792.

[6]) „Körperbau und Charakter“, Springer, Berlin.

[7]) Es liegen übrigens zur Anwendung der formalen Unendlichkeit auf akustischem Gebiete einige auch von Henning und Schenck gemeinsam bearbeitete Beiträge im Archiv für Raumforschung vor.

7.

Praktische Korrespondenz in der heutigen Wissenschaft. Spengler — Frobenius — Kjellén — Francé — Fuhrmann.

Wenn wir die gesamte Welt-, Kultur- und Kunstgeschichte, die biologische und anorganische Naturwissenschaft überblicken, wie sie sich dem Auge des nicht am Teilproblem Hängenden darbietet, so ist folgendes festzustellen: Es herrscht die Tendenz vor, sich von der partikularistischen Ueberschätzung des Teils loszulösen und Gesamtheiten zu erfassen.

Die Geschichte erhält in der Morphologie einen lebendigen Sinn, an die Stelle histologisch-anatomischer Einzelheiten tritt die Totalität des Organs. Statt rein kausal-mechanistischer Betrachtung macht sich eine Einstellung bemerkbar, die mehr die regelhaften Bestimmtheiten großer Zusammenhänge nachzuweisen versucht. In der Psychologie sehen wir über die Sammlung des Einzelmaterials hinaus das Streben nach Erfassung der Person als Ganzheit, das Suchen nach „Sinn und Bedeutung“, Begriffen, die die mechanistisch eingestellte Zeit a limine abgelehnt hätte.

Aber mit dem Problem der Ganzheit, das Hans Driesch vor rund 20 Jahren als erster in seinen Schriften wieder aufwarf, ist nur das Ziel festgelegt, nicht die Entwickelungslinie. —

Es ist die Form, die sich neben der Zahl den Eingang in die Wissenschaft erzwingt. Formenschaffende Prinzipien liegen nach Driesch dem Leben zugrunde, von formengebenden kleinsten Teilchen wird nach Heidenhain[1]) der Schöpferakt geleistet. Ob die phänomenologische Schule Husserls theoretische Erkenntnisse umsetzen will, ob Goethes Morphologie oder Nietzsches konstruktionsfreie Seelenwissenschaft als Ausgangspunkt dienen, überall sind es Form und Gestalt, Seele und Wesenheit, Charakter und Typus, die gesucht werden.

Ganzheit ist aber Synthese, und Synthese erfordert den Einbezug der subjektiven Welthälfte. Soll aber dieser Einbezug nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch kritisch vollzogen werden, so stehen wir wieder vor der Forderung neuer Denk- und Erkenntnisstrukturen, die als Wegbereiter zur synthetischen Methodik auch den absoluten Durchblick leisten. So suchen die Werttheoretiker ihren „übersubjektiven“ Wert, die Phänomenologen ihr Phänomen, die Gestalttheoretiker ihre Gestalt, die

[1]) Prof. Heidenhain: „Plasma und Zelle“ aus Handbuch der Anatomie des Menschen.

Strukturtheoretiker ihre Struktur, die Perspektivisten ihre Perspektive, die Typenlehrer ihren Typus, die Charakterologen ihren Charakter und die Korrespondenzler ihre Korrespondenz oder Norm. An welchem philosophischen Begriff sie auch ansetzen, sie enden alle irgendwie in der Typologie beim Subjekt: Dilthey, Stern, Spranger, Jaspers, Kretschmer, Jaensch, Scheler, Pfänder, Utitz, um nur die führenden Wissenschaftler zu nennen, und verschieben dadurch das ganze philosophische Gebäude in die Psychologie. Und das ist eines der bemerkenswertesten Symptome unserer Zeit, die Philosophie bekommt den eigentlichen lebendigen Sinn der Charakterkunde. Gewiß wird alles einmal wieder fest! Pflanzen werden Kohle. Alles wird Stein! Aber die Gewißheit, später einmal wieder zur Unfruchtbarkeit zu erstarren, schreckt doch nie das Leben und den Impuls zum Neuen.

Wenn wir uns die Mühe nehmen, den Zeitgeist auf seine philosophischen Grundtendenzen zu untersuchen, so können wir ihn generell auf drei in ihrer Art verschiedene Denk- und Erkenntnisformen zurückführen, auf den Perspektivismus, die Struktur- und Gestalttheorie bzw. die Korrespondenz.

Weitaus den größten Anteil an diesen drei Ausgangsformen hat die Korrespondenz, der sich beispielsweise die gesamten eben aufgezählten Psychologen bedienen. —

Betrachte ich nun die Fülle des korrespondenziellen Materials von einheitlichen Gesichtspunkten und bringe sie mit dem Henningschen System in Berührung, so glaube ich einen entscheidenden Prozeß vereinfachen und beschleunigen zu können. Lassen sich doch durch diese Methode ohne weiteres ganze Reihen belegen. Dabei handelt es sich nicht darum, anderes, vollkommen selbständig erarbeitetes Material in seinem Werte herabzusetzen oder gar um Prioritätsfragen, sondern allein darum, empirisch brauchbare Strukturen wissenschaftlich zu fundamentieren und für die Entwicklung sicherzustellen.

Ich unterscheide drei Arten von Korrespondenzbezügen. Die mystische Korrespondenz, mit der sich die Wissenschaft nicht beschäftigt und auch nicht beschäftigen kann, die wir in den großen Systemen des Okkultismus, der Theosophie etc. vorfinden und noch kennen lernen werden. Als Korrespondenz geistiger Prozesse, historischer Begebenheiten und Zustände wird die Analogie in der Geschichte, Kultur und Religion immer ihren heuristisch-empirischen Wert behalten, der sich durch meta-

historische Bezüge noch wesentlich erhöhen wird. Dagegen muß die aus der Anschauung gewonnene Korrespondenz zu einem festen wissenschaftlichen Arbeitssystem ausgebaut werden.

Es kommt mir im folgenden nicht auf die lückenlose Aufzählung aller Korrespondenzphänomene an, sondern auf die Erfassung ihrer Funktionselemente. Sinngemäß soll die aus der Anschauung gewonnene Korrespondenz im Vordergrunde stehen und ihr Wert immer davon abhängen, wie weit das relative Element zur höheren Bindung tendiert.

In Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes"[2]) sehen wir eines der größten, von wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgehenden Korrespondenzsysteme. Die darin angewandte Methode, in der wohl allgemein der Hauptwert des Buches erblickt wird, nämlich Völkerschicksale mit der Entwicklung von Organismen zu vergleichen, würden wir am besten mit typologisch-morphologischem Parallelismus bezeichnen, und auch die drei oben festgelegten Korrespondenzbezüge lassen sich ohne weiteres nachweisen. — Wenn Spengler uns den Ablauf der acht großen Kulturen vorführt, haben wir geistige Korrespondenz, — mit dem allerdings nicht sehr angenehmen seherischen Ausblick, — den mystischen Zukunftswechsel und mit dem Vergleich der Realitäten eines babylonischen Stufenturmes, einer ägyptischen Pyramide, eines griechischen Tempels, gotischen Domes, indischen Felsentempels, oder einer chinesischen Pagode, — den erlebbaren Anschauungsteil. Fügen wir noch das Henningsche Urteil über Spengler hinzu, so ist sein korrespondenzielles Haus voll besetzt. — Auch Spenglers Bucherfolg gibt uns Einblicke in den Zeitgeist. Ich glaube nicht, daß der Titel alleiniges oder Hauptzugmittel war; denn die Erfahrung lehrt, daß eine gewisse Scheu besteht, sein Schicksal oder seinen Totenschein verbrieft in der Hand zu haben. Vielleicht gehörten aber die Käufer vornehmlich den besitzenden Klassen an, die nach dem Zusammenbruch ihres Weltbildes einen Auftakt zu modernerer materialistischer Auffassung erwarteten oder erhofften. Das wäre ein Gesichtspunkt; doch möchte ich annehmen, daß das große analogische Gebäude ganz einfach der Bewußtseinslage einer breiten Schicht entsprach. Man wollte instinktiv kulturelle Gestaltung, Form, Dynamik fühlen, anstatt Maß, Zahl und Abstraktion der zivilisatorischen Vergangenheit wissen. —

[2]) C. H. Beck-Verlag, München.
Auch „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" von Chamberlain sind aus der korrespondenziellen Betrachtungsweise hervorgegangen.

Eine Persönlichkeit, auf der Spengler aufbaute, und die weit eindeutiger in methodischer Richtung liegt, ist der Univ.-Prof. Leo Frobenius in Frankfurt a. M.

Die hinter uns liegende Zeit erkannte als Belege kulturgeschichtlicher Beziehungen und Entwicklungen nur historisches, — aus den Ausgrabungen — und philologisches — aus dem Sprachvergleich gewonnenes — Material an. Das Verdienst von Frobenius besteht darin, daß er unabhängig von diesen beiden Möglichkeiten mit der Kulturkreislehre[3]) eine Methode erschloß, die vollkommen losgelöst ist von der Tradition der Völker und vor allem von dem europazentrischen Standpunkt der Vergangenheit.

Alle menschlichen Lebensäußerungen politischer, wirtschaftlicher, sozialer, künstlerischer und religiöser Art, die für die einzelnen Völker der Erde nach bestimmten Gesetzen wechseln, aber eng mit dem Charakter der Scholle verknüpft sind, stehen auf einer gemeinsamen Grundlage. Der Mannigfaltigkeit dieser Aeußerungen liegt ein bestimmtes Seelentum, eine einheitliche Kulturseele, das „Paideuma"[4]) zu Grunde. In jedem Hausbau, in der Waffenschmiede, in der Feldbestellung, im Ritus, im Kampf, in der Symbolik und in der Totenbestattung tritt dieses Paideuma äußerlich in Erscheinung und kann kurvenmäßig gefaßt werden.

Frobenius ist es auf diese Weise gelungen, das ethnographische Material Afrikas, das als tote Summe in den Museen lag, unter die Korrespondenz von Wüste, Steppe und Urwald[5]) zu bringen, es lebendig zu gestalten, sowie den Sitten und Gebräuchen eine klimatologisch-topographische Struktur zu geben. So wurde in dem „Atlas Africanus" etwas völlig Neues geschaffen, eine Kulturgeographie mit korrespondenziellen Kurven, die nach v. Boeckmanns Meinung der Kulturkunde das naturwissenschaftliche Experiment ersetzt. Es ist damit ein zweifaches erreicht: ein neues Maß, eine Norm, die eingesetzt werden kann, und der Einbau eines lebendigen Organismus in die bisherige Darstellungsweise.

Wie methodisch fortschrittlich von dieser Seite aus vorgegangen wird, zeigen die weiteren Veröffentlichungen des von

[3]) Ein Analogon in der Biologie: O. Kleinschmidt „Formenkreislehre und das Weltwerden des Lebens", Halle a. S., Gebauer und Schwetschke, Verlag.

[4]) Buch gleichen Titels. Verlag: C. H. Beck, München.

[5]) „Das unbekannte Afrika". C. H. Beck-Verlag, München.

Frobenius begründeten Kulturmorphologischen Forschungsinstitutes. In der „Kulturphysiognomik des Festlandes und der des Meeres"[6]) werden die eigenartigen Entwickelungen beider beschrieben und als Polaritäten gegenübergestellt. Nun bewegt sich aber der schärfste Gegner von Frobenius, der Hamburger Geograph Passarge mit seiner Theorie von der „Harmonie des Gegensatzes"[7]) auch auf dem Boden der Anerkenntnis des naturnotwendigen Gegensatzes, die perspektivisches oder korrespondenzielles Denken zur Voraussetzung hat. Im Hintergrunde spielt sich dabei der alte Kampf um eine realistische oder idealistische Weltanschauung, der Kampf um metaphysische Dinge ab. Wo die neue Denkform überhaupt auftaucht, ist dringende Vorsicht geboten. Spengler z. B. lehnt als strammer Modernist die Kausalität rundweg ab, beansprucht sie nur an einem „ganz unwesentlichen Punkte", in eigener Sache, nämlich zum Beweise seines Buches.

Im Laufe unserer Betrachtungen haben wir Spengler und Frobenius als morphologische Geschichtsphilosophen, Keyserling als ökumenisches und Dilthey, Spranger als strukturell-dialektisches Phänomen kennen gelernt. Es bleibt uns noch übrig, auf den Apokalyptiker Berdjajew hinzuweisen, dessen kulturgeschichtliche Forschungen und dessen „Dostojewski" vor allen Dingen wahre Fundgruben perspektivischer, korrespondenzieller und polarer Gedanken sind[8]).

Wenn ich vorhin von der archäologischen Methode der Ausgräber sprach, darf nicht übersehen werden, daß sich dieselbe seit jeher, ebenso wie die Kunstforschung, neben anderer Forschungsweisen der Anschauungskorrespondenz bediente. Und das ist wichtig; denn wir können neue Symptome, die tiefere Einblicke gewähren, nur dann feststellen, wenn wir zuvor wissen, was an alter Praxis schon bestand.

Von dieser Voraussetzung aus haben wir auch bei Frobenius und v. Boeckmann den Versuch zu bewerten, in der

[6]) „Vom Kulturreich des Festlandes" von L. Frobenius. Veröffentlichungen des Kulturmorphologischen Instituts Nymphenburg.
„Vom Kulturreich des Meeres" von K. v. Boeckmann. Volksverband der Bücherfreunde, Berlin, 1924.

[7]) In „Harmonie und Rhythmus in der Landschaft", 1925, Heft 11 u. 12 von Petermanns Mitteilungen, Gotha.

[8]) Diese 4 verschiedenen Richtungen wurden in den Jenenser Universitäts-Ferienkursen v. J. einander gegenüber gestellt und sind methodisch lehrreich.

Mythenforschung den historischen Vergleich durch den metahistorischen zu erweitern. Eine systematische Erschließung des menschlichen Gedächtnisses aus der Vorzeit, — wie wir den Sagenschatz nennen können — wird immer mit metaphysischen Hilfsmitteln vollzogen werden müssen. Das sehen wir an dem grundlegenden Lebenswerk J. J. Bachofens[9]) wie an den modernsten Arbeiten des Münchener Paläontologen E. Dacqué[10]). Die ungeahnten Erfolge der von einer vielseitigen Schar betriebenen Mythenforschung[11]), scheinen die korrespondenziellen Möglichkeiten weitgehend zu bestätigen. Stellen wir uns einen rekonstruierten Raubsaurier als Drachen vor, so sehen wir neben geistiger Korrespondenz auch ein konkretes Bild.

Unser bisheriges Blickfeld für Geschichte, Politik und Geographie war von Umwelt, Rasse, Idee und Zeit vorzugsweise beherrscht. Heute ist uns schon ganz geläufig, sie als Einheit, mehr aber noch sie aus dem Lebensraume heraus zu betrachten und die Wirtschaft daraus abzuleiten, — nicht umgekehrt. An den Lebensraum können wir allerdings nur heran, wenn wir seine Komponenten, aus denen er sich zusammensetzt, weitgehend aufeinander beziehen und von der Landkarte als Unterlage ausgehen. Jene uns von dem nordischen Forscher Kjellén vermittelte korrespondenzielle Schau war so durchschlagend und überzeugend, daß sie sich als Geopolitik[12]) automatisch bei uns eingebürgert hat und mit dem Namen des Generals Haushofer aufs engste verbunden bleibt. Während Kjellén in dem von ihm geschaffenen Begriff der „Geopolitik" vom Staate ausgeht und ihn als geographischen Organismus, als Erscheinung im Raume betrachtet, greift Haushofer über die Grenzen des Staates hinaus und sieht in der Geopolitik die „Wissenschaft von der politischen Lebensform im Lebensraum in ihrer Erdgebundenheit und Bedingtheit durch geschichtliche Bewegung". Wir sehen also hier das Prinzip der genetischen Tatsachenverknüpfung dreier Grenzwissenschaften, Geographie, Geschichte und Staatswissenschaft.

Was Frobenius „Kulturseele", Kjellén „Lebensraum", Hellpach „Geopsychische Erscheinungen" nennt, ist bei den Geographen die „Psychologie der Landschaft", die „Seele der Geographie"[13]) (Banse), „der Rhythmus" (Volz und Sander[14]) das „harmonische Landschaftsbild", (Gradmann und Passarge). Gehen wir allen diesen neuen Komponenten auf den Grund, so bedeuten sie Kollektivbegriffe, die aus der Korrespondenz hervorgegangen sind und zum bewußten Arbeitsprinzip erhoben werden. Das Funktionselement ist überall das gleiche, tritt nur bei der Kulturgeographie besonders deutlich in Erscheinung. Daß es sich hierbei aber auch um eine neue Raumkomponente handelt, sehen wir schon an dem „Lebensraum".

---

[9]) „Der Mythus von Orient und Occident", eine Metaphysik der alten Welt, aus den Werken von J. J. Bachofen, mit einer Einleitung v. Alfred Bäumler, herausgegeben von Manfred Schroeter, Eugen Diederichs, Verlag, Jena.

[10]) „Urwelt, Sage und Menschheit". R. Oldenbourg, München. „Natur und Seele." Ein Beitrag zur magischen Weltlehre. „Leben als Symbol" 1928, derselbe Verlag.

[11]) „Die Wirklichkeit der Hebräer" v. Oskar Goldberg. Verlag David, Berlin. Einleitung in das System des Pentateuch. 1925. Deutscher Text zur hebräischen Ausgabe. „Das Problem der mythischen Realität". Eine Einleitung in die Goldbergersche Schrift von Erich Unger, in der Zeitschrift: „Die Theorie". Versuche zu philosophischer Politik. 3. Veröffentlichung. Verlag David, Berlin. Eine vom reinen erkenntnistheoretischen und methodischen Standpunkte aus sehr interessante Schrift.

„Thule: Altnordische Dichtung". Verlag Eugen Diederichs, Jena. 24 Bände. „Die Märchen der Weltliteratur" v. Friedrich v. d. Leyen und Paul Zaunert, derselbe Verlag. „Volksmärchen und Volksdichtung Afrikas" von Leo Frobenius, derselbe Verlag.

Die ethnographischen und kulturellen Reihen von E. Fuhrmann, Folkwang-Auriga-Verlag, Friedrichssegen, Lahn. Vgl. auch die Sintfluterklärung in der Welteislehre Hörbigers.

[12]) „Geopolitik des pacifischen Ozeans" von General a. D. Prof. Dr. Haushofer. Zeitschrift für Geopolitik, herausgegeben von Haushofer und Prof. Dr. Erich Obst, Hannover, beide im Kurt-Vohwinkel-Verlag, Berlin-Grunewald.

„Weltwirtschaftliches Archiv". Zeitschrift des Kieler Geographen und Wirtschaftspolitikers Prof. Dr. B. Harms.

„Geoökonomie". Einführung in erdhafte Wirtschaftsbetrachtung von Arthur Dix. R. Oldenbourg, München, 1925.

[13]) Buchtitel. Georg-Westermann-Verlag, Braunschweig. „Ewald Banse und die wissenschaftliche Geographie", Literarischer Handweiser 1924, Heft 12.

„Vergleichende Landschaftskunde". Kritische Betrachtungen zu einer Reformidee der Geographie, ebenda. 1925. Heft 1.

[14]) „Das Wesen der Geographie in Forschung und Darstellung" von Prof. W. Volz, Leipzig, Schlesisches Jahrbuch der Geistes- und Naturwissenschaften 1923. Band 1. Derselbe: „Der Rhythmus in der Geographie", Mitteilungen des Geographenvereins Leipzig.

„Volz Lehre vom Rhythmus" von Georg Hasenkampf. Lit. Handweiser 1925. Heft 6.

„Rhythmus" von E. Sander. Petermann 1924. Vgl. auch die Arbeiten von L. Waibel und H. Hassinger, Zeitschrift für Erdkunde, Berlin, 1924.

Ganz klar geht Banse [15]) über die Physik zur Metaphysik, über die Erscheinung zur Idee einer bildhaften Schöpfung an diesen Raum heran. Von da aus kommt er zu dem Schluß, daß in Landschaft, Kultur und Rasse Kräfte schlummern, denen mit unserem bisherigen Alexandrinismus nicht systematisch beizukommen war, und für die eine neue Methode sinnlicher Wahrnehmung aus der Raumvorstellung erschlossen werden mußte[16]).

Auch die Kontinentalverschiebungstheorie Professor Alfr. Wegeners geht von der Korrespondenz der Kontinente aus. Wir könnten sie als wissenschaftliches Zusammenlegespiel ver-

---

[15]) „Expressionismus und Geographie", Georg Westermann-Verlag, Braunschweig.

[16]) Um an einem simplen Beispiele aus der Praxis zu zeigen, wie sich durch die neue Forschungsweise ein lebendigeres Band zwischen Dozent und Hörer zu schlingen scheint als das früher wohl der Fall war, gebe ich die begeisterten Gedanken des cand. phil. Münstermann wieder über eine Vorlesung seines Prof. Mecking, Münster i. W.:

„Ist die Geographie in ihren Disziplinen Klimatologie, Morphologie, Meereskunde ausgesprochene Naturwissenschaft, unbeschadet ihrer stets erdräumlichen Betrachtungsweise, so geht sie auf dem Gebiet der Anthropogeographie im wesentlichen nach historischen Prinzipien vor. In der Verbindung zwischen naturwissenschaftlicher Betrachtung der Erdnatur und historischer Behandlung und Erklärung des menschlichen Verhältnisses gegenüber der Erde und des menschlichen Eingreifens in die Erdnatur erblicke ich ein starkes Band der Einheit zweier verschiedener gleichnotwendiger Denkungsweisen.

Die zwei Möglichkeiten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise der Erde und der Erfüllung der Erdräume mit Menschen und Menschenwerk haben zu einem „Dualismus" oder, wenn man so will, zu einer „Bipolarität" in der Geographie geführt.

Stellen wir den Vertretern der historischen völkerkundlichen Geographie Herodot, Strabo, Sebastian Münster, selbst Kant und J. G. Herder, Karl Ritter jene der „exakten Seite" Eratosthenes, Ptolemäus, Bernhard Varenius, Alex. von Humboldt gegenüber, so sehen wir, daß auch diese Wissenschaft bis zu den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, eines Genius entbehrte, der die feste Verkettung der beiden wissenschaftlichen Betrachtungsweisen vollzog. Eine solche Persönlichkeit erstand der Erdwissenschaft in Ferdinand von Richthofen, dem ersten universellen Geographen, der uns durch seinen aufsehenerregenden „Führer für Forschungsreisende", seine Vorlesungen über Siedlungs- und Verkehrsgeographie und sein fünfbändiges länderkundliches Werk über China lehrte, ein ganzer Geograph, ein ganzer Wissenschaftler zu sein.

Wenn es von so hoher Bedeutung ist, unser Volk zu einer Fruchtbarmachung unseres „bipolaren Denkens" hinzuleiten, dann ist es wohl nicht unnütz, auf die Möglichkeiten hinzuweisen, die dafür in dem geographischen Studium ruhen. Dann ist es auch vor allem zu begrüßen, daß seit dem Weltkriege eine Neubelebung des geographischen Unterrichts an allen Lehranstalten eingesetzt hat."

wandter Formen betrachten, das sich zu kosmogonischen Betrachtungen verdichtete. — Es muß bei dieser Gelegenheit generell auf zwei Dinge aufmerksam gemacht werden. Erstens ist die Totalität unter allen möglichen Bezügen weitgehend schon von Humboldt und Richthofen angestrebt worden, und zweitens sind es nicht immer die bedeutendsten Köpfe, die den Zeitgeist nach außen hin am stärksten propagieren. Im Reiche der Geographie z. B. haben Führer wie der Morphologe Planck und der Methodiker Hettner ihren eindeutigen Wert. Aber auf den Wert lauter oder stiller Forscher für ihr Fachgebiet kommt es mir nicht so sehr an, wie auf die Klarlegung des Funktionsmomentes der in unserer Krise wirksamen Kräfte.

Keine von den gesamten Disziplinen ist so stark an die Korrespondenz gebunden wie die Psychologie. Da bei ihr die Strukturen anders gelagert sind, und da ja die überragende Bedeutung der Psychologie im neuen Weltbilde erkannt ist, werden wir uns mit ihr noch ganz besonders zu befassen und ihre zahlreichen Methoden zu untersuchen haben. —

In der Biologie ist es der Botaniker R. H. Francé[17]), der uns ein Muster- und Schulbeispiel, eine Idealtype für die Anwendung der Korrespondenz gibt; auf der einen Seite steht bei ihm die Plasmaidentität von Mensch, Tier und Pflanze, auf der anderen Seite die Biocönose als Korrespondenz.

Wie das Paideuma sich zusammensetzt aus den verschiedensten Kulturfaktoren zu einer geschlossenen Kulturseele in

---

[17]) Da mir die philosophische Einstellung Francés („Die Welt als Erleben", Grundriß einer objektiven Philosophie) nicht gleich glücklich erscheint wie seine naturwissenschaftliche, verweise ich nur auf diese:

„Bios, die Gesetze der Welt", 2 Bände, Stuttgart, Heilbronn, (W. Seifert) 1922, das grundlegende Werk.

„Plasmatik", Bausteine zu einer Wissenschaft der Zukunft 1923, derselbe Verlag.

„Zoesis". Eine Einführung in die Gesetze der Welt, 1923, derselbe Verlag. (Stellung zur Relativität.)

„München", die Lebensgesetze einer Stadt, Verlag Hugo Bruckmann.

„Wage des Lebens". Anthroposverlag, Prien.

„Die Kultur von morgen". Dresden, Verlag Reißner. In diesem Buche versucht der Verfasser nachzuweisen, daß nur aus der eigenen Scholle herausgewachsene Ideen wahrhafte Kulturbringer sind, nicht dagegen fremde.

„Das Leben der Pflanze". 4. Band, 1905/10.

„Pflanzenpsychologie". 1907.

„Die Gewalten der Erde". 1920.

ihrem bestimmten Lebensraum, so vereinigen sich in der Biocönose Francés die heterogensten Lebewesen zu einer unzertrennbaren Lebensgemeinschaft in ihrem bestimmten Lebensraum. Der Begriff der „Biocönose“ oder der „Lebensgemeinschaft“[18]) ist nicht neu, aber von Francé in genialer Weise erweitert worden. Was wir an Francé bewundern müssen, ist nicht die klare Anschauungskorrespondenz, die wir in allen seinen Arbeiten ohne ein Körnchen metaphysischer oder philosophischer Beimischung verwendet finden, es ist auch nicht der Begriff der Biocönose, dem wir ja in gleicher Funktion schon begegnet sind, sondern es ist die einwandfreie Vereinigung von These, Antithese und Synthese zu einer methodischen Gesamtlösung. Dem Gegensatz von Identität und Korrespondenz wird „der Rhythmus von Störung und Ausgleich“ dynamisch übergeordnet. So haben wir Induktion (von der Plasmaidentität ausgehend) — Deduktion (von der Korrespondenz ausgehend) — Synthese (von Störung und Ausgleich); essentielles System (Polarität) — methodisches System (Korrespondenz) — Synthese zwischen beiden; Identität — Korrespondenz — Synthese von beiden. Allerdings ist auch Francé, der stolze Thronfolger Häckels, wie ihn A. Messer nennt, unvollkommen, da ihm der Gegensatz von Physis und Metaphysis als Spannungseinheit fehlt. —

Wir gehen nun einen Schritt weiter:

Können wir die Museen, so können wir auch die Natur aufschließen; denn sie ist das größte Museum, sie hat alles, was wir beispielsweise für die Technik brauchen, in vollendetster Form: Maschinen zur Fortbewegung, zur Druckbewältigung, Ventilatoren, Akkumulatoren, Lichtkraftmaschinen, Kühlanlagen, hydraulische Pressen und Wasserkünste. Solchen Anschauungskorrespondenzen verdanken die Entwickelungsmechanik[19]), die Biodynamik[20]), Biophysik, Biochemie und die Biotechnik ihre Erfolge. Von hier aus zur Bio-Ethik (R. Eisler), ist nur ein Schritt.

---

[18]) Der Ausdruck „Biocönose“ oder „Lebensgemeinschaft“ stammt von dem Kieler Universitäts-Prof. Möbius, (1875), von dem dann der Rektor Junge den Begriff „Lebensgemeinschaft“ in seinem „Dorfteich“ übernommen hat.

[19]) W. Roux: Archiv für Entwicklungsmechanik: „Die Organismen“. „Terminologie der Entwickelungsmechanik der Tiere und Pflanzen“, 1910. Beide bei W. Engelsmann, Leipzig.

[20]) „Grundlagen einer Biodynamik“, J. Reinke, Berlin, 1922. — „Die Schwingung als Vortriebsfaktor in Natur und Technik“ von Hans Schramm, Walter de Gruyter Verlag, Berlin-Leipzig.

Wenn W. Roux, der berühmte, leider verstorbene Anatom in der Entwicklungsmechanik die morphologischen Grundlagen der zukünftigen Biologie sah, so können wir an ihrer Bedeutung nicht zweifeln. Und die Technik wird sich in ein organisches Weltbild ebenso reibungslos einfügen, wie das materialistische sie getragen hat und heute wohl noch trägt.

Stellen wir uns weiter vor, welche Aufschlüsse uns eine Gegenüberstellung von Mikrokosmos und Makrokosmos[21]) geben würde, so sehen wir noch ein weites wissenschaftliches Feld korrespondenzieller Möglichkeiten vor uns.

Bewegt sich die Wissenschaft im geschlossenen System unter einseitiger Bindung an die Identität, so haben wir auch im offenen System einseitige korrespondenzielle Phänomene ganz derselben Art.

„So ist die gesamte Dichtkunst korrespondenziell in dem Bestreben, vermittelst einer lebendigen Spannweite Vorgänge als „gleich“ zu empfinden, die nach dem Bestreben, eine Identitätsgleichung herzustellen, nicht erlangt werden konnte“. (Henning).

Wir möchten behaupten, daß im selben Tempo, in dem die Korrespondenz unsere Wissenschaft bereichert, sie in der Literatur verschwindet. Aber nur im Gleichnis können wir die physisch-metaphysische Spannung erleben, nur der Korrespondenzgehalt ist Maßstab aller großen Dichtungen der Vergangenheit. Deshalb begrüßen wir dankbar die seltenen Dichtungen von Pannwitz wie Kosmos Atheos und Hesses Sidharta, in denen das Gleichnis seine höchste Vollendungsform, den Gestaltscharakter, annimmt.

Es gibt auch Menschen, deren — wie auch immer geartete — Erfolge, praktischer oder wissenschaftlicher Natur, zurück gehen auf eine zunächst unbewußte vergleichende Methodik, die dann später bewußt vervollkommnet wird. Solche Phänomene sind in der Lage, aus der korrespondenziellen Mannigfaltigkeit ihres großen Bezugssystemes alles abzuleiten und alles präsent zu haben, was sie brauchen und was verlangt wird. Kein Universalgenie ist denkbar ohne ein solches Leitungsnetz. Schließlich verschwindet das Netz und nur das Schaltbrett bleibt, die

---

[21]) „Aus den Tiefen des Weltraums in das Innerste der Atome“ von dem norwegischen Univ.-Prof. Carl Störmer, Leipzig. Brockhaus, 1925.

„Die Korrespondenz von Makro- und Mikrokosmos“ von Olga v. Ungern-Sternberg, Reichl-Verlag, Darmstadt, Der Leuchter, 6. Buch, 1925, Werden und Vergehen.

gesamte Registratur fällt als Ballast fort, und die Bezugspunkte der Dinge beherrschen das gesamte Denken. Ein solches Denken nennt v. Stern[22]) „plastisches“, im Gegensatz zum „mechanischen“ Denken.

Mit diesen Betrachtungen wollen wir den wissenschaftlichen Spezialkatalog abschließen und uns wieder interessanteren Dingen zuwenden.

Eine Persönlichkeit, die methodisch als extremster Gegenpol der Wissenschaft angesprochen werden muß, ist der Leiter des Folkwang- und Auriga-Verlages, Ernst Fuhrmann. Er steht auf dem Standpunkte, daß unser wissenschaftliches System hoffnungslos sei und vertritt ganz einseitig die Korrespondenz. Vollkommen falsch wäre es, ihn als systemlos zu bezeichnen. Wie er in seinen völkerkundlichen Arbeiten[23]) die sprachvergleichende Philologie völlig über den Haufen wirft, — ignoriert —, so geht er auch in der Sagenforschung und in der Biologie[24]) völlig eigene Wege. Zunächst löst er die ganze Welt in ein Chaos auf, zieht aus der Fülle unendlicher Bezüge seine neu gewonnenen korrespondenziellen Gruppen zu Strukturen zusammen und geht mit diesen korrespondenziellen Strukturen in die Polarität ein. Diese Linie ist nicht leicht erkennbar, aber sie ist da. Würden wir ihn vom Standpunkte der Wissenschaft betrachten, so müßten wir sagen: Wir haben genug von der Relativität, um erneut in eine relativistische Materialflut einzutauchen. Die Methode paßt zudem nicht in unser System, aber die Anregungen sollten geprüft werden. Da aber, wo Fuhrmann das relative Element aus der Korrespondenz heraus in der Korrelativität zu binden sucht, marschiert er mit der Wissenschaft zusammen und kann das höchste Interesse für sich beanspruchen. So weit ist er jedenfalls in seinen biologischen Schriften. So setzt er der Pflanze, die ihre Formenwerte ganz vorwiegend nach außen stülpt (extravertiert), das Tier gegenüber mit vorwiegender Introversion der Formenwerte. Dem

---

[22]) „Weltanschauung“.

[23]) Die vorerwähnten und „Germanen“. 5 Bände, als Hauptwerk aus den unzähligen Publikationen. Folkwang-Auriga-Verlag, Friedrichssegen / Lahn.

[24]) „Die biologische Reihe“. 1. Bienenmensch, 2. Agave, 3. Stacheln, 4. Der menschliche Körper. — „Zweifel“, Zeitschrift, für Außenseiter, ders. Verlag.

„grün“ des Blattwerkes entspricht die Komplimentärfarbe „rot“ des Blutes, der Kohlensäure-Atmung der Pflanzen die Sauerstoff-Atmung der Tiere usw.[25])

Fuhrmann wurzelt ganz in der Anschauungskorrespondenz, seine Schau ist ihm ausgesprochenes Raumerlebnis. Letzten Endes müssen wir darauf hinweisen, daß einer derartig gigantischen Fülle korrespondenzieller Raumerlebnisse gleich große Entsprechungsmöglichkeiten gegenüber stehen, wenn aus dem Raumerlebnis die Raumerkenntnis dieses Weltbild aufschließt.

So glaube ich zum Schlusse den Nachweis erbracht zu haben, daß der größere Teil unserer Wissenschaft weitgehend mit einer Methode arbeitet, die er in der Grundforderung korrespondenzieller Gleichberechtigung nicht anerkennt. Und da dürfte sich doch die Frage erheben, warum an einer Methode nicht systematisch gearbeitet wird, die uns die andere Seite des Weltbildes zu erschließen vermag. Selbst unter Berücksichtigung von manchem begrenzten Fanatismus, unbewußter und bewußter Vogelstraußpolitik, von mancher Gleichgültigkeit und Einseitigkeit muß das oberste Prinzip der Wissenschaft, die Wahrhaftigkeit, unter allen Umständen gewahrt bleiben. Mit dem Vorwurf pharisäerhafter Unsolidität würden Schwamm und Holzwurm bald in den stolzen „Fachwerkbau“ der Wissenschaft einziehen.

* * *

8.
Die Statistik in der Physik. Graphostatistik: Lauterborn.

In dem Kapitel über Schallanalyse hatten wir bereits festgestellt, daß die Statistik sich der korrespondenziellen Realkurven bedient. Diese mußten im Laufe der Zeit empirisch aus der Zahlenstatistik herauswachsen, da der Gesamteindruck bei der notwendigen Vertiefung in eine Zahl oder einen Vergleich vieler Zahlen verloren geht und gleichzeitig damit das „Erkenntnisbild“ über die wechselseitigen Beziehungen der Zahlen. Eine reine Zahlenstatistik genügt zwar für den Arbeiter am Teil,

---

[25]) Vgl. Kant „Träume eines Geistersehers“. Reclam 19: „Das Tier ist eine Pflanze, die ihre Wurzeln im Magen hat.“

Vgl. auch die neuesten Forschungen von dem Privatdozent R. Potonié an der technischen Hochschule Berlin über: „Sinneswerkzeuge bei Pflanzen“.

z. B. für den Buchhalter, sie genügt aber nicht für den verantwortlichen Leiter eines Unternehmens, der täglich den Stand, die Tendenz, das Wechselspiel, kurz das Ganze gegenwärtig haben muß. Und diese Forderungen erfüllt die graphische Darstellung, die Graphostatistik, als erkenntniserleichterndes „Anschauungsbild", wie es im statischen Stabdiagramm und in der dynamischen Kurve zum Ausdruck kommt. Wir finden beide in den Bilanzen, den Bevölkerungsbewegungen, den Gesundheitsnachweisen, den Wirtschafts- und Wetterberichten, Ernährungs-, Bekleidungs- und sonstigen Indizes. Die heute im Gebrauch befindlichen Methoden sind sehr verschiedener Natur und unterscheiden sich in ihrem Werte durch die Mannigfaltigkeit der Perspektiven, Bezugspunkte und ihre Relationen, die sie bieten.

Auch im Perspektivismus hatten wir gelegentlich darauf hingewiesen, daß sich die Physik der statistischen Betrachtungsweise und der Wahrscheinlichkeit[1]) bedient, und zwar in immer größerem Ausmaße, so daß allen Ernstes die Frage auftauchte, ob nicht vielleicht alle Naturgesetze letzten Endes bloß statistische Gesetze seien. Soweit dieses physikalische Verfahren lediglich den Durchschnitt ermittelt, unterscheidet es sich schon grundsätzlich von den bisherigen Arbeitsmethoden, bleibt aber als empirische Methode kausal orientiert. Im Augenblick aber, wo die Frage nach dem „Wie", nach dem Wesen gestellt wird, erhält sie einen metaphysisch-teleologischen Charakter von weltanschaulicher Bedeutung. So sagt Nernst in seiner Rektoratsrede vom 15. 10. 1921: „Wenn also wirklich diese . . Auffassung (es handelt sich um die Erkenntnis, daß die physikalischen Gesetze nicht absolut und notwendig, sondern nur statistische Mittelwerte sind), sich als zu Recht bestehend erweisen sollte, so würde in der Tat ein gewiß auffallender Parallelismus zwischen theologischer und physikalischer Auffassung festzustellen sein". —

Was im übrigen in der Statistik der Physik getrieben wird, ist methodisch ganz uninteressant und mechanisch. Es wurde schon alles, und zwar besser, vor 150 Jahren von dem Statistiker Friedrichs des Großen, Süßmilch, in seiner „göttlichen Ordnung" gesagt. Er fühlte die „große Zahl", den Indifferenzpunkt im Unbedingten, den Parallelismus, von dem Nernst sprach. Dieses „Gesetz der großen Zahl", um dessentwillen sich so viele Spieler ruiniert haben, ist wichtig, wir würden es fassen als das

[1]) „Die philosophischen Grundlagen der Wahrscheinlichkeitsrechnung" v. E. Czuber, XXIV. „Wissenschaft und Hypothese." Teubner-Verlag, Leipzig-Berlin.

Zurücktreten in der Zeit für räumische Dinge und als das Zurücktreten im Raum für zeitliche Dinge (Spengler). Und ebenso wichtig als die große Zahl ist die Proportion, da sie die Korrespondenz erlaubt.

Neue organische Funktionselemente kommen aus der Statistik selbst. „Die Statistik hat nicht das Individuelle, sondern das Typische zu ermitteln, und sie kann ihre Aufgabe nur durch Beobachtung von großen Zahlen und Massen erfüllen. Je größer die Zahl der beobachteten Fälle, umso geringer werden die Abweichungen vom allgemeinen Durchschnitt, vom Typischen sein, d. h. desto mehr nähert man sich der Wirklichkeit", sagt der Statistiker Prof. v. Tyszka, und erhebt sich damit auf das Niveau unserer augenblicklich fortschrittlichsten Disziplin, der Psychologie. Zugleich bestätigt er aber auch die Anschauung der modernen Physik, daß unsere Naturgesetze nur als Massengesetze Gültigkeit haben.

Andererseits hat es der Graphostatistiker Lauterborn, Köln, verstanden, Vielseitigkeit mit Anschaulichkeit zu verbinden. Er typisiert die Bildgröße, die Horizontale und Vertikale, bedient sich der Farbe, Schraffierung, Flächencharakteristik und anderer Vergleichsmöglichkeiten, wie beispielsweise der durchsichtigen Zellscheibe, um mit allen nur denkbar verschiedenen Mitteln ein korrespondenzielles Bild in Form eines aus verschiedensten Tafeln zusammengesetzten Aggregates festzuhalten.

Soweit präsentiert sich uns ein bereits gebräuchliches, fortschrittliches, statistisches System, das auch die zeitliche Bewegungstendenz mit einbezieht und durch die Funktionselemente der Korrespondenz und Zeitperspektive ausgedrückt wird.

Nun setzt Lauterborns Neubildung ein, indem er unabhängig von Hennings tellurischem und kosmischem Bezugspunkt mit der Gegenüberstellung von Makro- und Mikrostruktur zur Korrelativität vorstößt. In dieser Gegensatzbindung wird das methodische Element mit dem wesenhaften zu einer Struktur, zu einer Norm vereinigt oder anders ausgedrückt: Erkenntnis- und Erlebnisraum verschmelzen zu einer größeren Wirklichkeit und Wahrscheinlichkeit in der Polarität. Der Begriff der Proportion, auf dem Lauterborn seine Statistik aufbaut, enthält ein rechnerisches- und ein Gestaltmoment.

Lauterborn formt damit die Grundprinzipien einer völlig neuen Statistik und hebt sie aus dem toten Schema zur lebendigen „gedanklichen Plastik", zur „Norm", die zweifellos berufen ist, in der Praxis noch eine Rolle zu spielen.

SPAREINLAGEN

GESAMTEINLAGEN

MONATS-BILANZEN

BILANZ-TENDENZ

ZINS-"IST"-SPANNE

ZINS-BEDARFS-SPANNE

ANLAGE DER SPARGELDER

DER UMSATZPOSTEN KOSTET PFENNIGE

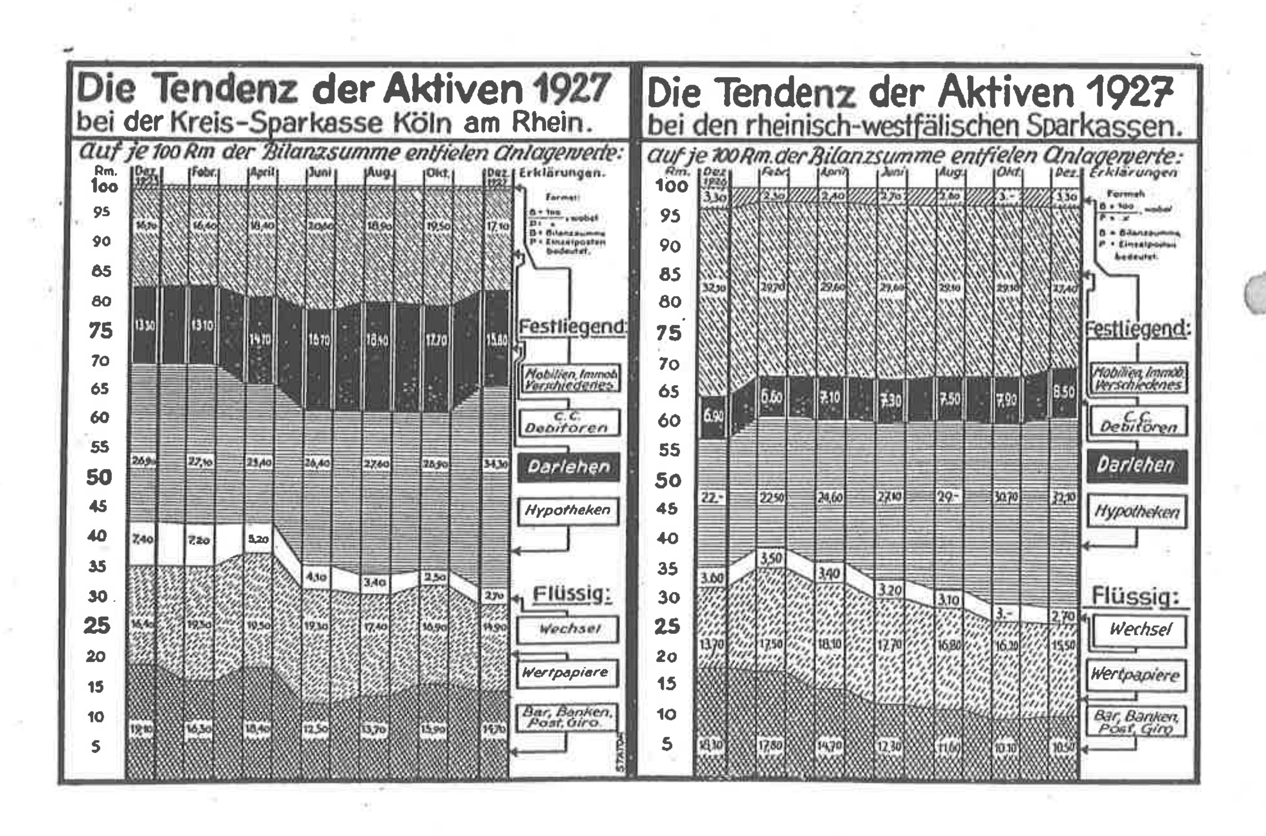
DER BESCHÄFTIGUNGS-COEFFIZIENT

DAS ERGEBNIS

KONTENZAHL

DURCHSCHNITTS BETRAG

ALLG. BEMERKUNGEN



Es kann natürlich nicht meine Aufgabe sein, ins Einzelne zu gehen. Wichtig ist wiederum die Gleichzeitigkeit gleicher Formgedanken (mit Henning), die uns zu denken gibt und die anschauliche Verwendbarkeit der neuen Denkstrukturen im täglichen Kampf ums Dasein. — Jede statistische Aufgabe solcher Art hat ihr spezifisches Lebenselement, das zuvor erkannt und auf individualistische Weise gelöst werden muß.

An Hand eines bereits allgemein benutzten Schemas wollen wir die Lauterbornschen Strukturen eines bestimmten Aggregates nun einsehen und uns von der Brauchbarkeit überzeugen.

Zu diesem Zwecke stelle ich zahlenstatistisches Material des Rheinisch-Westfälischen Sparkassenverbandes in früherer Form der Lauterbornschen hochentwickelten Graphostatistik gegenüber.

Bisherige Darstellungsform:

Die Aktivenbewegung bei den rheinisch-westfälischen Sparkassen 1927. (In Millionen Mark gemäß den Zweimonatsbilanzen.)

	Dez.	Febr.	April	Juni	Aug.	Okt.	Dez.
Banken, Bar	240,5	257,2	222,6	195,6	192,1	173,6	188,9
Wertpapiere	180,3	253,9	274,5	280,8	279,4	279,6	279,8
Wechsel	47,4	51,1	51,8	51,2	51,9	51,1	49,1
Hypotheken	288,4	326,5	372,1	429,6	482,8	531,2	578,1
Darlehen	90,8	95,9	107,7	115,2	125,5	137,—	152,7
C. C. Debitoren	420,8	429,5	447,8	469,5	484,—	502,5	494,1
Verschiedenes	42,9	33,9	37,4	43,2	47,2	52,2	60,1
Sa. Aktiva	1311,3	1447,9	1513,9	1585,1	1662,8	1727,2	1802,9

Die erste anliegende Zeichnung bringt rein schematisch die Zusammensetzung des Aggregates aus verschiedenen Tafeln. Die zweite Zeichnung stellt den Ausschnitt 4 der ersten Zeichnung einmal als Mikrostruktur (Kreissparkasse des Landkreises Köln-Mülheim) und das andere Mal als Makrostruktur (Sammelbilanz des Verbandes) dar.

Dieses Beispiel ist aus zwei Gründen breiter behandelt worden, erstens weil es das rein empirische Produkt eines Nichtwissenschaftlers darstellt und zweitens, um zu zeigen, daß auch das sterilste Schema, die verachtetste wissenschaftliche Disziplin unter makrokosmischer und mikrokosmischer Korrespondenz lebendig werden und zeugen kann. Die Lauterbornsche Definition: „Statistik ist die Einheit von Identität und Korrespondenz raumzeitlicher Bewegung" verankert die Statistik in der Philosophie, indem sie Distanz zur Welt, zur Wirklichkeit erhält. An einem solchen, vom weltanschaulichen Standpunkte sicher obskuren Symptom können wir besser als irgendwo sehen, daß es in der Tat vorwärts geht.

Vielleicht befinden wir uns in einer ähnlichen Epoche, wie einst im Zeitalter des Humanismus, als ein Ulrich von Hutten begeistert ausrufen konnte: „Die Geister werden frei, es ist eine Lust, zu leben". —

* * *

9.
Außerhalb der Wissenschaft stehende, selbständige Korrespondenzsysteme.
Okkultismus — Yogalehre — Theosophie und Anthroposophie.

Ueberwiegend aus dem Erlebnisraum sind die Pseudo- oder Ersatzreligionen geboren: Okkultismus, Yogalehre, Theosophie und Anthroposophie. Sie beschäftigen sich mit dem Allgemeinen und der Synthese, während die Wissenschaft im Besonderen und in der Analyse ihre Aufgabe sieht. Alle vier repräsentieren große Korrespondenzsysteme mit vorherrschend spekulativem Geist. Es ist bedauerlich, daß sie von der Wissenschaft ignoriert[1]) und dadurch in den Augen des Publikums zu Gebilden zweifelhaften Charakters herabgewürdigt werden; denn sie alle haben ihren Wert und ihren tiefen Sinn, sei es auch nur als extreme Gegensätze zu einer ebenso extremen Wissenschaft.

Die Yogalehre ist der Träger der alten indischen Weisheit, und der Okkultismus ist das Gefäß, in dem jener Teil der uralten Wissenschaft der Mittelmeerländer aufbewahrt wird, den die materialistische Entwicklung abgestoßen hat. Gerade dieser verdrängte Teil aber erhält im neuen Weltbilde eine ganz besondere Bedeutung. — Aus der Yogalehre und dem Okkultismus ist die Theosophie und aus ihr wiederum die Anthroposophie entstanden, während der Spiritismus nur die Erweiterung eines okkulten Teilgebietes darstellt und für diesen Ausschnitt die To-

[1]) Wo sich gelegentlich ein wissenschaftlich positives Urteil über den Okkultismus zeigt, da ist es in der Regel auch auf verantwortungsfreudigen Kampf gestellt. Sagt doch z. B. Prof. Dr. J. M. Verweyen, Bonn, im Juliheft des „Okkultismus", Zeitschrift-Verlag G. Wittler, Bielefeld, herausgegeben von Dr. med. Rud. Tischner, München:

„Unkritische Ungläubigkeit, gründend in Starrsinn und geistiger Arterienverkalkung, widerstrebt dem Fortschritt des Erkennens ebenso sehr wie unkritische Leichtgläubigkeit".

ität beansprucht.[2]) So feindlich sich diese verschiedenen Richtungen auch gegenüberstehen, sie haben in ihren Tendenzen für uns eine gemeinsame Basis, indem sie von der subjektiven Welthälfte ausgehen und mit ihren philosophischen Systemen alle an unseren Geist herantretenden Fragen auf ihre Weise zu lösen versuchen. Sie beschäftigen sich mit dem Sichtbaren einzig, um das Unsichtbare zu erklären. So zeigt sich ihre Weltanschauung als eine vom „Verhüllten" und „Esoterischen", im Gegensatz zu der wissenschaftlichen, die sich mit dem „Sichtbaren" und „Exoterischen" beschäftigt. Was unsere Wissenschaft an diesen Weltanschauungen interessiert, ist lediglich das supranormale Phänomen[3]), nicht das Ganze. Doch scheint mir das Herausgreifen eines Spezialproblems aus einem mit dem Kosmos verbundenen Komplex, oder — bei der Anthroposophie — aus der Ganzheit eines mit dem Kosmos verbundenen Menschen für die Konstruktionszwecke eines formalen Logos ohne Rücksicht auf das Niveau dieser Weltanschauungen, keine hinreichende Grundlage zu sein.

Das „Verhüllte" der verschiedenen Systeme wird mit den Mitteln der Mystik, Symbolik, Metaphysik und Gnostik aufzuschließen versucht. Durch die Meditation oder Versenkung und durch die Ekstase können Zustände erzeugt werden, die eine, wenn auch nur vorübergehende, All-Verbundenheit herstellen. Auf diese Weise muß die mystisch-metaphysische Einstellung zu dem Unsichtbaren, Göttlichen immer die Grundstruktur bleiben.

[2]) Dr. Pagenstecher, Mexiko, will den Nachweis erbracht haben, daß alle Sinneseindrücke nicht nur von der organischen, sondern auch von der anorganischen Umwelt einverleibt werden. Wenn die Beobachtungen dieses Sitzungsberichtes von der Wissenschaft anerkannt werden, dann fällt irgendwo die Grenze zwischen Zeit und Raum, dann ist den okkulten Phänomenen von einer ganz neuen Seite beizukommen. Hier würde vielleicht die große Aufgabe des ohne Zweifel berechtigten Spiritismus liegen — jene eingebundenen Eindrücke auf medialem Wege wieder auszubinden. „Außersinnliche Wahrnehmung", Halle a. S. 1924. Carl-Marhold-Verlagsbuchhandlung.

Den Beweis, daß alle Dinge der seelisch-geistigen Welt realisiert, in die physische Welt eintreten und mechanisch kontrolliert werden können, erbringt auch Ferdinando Gazzamali, der Neurologe und Psychiater der Universität Mailand durch den experimentellen Beweis, daß das menschliche Gehirn Wellen aussendet (Revue Métaphysique 1925).

[3]) „Okkultismus im modernen Weltbild". Prof. Oesterreich, Tübingen: „Wir haben es auf dem Gebiete der Parapsychologie schon jetzt mit Entdeckungen zu tun, die an Bedeutung den Entdeckungen unserer Tage in den Naturwissenschaften ebenbürtig sind" — faßt im Uebrigen nur den Teil (der Phänomene), nicht das Ganze.

Aber nur den Eingeweihten, den Initiierten, die über Fähigkeiten besonderen Schauens und Zusammenschauens verfügen, wird sich die geistige Realität des Uebersinnlichen öffnen. Wir können nicht daran zweifeln, daß es noch solche urverbundenen Kräfte konkreten Hellsehens gibt, die allerdings im Laufe einer entgegengesetzten Entwicklung größtenteils verloren gingen. Ob diese Kräfte nun lediglich plasmatisch bedingt, oder ob sie aus den überkommenen Mysterienkulten erlernbar sind, steht zunächst dahin.

Auch wenn der Gnostiker das Wesenhafte in der Totalität seines Weltbildes — den Geist — plastisch erschaut, so bleibt ihm doch die Materie und ihre Struktur verborgen, wie dem teilhaft materialistischen Betrachter der Geist der All-Umfassung. Beide kommen in ihrer unipolaren Einstellung an das „Natur und Geist" Problem nicht heran. Erst wenn wir die ganze Spannweite der Gegensätze des irrationalen „Opferwillens" und des rationalen „Kampfes ums Dasein" als Einheit fassen, gelangen wir zur Synthese. Im übrigen arbeiten die genannten Systeme grundsätzlich korrespondenziell und zeigen Ansätze, diese Korrespondenzen auch bipolar zu beziehen.

Wer einmal ernste okkulte Bücher gelesen oder anthroposophische Vorträge bedeutender Männer gehört hat, weiß ohne weiteres, daß sich darin dem Experimentator neue Blickpunkte auf Natur- und Menschenkräfte eröffnen und daß beispielsweise eine Fülle historischen Materials geboten wird, das nachgeprüft zu werden verdiente. Es geht doch nicht an, Leute von dem Format eines Plato, Herodot, Diodor, Seneca, Plinius oder Plutarch als „objektive" Persönlichkeiten, die wir als „vertrauenswürdig" (Heim) bereits kennen gelernt haben, zu beanspruchen und ihnen dann, wenn sie etwas der heutigen Wissenschaft „Unbequemes" „versichern" oder „verbürgen" (Henning), an diesem Punkte das „Vertrauen" zu entziehen. Dieser einseitige wissenschaftliche Standpunkt wäre doch nur dann gerechtfertigt, wenn unser ganzes Dasein ein ausschließlich bewußt empirisches wäre. Wir feiern in Pythagoras den Erfinder eines geometrischen Lehrsatzes, der zu einem integrierenden Bestandteil unserer Kultur geworden ist, da aber, wo er etwas über Zahlenkunde, Zahlensymbolik zu sagen hat, erscheint er als alberner Schwätzer. Herodot und Diodor sind uns maßgebend für unsere Kenntnis der alten Welt, wenn sie indessen die Eide der aegyptischen Priesterschaft „verbürgen", daß z. B. lange vor Menes schon ein vollendeter Staat bestanden habe, sind sie „vertrauensselige", unkritische Kinder.

Ganz im Gegensatz zu diesen Anschauungen findet Dacqué[4]) in solchen dokumentarischen Versicherungen, die uns u. a. die okkulte Wissenschaft übermittelt, Bürgschaften „einer anderen Wahrheit, die er auf anderem Wege erkenntnistheoretisch-naturhistorisch zu begründen sucht". So erschließt er uns den Platonischen Atlantisbericht und die Sagenwelt der verschiedensten Völker auf korrespondenzielle Weise, indem er sie ihrer erdgeschichtlichen Zugehörigkeit nach orientiert und metaphysisch überprüft. Ob der Beweis für die neue Wahrheit erbracht ist, diese Frage scheint mir von Fachleuten beantwortet werden zu müssen. Es hängt wohl von der Entwickelung der Paläontologie, der Metaphysik und auch von der Zeit ab, ob diese Antwort einmal positiv ausfallen wird. Jedenfalls ist eine neue Methode angedeutet, die durchaus in der Richtung des Zeitgeistes liegt. Die Wirklichkeit muß zugleich mit der Wahrheit das letzte Ziel der Philosophen sein, und beide werden in das reichste Wechselspiel eingehen, strebt man diese Wechselwirkung überhaupt an und verharrt nicht parteiisch und einseitig auf einer Wahrheit ohne Wirklichkeit und einer Wirklichkeit ohne Wahrheit. Dann wird es wesentlich sein, daß neue Wahrheiten sich „bewähren" und daß allein aus der Bewährung das „Absolute" hervortritt. Dann werden die naturgesetzlichen und naturhistorischen Zusammenhänge in den Erscheinungen genau so wesentlich sein wie die realen Ursachen und Kräfte, die ihnen zugrunde liegen und eine vernünftige Zeitlösung gleich wichtig wie eine überzeitliche, zeitlose von absoluter Gültigkeit.

Während die Yogas, die Okkultisten[5]) und Theosophen[6]) den „absoluten" wissenschaftlichen Kern gar nicht anstreben und damit aus meinen Betrachtungen über eine physisch-metaphysische Synthese ausscheiden, finden wir bei Rudolf Steiner ganz bedeutsame Vorstöße in der Erkenntnistheorie sowohl wie in der Aufstellung neuer Richtlinien für die Erfassung der Bewußtseinszustände früherer Völker. Unvergessen bleibt seine geistvolle Bearbeitung der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes. Gleichsam als Schlußstein der romantischen Naturphilosophen hat er das Goethesche „Schauen" vertieft und nach vorwärts und rückwärts gelegt, nicht in gleichem Maße die heute aktuelle

[4]) Vgl. Anmerkung vorigen Kapitels.

[5]) Papus, m. E. das beste Buch über: „Die Grundlagen der okkulten Wissenschaften", übersetzt von Dr. Weiß. Stein-Verlag, Wien, New York, 1926.

[6]) C. Jinarajadasa, M. A. St. Johns-Kollegium, m. E. das beste Buch über: „Grundlagen der Theosophie", Ring-Verlag, Ernst Pieper, Düsseldorf. 1926.

„Urpolarität", und das scheint mir der wesentliche Grund zu sein, weshalb seine Bewegung zur Mystik tendiert. Steiner versucht überall die Probleme unter dem Gesichtswinkel moderner Wissenschaft zu betrachten und Brücken zu schlagen. Aber wie die übrigen, bleibt auch er mit seinem „System der Drei"[7]), in der Dreiersymbolik, die wir in apriorischer Form nach den heutigen metaphysischen Einblicken[8]) in das organische Weltbild ohne Mitumfassung der Vierersymbolik als rückständig betrachten müssen.

Bemerkenswert ist, daß die eben beschriebenen Weltbilder ebensowenig mit der Wissenschaft verschmolzen werden wollen, wie diese etwas mit ihnen zu tun haben will, zum Schaden für beide Seiten.

Sehen wir von der nicht immer glücklichen dogmatischen Form ab, in welcher sich die genannten Systeme der Oeffentlichkeit präsentieren, so stellen wir eine bedenkliche innere Erscheinung fest, nämlich, daß sie rückfällig werden in die Mystik, der sie ihre metaphysischen Impulse verdanken. Ihr Schwerpunkt hat sich im gleichen Maße nach der mystisch-irrationalen Seite verschoben, wie derjenige des mechanistischen Weltbildes nach der rationalen und wird hier zum Religionsersatz — dort zum Weltanschauungsersatz.

* * *

Dialektik und Wertphilosophie.

Hegel — Marx — Rickert — Kierkegaard.

Es kommt mir in meiner Untersuchung nicht darauf an, die Formen der Dialektik rückwärts bis zur transzendentalen Dialektik Kants und darüber hinaus bis Zenon genetisch zu verfolgen. Vielmehr will ich in dem entwickelungsgeschichtlichen Prozeß da anknüpfen, wo die Philosophie des Werdens und der Entwicklung Möglichkeiten zu einer organisch methodischen Verwirklichung bietet. Das scheint mir, vom philosophischen Gesichtspunkt betrachtet, bei Hegel der Fall zu sein.

„Die Kunst der Unterredung, wörtliche Uebersetzung der „Dialektik", bedeutet für Hegel die Gedankenentwickelung rein aus dem Denken heraus (als Methode der Erkenntnis oder

[7]) Im übrigen kennt Steiner auch die 4, die er als Ichpunkt, Astralleib, Aetherleib, physischer Leib, gleichsam als gelockerte Gebilde von dem festen Standpunkte der 3 aus sieht. — Mit Recht vermißt man bei Steiner den Nachweis der Quellen, die bei dem Okkultismus und der Theosophie ebenso klar erscheinen, wie sie bei ihm verhüllt sind.

[8]) Vgl. mein Kapitel: Metaphysik (Grave).

Beweisführung), aber auch die Lehre von der dialektischen Gedankenbewegung. Dialektisch ist die Bewegung des Denkens durch Widersprüche hindurch, die im Fortgange des Denkens wieder aufgehoben werden, der Dreischritt von Position, Negation und Synthesis als neuer Position etc. Das Denken bewegt sich hier in Gegensätzen; indem es die Totalität der Bestimmungen seiner Objekte erfassen will und sich bewußt ist, daß jede positive Aussage von etwas eine Abstraktion und Einseitigkeit einschließt, ergänzt es das Ausgesagte, in dem es auf dem Wege der Negation und Gegenüberstellung die Einseitigkeit wieder aufhebt. Doch schlagen nicht die Begriffe von selbst ineinander um, sondern der Denk- und Erkenntniswille ist es, der die Begriffe — aber mit Hinblick auf die Erfahrung, nicht rein deduktiv-logisch auseinander entwickelt und vereinigt"[1]).

Der Leitgedanke der Hegelschen Dialektik besteht darin, daß die Welt nicht als ein Komplex von fertigen Dingen zu erfassen ist, sondern als ein Komplex von Prozessen, worin die scheinbar stabilen Dinge nicht minder wie ihre Gedanken — Abbilder in unserem Kopf — und die Begriffe eine ununterbrochene Veränderung des Werdens und Vergehens durchmachen[2]).

Wir stellen hier zunächst einmal die auffallende Verwandtschaft mit den bis jetzt von mir entwickelten organischen Strukturen fest und das Auftreten eines neuen dynamischen Funktionsmomentes.

Dieses dynamische Funktionselement ist nicht ausgesprochenermaßen philosophischer Herkunft; denn in dem Augenblick, in dem von Galilei in der Naturwissenschaft neben dem „Was" die Frage nach dem „Wie" gestellt wurde, trat die automatische Wandlung vom substanziellen zum funktionellen, vom statischen zum dynamischen Denken ein[3]). Das Agens des dynamischen Denkens, von Leibniz auf die Unendlichkeit bezogen, verblieb bei den Naturwissenschaften, während die großen idealistischen Konstruktionen Hegels und die rationalistischen von Karl Marx ihre methodischen Zwecke nicht erfüllten. Sie boten zwar überzeitliche Perspektiven, aber keiner fand sich, der sie in die Praxis umsetzte.

---

[1]) Fassung in Eislers „Handwörterbuch der Philosophie" 1922, Mittler & Sohn, Verlag, Berlin.

[2]) Vergl. „Ludwig Feuerbach" v. Friedr. Engels.

[3]) Vergl. den Aufsatz „Vom prinzipiellen Denken" v. Hermann Herrigel. „Die Kreatur", Heft 2, 1926. Lambert Schneider Verlag, Berlin-Dahlem.

Hegel war der ausgesprochenste und zugleich radikalste Vertreter der Entwickelungsphilosophie, der in der metaphysischen Begriffsformulierung des dynamischen Weltbildes den tiefsten Vorstoß machte und als der Vater des organischen Denkens angesprochen werden muß. — Er legt „der Selbstbewegung der Idee" eine dynamische Funktion zu, indem die Idee aus These und Antithese ihre Synthese formt. Dieser Zustand der Synthese ist aber nur ein virtueller, da sich sofort der neue Gegensatz einstellt und den alten Zustand, allerdings auf einer höheren Integrationsstufe und unter anderen Bedingungen, wieder herstellt. So geht das in steter Entwicklung fort. „Das Sein erreicht gleichsam sich selbst erst auf jenem endlosen Wege des Werdens. Auf diese Weise bleibt aber die Wahrheit, daß „alles fließt", auch eine fließende. Diesem tragischen Widerspruch unterliegt jede Philosophie, auch die des „Seins"[4]).

Setzen wir nun als These „den Glauben an absolute Werte", den die objektiv eingestellte Wissenschaft repräsentiert und als Antithese „den Glauben an die Relativität aller Werte", den die Subjektivisten vertreten, so sucht unsere heutige Kulturkrise die Spannungseinheit zu formen, in der beider Glaube als lebendige Pole notwendig sind, jene Spannungseinheit, in deren Indifferenzpunkt die „Glaubensgewißheit" beschlossen liegt.

Der unipolare Versuch, den Dualismus zwischen Denken und Leben von Seiten des prinzipiellen Denkens zu lösen, gipfelte im Neukantianismus und endete damit, daß der Absolutismus der Vernunft den subjektiven Pol völlig überschluckte. Das bedeutete theoretisch und praktisch den Tod des Lebendigen. Und so kam es denn auch. Als das Leben, das Subjekt, völlig seinen Sinn verloren hatte, erfolgte im Weltkriege die explosive Katastrophe, der Tod des alten und die Geburt des neuen Zeitgeistes. Damit wurden jene Lebenselemente frei, die ausgeschaltet oder in einem latenten Zustande niedergehalten waren. Sie beherrschten dann in der geistigen und politischen Revolution vorübergehend das ganze Kraftfeld, drohten die Vernunft zu zersetzen, um sich dann allmählich wieder der idealen Mitte zu nähern. Diese ideale relative Mitte ist „dynamisch" und „absolut", sie ist der variable archimedische Punkt in der Bewegung zwischen Erkenntnis- und Erlebnisraum, gleichsam die „virtuelle" Synthese, sie ist Spannungslosigkeit, Tod, wie die

---

[4]) „Hauptprobleme der Philosophie" v. Georg Simmel. Sammlung Göschen.

extremen Pole, die „Absolutheit“ und „Relativität“ als unipolare Wahrheit beanspruchen. Aber Tod ist nur Durchgang, kein Abschluß; im Tod wird der neue Gegensatz, das Leben geboren. Solange würde demnach ein absoluter Kern im Weltbilde der Zeit bleiben, solange ein Mischungsverhältnis zwischen absolutem und relativem Wahrheitsbestand vorhanden ist.

Hegel wendet seine Dialektik ausschließlich auf Geschichte und Religion[5]) an: „Die Weltgeschichte ist“ (nach ihm) „nicht der Boden des Glücks. Die Perioden des Glücks sind leere Blätter in ihr; denn sie sind die Perioden der Zusammenfassung des fehlenden Gegensatzes“, in der Totalität. Wir sehen ganz deutlich, daß die Bedeutung der Hegelschen Dialektik nicht in der Polarität selbst, sondern in der Erkenntnis eines dynamischen Prozesses des Weltgeschehens, liegt. Denn dieser dynamische Prozeß konnte nur in systematischem Ausbau des zwar erkannten, aber nicht durchgeführten Begriffs der Polarität seine praktische Verwirklichung finden.

Wir hatten bei der Korrespondenz festgestellt, daß „Identität“ und „Analogie“ notwendige Korrelate sind. Beim Perspektivismus erbrachten wir den Nachweis, daß die „objektive“ Wahrheit eine „subjektive“ bedingt, und in der Zeitperspektive konnten wir nicht nur den Querschnitt, sondern auch den Längsschnitt der Zeit betrachten und damit ihren gestaltbildenden Charakter erfassen.

Gehen wir nun von der These „des Glaubens an absolute Werte“ und der Antithese „des Glaubens an die Relativität aller Werte“ zur Synthese im biologisch erweiterten Sinne Hegels über, so muß die Synthese, ohne die philosophische Begriffswelt zu vergewaltigen oder aus der Abstraktion herauszuheben, aus These und Antithese auch beide Wertbestandteile in das neue Weltbild mit übernehmen. Damit hätten wir zunächst lediglich aus der Dialektik ohne Inanspruchnahme einer in der Polarität beschlossenen absoluten Bindung entwickelt, daß in jedem dynamischen Vorgang „absolut“ und „relativ“ in irgendeiner Dosierung zusammengehören, sobald dieser dynamische Vorgang sich in der biologischen Dialektik, in der biologischen Erkenntnis- und Erlebnisstruktur vollzieht. Somit ist jedes „Sein“ nur Stufe, Durchgang und Querschnitt der Entwickelung.

[5]) Vergl. „Das neue Mittelalter“ v. Berdjajew. Reichl-Verlag 1926, in dem die organisch-dynamische Geschichtsauffassung ebenso zur Geltung kommt wie die Verachtung der formalen Logik.

Das Plasma des „Absoluten“ vererbt sich in jede kommende Entwickelungsstufe rein nach biologischen Grundsätzen, wie beim Mendelschen Gesetz der Vererbung. Bald sind die Blüten der Welteśche schwarz, bald sind sie rot und manchmal blau.

Wenn sich nun die Gegensätze unausgesetzt in einer höheren Ebene und zu einer höheren Einheit fort entwickeln, so ist damit nicht gesagt, daß sich die Resultate dieses Prozesses unseren subjektiven Blicken immer als Fortschritt einer „idealen“ Vollendungsform im Hegelschen Sinne darzubieten brauchen. Der Prozeß kann auch subjektiv nachweisbare Rückschritte machen, indem plasmatische Fähigkeiten, wie beispielsweise das natursichtige Schauen, nachlassen oder verloren gehen. Das gilt wohl für alle die — in jahrmillionenlanger Kette pflanzenhaft ins Erdreich zurückreichenden — unterbewußten Kräfte. Dafür tauchen dann andere Dominanten auf, Intelligenzfaktoren etc., die dem dynamischen Umformungsprozeß in höherem, vielleicht spezialisierten Sinne ihre „geologische Zeitsignatur“ (Dacqué) geben.

Wenn wir nun von Hegel weiter zu Marx gehen, so dürfen wir das Zwischenglied Ludwig Feuerbach nicht ausschalten. Während Hegel ein ausgesprochener Vertreter objektiv idealistischer Philosophie war, sucht Feuerbach in seinem anthropologismus „das positivste Realprinzip, den Menschen“, bleibt aber bei dieser stark idealistisch gefärbten „Menschgewordenen Philosophie“ stehen, ohne in die Gesellschaftslehre vorzudringen. Marx dagegen tut diesen Schritt zum reinen Rationalismus. Er stellt, wie er selbst sagt, die Hegelsche Dialektik vom Kopf auf die Füße und entdeckt bei dieser Umkehr von Idee und Materie ihren rationalen Kern.

„Wenn nach Hegel die welthistorischen Individuen als Geschäftsführer des Weltgeistes, Ausführungsorgane einer metaphysischen Gesetzlichkeit sind, so sind sie nach Marx Ausführungsorgane einer besonderen empirischen Gesetzmäßigkeit einer bestimmten sozialen Geistesatmosphäre“, sagt irgendwo ein geistreicher Interpret.

„In ihrer mystifizierten Form ward die Dialektik deutsche Mode, weil sie das Bestehende zu verklären schien, in ihrer rationellen Gestalt wurde sie ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär, weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation seines notwendigen Unterganges einschließt, weil sie jede gewordene Form im

Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite auffaßt." So formuliert Marx die Dialektik in seinem „Kapital".

Die Dialektik ist das stärkste und auch das einzigste philosophische Element, zugleich aber das ausbaufähigste im ganzen Marxismus. Es behält auch dann seinen weltanschaulich-überzeitlichen Charakter als Denkstruktur, wenn unsere Sozialisten größeren Wert auf die wissenschaftliche Seite des Marxismus als auf die weltanschauliche legen. Bei den Russen scheint es umgekehrt zu sein. Jedenfalls kam der Prinz Rohan[6]) nach seinen Unterhaltungen mit den Sowjetphilosophen zu diesem Eindruck. Er glaubt sogar, daß die Dialektik zu einem neuen Denkstil berufen sei.

Stellen wir nun diese Ergebnisse graphisch dar, so erhalten wir das Schema[7]) in der Uebersichtstafel am Schlusse, indem die bis jetzt von mir erörterten Prinzipien Raum, Zeit und Dialektik als Realsymbole zur Geltung kommen.

In der Dialektik von Marx ist die räumliche sowohl wie die zeitliche, raumzeitliche und dynamische Komponente voll enthalten. Die dynamische Funktion der Dialektik liegt einwandfrei zu Tage, „in dem positiven Verständnis des Bestehenden", die theoretische Anerkennung des Perspektivismus. Aber mehr noch ist in der „Negation", dem notwendigen „Untergang", in der „vergänglichen Seite" die Polarität vorausgeschaut.

Da jedoch das so eng mit den sozialen Vorgängen und Erscheinungen verknüpfte System ganz auf der Funktion der „Gleichung" aufgebaut ist und sich mit dem Wandel der Gesetzmäßigkeiten von einer Kulturstufe zur anderen im dialektischen Sinne praktisch nicht auseinandersetzt, so mußte die zeitperspektivische und korrespondenzielle Seite verkümmern. Diese im „Kapital" fehlenden Komponenten finden wir in der materialistischen Geschichtsauffassung von Marx.

Es ist bedauerlich, daß die beiden Komponenten Zeitperspektive und Korrespondenz im Klassenkampfproblem, das Marx wichtiger erschien als der Ausbau des dialektischen Gedankens, untergegangen sind. Von einer auf Gott tendierenden Gleichnisfunktion konnte bei Marx natürlich gar keine Rede sein, da die herrschende kapitalistische Klasse den „lieben Gott" lediglich

[6]) Vgl. Anmerkung in meinem Vorworte.

[7]) Wir könnten es mit dem Siegel Salomonis im Okkultismus vergleichen.

dazu benutzte, um „Gehorsam gegen das von Gott ihr übertragene Amt" zu erzielen. Wäre der Klassenkampfgedanke damals mit dem Begriffe des „Gleichnisses" belastet worden, in einer Zeit, in der die Bipolarität zwischen „Gleichnis" und „Gleichung" noch nicht tragbar war, so wäre er um seine Stoßkraft gekommen. Eine ausreichende Wirklichkeit erscheint mir aber nur in Verbindung von Gleichung und Gleichnis, wie beispielsweise vom westlichen und östlichen Denken gegeben. Und trotzdem sehe ich in der Marxistischen Dialektik über die engen Grenzen der bis dahin üblichen politischen Verwendung hinaus ein entwickelungsfähiges Prinzip. Die Gleichung funktioniert zwar im Marxismus numerisch, summenhaft, quantitativ, — nicht im selben Maße dialektisch qualitativ, wie z. B. bei Kierkegaard, weil dieser Gegensatz nicht ausgebaut ist. — Es liegt zwar im Klassenkampf eine Polarität Kapitalismus-Sozialismus, aber da der Individualismus ausgeschaltet ist, kann dieser Gegensatz nicht verwirklicht werden mit der dialektischen Selbstauflösung des Proletariats durch die Vernichtung der Kapitalistenklasse, — mit Rationalem durch Rationales, — gleichsam mit der Vertreibung des Teufels durch Beelzebub. Würde dem rationalen Problem eine irrationale Spannung entgegengesetzt, so würde erst dadurch dem Marxismus eine Weltanschauung erschlossen, im anderen Falle bleibt er eine spezialwissenschaftliche Schöpfung unipolarer Art. „Der Marxismus ist ein Messianismus ohne Messias" sagt Ragaz[8]), der in einem „heiligen Materialismus" die beiden Pole soziologisch zu umspannen versucht. Aehnlich vollzieht sich der Einbau des fehlenden Gegensatzes in dem sozialistischen Weltbilde Hendrik de Mans[9]). Schließlich wollen auch die umfangreichen Bestrebungen der modernen dialektischen Theologie im Protestantismus nichts anderes, als das alte individualistische Philosophieren überwinden und die Spannungen zwischen dem diesseitigen und dem jenseitigen Pole, zwischen Relativem und Absolutem, zwischen Wissen und Glauben[10]) einfangen. So

[8]) „Die Kirchen und der Klassenkampf" von D. Leonhard Ragaz, Zürich, in der internationalen, sozial-kirchlichen Zeitschrift: „Stockholm" 1928, Nr. 1, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

[9]) „Zur Psychologie des Sozialismus", Eugen Diederichs Verlag in Jena.

[10]) „Natur und Gott, ein Versuch zur Verständigung zwischen Naturwissenschaft und Theologie", von D. Arthur Titius, Geh. Konsistorialrat, Professor an der Universität Berlin, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

versucht Barth mit der dialektischen Methode das Letzte-Unsagbare aufleuchten zu lassen. Gogarten setzt dem „Ich" das „Du" dialektisch entgegen, und Titius tritt bewußt aus der Gegensatzebene von These und Antithese in Diastase, um in diesem Abstande die übergeordnete Synthese dialektisch zu vollziehen.

Kehren wir zu Marx zurück und betrachten seine merkantilistisch-ökonomische Auffassung im historischen Materialismus. Ursprünglich als durchaus richtige Ausgleichskomponente eines dualistischen Systems gegen eine unipolare, idealistische Geschichtsauffassung angesetzt, erlag sie den Erfolgen der Neuheit und wurde sehr bald durch Akzentverschiebung dominierend. Zwar können wir uns den Helden- und Personenkultus in der Geschichte auf ein wesentlich bescheideneres individualistisches Maß zurückgeschraubt vorstellen, aber wir können andererseits die Stoßkraft des Christentums, des Buddhismus oder des Islams, die Inbrunst des mittelalterlichen oder indischen Gläubigen unmöglich mit den menschlichen Produktionsweisen in Verbindung bringen. Wenn die Katastrophe des Weltkrieges nach sozialistischer Deutung in der Besitzverteilung, in den ökonomischen Verhältnissen lag und die Regisseure derselben nur Statisten waren, so ist es unverständlich, warum gerade von den Sozialisten die ausführenden Organe zur Aburteilung vor das Forum gezerrt wurden.

Während Hegel und Marx trotz des dialektischen Gegensatzes ihrer Systeme eine enge Verwandtschaft zeigen, wird mit der Wertphilosophie die Dialektik auf ganz neue Grundlagen gestellt. Rickert[11]), ihr Hauptvertreter, der bei Windelband anknüpft, weist nach, daß ohne den Begriff des Wertes und der Wertbeziehung die Entwickelung der Geschichtswissenschaften, deren Umfang sich ungefähr mit Diltheys Geisteswissenschaften deckt, nicht möglich ist. Die Wertbeziehung ist das formende Prinzip dieser geschichtswissenschaftlichen Forschung und Begriffsbildung, während die Naturwissenschaften von jeder Wertbeziehung absehen und nur darauf gerichtet sind, die extensiven und intensiven, unübersehbaren Mannigfaltigkeiten des Seins in einfachen mathematischen Gesetzen einzufangen. Jedoch im-

[11]) „Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung" von H. Rickert, Tübingen 1904. Verlag Mohr.
„Wertphilosophie" von Prof. Dr. William Stern, Hamburg. Joh. Ambrosius Barth, Verlag, Leipzig.
„Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus", v. Max Scheler. Verlag Max Niemeyer, Halle a. S., 1927.

plicite, a priori liegt auch den Naturwissenschaften eine Wertbeziehung zu Grunde, nämlich die, daß die naturwissenschaftliche Forschung an sich einen Wert darstellt, ohne den sie nicht möglich ist.

Sehen wir diese von Rickert herausgestellten Beziehungen von unserem Gesichtspunkte aus ein, so finden wir perspektivisches Denken, Korrespondenz und Dialektik, als die tiefer liegenden dynamischen Funktionselemente, bereits in voller Tätigkeit vor. Die Philosophie der Wertbeziehungen muß notwendigerweise dazu führen, eine Dialektik mit These und Antithese, einen Konflikt und Widerstreit der Werte, den Begriff der relativen Werte und eines absoluten Wertes festzustellen und in einer Hierarchie der Werte zu enden, wie das vergleichsweise auch bei Spranger, Nicolei Hartmann, Stern und Scheler zum Ausdruck kommt.

Während wir in dem gestaltenden Prinzip der Polarität den einfachsten und einsichtsvollsten Weg sehen würden, den ganzen Gedankenkomplex zu lösen und zur absoluten Bindung zu führen, weist Rickert z. B. nach, daß bereits in jedem Tatsachenurteil a priori die Anerkennung des absoluten Wahrheitswertes enthalten ist. So erscheint bei ihm der absolute Wert in dem jeweilig relativen Wert, und damit ist der dialektische Rhythmus der Werte als lebendige Bewegung gegeben. — Hörter[12]) prägt für den Pol, bei dem der absolute Wert im relativen Wert erscheinen muß, den Standardbegriff der „Währung", dem er den meines Erachtens weniger glücklichen Begriff der „Wertung", als die vom Absoluten völlig losgelöste Relativierung aller Werte gegenüberstellt. —

Sein und Wert erscheinen bei der Wertphilosophie tatsächlich in Polarität. Es gibt kein Sein ohne Wert und keinen Wert ohne Sein. Der Wert ist immer die perspektivische, subjektive vom Ich und Jetzt nicht loszulösende dynamische Komponente des Seins. Die Naturwissenschaft dagegen schaut in ihrer Forschung allein auf das Sein und läßt die Wertsphäre unbewußt und unaufgeschlossen, während die Geisteswissenschaft auf den Wert und dessen Lebensbereich gerichtet ist und den Seinspol unerschlossen läßt.

So stehen die von Rickert entwickelten Geschichts(Geistes)- und Naturwissenschaften im Rahmen meiner Arbeit nicht nur in dem Sinne dialektisch-dynamischer Phänomene, sondern darüber hinaus in polarer Spannung. Die Werttheorie dürfte

[12]) Vgl. mein Vorwort.

…n tiefsten Vorstoß der Berufsphilosophie in d… organische Weltbild bedeuten. Sie ist für uns eine Polaritätsphilosophie, die durch die Größe ihrer Perspektiven und die Weite ihrer Spannungen rein aus dem begrifflichen Denken heraus den Gesamtkomplex des Erlebbaren mit einbezieht. Diese denkerische Leistung werden wir in funktioneller Hinsicht weiter verfolgen und trotz der Verschiedenartigkeit der Ausdrucksmittel die innere Uebereinstimmung feststellen. Vermutlich werden uns die Ausführungsbestimmungen im II. Teile des „Systems der Philosophie" weitere Einblicke gewähren.

Während die Systeme von Hegel und Marx den Wertbegriff greifbar nicht mithalten, und Rickert vorzugsweise die Wertbeziehungen untersucht, stellt Kierkegaard,[13]) der nordische Sokrates, einen überstandpunktlichen Wert auf. Die „Existenzialität", die „Existenzialkategorie" oder das „Existenzielle" ist der Richtungswert, die höchste Bindung seiner Dialektik in der Wirklichkeit. Insofern könnten wir ihn als einen Fortschritt ansehen, als in diesem Wert tatsächlich die logische Erkenntnis und das lebendige Erlebnis formal eingebunden sind. Aber wir vermögen mit diesem transparenten Gebilde gar nichts anzufangen, weil es zwar dialektisch, dynamisch, nicht jedoch polar orientiert ist. Das „Existenzielle" Kierkegaards ist das strukturelle, methodische Element, dem das gestaltführende essenzielle zur Totalität im Absoluten fehlt. Diese fehlende Komponente liegt in der Polarität und wird dort zur Darstellung kommen. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, daß die Dialektik Kierkegaards der Wissenschaft, insbesondere der protestantischen Theologie die wertvollsten Impulse gegeben hat.

Soweit die bis dahin betrachteten organischen Strukturen von der wissenschaftlichen Denkmethode ausgingen, müssen wir zu den Lösungen, so fortschrittlich sie auch im einzelnen erscheinen mögen, mit Husserl ein bedenkliches Moment geltend machen. Sie verlassen nämlich alle den Boden der reinen Logik und machen eine Anleihe bei der Psychologie. „Während die Logik Normen ins Psychologische legt, bringt die Soziologie Formen ins Metaphysische". Diese Antithese Vollraths[14]) stimmt, ob aber die Normenschaffung in den Aufgabenkreis der Logik gehört, ist eine andere Frage.

[13]) Die gesammelten Werke, herausgegeben von Christoph Schrempf, sind bei Eugen Diederichs erschienen, desgl. die Biographien von Schrempf und Monard.

[14]) „Vom Geist der Gegenwart in Kunst und Leben", A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, 1924, Leipzig, Erlangen.

Hinsichtlich der re…logisch-philosophischen Grundforderungen sind demnach die erkenntnistheoretischen Beweise im Perspektivismus, in der Korrespondenz und in der Dialektik, natürlich auch die meinigen, Taschenspielereien mit prinzipiellen Denkformen, um zu neuen Strukturen zu gelangen, — mit anderen Worten, Versuche, mit dreidimensionalen Mitteln vierdimensionale Einsichten zu erhalten, zu deren Bewältigung aber die reine Logik nicht ausreicht. Der Weg über die Psychologie zum individuellen Ich ist andererseits natürlich der einzig richtige. Um aber die Verbindung mit dem lebendigen Subjekt zu erhalten, darf ich mich nicht durch das Schlüsselloch mit ihm anbiedern, sondern muß die Tür aufmachen und wirklich eintreten in den Erlebnisraum. Ich muß das Erlebnis zur Evidenz bringen: „Evidenz ist das Erlebnis der Wahrheit".[15]) — Indem die wissenschaftliche Denk- und Vorstellungsart aus den Objekten ihrer Betrachtung von vornherein alles das ausschließt, was an diesen Objekten erlebbar ist, tritt sie aus dem Ich nicht wirklich heraus, sondern steht ihren Objekten lediglich als einem Gedachten, nicht aber als einem Erlebten gegenüber. Durch eine derartige Trennungsmethode wird die einheitliche Welt, die Totalität, in zwei Teile zerrissen, bevor sie zu unserem bewußten Erlebnis wird. Um dieses Kernproblem der Weltanschauung Goethes geht der heutige Kampf, um „die Philosophie der Freiheit" seines besten Vorkämpfers Steiner. Der einzige Raum aber, in dem ich durchflutet werde von der Erkenntnis und dem Erlebnis zugleich, in dem ich wahrhaft und wandhaft frei schöpferisch gestalten kann, ist nur allein der kosmische Raum in der Polarität. Wir müssen gerade an diesem springenden Punkte unerbittlich scharf durchgreifen, die Halbheiten unter die Lupe nehmen und Ganzheit fordern. Entweder ich befinde mich im euklidischen Raum, dann muß ich mit prinzipiellen, rein logischen Denkformen arbeiten und den Psychologismus ausschließen, oder aber ich bin im Erlebnisraum, dann muß ich mich der organischen Denk- und Erkenntnisstrukturen bedienen, oder aber ich befinde mich im kosmischen Raum, in dem beide Formen herrschen. Heute wird keine Autonomie des Denkens als Totalitätsanspruch mehr anerkannt, weder die eingeschränkte Form Kants, noch die absolute Husserls; denn die Wirklichkeit ist keine Einheit, sondern eine qualifizierte

[15]) Husserl: „Logische Untersuchungen", 1900/01, II. S. 593.

Mannigfaltigkeit. Es gilt, „die Vernünftigkeit des Wirklichen und die Wirklichkeit des Vernünftigen"[16]) im Hegelschen Sinne zu erkennen und zu erleben.

Wie wir zwischen Hegel und Marx einen dialektischen Gegensatz feststellten, so finden wir einen solchen weit größeren Formats zwischen Kant und Goethe. Und wenn wir die ungeahnte kulturelle Befruchtung aus der Gestaltung und Erschließung dieser lebendigen Spannungseinheit von objektivem Denken und subjektiver Schau in die Wirklichkeit umsetzen wollen, wäre in der Anerkennung des dialektischen Gegensatzes das Mittel gefunden, eines unserer wichtigsten Zeitprobleme zu lösen. „Aber warum einfach, wenn's kompliziert auch geht" — muß als deutsches Sprichwort auf den Index kommen; denn wir sind tief genug untergetaucht, um den entscheidenden Einblick in die psychologische Dynamik, in die Varianten des Lebens zu tun, um endlich in den dialektischen Lebensstil hineinzuwachsen, der unserem beweglichen geistigen Fundus entspricht.

Wenn wir auf die sprachliche Bedeutung und den Sinn des Wortes Dialektik, als die seit dem Altertum gepflegte Kunst der Unterhaltung, noch einmal zurückgreifen, werden wir im Vergleich mit den anderen organischen Strukturen für die Dialektik einen bescheideneren Aktionsradius im praktischen Leben vorgezeichnet finden. Aber gerade in den täglichen Umgangsformen wird die Anwendungsmöglichkeit der Dialektik, positiv gehandhabt, eine große Rolle zu spielen haben. Sie stellt die Konversation der Zukunft dar. — Nach dem Prinzip der frei-ergänzten Schwingung gibt jeder Unterhalter denselben Impuls des anderen ohne Anstrengung automatisch zurück, da ja dem aufreibenden Meinungskampf im früheren Sinne schon durch den Perspektivismus der Boden entzogen ist. Aber die Entscheidung wird auch hier in der Polarität fallen. — Die Kritik wird hinfort keine negative mehr sein können; denn sie muß naturnotwendig deshalb positiv, prospektiv, produktiv und progressiv ausfallen, weil die Gegensätze sinngemäß auf eine höhere Ebene projiziert werden und dort in einer vollkommen neuen Wesensform erscheinen. Es wäre ferner weit gefehlt, in diesem Umstellungsprozeß zur angewandten Dialektik dem erzieherischen Moment eine zu große Bedeutung beizumessen; denn es handelt sich nicht um eine pädagogische Erkenntnis, sondern um ein Urerlebnis, um eine Schwingungsangelegenheit derselben Wellenlänge, die der Zeitgeist abstimmt. Trotz ihrer neuartigen Bezugspunkte und ihrer mannigfaltigen ideellen Verknüpfungen ist die Dialektik kein virtuelles, sondern ein Realsymbol, das etwas Bestimmtes vorstellt. Und wenn wir uns dermaleinst wieder als freie Menschen zu dem großen „Gastmahl" zusammensetzen und unsere innere und äußere Einheit festlich bekunden, wenn die Worte in platonischer Formvollendung und dialektischer Kunst hinüber und herüberwogen, getragen vom Bewußtsein der deutschen Mission, dann werden wir nicht mehr aneinander vorbeireden wie einst, da die einen unsere „besonnte Vergangenheit" priesen, während die anderen „die schönere Zukunft" meinten.

* * *

[16]) In seiner „Rechtsphilosophie".

V.

Die Polarität als Versuch zur essenziellen Erfassung der Korrelativität von Erkenntnis- und Erlebnisraum.

Die Genesis des Polaritätsbegriffes und die dualistische Struktur des Universums. Palágyi.

Polarität, Dualismus und Zweiwertigkeit sind uralte Begriffe, wir finden sie bei Plato und Leibniz im organischen Sinne, im erkenntnistheoretischen bei Aristoteles[1]) (Stoff und Form), im scholastischen bei dem Aquinaten (Potenz und Akt etc), im metaphysischen bei Kant (Antinomien), im dialektischen bei Hegel (These und Antithese), und auch bei Schelling (Antipolarität). Plastischer noch kommen sie zum Ausdruck im Weltbilde einiger unserer großen Gestalter, bei Christus, Laotse, Zoroaster, Heraklit und Pythagoras. — Nicolaus von Cues findet die Koinzidenz der Gegensätze in Gott, Jakob Böhme prägt den „Gegenwurf", und Goethe erkennt die Urpolarität aller Wesen.[2]) Bemerkenswert sind diese Versuche in organisch-systematischer Hinsicht nur da, wo sich der Oberbegriff klar herausschält, wie die „Koinzidenz" bei Cusanus und die „Synthese" bei Hegel. Auch bei Herder finden wir diesen Oberbegriff im Rhythmus der Welt, der durch die zwei Prinzipien von „Steigerung" und „Polarität" in lebendige Schwingungen versetzt wird. So steht bei ihm das Leben und nicht der Logos im Mittelpunkte der Welt. Wir verstehen, daß eine so moderne Auffassung auf die Romantiker und die nachfolgenden Naturphilosophen befruchtend wirken mußte. — Im übrigen wird aus den Antastungen heraus aber nirgendwo mit der praktischen Nutzanwendung und der methodischen Auswertung Ernst gemacht. Das ist um so merkwürdiger, als wir in der Kulturgeschichte und den Sprachen selbst der ältesten und

---

[1]) Aristoteles unterscheidet einen kontradiktorischen, konträren bzw. subkonträren Gegensatz (Metaphys. V. 10. Anal. prior. I. 2., II. 15), den Hegel als dialektischen bezeichnet.

[2]) Heraklit betont das treibende Prinzip des Gegensatzes im Entwickelungsprozeß, wonach alles in sein Gegenteil umschlägt und in diesem Umschlag sich die Gegensätze vereinigen. (Aristoteles: Phys. III. 5.)

W. Lewinsohn: „Gegensatz und Vereinigung". Studien zu Plato und Aristoteles. — „Sic et non" („Philosophie des Gegensatzes") v. Petr. Abelard.

primitivsten Völker geradezu über Dualismen[8]) stolpern, die als unbewußte, bipolare Lösungsversuche angesprochen werden müssen. Nietzsche war der erste, der die lebensphilosophische Konsequenz zog und den Polaritätsbegriff bewußt und neuzeitlich in der Psychologie zur Anwendung brachte.

Mit der bewußten Anwendung der Polarität hat unsere Spannweite zugenommen. Die beiden vielleicht gleichwertigen, aber verschieden gearteten Strukturphänomene Aristoteles und Plato, die zwei Jahrtausende im Mittelpunkte einer trennenden Problematik standen, sind uns heute als Spannungseinheit ebenso geläufig wie Kant — Goethe. So hat die „Scheidekunst" durch die kosmische „Einsfühlung" sichtbar an Bedeutung verloren.

Aehnlich wie die Dialektik wurde auch der Polaritätsgedanke von der Naturwissenschaft getragen. Man könnte sogar behaupten, daß ihr Aufschwung in erster Linie der bipolaren Erkenntnis im gesamten Mikro- und Makrokosmos zu verdanken ist.

Unter Polarität verstehe ich jene, allem Geschehen zugrunde liegenden Erscheinungen, die aus den Spannungsverhältnissen innerhalb eines Bezugssystems resultieren. Anziehung und Abstoßung, Einatmen und Ausatmen, das ist das Wesen der Polarität. Ungleiche Pole ziehen sich an und gleichen sich aus, gleiche Pole stoßen sich ab. Dabei liegt der Hauptwert auf der Polaritätsforderung, daß diese Gegensätze Korrelate sind, wie etwa Nord- und Südpol im Magnetismus oder Verstand und Gefühl. Andererseits haben die Widersprüche (kontradiktorisch bei Aristoteles) z. B. endlich — unendlich, ja — nein, sterblich — unsterblich mit Polarität nichts zu tun. — Zwischen den korrelativen Gegensätzen und den Widersprüchen liegt eine kaum übersehbare Fülle von Grenzwerten und ungeklärten Werten. Ich will sie zum Verständnis kurz berühren, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, oder ihnen für meine Betrachtungen eine besondere Bedeutung beizumessen.

Die Seinsphilosophie arbeitet mit dem grundlegenden Gesetz des Widerspruchs, die Werdensphilosophie mit dem korrelativen Gegensatz. Kants Antinomien von Wirklichkeit und Erscheinung als Widerspruch gedacht, sind weder ein Widerspruch, noch ein Gegensatz, noch ein Korrelat, sondern ein Unding. Wie wir später noch sehen werden, gibt es zwei Erscheinungsformen im Kosmos und zwei korrespondierende Denkformen im Menschen, aber nur eine Wirklichkeit. Kants Antinomien sind Pol (Erscheinung) und Indifferenz (Wirklichkeit). Aus dem Widerspruch zweier Aussagen ergibt sich naturgemäß das ausgeschlossene Dritte, während im korrelativen Gegensatz das Dritte, die Indifferenz, als Beziehung und Bedingung der Korrelate mit eingeschlossen ist. Der aus der Biologie bekannte Begriff der „Korrelation" (Möglichkeit — Unmöglichkeit) entspricht n i c h t unserem Korrelat.

[8]) „Dualismus" und „Zweiwertigkeit" werden von mir nur im korrelativen Sinne der Polarität verwandt.

Blitz und Donner ist ein sprachlicher Dualismus, dessen kosmische Funktionen von einander abhängig sind wie Licht und Schatten, und trotz dieser scheinbaren Verwandtschaft ist das erste Paar überhaupt kein Gegensatz, während das zweite jenes aus Goethes Farbenlehre bekannte Korrelativ darstellt. Gegensätze verschiedener Bezugssysteme wie sauer und blau (als Lackmusreaktion) gehören nicht hierher. Dagegen könnte man von subjektiven Polaritäten sprechen, die ihren Oberbegriff in der Psyche des Individuums haben (hoch — niedrig, laut — leise, angenehm — unangenehm), auch kalt und warm ist eine derartige, — Kälte und Wärme aber wieder ein echter Gegensatz. Es gibt ferner komplexe Polaritäten, beispielsweise Wille und Vorstellung, und solche, die nur in bezug auf das Absolute Gegensätze sind, Mikrokosmus — Makrokosmos, der Teil — das Ganze. Morgen und Abend ist lediglich in der Verabsolutierung von Anfang und Ende ein Dualismus, — hell und dunkel, eine subjektive sowohl wie komplexe Zweiwertigkeit, wird verabsolutiert in Licht und Schatten. Gelegentlich ist auch die Anerkennung oder Nichtanerkennung einer Polarität vom jeweiligen Weltbild abhängig. So war Feuer und Wasser im Altertum eine echte Polarität, sie ist es nach den Anschauungen unserer heutigen Physik nicht mehr, wird es aber in der Zukunft wieder werden. Rund und eckig, als Entelechie bezogen, werden Peripherie und Radius.

Während Materie und Energie Polaritäten ein und derselben Integrationsstufe sind, gehört der Gegensatz von Natur und Geist zwei verschiedenen Integrationen an (Weltreziprok). Vergangenheit und Zukunft sind Richtungswerte, deren Indifferenz die Gegenwart ist. — Blau und gelb sind Komplemente mit der Indifferenz weiß, schwarz—weiß dagegen qualitative Polaritäten (konträr bei Aristoteles). Stirb und Werde

ist überhaupt kein Gegensatz, sondern die dualistische Struktur der Indifferenz. Damit hätten wir genug, worüber wir nachdenken können.

Obgleich diese Unterschiede bisher nirgends klar formuliert wurden, auch nicht bei Guardini, finden wir bei ihm doch den wertvollen, immer wiederholten Hinweis auf den Grundgegensatz „des Lebens", um den es sich hier handelt. Guardini sieht in „Natur und Geist" oder in „Materie und Geist" keine Gegensätze, sondern Wirklichkeiten, die in einem ganz anderen Verhältnis zu einander stehen und, solange sie lebendig sind, die genannten Gegensätze jeweils in sich enthalten. Jenen letzten Gegensatz des Lebens aber kann man nur in Bildern aussprechen. Wir werden in dieses vielumstrittene Problem Natur — Geist noch hineinwachsen.

Sehen wir nun einmal zu, wo wir dem Polaritätsbegriff in den Naturwissenschaften begegnen, und wir werden finden, daß sie im Gegensatz zur Philosophie grundsätzlich dualistisch orientiert sind.

Die Biologie ist bekanntlich die Lehre von den Lebensvorgängen: Betrachten wir die niedrigste Art der Fortpflanzung, wie sie ihren Ausdruck in der Zellteilung bei den Bakterien findet, so hat die Wissenschaft bei diesem Prozeß bis heute noch keine geschlechtliche Polarität festgestellt. Das soll aber nicht heißen, daß sie ausgeschlossen sei. Diese Polarität tritt beim Einzeller für unsere Sinnesorgane nicht sichtbar in Erscheinung, weil bei ihm das Strukturgesetz der Entelechie nicht in Form von Kausalität und Teleologie unterscheidbar ist. Sehr wahrscheinlich war der Einzeller in seiner Tendenz zur Polarisation schon ein Zweizeller im Sinne des Magnetismus. — Bei den Algen und Protozoen erkennen wir bereits eine Polarität beim Zeugungsvorgang. Zwei selbständige Zellen legen sich aneinander, verschmelzen und tauschen dabei ihre Spezifika aus, teilen sich wieder und leben als Individuen weiter mit gesteigerter Virilität. Besteht für diese Art Lebewesen die Möglichkeit des bipolaren Austausches neuer Spannungen nicht, so gehen sie an Degeneration zugrunde (z. B. Malaria).

Bei den höheren Lebewesen ist die Zeugung komplizierter, aber auch hier spricht die Polarität ein entscheidendes Wort. Zwei Keimzellen vereinigen sich, gehen vollkommen ineinander auf. Es entsteht ein neues Wesen, daß die Eigenschaften beider Zellen in sich vereinigt, — gleichsam ein dialektischer Prozeß

im Sinne Hegels. Es ist bekannt, daß männliche und weibliche Keimzellen von Geschwistern keine starken polaren Spannungen aufweisen. Deshalb sind bei den meisten Völkern Ehen zwischen Blutsverwandten verboten, weil die Nachkommen erfahrungsgemäß oft Degenerationserscheinungen zeigen, die ihren Ausdruck finden in geringerer Widerstandsfähigkeit, in geistiger oder körperlicher Anomalie. Dieselbe Tatsache setzt in der Tierzucht der Züchtung von Spezialtypen, die immer mehr oder weniger durch Inzucht erfolgt, ihre Grenzen.

Ungemein interessant ist die neuste Wendung in der Biologie. Es handelt sich vorerst nur um die wissenschaftliche Notiz[4]) über eine Theorie, die entsprechend gewertet werden muß, welche aber die bipolare Richtung des Zeitgeistes schlagartig beleuchtet:

Die Vergesellschaftung verschiedenartiger Lebewesen im Sinne „gegenseitiger Hilfe[5]) nennt die Naturwissenschaft Symbiose. Zu dieser Symbiose baut Kammerich als Korrelat den Darwinschen „Kampf ums Dasein" dergestalt ein, daß jede Anpassung als das Produkt beider Prinzipien anzusehen ist. Darüber hinaus schafft Siegfried Cohn in Bonn für die Biocönose dieser beiden Polaritätsprinzipien in der „Synusie" den Oberbegriff. Der Organismus in der Vereinigung von Organen und Systemen ist nicht mehr die Lebenseinheit eines Zellenstaates, sondern Leben ist eine Synusie von Organismen und Mikroorganismen, die sich im Laufe der Entwickelung des organischen Lebens gebildet hat. Es ist also nicht mehr der Organismus, sondern die Synusie krank, und es muß das mikrobielle Gleichgewicht zwischen „Hilfe" und „Kampf" wiederhergestellt werden. Das gleiche ließe sich auf die Atome und Elektronen anwenden. Es scheint, daß der Dualismus, als das Wesen der Welt, die gegenseitige Bedingtheit und gleichzeitige Feindschaft der Gegensätze ist. Forel z. B. nimmt an, daß der zweiteilige Verdauungsapparat der Ameisen so funktioniert, daß der hintere dem Gebrauche des Individuums dient, während der vordere für Gemeinschaftszwecke bestimmt ist.

In der Physik und Astrophysik begegnen wir dem Begriff der Polarität auf Schritt und Tritt. Man dürfte fast sagen, daß die meisten Gesetze ihren kürzesten Ausdruck erst in For-

[4]) „Die Synusie, eine neue Theorie des Lebens" v. Prof. Dr. med. et. phil. F. Köhler (Köln), Frankfurter Ztg., 17. 2. 28.

[5]) Vgl. das grundlegende Buch von Krapotkin: „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt".

meln und Gleichungen finden konnten, nachdem man die Spannungen und Potentiale als bipolare Funktionen auffaßte. Da alle Schwingungen bipolar sind, gehören die gesamte Elektrizitätslehre, Optik, Akustik und Kalorik hierher. Da ferner heute kein physikalischer und kein chemischer Vorgang mehr denkbar ist, bei dem nicht die Elektrizität mittelbar oder unmittelbar beteiligt ist, oft sogar noch kalorische und akustische Momente dazu treten, brauchen wir die Bedeutung der Polarität auf diesen Gebieten nicht weiter hervorzuheben. — Ein Extrakapitel würde entstehen, wollten wir den Forschern nachgehen, die auf dem Goetheschen Spannungsphänomen in der Farbe, auf den positiven und negativen Lichtkräften ein modernes Weltbild aufzubauen versuchen.[6])

Während sich die empirische Entwickelung des naturwissenschaftlichen Polaritätsbegriffes in den letzten 50 Jahren förmlich überstürzte, nahm sich die Philosophie Zeit damit und erschöpfte sich vornehmlich in der Untersuchung geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Gegensätzlichkeiten[7]). Da Kant die strenge Scheidung von Identität und Analogie von Geistigem und Körperlichem, von Kultur und Natur vollzogen hatte, wurden die Erscheinungen der Naturwissenschaft, die sich auf Korrespondenzen und Gegensätze gründeten, als erkenntnistheoretische Quellen nicht anerkannt. Was in der Lebensphilosophie vorwärts trieb, kam von der naturwissenschaftlichen Seite, von Driesch, Nernst, denen wir noch an dem „entscheidenden Punkte" begegnen werden, vor allem aber von dem vor einigen Jahren in Darmstadt verstorbenen Melchior Palágyi, der die Urpolaritäten des Weltgeschehens nachwies: Rotation und Translation, Materie und Äther. Er stützte sich dabei auf das Lenardsche Experiment, welches feststellt, daß man die negativen elektrischen Strahlen aus der Vakuumröhre durch ein Fenster herausführen kann, während dies bei den positiven nicht möglich ist. Danach

[6]) Vgl. „Goethes Relativitätstheorie" von Dr. E. Barthel.
„Schöpferische Indifferenz" von S. Friedländer. G.-Müller-Verlag, München 1918, Kapitel über „Farbe".
„Dasein und Farbe, Grundzüge zu einem symbolischen Weltbild" von Steinfels. Eugen-Diederichs-Verlag, Jena, 1926.
Vgl. die neuesten Forschungen über die zwei verschiedenen Spektra: Grünspektrum und Purpurspektrum (Kirschmann).

[7]) In der Hauptsache Wundt in seinem „Grundriß der Psychologie" und seiner „Logik". — Zur neuzeitlichen Entwickelung des Polaritätsbegriffes, vgl. „Der Gegensatz-Standpunkt", 1870, von Gratz. L'opposition universelle", 1897, von Tarde. „Neue Energetik", 1911, von Gilbert.

haben wir zwei verschiedene Arten von Elektrizität, von denen die eine an die Materie gebunden ist, die andere an den Äther. Auf dieser und der vorher erwähnten Polarität baut Palágyi seine „Metaphysik der Physik zur Weltmechanik"[8]) auf. In der „Weltmechanik" haben wir eines der grundlegendsten Kulturdokumente seit der Jahrhundertwende zu erblicken, hervorragend durch seinen universalen, physisch-metaphysischen Charakter und seinen weltanschaulich-kosmozentrischen Standpunkt. — Wenn wir im nächsten Kapitel feststellen werden, daß auch die freie Forschung sich mit der Naturwissenschaft in der Bipolarität des Weltgeschehens trifft, daß sie beide selbständig von verschiedenen Ausgangspunkten zu ein und derselben, die Gegensätze als Spannungseinheit fassenden höheren Ebene gelangen, so kann die Klärung dieses Jahrtausende alten Dualismus durch die systematische Anwendung der Polarität kaum überschätzt werden. Und diese Lösung war bislang unmöglich, weil die Gegensätzlichkeiten zweier Welten nach den alten Denk- und Erkenntnismethoden eine beiden Gesichtspunkten übergeordnete Stellung ausschlossen.

Eine übergeordnete Position würden wir allerdings in der differenzierten Auffassung Rickerts[9]) vom Pathos erkennen. In seinem „Pathos der Pathoslosigkeit" umspannt er „das Pathos des Intellektualismus und Rationalismus" eines Spinoza mit dem „Pathos des Antirationalen, Antitheoretischen" eines Nietzsche. Rickert hält beide Richtungen auf ihrem Gebiete für prinzipiell gleichberechtigt. Wir nennen einen derartigen Funktionsvorgang Perspektivismus und Polarität. Obgleich Rickert das Wort „Polarität" nicht ausspricht, können wir sein philosophisches System in „seiner formalen Geschlossenheit mit der Offenheit für neue, bisher nicht gekannte Inhalte" kaum anders als bipolar auffassen. Damit wären die potenziellen Möglichkeiten für eine Totalitätslösung in der Wertphilosophie sichergestellt.

Henning stellt die alte und neue Polarität ganz vorzüglich als Funktionsunterschied heraus. Die alte Polaritätsauffassung war diagonal ⟶ ⟵ und antidiagonal ⟵ ⟶

[8]) „Zur Weltmechanik. Beiträge zur Metaphysik der Physik" von Prof. Dr. Melchior Palágyi; desgleichen „Naturphilosophische Vorlesungen über die Grundprobleme des Bewußtseins und des Lebens"; desgleichen „Wahrnehmungslehre" mit einer Einführung von Dr. Ludwig Klages. Alle 3 bei Joh. Ambrosius Barth, Leipzig.
„Ueber Äther und Uräther" von P. Lenard, Leipzig, 1921.

[9]) Vgl. Kap. „Zeitperspektive" und „Dialektik".

etwa als Kampf gegen einander und Flucht von einander, wobei der Ausdruck „diagonal“ die vorschnelle Verbindung von zwei als Polarität angenommenen Raumpunkten und so die stets gleichzeitige Zerteilung des jeweils geltenden ganzen Raumes oder Raumsymbols charakterisieren soll. Diese Polarität hat in sich keine funktionale Umspannung und bleibt so im begrifflichen Gegensatz stecken.

Die neue Polaritätsauffassung arbeitet dagegen gestalthaft und findet in den Funktionssymbolen:

(senkrecht) und:

(wagerecht) innerhalb eines tellurischen Bezuges, resp. transformiert als

(radial) und:

(peripher) innerhalb eines kosmischen Bezuges, somit also in einer formenbegabten Polarität, ihren Ausdruck. Mit diesen dauernd und wechselweise miteinander in Bezug stehenden und sich gegenseitig durchdringenden Funktionspolaritäten sind alle Dinge der Welt verbunden. Wir vermögen es mit ihrer Hilfe, ein Uebergewicht der einen, eine Balanze beider als Integration, das Schwinden oder Hervorbrechen der einen und schließlich den staffelartigen, inneren Aufbau eines Komplexes jeweils festzustellen. Diese korrespondenzielle Methode haben wir bereits vorgeführt.

Im diagonalen „Kampf ums Dasein“, bzw. im antidiagonalen des „Weltverzichts“, gab es bei beiden Polen keine andere Möglichkeit, als die sich ergebende Spannung praktisch irgendwie „sinnlos“ zu überwinden. Die formale Fassung der Pole aber ermöglicht den prinzipiellen Einblick in eben diese Ueberwindung von Anfang an, indem diese schon im polaren Ansatz enthalten ist.

Wie die Ueberwindung etwa beim Rade durch „Radkranz“ und „Speiche“ oder bei der Erde als „Halbmesser“ und „geologische Schicht“ eine dauernde Staffel des Seins und Lebens ermöglicht, welche die Komponenten Aktivität-Passivität, Mann-Weib, Sieg-Gnade, Beharrung-Opfer, form- und gestaltbegabt sieht, so löst sich der Widerspruch des diagonal-antidiagonalen Gegensatzes zum schöpferischen Gegensatz.



Wenn wir Keyserling[10]) bestätigen, daß der kürzeste Weg zum Fortschritt über die größte Einseitigkeit geht, so hat allerdings die diagonale Glanzleistung, der Weltkrieg, das Polaritätsprinzip allseitig in Fluß gebracht, indem einfach jede Diagonalitäts- und Antidiagonalitätsspannung, die immer nur zwischen irgendwelchen Ecken der Welt oder zwischen ihren Teilen gedacht werden kann, ad absurdum geführt wurde. Diese Zwangslage gebar das Problem einer anderen Polarität aus sich, in dem die Gegensätze in die Bindung der Ergänzung eingingen und die Funktion des direkten „Für“ und „Wider“ (der Diagonalität bzw. Antidiagonalität) verließen.

Der Kernpunkt unserer Kulturkrise wird hier deutlich, indem in jedem Gegensatz nicht allein die Trennung, sondern auch die Einheit gesehen wird, bei der es nicht Sieger und Besiegte allein gibt, sondern das Opfer beider Pole für eine höhere Einheit im Sinne einer neuen dialektischen Perspektive möglich wird.

Wir hatten im Laufe meiner Untersuchungen, etwas vorzeitig zwar, schon eine stattliche Zahl bipolarer Weltbetrachter kennen gelernt und könnten dieser Zahl ein Vielfaches hinzufügen. Ich werde auch in dieser Hinsicht noch verschiedene wichtige Formtypen einander gegenüberstellen und Nachweise liefern, im übrigen aber mich mit denjenigen Vertretern vorzugsweise beschäftigen, die neue Funktionselemente aufschließen und systematische Möglichkeiten eröffnen.

So hat die Reaktion auf den Weltkrieg den Zeitgeist in bestimmter Richtung nach vorwärts getrieben, und dieses Phäno-

10) Der Leuchter. Jahrbuch der Schule der Weisheit. 1923. „Spannung und Rhythmus“.

men der Simultaneität der Erscheinungen, der Gleichzeitigkeit gleicher Formgedanken, das Turel als Isomorphismus bezeichnet, kommt in der Polaritätsauffassung der Astrophysik und Biologie heute ebenso stark zum Ausdruck, wie vorher in der dualistisch orientierten Typenforschung der Psychologie.

* * *

Die drei Polaritätssysteme.
Henning — Hueck — Guardini.

Wir zeigten im vorigen Kapitel schon, daß Henning den Polaritätsbegriff gestalthaft faßt, ja, wir gingen auf die erlebnismäßige Erfassung der polaren Momente kurz ein, um sie von den alten Polaritätsauffassungen bloßer begrifflicher Gegensätze abzurücken. Auch wiesen wir auf die Verbindung des Henningschen Polaritätsbegriffes mit Welt und Leben — also auf den korrespondenziellen Teil und den Bezug auf das Reich der Gestalten bereits hin. Hier interessiert uns im Augenblick der systematische Teil, das Polaritätssystem und so die begriffliche Fassung. Henning leitet die begriffliche Fassung seiner Polaritätslehre wieder von der zweifachen Einheit des Kreises ab, also im Verfolg der Peripherie und des Radius als polare Funktionsbegriffe. Das was beim mathematischen π den mit negativem Vorzeichen gewerteten unendlichen Bruch ergibt, wird hier positiv als schöpferisches Spannungsmoment aufgefaßt. „Die nachstehende Gegenüberstellung aus der „Formalen Unendlichkeit" kann uns an Stelle längerer Darlegungen einen Einblick in den systematischen Aufbau dieser Polaritätslehre geben:

Peripherie:	**Radius:**
Die Umspannung in Schichten nach innen und außen d. h. eine	Die Kontinuität durchgehend verbunden nach innen und außen, d. h. eine
Korrespondenz von Stufen in der Raumzeit (an sich mit peripherer, räumlicher Dominanz) somit — als Umspannung —	Identität als Kontinuum in der Raumzeit (an sich mit radialer, zeitlicher Dominanz) somit — als Kontinuität —
das Wesen des Komplexen und Ganzen (en bloc), genannt:	das Wesen des Teilverfolgens und Teils (im Speziellen), genannt:
die Form und ihre Funktionen innerhalb der	die Zahl und ihre Funktionen innerhalb der
Korrespondenz wie z. B. innerhalb des	Identität wie z. B. innerhalb der
Gleichnis an welche Grundvoraussetzung — einen Erlebnisraum — als Einstellung, sich	Gleichung an welche Grundvoraussetzung — einen Erkenntnisraum — als Einstellung, sich
die Kunst anschließt. Diese stellt also eine Vergleichsmethode der	die Wissenschaft anschließt. Diese stellt also eine Vergleichsmethode der
Umspannungen, Ganzen oder Ganzheiten dar, indem ihre innere Funktion auf projektiven symboltragenden u. suggestiven Bindungen beruht.	Teile, Summen und Summationen dar, indem ihre innere Funktion auf identisch-starren (maßtragenden) und lernbaren Bindungen beruht.
Die Schlüsse sind final. Varianztendenz	Die Schlüsse sind kausal. Invarianztendenz

Die Vereinigung beider Funktionen, welche von uns mit wechselweiser Betonung des einen oder anderen Funktionspoles dauernd in Anspruch genommen wird, ergibt die Totalität und deren menschliche Erscheinungsform: die Wirklichkeit und Wahrheit."

Interessant ist an dieser Stelle die Frage nach dem Verbleib der alten Polaritätsauffassung, die sich in rein begrifflichen Polen erschöpfte. Eben die begriffliche Fassung der Pole machte diese zu „Größen", für welche dann die dazugehörige Funktion: die Gleichung mit lediglich polarem Vorzeichen maßgebend wurde. Man negierte, vom Polaritätsgedanken allein die antithetische Beziehung übernehmend, die Form, und diese vermochte es daher nicht, ihr eigenes funktionelles Moment zu entwickeln. Anstatt die polaren Gegebenheiten auch formenhaft — also korrespondenziell — mit dem Polaritätsgedanken zu verbinden, drängte man sie in eine unzulängliche einseitig-mathematische Konfrontation. Funktional gehören so diese Polaritätssysteme dem Bereiche der Gleichung, Teilung, Zahl und Identität an, stehen nach der neuen Polaritätsauffassung also überhaupt auf einer Seite, auf der der Kontinuität. Sie hatten nicht die Möglichkeit, darüber hinaus die Form als Oberfläche

und Peripherie, nämlich als die gestaltführende Korrespondenz anzugehen und so über die Identitätsbewältigung hinaus den Raum als Totalität anzustreben.[1])

Das eigentlich wesentliche Moment des Henningschen Polaritätssystems ist der Einbezug des Korrespondenzpoles als Funktion. Hierdurch erhält das Ganze auch einen erlebnisfähigen Bezug, und das geschlossene System wird methodisch geöffnet. Henning verknüpft also nicht einseitig, kausal, teilhaft, begrifflich wie die Analytiker, wird auch nicht emotional, triebhaft, mitschwingend rückfällig in die mystische Korrespondenz

[1]) Ganz klar sieht auch Theod. Lessing die Notwendigkeit, die Menschheit von dem Fluche der Kampfstellung zu befreien und stellt folgende beiden Symbole gegenüber:

→ ←
Das antithetische Symbol

Das einschließende Symbol

(Genau denselben Lösungsversuch mit der gleichen Figur finden wir bei Müller-Walbaum, vgl. Korrespondenz).

So will er beispielsweise die Begriffe „Bewußt" und „Unbewußt" von dem Bewußtseinsvorgang im Menschen, vom anthropozentrischen und geozentrischen Standpunkte ablösen, den einen Pol nicht gegen den anderen ansetzen, sondern in den anderen einschließen. Dabei erkennt er genau „die Polarität im Physischen, die Antithese im Logischen, die Zerlegung der Erkenntnis in eine subjektive und objektive Hälfte, der Natur in einen äußeren und inneren Teil, in Physik und Psychologie, die Zweiteilung der Erfahrung in eine empirische und aposteriorische Hälfte, das Erkennen in ein rein formales und in ein inhaltliches, ferner die Doppelheit einer Raumwelt, die äußere Erfahrung erschließt und eine Zeitwelt, die nur innerer Erfahrung zugänglich ist, sowie den psychophysischen Parallelismus. Die Zweiheiten und Polaritäten enthüllen sich ihm aber als Trugbilder einer einzigen falschen Voraussetzung des „Menschen qua Mensch", d. h. als eines Bewußtseinswesens, das sich nicht eingesenkt fühlt ins Kosmische und abhängig vom Kosmischen, sondern wollend und ordnend, urteilend und wertend, formend und fordernd einer „Welt" gegenüber steht."

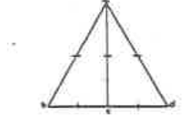
Würde Lessing bis zur letzten Polarität spannen, so wäre auch der von ihm geforderte kosmozentrische Mensch als ein natürlicher Gegenpol zum geozentrischen in der Totalität bezogen. So schwebt sein kosmischer Mensch genau so unipolar in der Luft, wie die von ihm bekämpfte einseitige Philosophie. Vgl. „Befreiung des Menschen vom Menschlichen". Monatszeitschrift „Der kommende Mensch", Heft 1. 1927. Hamburg.

Lessings „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen oder die Geburt der Geschichte aus dem Mythos", Verlag: Emanuel Reinicke, Leipzig, ist für unsere Gesamtbetrachtungen gleich wertvoll.

Swedenborgs, sondern geht über die Gestaltdeutung Goethes in der „Metamorphose der Pflanzen" und der „Morphologie" zur Gestaltprojektion.

Im übrigen hat das Verhältnis von Radius und Peripherie schon einmal im Altertum bei der Berechnung des Kreises im Mittelpunkte des Interesses gestanden. Dabei spielte aber nicht der Gestalts-, sondern der Identitätsfaktor die entscheidende Rolle.

Legen wir nun die in dem Perspektivismus, in der Korrespondenz und in der Polarität gefundenen Dreiecke aufeinander und betrachten die integrierenden Funktionen, so haben wir ein allerdings sehr naives, flächenhaft kaum darstellbares dynamisches Vorstellungsschema für die Totalität von Erkenntnis- und Erlebnisraum innerhalb der Polarität, nämlich als bifunktionale Einheit der formalen Unendlichkeit, wie sie Henning annimmt. Es enthält die dynamische Raum-Zeit-Struktur in der Polarität (vgl. die graphische Darstellung am Schlusse).



Perspektivismus
b a ≡ c a ≡ d a
Korrespondenz
b c ∼ c d
Identität
b c ≡ c d
Polarität $\frac{b}{d}\Big|\begin{cases} b\ c \equiv c\ d \\ b\ c \sim c\ d \end{cases}$

So ergeben sich in b und d zwei Kontrapunkte von Korrespondenz und Identität. In der Koinzidenz des zwischen beiden Punkten liegenden Erkenntnis- und Erlebnisraumes als „Spannungseinheit" liegt der übergeordnete Begriff und zugleich der Bereich, innerhalb dessen die Wirklichkeit zu suchen ist. Bis zu diesem polaren Bereich, der uns einen absoluten Hintergrund zeigt, ist demnach die Henningsche Entwicklung des Ineinandergreifens von Korrespondenz und Identität von seinem Gesichtspunkte aus lückenlos. Damit ist die Untersuchung nur vorläufig abgeschlossen.

Die nächste Persönlichkeit, die uns interessiert, ist Dr. med. Walter Hueck aus Lüdenscheid, der uns in seiner „Philosophie des Sowohl als Auch"[2]) den Entwurf einer pendelrhythmischen Weltanschauung vorlegt. Wenn er in seiner Einleitung schreibt: „Es würde mir äußerst lächerlich und schulmeisterhaft vorkommen, wenn ich anderen Menschen meine Probleme und meine

[2]) Vgl. Anmerkung S. 15.

Wahrheiten aufdrängen wollte! Um meine Weltanschauung zu teilen, müßten sie ja meine Augen haben. Sie haben aber ihre eigenen Augen, mögen sie auch ihre eigene Weltanschauung haben", so zeigt er klar und einwandfrei seine perspektivische Herkunft. Aber er stellt auch Gleichung und Gleichnis gegenüber und arbeitet somit korrespondenziell.

Wenn er auch manche liebgewordene Vorstellung unbewußt zerstört, so kennzeichnet ihn doch sein bewußter Aufbauwille. Die Raumanschauung ist grundlegend für sein System: „Es gibt mehr Raumsysteme als die modernste Mathematik sich träumen läßt. Jeder dieser Räume ist nicht Weltraum, sondern Gehirnraum. Er entsteht in den Ganglienzellen des Zentralnervensystems. Er ist das hochwertige und komplizierte Endprodukt von zerstreuten, diffusen, ungeordneten Licht- und Tasteindrücken, die von den Ganglienkomplexen der Gehirnrinde verarbeitet, geordnet und zusammengefügt werden. Diese Umsetzung geschieht mit der Exaktheit einer organischen Funktion. Unser Gehirn verarbeitet Licht- und Tasteindrücke zu Raumvorstellungen. Nur auf Grund dieser gesetzmäßigen apriorischen organischen Funktion erfolgt die Orientierung in der Außenwelt. — Wir ahnen nicht, wie sich die Welt im Facettenauge einer Biene spiegelt. Die tausend Prismen eines solchen Insektenauges liefern sicherlich ein Raumbild, von dessen phantastischen Perspektiven auch der Geist des kühnsten Relativitätsmathematikers keinen Begriff hat. Und wenn andererseits Bienen Mathematik trieben, so würden sie Koordinatensysteme und Bewegungskurven konstruieren, die nichts mehr mit Euklid und Newton gemeinsam haben". Nun sind wir aber keine Bienen, sondern Menschen, die in einer für Alle wesentlich gleichen Außenwelt mit einem wesentlich gleichen Innenleben stehen und die Welt mit wesentlich gleich gebauten und unkomplizierteren Augen als die Bienen beschauen. So müßte eigentlich jedermanns Recht auf eine lebendige, wesensverwandte Weltanschauung, „Jedermanns Recht auf Genialität", wie Turel sagt, gesichert erscheinen. Das ist aber nicht der Fall; denn wir haben die natürliche Erbschaft aufgeteilt, künstlich Feindschaft gesät und Haß geerntet. Mit anderen Worten, wir ließen das Ganze und Wesentliche verwesen, um den Teil, das Unwesentliche, auf den Herrscherthron zu setzen. —

Aehnlich wie Hueck sich gegen die physikalischen Raummaße wendet, so kämpft er auch gegen die anmaßende Diktatur der mechanischen Zeitmaße für einen biologischen Zeitbegriff.

Je mehr wir den Blick auf das Ganze wenden, je mehr wir der Synthese zustreben, um so entschiedener überwinden wir das „Nur", die Enge und das Entweder—Oder (aut—aut) zu Gunsten des Auch—Auch (et—et).[3]) Um einen Ausgleich zwischen dem schroffen Entweder—Oder zu vollziehen, mußte die Wahrheit in der Form, in der sie früher angestrebt wurde, überall in der goldenen Mitte liegen. So bedeutete die bisherige Philosophie einen erkenntnistheoretischen Kompromiß zwischen den Extremen zu Gunsten eines Mittelwertes. Mit dieser Kompromißphilosophie der Mittelwerte, die seit fünf Jahrtausenden gescheitert ist, macht Hueck in seiner Philosophie des „Sowohl als Auch" Schluß, indem er von der dualistischen Struktur unseres Intellekts ausgeht.

„Am klarsten wird diese Zweiteiligkeit unseres Bewußtseins[4]) bei der Analyse des Erkenntnisvorganges. Wenn ich nämlich einen Gegenstand untersuche, der sowohl dem Selbstbewußtsein wie dem Bewußtsein anderer Dinge angehört, wie z. B. der menschliche Intellekt selbst, so stehen mir zwei ganz verschiedene Wege offen. Einmal kann ich ausgehen von der Tatsache des Denkens, die in meinem Selbstbewußtsein liegt. Cogito, ergo —! Ich, ich selbst denke ja, ich habe Erfahrungen über das Denken gesammelt, ich habe beobachtet, wie in mir ein Gedanke entsteht und sich entwickelt, folglich kann ich auf Grund des unmittelbaren Selbstbewußtseins den Erkenntnisprozeß untersuchen. Ich kann die Kategorien des Intellektes in Apriori und Aposteriori zerlegen, kann Anschauung, Verstand und Vernunft unterscheiden, ich kann die Gesetze meines Denkens als Logik formulieren, kurz — ich kann den Weg einschlagen, den etwa Kant in der „Kritik der reinen Vernunft" gegangen ist.

Ich bin auf diesem Wege von der mir innerlich unmittelbar bekannten Tatsache des Selbstbewußtseins, des Denkens, der Gehirnfunktion ausgegangen — „ich denke" — das ist das erste Fundament, der Grundstein des ganzen Gebäudes — und wenn ich nun bei meiner Untersuchung beiläufig dem Spiegel-

[3]) Vgl. den Aufsatz: „Synthese" von Paula Messer-Platz in „Philosophie und Leben", März 1926.

[4]) Derselbe Nachweis wird von Steinfels (vgl. Anm. S. 170) erbracht, er unterscheidet eine mechanische und teleologische und will die Mechanistik (intellektualistisch-mechanistisches Denken) durch mechanische Darstellungsmittel überwinden. Vgl. auch Kapitel: Theoretischer Perspektivismus. Kirchberger, Jaensch, Schenck. (Vogelperspektive — Froschperspektive.)

bilde der äußeren Welt in meinem Gehirn begegne, so wird diese Welt selbstverständlich zur bloßen Vorstellung meines Gehirnes, zu einem sekundären Produkt meines Wahrnehmungs- und Erkenntnisvermögens. Denn von dieser Gehirnfunktion bin ich ja als von der einzigen unmittelbar gewissen Realität ausgegangen: alles andere wird mir erst durch die Gehirnfunktion übermittelt, folglich ist die „Welt meine Vorstellung", folglich ist die Natur Produkt meines Gehirnes. Das ist die eine extreme Denkmöglichkeit, an deren Folgerichtigkeit und Konsequenz nicht zu rütteln ist.

Ich habe aber nun noch eine zweite, völlig entgegengesetzte Möglichkeit, das in Frage stehende Phänomen zu untersuchen. Ich kann nämlich unter Außerachtlassung aller Fakta des unmittelbaren Selbstbewußtseins ausgehen von dem Bewußtsein anderer Dinge, welches mir durch die sinnliche Wahrnehmung als Erfahrung von außen zugetragen wird. Dies ist der empirische Weg, der Weg der Naturwissenschaftler, der objektive Weg. Ich richte meine Blicke nach außen, in das empirisch-reale Reich der Natur und stoße hier zum zweiten Male auf den Intellekt. Ich sehe in der organischen Welt als Endglieder einer langen, deszendierenden Entwickelungsreihe Tiere und Menschen, also erkennende und vernunftbegabte Wesen. Ich kann hier den Intellekt in seiner Entstehung und Entwickelung, in seinen Leistungen und Funktionen beobachten und experimentell untersuchen. Ich kann ihn psychologisch, physiologisch und anatomisch erforschen, kann die Morphologie und Topographie der einzelnen Sinnes- und Wahrnehmungszentren bestimmen und komme zu dem Resultat: alles Erkennen und Denken ist eine physiologische Funktion des Gehirnes, das Gehirn ist aber ein Organ des Leibes, der Leib ist Produkt der Natur: folglich ist der Intellekt mit all seinen Gedanken und Vorstellungen Produkt der Natur.

Das ist die andere extreme Denkmöglichkeit, deren Folgerichtigkeit auf der Hand liegt, deren Gültigkeit unumstößlich ist. Dieser zweite Weg führt von außen nach innen, vom Objektiven zum Subjektiven, von der Natur zum Intellekt, vom Außenbewußtsein zum Innenbewußtsein, ausgehend von unserer Vorstellung anderer Dinge, — während der erste Weg von innen nach außen führte, vom Intellekt zur Natur, vom Subjektiven zum Objektiven, vom Innenbewußtsein zum Außenbewußtsein, ausgehend von der unmittelbaren Vorstellung unserer selbst.

Niemand, der nicht die Realität der eigenen Denk- und Wahrnehmungsfunktionen bezweifelt, wird die Wahrheit des Satzes bestreiten dürfen: Die Natur ist Produkt des Gehirnes. Und niemand, der nicht die Resultate der empirischen Anschauung bezweifelt, wird die andere Wahrheit ableugnen können: mein Gehirn ist Produkt der Natur.

Immer wieder hat man sich an dem grundsätzlichen Widerspruch gestoßen, der in dieser wechselseitigen Bedingtheit liegt. Denn da es nur eine Wahrheit gab, so konnte ja nicht beides wahr sein. Immer wieder hat man die eine Wahrheit allein auf Kosten der anderen berücksichtigt. Die einen sagten: Die Natur ist Produkt meines Hirnes, das Ich ist alles, das Nichtich nichts, nur Reflex, nur Vorstellung des Ich — sie wurden damit zu absoluten erkenntnistheoretischen Idealisten. Die anderen sagten: Mein Gehirn ist nur Produkt der Natur, das Ich ist ein Atom im Universum — und wurden so zu absoluten Materialisten. Beide kamen so zu einem zwar logisch konsequenten, aber offenbar höchst einseitigen und beschränkten Weltbild".

Niemand hat so tief wie Schopenhauer den großen Dualismus des Erkenntnisproblemes erfaßt, niemand so klar wie er ausgesprochen, daß die Welt einerseits Vorstellung, andererseits Wille ist — aber er gibt uns keine Auflösung dieses Widerspruchs, er sagt uns nirgendwo, wie wir uns ihm gegenüber verhalten sollen und wo die Wahrheit letzten Endes hinter den Gegensätzlichkeiten verborgen ist.

„Wir haben demnach gesehen, daß der Dualismus nicht im Weltganzen, sondern lediglich in unserem Erkenntnisvermögen liegt. Und die Weltprobleme könnten sich nur dann einfach, einheitlich und widerspruchslos lösen, wenn auch unser Intellekt eine einheitliche Struktur besäße, so aber müssen wir bei zwei verschiedenen konsequenten und unvereinbaren Grundwahrheiten ankommen. Aus der dualistischen Form unseres Bewußtseins folgt mit Notwendigkeit die dualistische Struktur der „Wahrheit"! Die Wahrheit — in transzendentalen Fragen — ist eine Polarität.

Weil es in den unipolaren, einseitigen Spezialwissenschaften einheitliche Wahrheiten gibt, darum folgerte man in oberflächlichem, sonst nicht „zuständigem" Analogieschluß, es müsse auch in den bipolaren, transzendentalen Problemen eine einheitliche Wahrheit geben. So haben wir es also in allen erkenntnistheoretischen und psychologischen Fragen mit einer doppelten Wahrheit zu tun".

Der nächste Schritt, den Hueck tut, ist, daß er den Polaritätsbegriff in den Konstitutionstypen nachweist, unter folgender interessanter Gegenüberstellung:

Kretschmer	der zyklothyme Pykniker	der schizothyme Asthenıker
Spengler	der Tatmensch	der Gedankenmensch
Jung	der Extraversionstyp	der Introversionstyp
Hueck	der objektive Vorstellungstyp	der subjektive Vorstellungstyp

Wenn wir nun sein Schema des objektiven und des subjektiven Vorstellungstyps, auf dem er seine weiteren Untersuchungen aufbaut, mit Henning vergleichen, so sind wir auf anderem Wege wieder bei dem distanzierenden und dem peripheren Pol der Henningschen formalen Unendlichkeit sowie bei der „Norm" angelangt.

Objektiver Vorstellungstyp: Subjektiver Vorstellungstyp:





Auch Driesch stößt in seiner „Wirklichkeitslehre"[5]) von seinem Standpunkte als Embyologe in der Gegenüberstellung der zwei logischen Gegensätze „Entelechie (Ganzheit) und Zufall" bis zur Urbedeutung des „Dualismus" vor, betont aber mehr

[5]) „Entelechie garantiert nur den allgemeinen Typus der Ganzheit einer organischen Person; die Lage der einzelnen Zellen in ihren einzelnen Organen ist in jedem Individuum anders und daher zufällig, wenn wir als „zufällig" ausdrücklich Alles bezeichnen, was nicht im Rahmen einer Ganzheit steht. Phylogenie und Geschichte aber, wenn anders sie überhaupt Evolutionen sind, sind sicherlich mit Kumulationen (Anhäufungen) zufälliger Art stark vermischt. Das Gemischtsein von Ganzheit und Zufall ist die Wurzel alles Dualismus, ja die Mischung dieser logischen Gegensätze ist „Dualismus" in seiner Urbedeutung, und so wäre denn alles Ganzheitliche, wie es eben nicht restlos ganzeinheitlich ist, zugleich eine Illustration des Dualismus der empirischen Welt. Wahrscheinlich geht, wie schon Aristoteles wußte, aller faktischer Dualismus letzthin auf das Dasein von Form und Stoff, d. h. auf das Dasein von Ganzheitsfaktoren und von Materie zurück."

das substanzielle als das funktionelle Moment. Kommt er mit diesem Denkprozeß auch über den Perspektivismus Heims hinaus zu einem erkenntnistheoretisch-statischen Dualismus, so bleibt dieser Dualismus doch ohne das organisch-dynamische Element der Polarität. Daß Driesch aber den Vorstoß an entscheidender Stelle erneuert, werden wir bei der Indifferenz sehen.

Der Schweizer Wilh. Steinfels aus Luzern[6]) legt wiederum als visuell Veranlagter den Hauptwert seiner Ausführungen auf das konstruktiv-physikalische und nicht auf das philosophisch-kritische Moment:

„Nicht eine absolute, sondern eine relative, aus zwei absoluten Urprinzipien „gewobene" Welt stellt unser weitest gefaßtes Dasein, das Weltgeschehen, dar; denn nur eine ursprünglich dualistische Welt ist meiner Ansicht nach im Einklang mit der Gegensätzlichkeit, der wir in unserm Welterleben auf Schritt und Tritt begegnen, und die schon in unserer gesamten, körperlich-seelischen Anlage zum Ausdruck gelangt."

Als wesentlichsten Kontrapunkt gegen die objektive Erkenntnisphilosophie fordert Hueck die Rehabilitierung der spekulativen Metaphysik. „Philosophie ist begriffsmäßige Formulierung eines Weltgefühles — und bilden metaphysische Ahnungen, metaphysische Erlebnisse, metaphysische Gewißheiten nicht den tiefsten und wertvollsten Grund dieses Weltgefühles?

Denn Gegensätzlichkeit ist das Wesen aller Polarität, empirische Polarität aber ist das notwendige Korrelat aller metaphysischen Einheit".

Hier verlassen wir Hueck, um ihn mit Driesch und Henning zusammen beim absoluten Kernprinzip der Polarität wieder zu treffen.

Inzwischen beschäftigen wir uns mit Guardini,[7]) um unsere Betrachtungen durch wertvolle Einsichten und Vergleiche zu vervollständigen. Obgleich er seinen philosophischen Gegensatz nicht aus dem Raume heraus entwickelt, führt uns seine betonte, intuitive Schau doch zwanglos in den Erlebnisraum ein, dem Guardini überwiegend zugehört. Zwar geht er wie Hueck von den verschiedenen Erkenntnishaltungen des menschlichen Intellekts aus, führt diesen Beweis aber nicht durch. Dagegen liegt seine Stärke auf der klassisch-systematisch-metaphysischen Untersuchung und Festigung des Gegensatzgedankens.

[6]) Vgl. Anmerkung S. 170.
[7]) Vgl. Anmerkung S. 51.

Das eigentümliche Verhältnis, in dem jeweils zwei Momente einander ausschließen und doch wieder zusammengehören, einander geradezu voraussetzen, dieses Verhältnis, das innerhalb der jeweiligen quantitativen, qualitativen und gestaltmäßigen Bestimmtheiten auftritt, nennt Guardini Gegensatz. Und diese Gegensätze, die als Korrelate einwandfrei erkannt sind, gliedert er folgendermaßen:[8])

A. Die kategorischen Gegensätze.

1. Die intraempirischen Gegensätze.

Akt (Dynamik)	Bau (Statik)
Fülle	Form
Einzelheit	Ganzheit

2. Die transempirischen Gegensätze.

Produktion (schöpferische Kraft)	Disposition (Verfügung)
Ursprünglichkeit	Regel
Immanenz	Transzendenz

B. Die transzendentalen Gegensätze.

Aehnlichkeit (Allgemeinheit)	Besonderung
Zusammenhang (Einheit)	Gliederung (Mannigfaltigkeit)

Was uns hier sofort auffällt, ist, daß es sich nicht wie bei Henning um eine vergleichende Anschauung konkreter Dinge und deren Wesen handelt, auch nicht um abstrakte Begriffe, sondern um eine konkrete Schau chaotischer[9]) Hintergründe und deren Gegensätze. Während Henning von physischen, Guardini von metaphysischen Bezugspunkten ausgeht, kommen beide zur Gestalt. Wir werden demnach Henning als Empiriker und Guardini als Metaphysiker der Lebensphilosophie anzusprechen haben. Und darin liegt die große Bedeutung der beiderseitigen Ergänzung. Guardini bleibt auch da Metaphysiker, wo es sich um intraempirische Untersuchungen handelt. Sein Gegensatz ist empirisch-transzendental und derjenige Hennings ist tellurisch-kosmisch. Und in dieser Grundstruktur dürfen beide Systeme nicht vermischt werden, obwohl sie sich überall berühren. —

---

[8]) Vgl. die obersten Seinsprinzipien der Scholastik (Thomas v. Aquino): I. Potenz und Akt. II. Essenz und Existenz. III. Materie und Form. IV. Substanz und Akzidenz.

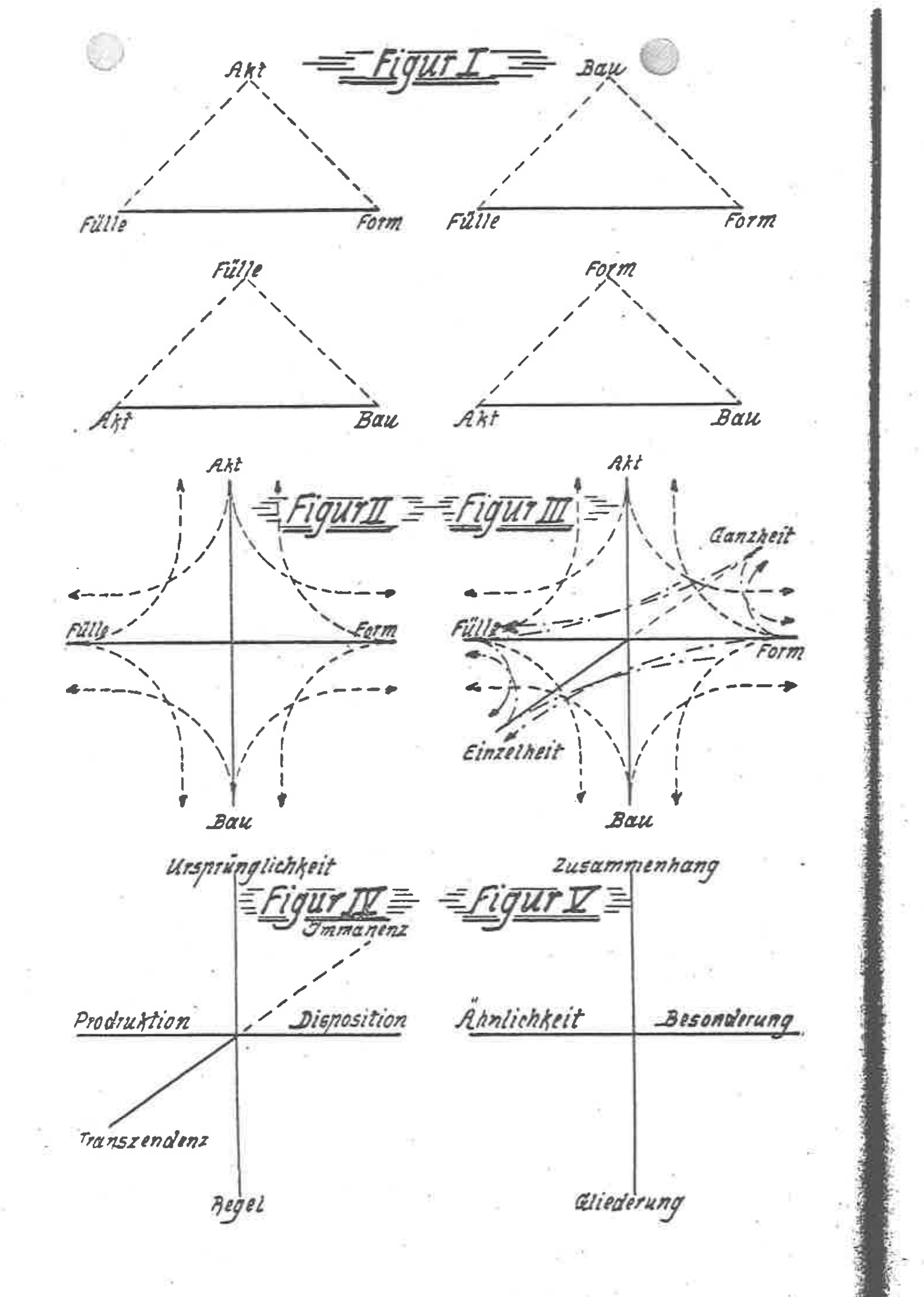
L. Fischer faßt den Grundbegriff des Gegensatzes in vierfacher Art als: wechselseitige Bedingtheit, Bestimmtheit, Einheit — Vielheit und als Ordnung, vgl. Anmerkung S. 50.

[9]) „Chaos" im metaphysischen, absoluten Sinn Graves („Chaotica ac Divina", Diederichs, Jena, 1926) und nicht im lebensphilosophisch relativen Sinn des „élan vital" bei Bergson.

Daß sich auch Guardini in der beiliegenden Tafel des Dreieckschemas bedient, ist bezeichnend für das graphische Bedürfnis, für eine Lösung von der flächenhaft ungenügenden und für den Uebergang zu einer räumisch, mit unseren heutigen Mitteln noch nicht durchführbaren, quaternistisch-geometrischen Darstellungsweise. Auch die Pyramide würde nur ein Uebergang zu dem neuen bipolaren Raume sein.

Ganz wesentlich scheint mir bei Guardini die glückliche Kontrapunktierung und Klarstellung der Begriffe von „Fülle" und „Form" zu sein. Dabei interessiert uns schon nicht mehr der erkenntnistheoretische Beweis des Vorhandenseins einer „reinen Fülle", des chaotischen Momentes der Lebensphilosophie — noch der Schlag gegen die Formverabsolutierung des Neukantianismus. Viel wichtiger ist, daß hier der Begriff „Form" einfach und deutlich formuliert wird: „Leben erfährt sich als Form und Formkraft, will sagen: Als Kraft des Griffes und des Prägens, der Aufhellung, Durchlichtung, Verdeutlichung; als ein Ordnen, Gliedern, Benennen; als Bedeutungssicherheit, Sprechfähigkeit dessen, was ist und geschieht, in Umriß, Linie, Maß und Gewicht, in Eigenschaft, Verhältnis und Haltung. Leben ist Form, Formung, Form-Erfassung. Lebensintensität ist Formintensität. Diese Selbsterfahrung kann so stark werden, daß sie Leben nur im Formhaften zu sehen vermag." Eine solche Klärung war notwendig, um den Begriff der „Form" deutlich von dem der „Gestalt" und der „Struktur" zu unterscheiden, was z. B. bei Henning, Driesch, Haidenhein nicht der Fall war. So haben wir jetzt ganz klar: Form und Fülle entsprechen dem Radius und der Peripherie, der Struktur und Gestalt und erscheinen jeweils als Dominanz innerhalb der absoluten Einheit.

Guardini bleibt bei diesen Kategorien der Gegensätze aber nicht stehen. Er verflicht sie untereinander, kreuzt sie im Wechselspiel der Relationen und läßt erst auf diese Weise das tausendfältige Gewebe des Lebens erstehen. So kommt er gleichfalls zu dem Schluß, daß das Lebendig-Konkrete erkenntnismäßig gefaßt werden kann. Und zwar wird dieses Lebendig-Konkrete dem „zerstörenden, rationalistischen Wissenschaftsverfahren entzogen und einem besonderen Erkenntnisorgan zugewiesen, dem irrationalen Erkennen." Guardini vertritt an der Hand sorgfältiger Untersuchungen der alten Kulturen „den Erkenntnisvorgang und die Erkenntnismöglichkeit durch eine „Schau" (Steiner), die von ihm mit begrifflichen Mitteln eingefangen und der Wissenschaft dienstbar gemacht wird". Das,



was wir einmal „durchschaut" haben, wirkt zweifellos stärker auf uns als das, was wir je gedacht haben und mochte es noch so gut begründet erscheinen. Denn Wirklichkeit (Ganzheit) läßt sich nur erleben, schauen und fühlen, nicht dagegen denken, aber die Erkenntnis ist das teilhafte Korrelat im Sinne der „intellektualen Anschauung" Schellings.

Auch bei dem finnländischen Mathematiker H. Mellin, der seinen Betrachtungen[10]) die Grundbegriffe der Anschauung und des Bewußtseins undefiniert zu Grunde legt, ist die Anschauung das Primäre:

„Noch niemals ist ein Messungs- oder Beobachtungsapparat konstruiert worden, der nicht eine Nachbildung eines früheren, in der Anschauung konstruierten war. Keine Messungen und Beobachtungen können in der physikalischen Wirklichkeit realisiert werden, wenn sie nicht früher in der Anschauung realisiert worden sind. Durch Wahrnehmungen und Beobachtungen können zwar neue Tatsachen entdeckt, keineswegs aber neue Begriffe gebildet werden, bevor sich diese Tatsachen mit früheren Bildern der Anschauung verbunden haben. Alle physikalischen Begriffe sind somit ohne Ausnahme in der Anschauung oder auch im Bewußtsein geboren und erwachsen. Von der Frage, ob die physikalischen Begriffe ihren Ursprung in der Anschauung oder in der Erfahrung haben, hängt nichts weniger als die Frage ab, ob die Physik eine empirisch und logisch exakte Wissenschaft heißen will oder nicht."

„Alles, was der reinen Erfahrung angehört, ist nur Glaube, der erst durch die Grundtatsachen der Anschauung und des Bewußtseins zur Wissenschaft erhoben werden kann."

Der Akzent dieser Ausführungen liegt für den Polaritätsforscher nicht auf dem „Primären", sondern auf dem Dualismus von Anschauung und Bewußtsein. Wird das Bewußtsein überbetont, so erhalten wir das, was wir an der Wissenschaft beanstanden. Folgen wir dagegen der Gegenseite, z. B. dem Kunstforscher John Ruskin, so ist das höchste Menschheitsziel überhaupt nur durch die Schau erreichbar, und dieses Geschaute zu künden, sollte unsere Aufgabe sein. Damit wäre aus dem „Primären" das Primat gemacht, und wir blieben in der Linie der Gegensätze. So geht es also nicht. Wenn wir weniger Wissen und mehr Kunst für das neue Weltbild fordern, so haben wir diese Forderung logisch zu entwickeln und zu begründen.

---

[10]) „Ueber die empirischen und logischen Grundlagen der Physik", Akd. Buchhandlung, Helsingfors.

Der spezialisierende, analysierende Froschperspektivist oder Desintegrierte, der bisher die Kulturdominanz hatte, ist ebenso wichtig und notwendig wie der generalisierende, synthetisierende Vogelperspektivist oder Integrierte. Beide können nur aus ihrem Gegensatz heraus, wenn sie sich darüber stellen, zur wirklichen Erfahrung kommen. Das gelingt dem Vogelperspektivisten eher und vielleicht auch besser, weil in seiner Struktur von Hause aus eine Ganzheitskomponente eingeschlossen ist, die leichter auf die verwandte höhere Totalitätsebene zu projizieren ist, als die teilhafte Struktur des Froschperspektivisten. Diese Erwägung ließe sich zwanglos aus der Kulturgeschichte bestätigen. Die Philosophie des Gegensatzes ist die Philosophie der Einheit, weil die Existenz der Pole durch die Naturnotwendigkeit geschützt ist und jeder Machttrieb sein Maximum findet, an dem er nicht nur das Negative zerstört, das er selbst geschaffen, sondern auch das Positive.

Schließen wir dieses Kapitel mit einem Ueberblick, so müssen wir feststellen, daß die formale Unendlichkeit Hennings, die erkenntnistheoretisch-psychologische Untersuchung Hueds, die philosophisch-biologische von Driesch, die physikalisch-naturwissenschaftliche von Kirchberger und Steinfels, sowie die erkenntnistheoretisch-axiomatische von Schenck durch den Beweis einer dualistischen Strukturgrundlage den komplexen Denkstil wesentlich gefördert und gefestigt haben, und daß in dem empirischen System Hennings und dem metaphysischen Guardinis zwei, gewiß nicht vollendete, aber durchaus brauchbare Arbeitssysteme vorliegen.

* * *

Das polare Kernproblem der Indifferenz und die Grenzen der Seinsphilosophie.

Eberhardt-Humanus.

Der berechtigte Vorwurf, der den Lebensphilosophen[1]) von Nietzsche über Simmel bis zu Bergson durch die Formphilosophen gemacht wurde, bezog sich auf die Unklarheit über den Begriff des Lebens und auf das Fehlen eines höheren Maßbegriffes, mit dem die Bezugsmollusken einer „Auch—auch"-Philosophie hätten gemessen und gebunden werden können. Es

[1]) „Organische Kultur". Deutsche Lebensfragen im Lichte der Biologie, von Dr. R. v. Engelhardt. J.-F.-Lehmanns-Verlag, München. Interessanter Standpunkt ohne Bezug auf unsere Entwicklungsreihe.

wurde eine absolute Gesetzmäßigkeit verlangt, die der relativistischen Auflösung ein Ende machte. Und diese Forderung einer absoluten Bindung konnte weder die „reine Fülle", noch das „Chaos", noch der „élan vital" erfüllen.

Der Begriff des Lebens scheint in der Gegensatzdefinition sehr einfach: „Leben ist Spannungsdifferenz", mit dem wir uns jedoch nicht begnügen wollen. Ziehen wir den modernsten Forscher auf diesem Gebiete, den Franzosen Leduc[2]) zu Rate und schälen aus seiner langen und kaum besser zu fassenden Erklärung die Quintessenz und vor allem die funktionellen Elemente heraus, so gelangen wir wieder zur Polarität: „Die Berührung zwischen verschiedenen Flüssigkeiten ist die physikalische Elementarerscheinung des Lebens, die Grunderscheinung, ohne die weder chemische noch energetische Umwandlungen möglich sind; das Geheimnis vom Leben beruht auf der Kenntnis aller Wirkungen dieser Berührung. Nach dem „Tode" gehen die das Lebewesen bildenden kolloidalen Eiweißstoffe vom flüssigen Aggregatzustand in den starren über, Umwandlungen von Form, Substanz und Energie erfolgen noch weiter, nur daß sie jetzt nicht mehr zur Erhaltung, sondern im Gegenteil zur Auflösung des Individuums beitragen. Die Form des Individuums verschwindet, und seine Substanz und Energie zerstreuen sich in andere Körper und andere Erscheinungen". Während uns hier nur die Polaritäten des Lebens interessieren, werden wir die in Erscheinung tretende Realitätsumkehr bei der Quadrupolarität und beim Weltreziprok zu untersuchen haben.

Mit diesen Polaritätsbetrachtungen sind die Schwierigkeiten, ein entsprechendes Maß oder einen Oberbegriff zu finden, keineswegs behoben, sondern nur verschoben. Wir haben zwar kein Entweder — Oder mehr, sondern zwei extreme Wahrheiten, die praktisch wertlos und theoretisch ohne Inanspruchnahme eines in der Mitte der Pole liegenden Regulators nicht brauchbar sind, — reine Denkformen, die Tod bedeuten und nur in einem Mischungsverhältnis vorkommen können. Auf anderem Wege sind wir so wieder an dem Punkte angelangt, den wir zu umgehen bemüht waren, an irgend einer Art von Mittelwert oder Mittelbegriff.

Kein Pol kann ohne dieses Mittel direkt aus dem anderen entstehen, und dementsprechend liegt das Wesen der Polarität

[2]) „Das Leben in seinem physikalisch-chemischen Zusammenhang", mit zahlreichen Zusätzen des Verfassers, übersetzt von Dr. A. Gradenwitz, Halle a. S. 1912. Ludwig Hofstetter. Verlag: Rudolf Hofstetter.

nicht so sehr in dem Verhalten der Pole selbst, als in der Zwischeninstanz, der Indifferenz, beschlossen. Ueber diesen Punkt sind wir sehr dürftig unterrichtet, wissen nur, daß die Indifferenz das Kernproblem der Polarität und der Ausgangspunkt der Pole ist. Zwar ist die fundamentale Bedeutung dieses Kernproblemes schon früher erkannt worden, die Indifferenz aber in das Zentrum einer modernen Weltanschauung der Polarität gestellt zu haben, ist das Verdienst des längst verstorbenen Berliner Volksschullehrers Ernst Eberhardt-Humanus[3]). Was ein seherischer Blick vor einem Menschenalter vorausschaute, beginnt erst jetzt ganz allmählich sich zum Bilde zu gestalten.

Sowohl von der Naturwissenschaft wie von der Philosophie wird die Indifferenz gleichermaßen als Todeszone und als Entstehungsort des Lebens, als Nichts und Alles[4]), als statisches und dynamisches Element betrachtet.[5]) Hier treffen demnach zwei philosophische Prinzipien aufeinander, die Jahrtausende alten Gegensätze „Sein und Werden".

[3]) „Die naturgemäße Entwickelung des Menschen und Goethes Faust", Leipzig 1891. „Seele, Bewußtsein, Geist, auf Grund des Polaritätsgesetzes", Leipzig 1896. „Die Polarität als Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung", Bd. 1, Heft 1, der „Bundesschule". Eine Sammlung volkserzieherischer Abhandlungen. Volkserzieher-Verlag Wilhelm Schwaner, Berlin-Schlachtensee. Eine vorzügliche Schrift von nur 30 Seiten, auf die ich mich des öfteren beziehe, 1907.

[4]) Dem Indifferenzproblem widmet S. Friedländer in seiner „Schöpferischen Indifferenz" (Georg Müller, Verlag, München 1918), eine umfassende, ganz auf der Polarität aufgebaute Untersuchung. (600 Seiten.) Seine Welt geht aus dem Nichts hervor, das zugleich alles ist, bemerkenswerterweise verschiebt indes die Indifferenz zwischen Subjekt und Objekt den Balancezustand nach dem Subjekt hin.

[5]) „Wer sieht nicht, daß das Prinzip des Entstehens und des Vergehens eines ist? Ist nicht das Aeußerste der Zerstörung Anfang der Erzeugung? Und pflegen wir nicht, wenn dieses gesetzt und jenes aufgehoben wird, zu sagen: jenes war, dieses ist? Sicherlich, wenn wir es recht ermessen, sehen wir ein, daß Vernichtung nichts anderes als Erzeugung und Erzeugung, nichts anderes als Vernichtung ist. Liebe ist letztlich ein Hassen, Haß ein Lieben. Widriges Hassen ist zusagendes Lieben, dieses lieben, jenes hassen. Substanziell und wurzelhaft ist Liebe und Haß, Freundschaft und Feindschaft ein und dasselbe. —

Wer die größten Geheimnisse der Natur wissen will, der beachte und betrachte die Minima und Maxima des Konträren und Entgegengesetzten. Aber nachdem man den Punkt der Vereinigung gefunden hat, nun das Entgegengesetzte abzulenken wissen: das ist tiefe Magie", sagt Giordano Bruno in seiner „De la causa":

„Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
Und daß du nie beginnst, das ist dein Los.
Dein Lied ist drehend wie das Sterngewölbe,
Anfang und Ende immerfort dasselbe,
Und was die Mitte bringt, ist offenbar
Das, was zu Ende bleibt und anfangs war." Goethe.

Ein „Sein" ist und bleibt, wie es ist, es ist nicht entstanden und verändert sich auch nicht, es ist also eine Einheit, beruht auf sich allein, ist unbedingt, absolut, beharrlich, zeitlos und, weil es unveränderlich ist, auch vollkommen. Unter allen möglichen Abstraktionen erscheint es in der Seinsphilosophie, als das Absolute, das Unbedingte, der Nous, die Substanz, die Idee, der Logos, das mit sich selbst Identische, das Ding an sich, das Unbewußte, die Norm, das Wesen der Welt, Gott, der Allwille. Diesen absoluten Begriffen hatte die Entwickelungs- und Lebensphilosophie bisher kein essentielles, vitales Maß von absoluter Gültigkeit entgegenzusetzen, und so mußte sich die Dominanz auf die Seite der formgewaltigeren Seinsphilosophie verschieben.

Es tritt nun die grundlegende Frage auf: Kann überhaupt aus dem Sein das Werden, aus dem Unbedingten das Bedingte, aus dem Vollkommenen die unvollkommene Welt hervorgegangen sein, können beide Gegensätze überhaupt miteinander in Verbindung stehen bzw. überbrückt werden? Gegen diese Möglichkeit sprachen die bisherigen Denk- und Erkenntnisgesetze (Identität, Kausalität) sich in der „fundamentalen Antinomie" aus. Und trotzdem wurde, unter teils bewußter, teils unbewußter Zugrundelegung der Polarität, die Indifferenz als goldene, ideale Mitte von den namhaftesten Denkern nicht nur für das starre Sein, sondern auch für das Werden, für Tod und Geburt zugleich in Anspruch genommen. Die Begriffe von „Latenz-Potenz", „Indifferenz-Potenz" haben schon vor hundert Jahren dieselbe Rolle gespielt, wie die „prospektive Potenz" und die „Energie des Nullpunktes" bei unseren modernsten Forschern.[6])

[6]) In seinen Briefen „Ueber ästhetische Erziehung" erscheinen sie bei Schiller als Dualismus: „Latenz, Potenz" ist nach der klassischen Auffassung überall dort möglich, wo aktuell-antagonistische Funktionen der Seele in die „Latenz-Potenz" zurückgenommen werden. Aehnlich spricht sich auch Ludovici, ein moderner Polaritätsforscher aus (Die Pflugschar, Philosophie des Gegensatzes 1921): „Die Gegensätze gleichen sich aus, wenn der richtige Mittelbegriff gefunden wird". „Ruhland" nennt sie O. Flake im „Erkennenden".

In den meisten diesbezüglichen Untersuchungen ist das statische Moment (Spannungslosigkeit — Tod) mit dem dynamischen (Spannung — Geburt) zu einer Einheit verkoppelt, mit starker Bindung an das antike Ideal von der Harmonie der Kräfte und der hieraus resultierenden Tendenz, Leben, Blüte und Schöpfertum, das immer dynamisch ist, aus der Indifferenz hervorgehen zu lassen, ohne Inanspruchnahme des dynamischen Bewegungsvorganges.

In der Naturwissenschaft ist die Indifferenz bisher nur bei elektromagnetischen Erscheinungen festgestellt worden. Da die Indifferenz unseren Sinnen ein Nichts bedeutet, das Gegenteil von Erscheinungen und Wirkungen, mit denen sich die Naturwissenschaft zu beschäftigen hat, so ist dieses Problem recht eigentlich ein philosophisches. Der Philosoph E. Dühring äußert sich das *eine* Mal im Sinne der fundamentalen Antinomie: „Das Heraustreten des rhythmischen Wechselspiels der Vorgänge aus einem sich selbst gleichen Zustande ist ein unabweisbarer Gedanke", an *anderer* Stelle aber geht er über sie hinaus: „Der Satz der Identität: es bleibt das „Sein" in jedem Augenblick, was es im vorangegangenen gewesen, ist in dieser Allgemeinheit falsch, und muß auf die Beharrungselemente beschränkt werden". Man hat in der Philosophie deshalb vor der

Schelling bewegt sich in seiner Indifferenz, Identität, Potenz auf derselben Linie, Driesch sucht in der „prospektiven Potenz" die Erklärung von der Entstehung der Organismen. Prospektive Potenz (d. h. vorausblickende Tätigkeit) bedeutet, daß jede Zelle dieselbe Leistung vollbringen kann, daß die Gesamtheit aller Zellen jeweils ein äquipotenzielles (gleichbefähigtes) System ist. „Philosophie des Organischen" 1921. — Nernst will analog zu Schiller die Polaritäten zurückführen in den Anfangszustand, und mit seiner „Energie des Nullpunktes" die psychologischen Gesetze auf die astrophysischen Zusammenhänge im Kosmos anwenden. — Noch von einer anderen Seite beleuchtet Fritz Klatt das Problem: „Dieses allgemein rhythmische Schwingungsgesetz vom Auf- und Abbau des Lebendigen ist nun so gebaut, daß zwischen Abschwellung und Anschwellung, zwischen Entspannung und neuer Spannung jedesmal eine Pause liegt, eine „schöpferische Pause" (Titel seines Buches in „Zeitwende", Schriften zum Aufbau neuer Erziehung. Eugen-Diederichs-Verlag, Jena), in der, ohne daß etwas getan wird, doch der neue Antrieb verborgen liegt. Und auf die schöpferische Bedeutung dieser Ruhelage vor allem kommt es an". An anderer Stelle sagt er über die Harmonie: „Das Glück des in sich schwingenden Kräftegleichmaßes, die griechische, auch die christlich-mystische, auch die indische Zielforderung der Harmonie ist in ihrer Ausschließlichkeit nur für wenige Menschen gültig". — Die Indifferenz des Willens und Gefühls künstlich zu erzeugen, wie es im Exerzitienbuch des heiligen Ignatius von Loyola vorgeschrieben ist, scheint rein psychologisch zu sein und keine neuen Einblicke in das Wesen der Indifferenz zu bringen.

dynamischen Komponente kapituliert, weil sie in Verbindung mit dem „Sein" nicht gedacht werden konnte, obgleich sie ein unabweisbarer Gedanke ist (fundamentale Antinomie). Folglich würde es für die Philosophie hier nur 2 Wege geben, entweder die Welt oder die prinzipiellen Denkgesetze als unzulänglich zu bezeichnen. Nun ist das organische Denken, das allein diese Widersprüche lösen kann, in der Gegensatzphilosophie dazu berufen, an dieser entscheidenden Stelle seinen Befähigungsnachweis zu erbringen.

Beim Wagebalken, der durch seinen indifferenten Unterstützungspunkt in Last- und Kraftarm polarisiert ist, zeigt sich die Indifferenz als Träger der Erscheinungen. Wird dieser Punkt auch nur um ein geringes verschoben, so haben wir keinen Wagebalken mehr. Wiederum in den Schwankungen des Balkens ist es der indifferente Stützpunkt, der als regulierendes Element den verschobenen Schwerpunkt zwingt, immer wieder aus dem einen Arm in den anderen zurückzukehren, sich so der Indifferenz zu nähern, bis er wieder in der Indifferenz liegt, womit der Balken dann zur Ruhe kommt. —

Da die elektrischen und die magnetischen Gegensätze aus einer Indifferenz hervortreten, muß diese das fundamentale Etwas und kein Nichts sein; da andererseits dieselben Gegensätze zu ihrer Vereinigung wieder in die Indifferenz zurücktreten, muß sie die Einheit der Gegensätze (das Apolare) sein. Während die elektromagnetischen Kräfte aus der Indifferenz hervortreten („Werden"), beharrt das fundamentale Etwas zwischen den Polen als das gemeinsame Band der Gegensätze. Wo wir aber das Beharrende, diese Indifferenz, antreffen, da erscheint sie uns als ein Nichts, bleibt sich demnach immer und überall selbst gleich („Sein"). So offenbart sich uns in der Indifferenz zwischen den Gegensätzen das vielgesuchte Sein im Werden.

Fassen wir die erkannten Funktionselemente der Indifferenz folgendermaßen zusammen:

1. Als den Urträger der Erscheinungen. (Das Metaphysikum, das die Philosophie immer wieder zu umschreiben sucht.)
2. Als das regulierende Element des Werdens. (Das metahistorische Element.)
3. Als das fundamentale Etwas der Erscheinungen, als den Haupt-, Kern- und Ausgangspunkt der Gegensätze. (Metamorphose.)
4. **Als die Einheit der Gegensätze. (Das Apolare, Totalität v. Physik und Metaphysik.)**

5. Als das Verbindende der Gegensätze. (Metakosmos zwischen Mikro- und Makrokosmos.)

6. Als den Widerstand (der Elektrizität z. B.).

7. Als das beharrende Sein im Werden, als den ruhenden Pol[6]). (Metazentrum.)

Wir finden zwar den Gegensatz auch schon in dem Phädon Platos, aber dort entsteht jeder Gegensatz aus seinem Gegensatz, es fehlt das Kernproblem, und wollen wir dieses mit dem Namen der „Indifferenz" identifizieren, so gebührt wohl Schelling das schöpferische Urheberrecht. Aber auf das Wort kommt es so sehr doch nicht an, es ist der Sinn, das Wesen, das wir an keiner Stelle unserer Literatur und Wissenschaft ähnlich vollkommen ausgesprochen finden wie in dem 11. Spruch des „Taoteking":[7])

„Dreißig Speichen treffen die Nabe, aber das Leere zwischen ihnen erwirkt das Wesen des Rades;
Aus Ton entstehen Töpfe, aber das Leere in ihnen wirkt das Wesen des Topfes;
Mauern mit Fenstern und Türen bilden das Haus, aber das Leere in ihnen erwirkt das Wesen des Hauses.
Grundsätzlich:
Das Stoffliche birgt Nutzbarkeit,
Das Unstoffliche wirkt Wesenheit." Laotse.

An diese Verse wollen wir uns beim „Weltvakuum" erinnern.

Einen weiteren Schritt vorwärts tut der Hamburger Forscher Ferd. Maack[8]): „Es gibt einen intrapolaren (d. h. zwischen den Polen liegenden) und einen extrapolaren (d. h. außerhalb der Pole liegenden) Indifferenzpunkt. Ersterer ist Individualität, letzterer Universalität. Der intra- und der extrapolare Indifferenzpunkt sind wesensidentisch. Jener ist individuelle, dieser universelle Kraft, pantheistisch normiert „Gott". Der Begriff ist insofern einseitig, als auch die Individualkraft „göttlich" durchtränkt ist und die Seinspolarität des Begriffes

[6]) Vergl.. Eberhardt-Humanus. „Polarität".

[7]) Ausgabe des Inselverlags, vgl. auch den 16. Spruch vom Kreislauf.

Aus dem Wechsel von Yin und Yang (zwei biologisch-soziologischen Korrelaten der chinesischen Lehre) entsteht das Tao.

[8]) Das Wesen der Alchimie". „Thesen über den Ursprung des Lebens", 1920. Beide Baum-Verlag, Pfullingen.

„Gott" alles, auch die gesamte Bipolarität umschließt. „Diese Punkte verkörpern die individuelle und universelle Norm, das „essentielle" Moment der Polarität." Auch v. Stern weist im „Weltvakuum" (S. 88) den Indifferenzpunkt im Absoluten i n und a u ß e r uns nach.

Das organische Geheimnis wird uns aber nicht durch die eine Beziehung der Gegensätze von Sein und Werden, von Ruhe und Bewegung offenbar, sondern erst, wenn wir die Gegensätze auf die verschiedenen Indifferenzpunkte ansetzen bzw. von ihnen aus entwickeln.

Bei der formalen Unendlichkeit haben wir den peripheren und radialen Pol, jeden mit einem tellurischen und kosmischen Bezugspunkt und am Ende der Entwickelung die Norm. Denselben Weg geht Hueck und kommt von der Innenwahrheit und Außenwahrheit zur Norm. In seiner dualistischen Gottesvorstellung bilden Individualatman und Universalatman, Entelechie und Schicksal die transzendentale Polarität aller Religionen, und auch seine Erlösungslehre ist zweigegliedert in die Eroberung Gottes durch die Vollendung und die Hingabe an Gott durch die Gnade, beide dargestellt durch die Normen seines radialen und peripheren Symbols. Vergleichen wir diese dualistischen Urprinzipien mit denjenigen von Driesch und Heim, so kommen wir zu genau denselben Resultaten. Bei Driesch haben wir in dem Gegensatzpaar von „Entwickelung und Häufung", von „Ganzheit und Zufall" die quadrupolare Aufspaltung, auch das dynamische Element, aber nicht die prinzipiellen Bezüge. Bei Heim dagegen finden wir nur einen Gegensatz: („Kategorischer Imperativ" — „Kategorie des Schicksals"), der an sich dynamisch ist, aber nicht funktionell zur Polarität angesetzt wird. Die beiden dualistischen Grundprinzipien kommen auch bei Palágyi und Steinfels klar zum Ausdruck.

Wiederum bei Guardini finden wir die doppelten Bezugssysteme, das empirische und das transzendentale, die im Maß (Norm) ihren Ausdruck finden. Er bezeichnet die extremen Gegensätze ebenso wie die Indifferenz als Todeszonen, aber der Tod in der Indifferenz ist Opfertod. Und an diesen Opfertod, der nicht nur einen theistischen, sondern auch einen tief philosophischen und naturwissenschaftlich-biologischen Sinn hat, werden wir im nächsten Kapitel wieder anknüpfen. Guardinis Wesenselement der katholischen „Mitte" ist stark gebunden an das antike Ideal von der Harmonie, und trotzdem er uns die vielfachen Verzahnungen der Gegensätze zeigt, haftet der dyna-

mische Rhythmus seiner ganzen Gegensatzidee doch eng an der Statik dieses Ideals und kann sich, so eingestellt, nur im Rahmen des Katholizismus vollschöpferisch entfalten.

Bei Henning wird nun das System der Gegensätze durch den Weltatem als Systole und Diastole in Bewegung gebracht und durch ein Schwingungsfeld der bipolaren Kräfte dargestellt (siehe beifolg. Tafel). Wir finden in dem Weltatem den zweiten Hinweis auf das „Weltvakuum". —

Ohne im eigentlichen Sinne Systematiker zu sein, bringt A. Turel an diesem entscheidenden Punkte ein Bild des lebendigen Vorgangs, das wir uns plastischer kaum vorstellen können:

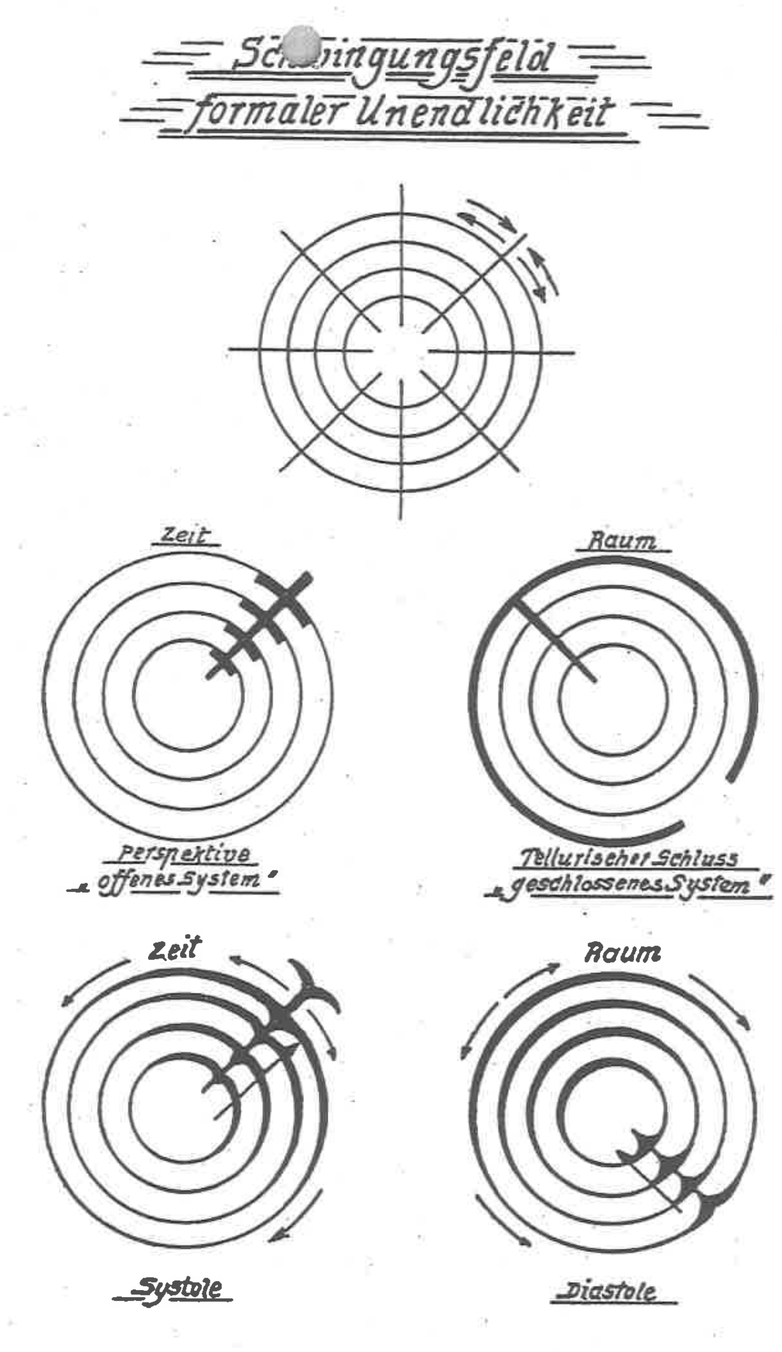
„Der Abstand zwischen zwei polaren Maxima ist ein rhythmischer Takt. Rhythmus selbst somit das gewaltigste, urwüchsigste Symbol des Lebens, das Umeinanderfortrollen, das Ringen im Tauziehen, das Pendeln, Schaukelbetonung im Wellengang zwischen männlicher und weiblicher Bewegungstendenz. Ebbe und Flut überall. Aus dem Abwechseln dieser beiden Bewegungen ergeben sich die Funktionen des Lebens. So ist es eigentlich selbstverständlich, daß auch alle unsere Bewußtseinsfunktionen sich in dieser schaukelnden Polarität, in dieser rhythmischen Ambivalenz vollziehen"[8]).

Auch Hueck setzt das durch die Polarität neu erworbene Weltgefühl in dynamische Kurven um. „Alles kosmische Geschehen unterliegt der rhythmisch gegliederten Zeit, dem Prinzip der Periodizität. Es gibt im Universum keine geraden Linien, nur Ellipsen und Kreise, nur Sinuskurven und Spirallinien. Es gibt nichts Festes, Ruhendes, Erstarrtes, es gibt nur Periodizität und Pendelrhythmus". Und dieses vitale Prinzip des Pendelrhythmus weist Hueck überall im Leben nach.

„Wenn nicht gerade das tiefste und vitalste Prinzip des Lebens selbst Korrelat und Kompensation der geistigen Polarität wäre, so würde unser Leben hoffnungslos zerspalten und polar zerklüftet. Alle biologische und psychologische Vitalität nämlich gehorcht dem Gesetz des organischen Pendelrhythmus. Pendelschwingung aber ist nur möglich zwischen polaren Werten. Wenn alles Leben Schwingung ist, dann muß alle Wahrheit Polarität sein. So wird gerade das tiefste und unheilbarste Verhängnis aller Geistigkeit zur notwendigen Voraussetzung des Lebens.

Alle Erkenntnisphilosophie ist geistiger Pendelrhythmus zwischen den Polen der subjektiven und objektiven Perspektive,

[8]) „Selbsterlösung", S. Fischer, Verlag, Berlin.



zwischen Innenwahrheit und Außenwahrheit. Alle Moralität ist Phasenwechsel des Gewissens zwischen Individualethik und Sozialethik — oder, anders und tiefer erfaßt — zwischen faustischer und dionysischer Ethik. Alle Metaphysik endlich ist Schwingung und Schwebung der Seele zwischen Selbstvollendung und Gnade, zwischen Entelechie und Schicksal, zwischen Innengott und Außengott."

Es sollte hier der Beweis erbracht werden, daß die Harmonie, die früher als starre Statik aufgefaßt wurde, im neuen Weltbilde zu einer dynamisch bestimmten Balance wird. Wahrheit ist Polarität mit einer dynamischen Struktur, Ausgleich ist nur Durchgang.

Wie stellt sich nun das antike Ideal von der Harmonie der Kräfte zu diesem neuen Weltbild? Im Grunde ändert sich gar nichts, wenn wir uns darüber im klaren sind, daß sich dieses Ideal bei näherer Untersuchung in eine Fülle empirischer und metaphysischer Gegensatzgruppen auflöst, von denen die statischen Primate in bestimmten Beziehungen, z. B. zur Kunst und zur Lebensformung, hervorgekehrt und die dynamischen außer acht gelassen wurden. Diese ideale Harmoniebeanspruchung fällt natürlich in die Augen, wenn wir mit dem Gegensatz „Fülle und Form" an das Maß, die Ruhe und Ausgeglichenheit einer Büste von Praxiteles oder an einen griechischen Tempel herangehen, es verliert aber sofort seinen Sinn, wenn wir beispielsweise „Form" in statischem Sinne mit „Konstruktive" im dynamischen Sinne der Baukunst gegenüberstellen. Dann sind jedesmal die Primate schöpferische Höchstleistungen und der Ausgleich Verfallprodukte (vgl. biogenetische Leitlinie). Privatdozent Dr. Wachtsmut, Marburg a. L., weist das sehr anschaulich an Hand der abendländischen und morgenländischen Baukunst nach[10]), wie diese beiden Elemente in stetem Kampfe stehen. Glanzleistungen entstehen, wenn eines der beiden die Führung unbeschränkt übernimmt, hat es sich dann verausgabt und kann nichts Neues mehr erzeugen, so drängt das andere Element nach. Es kommt zu einem Schwanken, einer Unentschlossenheit, zu einem toten Punkt in der Entwickelung, zum Ausgleich. Der Rivale geht als Sieger hervor, reißt die Herrschaft an sich, und der Kreislauf beginnt von neuem. —

Je nachdem wir die Gegensätze fassen, können wir die Zielforderung der Harmonie auch in den dynamischen Weltbildern und die entwickelungs-philosophischen Elemente in der klassischen

[10]) „Der Backsteinbau", J. C. Hinrichs, Leipzig 1925.

Epoche nachweisen. Die Zielforderung der Harmonie bleibt das anzustrebende Ideal, nur wird es pendelrhythmisch orientiert und als bloßer Durchgang ein wenig komplizierter, wenn wir sowohl in jedem Primatstreben, wie in jedem Ausgleichsstreben die Todeszone berücksichtigen und bald dem Lebenstrieb, bald dem Todestrieb gegenüberstehen. Solange es Menschen gibt, werden die Gipfelstürmer in Polhypertrophien schwelgen und andere dem Ausgleich auf niederer oder höherer Spannungslage zustreben, gefahrlos ist keiner der beiden Wege, weder die Rivalität und die Konkurrenz, noch die Harmonie.

Zusammenfassend haben wir demnach die beiden Pole der formalen Unendlichkeit als Spannungseinheit erkannt. Aber mit der einfachen Polarität kommen wir ebensowenig vorwärts, wie mit zwei beliebigen Gegensatzkreuzungen. Erst wenn wir die beiden Pole kosmisch und tellurisch quadrupolar verankern, öffnet sich uns das Wesen der organischen Welt. Sobald die beiden Weltgrundprinzipien, der als radialer, distanzierender Pol funktionierende Erkenntnisraum und der als peripherer Pol funktionierende Erlebnisraum, jeder kosmisch und tellurisch bezogen wird, erhalten wir eine perspektivische Raumeinheit von objektiver und subjektiver Wahrheit, von Identität und Korrespondenz, von Statik und Dynamik, von Kausalität und Teleologie, von Varianz und Invarianz und dementsprechend auch zwei Indifferenzpunkte mit verschiedener Funktion. —

Bei Parazelsus haben wir in mystischer Verkleidung dieselbe Quadrupolarität mit denselben Bezügen:

Das „Ich", der Kampf ums Dasein (ens naturale),
das „Du", die gegenseitige Hilfe (ens spirituale),
der Mikrokosmos Mensch in der tellurischen Umwelt (ens veneni),
der Makrokosmos, das „All-Ich", als kosmisches Kollektivum (ens astrale),
die Indifferenz, das Uebergeordnete, Schöpferische (ens dei).

Wir werden an dieser Stelle später wieder anknüpfen.

Wenn es mir gelungen sein sollte, vorerst eine Klärung in die Begriffe der neuen organischen Denk- und Erkenntnisstrukturen, in das Wesen der Polarität, zu bringen und in der Indifferenz die absolute Bindung, das Maß, die vitale Norm, das essentielle Moment der chaotischen Bezüge nachzuweisen, so würde damit erst die Hauptarbeit beginnen, nämlich diese Strukturen phänomenologisch zu erschließen.

Der organische Opferbegriff.

Wir hatten im vorigen Kapitel die individuelle und universelle Norm als brauchbare, gültige Maßbegriffe und die Indifferenz als das Regulativ der pendelrhythmischen Weltatmung kennen gelernt. Damit sind der Entwickelungs- und Lebensphilosophie neue systematische Möglichkeiten erschlossen worden. Was Hörter von katholischer Seite aus versucht: das zum Machtprinzip herabgewürdigte individuelle „Ich" durch das universelle „Du" zu polarisieren, entspricht der dem Protestantismus gestellten Aufgabe Gogartens. Das Aufgehen im „All-Ich" bedeutet nicht allein den Dualismus zwischen „Ich" und „Du", sondern die Hingabe an eine übergeordnete Gesetzmäßigkeit, an ein schöpferisches Funktionselement, das wir Gott, Indifferenz oder Zeitgeist nennen können. Der Ichverhaftete stellt sich im Sinne Hennings antidiagonal zu allen Punkten seiner Umwelt ein, höchst ichbezüglich. Erst die höhere Stufe dieser Grundeinstellung gibt ihm die Sicherheit der Ichidentität und die Fähigkeit Identitäten auch außer sich festzustellen und so „objektiv" zu werden. Der Duverhaftete ist diagonal zu allen Punkten seiner Umwelt gelagert. Er gibt sich hin, um, sich nicht findend, haltlos zu werden. Auch hier gibt erst eine höhere Stufe das Maß als Du-Korrespondenz. Der erste Typ ist desintegriert, der zweite integriert (Jaensch). Aus der Teilvorstellung kann niemals das Ganze entstehen, in dem Maße aber, in dem der Antidiagonale auf das alleinige Ich verzichtet und das Du mitumspannt und der Duverhaftete sich selber in der Außenwelt wiederfindet, erscheint im Hintergrunde das All-Ich, das Kollektivum.

Eberhardt sieht als „den wichtigsten Faktor der individuellen Norm den egoistischen Selbsterhaltungstrieb und für die universelle Norm den generellen oder altruistischen Einheitstrieb". Der erstere ist auf die irdischen Belange des Individuums, der zweite auf die Gemeinschaft und auf die transzendentale Schicht gerichtet. Betrachten wir zunächst das Opfer vom Standpunkte des egoistischen Selbsterhaltungstriebes. Das Gesetz vom Ausgleich ist das unerbittliche magische Weltgrundgesetz, das der Aktion die Reaktion gegenüberstellt und zwar qualitativ und quantitativ im gleichen Ausmaß. Nehme ich an einer Stelle etwas weg, so entsteht dort ein dem Wesen und der Größe entsprechendes Minus, das sich unter allen Umständen seine Kompensation sucht und solange es diese nicht gefunden hat, als Spannung existiert und somit auch den Besitzer nicht in den Vollbesitz (Genuß) seines Besitzes gelangen läßt. Im

Opfer nun vollzieht der Wissende die einzig mögliche Form der Lösung, die ihn von diesem Spannungszustande befreit. Wir sind aber keine Wissenden. In unserem egozentrischen Parlamentarismus gibt es kein Opfer für die Gemeinschaft, weil die Partei ja nur einen Teil des Gesamtorganismus verkörpert. Es fehlen die Führer, und sie müssen fehlen, weil eben dieses System in seiner dürftigen Nivellierungstendenz keine Führer ertragen kann. Es fehlt die Verantwortungsfreudigkeit und der Opfermut, weil es ganz unorganisch weder auf Verantwortung noch auf Opfer aufgebaut ist.

Die Indifferenz zwischen den beiden Trieben ist der Zeitgeist, jener Regulator, der den Materialismus in seine Schranken weist und der den „dumpfen Drang" der Sehnsucht nach verbindenden höheren Regionen wach erhält. Der aus dem Unbewußten geborene Zeitgeist ist aber auch der Schöpfer und Vermittler der Idee. Soll eine Idee brauchbar sein, so muß sie beiden Gegensätzen Rechnung tragen. Eine Verbindung von Staat und Kirche, beispielsweise als Parallelidee würde dieser prinzipiellen Forderung entsprechen.

Ueber die Idee wissen wir manches, nur nicht das eine, was sie wirklich ist. Unter Idee stellen wir uns gewöhnlich ein übersinnliches Ideal vor. Was ist nun ein Ideal?

Schiller gibt uns in dieser Hinsicht grundlegende Richtlinien[1]): „Jeder individuelle Mensch trägt der Anlage und Bestimmung nach einen reinen, idealen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechselungen übereinzustimmen, die große Aufgabe seines Daseins ist. — Zu dem reinen Begriffe der Menschheit müssen wir uns also nunmehr erheben, und da uns die Erfahrung nur einzelne Zustände einzelner Menschen, aber niemals die Menschheit zeigt, so müssen wir aus diesen ihren individuellen und wandelnden Erscheinungsarten das Absolute und Bleibende zu entdecken suchen. — Die mannigfachen Anlagen im Menschen zu entwickeln, gab es kein anderes Mittel, als sie einander entgegenzusetzen. Dieser Antagonismus der Kräfte ist das große Instrument der Kultur, aber auch nur das Instrument; denn solange derselbe dauert, ist man erst auf dem Wege zu dieser."

Von hier aus findet der vortreffliche Polaritätsforscher Eberhardt[2]) den Weg zur ethischen Norm. Wenn die Aufgabe

[1]) „Briefe über ästhetische Erziehung".
[2]) Vgl. seine „Polarität".

der Kultur ein Ausgleich der Gegensätze ist, so handelt es sich als erstes um die Feststellung des reinen Begriffes des Menschen, der Menschennorm. Wie die universelle Norm Einheit der Gegensätze im Außermenschlichen bedeutet, so ist naturgemäß die Menschennorm Einheit der menschlichen Gegensätze, der Einheitsmensch oder der Idealmensch.

Fassen die Menschen ihr Dasein als die von Schiller geforderte Aufgabe des innermenschlichen Ausgleiches, als Streben nach Vervollkommnung der in ihnen ruhenden idealen Anlagen auf, so wissen wir immer noch nicht, was ideale Anlagen sind, was das Absolute und Bleibende im Menschen ist. Dieses Absolute des Individuums ist das Erlebnis der Einheit aller innermenschlichen Gegensätze als absolute Totalität. Aus der individuellen Gleichgewichtslage heraus wird alsdann die Glücksvorstellung eines Idealzustandes der Einheit mit der Gemeinschaft geboren. Und dieses Gemeinschaftserlebnis wiederum wird zum Einheitserlebnis mit dem Absoluten im Universum, mit Gott. Das Einzige, was wir vom Wesen Gottes wirklich erfassen können, ist die Teilvorstellung dieses Gotteswesens in uns, in dem Ideal des Einheitsmenschen. Ein solcher Idealmensch, der sich durch das Erlebnis verantwortungsvoll verbunden fühlt mit dem Einen und dem All, ist der bipolare Zukunftsmensch, dessen einer Gegensatz vom egoistischen Selbsterhaltungstrieb und dessen anderer vom altruistischen Einheitstrieb bestimmt wird. Würden diese Triebe sich einzeln ohne Gegensatz auswirken, so wäre das der Untergang des reinen Typus. Aber auch der Zustand vollkommener Harmonie ist Untergang, Tod. So schwingt das ganze Leben nicht nur zwischen Selbsterhaltungs- und Einheitstrieb, sondern auch zwischen „Lebens- und Todestrieb"[3]). —

„Von hier aus wird das tiefste Wesen der Lebensmöglichkeit sichtbar und der lebendigen, nicht sterbenden Vollkommenheit: Es ist das „Maß" in der ganz besonderen, inneren Bedeutung des Wortes. Und seinen letzten Sinn gewinnt es angesichts der Verführung zur todbringenden Vollkommenheit, wie sie aus dem Wesen des Lebens selbst aufsteigt.

Dies aber ist letzte Weisheit: Jenen Ruf und jene Bereitschaft zum Untergang, die zu wirklichem Aufstieg führen, vielleicht gar zum einsamen Aufstieg des Opfers und der Größe, — sie zu unterscheiden von der Verführung zum lebensvernichtenden Vollendungswillen des „reinen" Bildes oder des harmonischen Ausgleiches. Und zu sehen, wie diesem zu entsagen und statt dessen Maß zu halten sei. Sich zu scheinbarer Mittelmäßigkeit zu beschränken, die in Wahrheit allein lebendig hält".

Mit diesen wundervollen Sätzen endet die Gegensatzidee Guardinis im christlichen Opferbegriff[4]).

Wir wollen nun nicht dem, in der einseitigen Festlegung auf die christliche Ethik zum Ausdruck gebrachten, statischen Moment weiter folgen, sondern dem dynamischen Weltatem, dem Pendelrhythmus, der sich im Opfertode offenbart. Dabei ist zu bemerken, daß die Seele zwei Funktionen hat, eine statische und eine dynamische. Die erste ist bei Hueck und die zweite bei Guardini zu kurz gekommen, was auch Grave sehr deutlich empfunden hat.[5])

Zu den beiden Gegensatzpaaren: egoistischer Selbsterhaltungstrieb — altruistischer Einheitstrieb, Lebenstrieb — Todestrieb, stehen noch weitere in enger Beziehung: „Der Kampf ums Dasein" und „der Kampf ums Opfer", „Widerstand und Hingabe"[6]), „Vollendung und Gnade". Eine Menschheit, die in der Lage ist, diese Gegensätze als Wirklichkeit in sich aufzunehmen, ist bis zur letzten philosophischen Konsequenz des christlichen Opfergedankens vorgedrungen, wird aber zugleich auch zum positiven Träger der in diesem neuen Opfergedanken beschlossenen organischen Idee, während wir das Opfer für eine unorganische Idee als negative Lösung anzusprechen haben.

Von der Seite der Kreditquanten faßt Turel den Opferbegriff zeitperspektivisch an, indem er entwickelt, daß die Eltern das in die Kinder hineingesteckte Kapital fast nie verzinst oder zurückgezahlt erhalten. Es ist kein Geschäft über den Ladentisch, sondern die lange Kreditquante stellt sich als ein Opfer der Eltern dar, das die Kinder zwar annehmen und nicht amortisieren im Sinne unserer Wirtschaftstheorien, das sie aber wiederum in Form eines neuen Opfers für ihre eigenen Kinder bringen. Die Tautologie des Wertetausches wird augenscheinlich im Quaternismus dialektisch durch den Wechsel auf

[3]) Gegensatz aus W. Fließ: „Der Ablauf des Lebens", Franz Deuticke, Leipzig-Wien.

[4]) Vgl. Anmerkung S. 51.

[5]) „Goldene Mitte und faule Mitte. Eine Auseinandersetzung mit Walter Huecks Philosophie des Sowohl als auch". Mai-Juni-Heft der „Geisteskultur". 1927.

[6]) Gegensatz aus Otto Flacke: „Ehrenrettung der Zeit" in „Die Neue Rundschau", Juli 1926.

lange Sicht abgelöst. Wenn schon das Cerebrum die entscheidende Rolle spielen soll, so wird die schöpferische Idee des Genius oft noch größere Kreditspannen zu bewältigen haben, als sie mit einem Generationswechsel umrissen sind. In dieser Beziehung ist wohl auch der Ausspruch Hölderlins zu verstehen: „Alles Leben ist Opfer".

Ein Teil der Natur scheint sich dauernd für den anderen zu opfern; in Wirklichkeit sind beide Teile Opfer für die Neugeburt im All, für eine höhere Idee auf einer anderen Polaritätsebene. Leben und Tod sind die Baumeister der Welt. Dem „Kampf ums Dasein" steht, wie wir schon sahen, „das Gesetz des Opfers" als Polarität entgegen. Es ist auch nicht so, daß sich nur die niederen Formen für die Entwickelung der höheren opfern, sondern auch umgekehrt. Wenn die Pflanzenwurzel die Mineralsalze der Erde zerlegt, assimiliert und zu Pflanzenzellen entwickelt, opfern sich höhere Wesenskräfte der chemisch-physikalischen Welt wie z. B. die Sonne für diese Umformung. Wenn die verdaute Pflanze zur materiellen Grundlage einer Tierzelle wird, opfern sich Blut und Nervenkraft, die entwicklungsmäßig höher stehen. Es handelt sich nicht um die entwickelungsmäßig höhere oder niedere Form des sich Opfernden, sondern um das Schöpferprinzip, den Schöpferwillen, den Ganzheitsfaktor, der als Sieger in die neue Verwirklichungsebene eingeht.

Ueber dem kausalen, raumzeitlichen Begriff der vergangenen Kulturepoche steht ein neuer, der des Organismus, den das Individuum in sich aufnimmt, wenn es das erstemal bewußt dieses Opfer bringt. Es wird dann mit der Gemeinschaft verkettet, ein Entwicklungsprozeß, der durch das ganze moderne Denken wie ein roter Faden geht, der in die Idee der Gemeinschaftsnotwendigkeit ausläuft, und um den sich alles gruppiert. Der Einzelne muß zu dem Bewußtsein kommen, daß jeder Augenblick von ihm eine Entscheidung fordert. Für diese Entscheidung gibt ihm, wie wir sahen, das logische Denken keinen Anhaltspunkt; denn es zeigt ihm, daß er alle Dinge relativ sieht, er also willkürlich handeln würde. Wie Schenck zeigt[7]), gibt ihm aber auch das Gefühl diesen Anhaltspunkt nicht, weil es denselben Gesetzen der Relativität unterworfen ist. Die Entscheidung kann also nur fallen aus einer jenseits von Fühlen und Denken liegenden Sphäre, mit der er nur durch seine eigene Handlung spontan in Verbindung

[7]) In seinem „Prinzip der virtuellen Verrückung" Manuskript.

tritt, sofern sein Handeln im Sinne des gesamten Organischen, d. h. einer die Gemeinschaft aller Organismen umfassenden Seinsform liegt.

Hinsichtlich der neuen Kultur ist demnach jeder schicksalbestimmend, der in der Richtung der Gemeinschaft handelt, d. h. sich selbst als Opfer mit derselben verwoben hat, also mit viel oder weniger Suchen den ihm vorbestimmten Platz im Gesamtplan ausfüllt.

Der Jahrtausende alte Zwiespalt wird hiermit überbrückt. Wir handeln, ohne zu wissen, was aus der Handlung folgt, und selbst, wenn wir nicht handeln, geschieht auch etwas, d. h. wir bestimmen in jedem Fall ein Schicksal. Wir entscheiden jeden Augenblick, ohne die Folgen übersehen zu können, autonom und ohne Berechnung, aber im Sinne einer organischen Idee als Ziel. Dieses Handeln ähnelt dem eines instinktiven Menschen, steht aber doch im Gegensatz dazu, da anstelle des Triebes volles Bewußtsein tritt. Die Brücke aus diesem chaotischen Denken zum Neubau führt über die Begeisterung an einer lebendigen Idee, die dem einzelnen Individuum die Kraft gibt, immer positiv für diese Idee zu entscheiden.

Die Erkenntnis des Menschen, daß sich das Einzelne im Kosmos nur auf Kosten des Andern erhalten, daß der Mensch sein Dasein nur fristen kann, wenn andere Wesen sich für ihn opfern, zwingt ihn zu der ethischen Forderung, für seine lebenvernichtende Tätigkeit das höchste Opfer, seine Person, einzusetzen und als Molekularbestandteil am architektonischen Aufbau des Ganzen teilzunehmen.[8])

Unser kulturelles Bild setzt sich aus den Opfern der großen Menschheitsverkünder zusammen, und von diesen Opfern erscheint uns die Verkörperung durch die Christusidee das gewaltigste.

Das Vordringen Christi von der letzten Erkenntnis, daß Pflanze und Tier sich als gleich lebensberechtigt für die Existenz des Menschen aufopfern müssen, bis zum Verzicht auf die Teilnahme an diesem Vernichtungsprozeß und die Umformung dieses Lebensverzichtes in ein Opfervorbild für die Gemeinschaft, stellt die metaphysisch-philosophische Grundlage des Christentums an die Spitze aller Religionssysteme.

[8]) Vgl. mein Buch: „An der Schwelle des vierdimensionalen Zeitalters".

Das Opfer ist hinfort nicht mehr mit dem Begriffe eines Endes verbunden. In der rein christlichen Anschauung ist es das auch nie gewesen. Nur unipolare Systeme enden in dieser Weise, daß sie sich bei der Vollendung erschöpfen, da sie als einmal gesetzte Abgrenzung vom All sich den Weg selber verlegen. Das würde geschehen bei der Einsteinschen Endlichkeit des dreidimensionalen Raumes, der aber nicht das Ende der lebendigen Entwicklung, sondern nur das Ende der Dreidimensionalität bedeutet.

Die Gefahren der Todeszonen liegen natürlich nicht nur in der Entwicklung des Einzelindividuums, sondern auch in allen einmal zur geschlossenen Form eingegangenen System-Komplexen, also auch solchen überindividueller Bindungen wie z. B. der Kultur. So wie nun jedes Einzelindividuum die Kulturidee seiner Umwelt in freiem Willen durch das persönliche Opfer (ja im Opfer der eigenen Person) weitergibt, so stößt auch ein ganzer Kulturkomplex schließlich seine Idee über sein eigenes geschlossenes System hinaus weiter. Wenn wir z. B. heute von „Stilen" reden, so handhaben wir die von den an sich bereits erstorbenen Stilperioden ausgestoßenen Stilideen. „Gotisch" und „barock" sind beispielsweise über ihr ehemaliges geschlossenes Stilsystem hinaus „offene", d. h. korrespondenzielle Systeme geworden, Begriffe, welche frei gehandhabt werden können.

Jeder Komplex hat somit durch das sinnvolle Opfer seines gestaltführenden, so aber auch geschlossenen Systems die Möglichkeit, dieses durch Ueberschreitung seiner Begrenztheit zu öffnen, d. h. durch das Opfer die Todesgrenze zu überschreiten. Hierbei ist es im Augenblick gleichgültig, ob dieses biologisch oder ethisch geschieht. Mit den Infusorien, welche in der Kopulation die Grenze des bisherigen geschlossenen Systems der eigenen Gestalt sprengen, können wir hier den Reigen unzähliger Beispiele beginnen lassen, um ihn mit dem sich der Idee opfernden Genie zu schließen. Immer ist es das Opfer der Grenze und so der eigenen Existenz zugunsten des Weiterweges.

Doch noch ein anderes Opfer müssen wir hier anführen, um unseren Begriff funktional zu erschöpfen, es ist das Opfer des „offenen Systems", z. B. einer „Idee", welche in die Verwirklichung, Gestalt und so in das „geschlossene System" eingeht. Das „offene System" opfert seine Freiheit, also den wesentlichsten Punkt seiner Existenz, um „zu werden", Gestalt zu gewinnen und wirklich zu sein, es beschließt sich, in eine weltliche Form erstarrt und „stirbt" bei diesem Uebergang.

Im Augenblick, in dem es uns gelingt, im Sinne Hennings ein System bipolar mit einer offenen und einer geschlossenen Komponente anzusetzen, wird es möglich, das Opfer im Sinne des Goetheschen „Stirb und Werde" genauer zu fassen und einen Blick in die Gemeinschaft zu tun. Und zwar so, wie wir das bei der formalen Unendlichkeit schon sahen, daß jede offene, radienhafte Funktion (Perspektive und finale Idee) sich dem peripheren Phänomen, also der verweltlichenden „enttäuschenden" Geschlossenheit eines Systems opfert; jede Geschlossenheit (Verwirklichung, Verwendbarkeit, Besitz) sich aber dem radienhaften Ausbruch opfert, als der Möglichkeit einer auf dieser Geschlossenheit stehenden neuen Perspektive. Hieraus ergeben sich gewisse Erkenntnisse und Konsequenzen. Es ist nicht mehr so, daß der „Held" sich für eine Idee durch Zersprengung opfert und „Wandel" und „Tod" eine Einheit sein müssen, sondern das Opfer steht im Zusammenhang mit einer neuen Integrationsstufe, so daß es nicht mit dem Ende identisch sein muß. Der Punkt der Indifferenz als Lebenszeugung und Lebensvernichtung ist als „Durchgang" genauer erkannt und so selber methodisch in das Leben eingegangen, resp. das Leben ist näher an den Punkt der Indifferenz herangetreten und hat ihn genauer umschlossen wie auch unerbittlicher festgelegt. Es erscheint offensichtlich, daß das Leben, soweit es reicher wird, sich in diesem Sinne des „Stirb und Werde" immer stärker bemächtigt, um der Unerbittlichkeit der Natur das zielmögliche Opfer als Ethos entgegenzusetzen.

Ethisch ist es also, durch Erkenntnis seiner ihm innewohnenden Funktion wie seiner Reichweite, das Opfer immer sinnvoller werden zu lassen. Wir müssen trachten, die fatalistisch morgenländische Opferhaltung mit der biologisch rationalen des Abendlandes zu vereinen und so mit einer unbedingten Hingabe und Auslieferung die höchst bedingte Selbstwahrung und Integration zu verbinden. Der Einblick in die biologische und kosmologische Funktion des Opfers zeigt nun, daß stets eine Wandlung des bisherigen Seinssystems, nicht aber immer ein Tod im wörtlichen Sinn vor sich geht (z. B. Raupe, Puppe, Schmetterling; Einzelzelle, Zellverband; Sänger, Sänger-Chor). Nur für einen Lebensstil, der die Seins- und Wesensgrenze mit dem körperlichen Leib des Menschen gleich setzt, war notwendigerweise die Aufgabe dieser Grenze mit dem persönlichen Tod verbunden. Es ist also eine typisch dreidimensionale Auffassung der Seins- und Wesensgrenze, sie gleich „Körper" zu setzen. Es gibt offensicht-

lich Opfer, die nur lebend dargebracht werden können und lebend geleistet werden müssen. Das Opfer wird hier ein überdreidimensionaler Ab- und Aufbau der Person und ihrer Wesensgrenze und geht so in die Region übermenschlicher Bindungen ein, in denen z. B. auch die Menschheit als Ganzes schwingt. Dieser Schwingung des Größeren sich hinzugeben, ist immer der wohlverstandene Begriff des natürlichen Opfers.

Wir vermögen es, ziemlich eindeutig dem heutigen Menschen die Richtung des Opfers zu weisen. Es beruht in der Ueberwindung des dreidimensionalen Lebensstils und seiner Symbole, so auch des dreidimensionalen Opferstils, dem Tod des Helden als Apotheose.[9])

Das Opfer ist ein komplexer Begriff, der längst über die rein theistische Auffassung hinaus von den Soziologen[10]) für die Architektur der Gemeinschaft in Anspruch genommen worden ist. Aber auch die Naturwissenschaft ist bei dem „Kampf ums Dasein" im Kosmos nicht stehen geblieben und hat z. B. bei den staatenbildenden Tieren das Opfer für die Gemeinschaft bis ins Kleinste nachgewiesen. Viel interessanter aber als die biologischen Belege, die wir täglich in der Natur beobachten, ist die Frage nach dem „Wie" des Opfers, ist die Feststellung, daß sich jede Neuschöpfung im Kosmos, ganz im Gegensatz zu der quietistischen Auffassung von früher, auf dynamischem Wege, vielleicht als explosionsartiges Opfer in dem pendelrhythmischen Durchgange durch die Indifferenz vollzieht.

Im Mikrokosmos scheint jedenfalls festzustehen, daß die Auflösung der Atome explosiv erfolgt, wodurch ungeheuere Energiemengen frei werden, ähnlich, wie bei den radioaktiven Zerfallserscheinungen. Andererseits hat das planetarisch-physikalische Opfer der Welteislehre,[11]) in der dramatischen Form der Sterngeburten etwas ungemein Bestechendes, wie die explosive Neubildung des Blutes, die bei Jezek[12]) durch das biochemische Opfer in statu nascendi an Stelle des alten Blutkreislaufs tritt. Das Aufbrechen der Knospe, ja das Sprechen und Denken sind explosionsartige Erscheinungen. — Ohne auf diese spekulativen Polaritätslösungen entscheidenden Wert zu legen, weise ich darauf hin, daß wir im Kosmos bisher nur „gedämpfte" Schwingungen festgestellt haben, während die „ungedämpften" Schwingungen physikalischen Kunstschöpfungen ihren Ursprung verdanken. Da aber alle Explosionen „gedämpfte" Schwingungen erzeugen, müssen die Explosionen organisch verwandte Beziehungen zum Schwingungsfeld des Kosmos haben.

„Wie alle Planeten zu ihrem Mutterkörper Sonne zurücklaufen, so laufen auch wir zu unserem Mutterkörper All zurück, um von dort aus explosiv wiedergeboren zu werden. Wie alle Körper dem Ereignis Tod — Geburt durch ihre eigene „Rotation" Widerstand leisten, so leisten auch wir diesem Ereignis Tod — Geburt durch unsere Rotation Widerstand, bis wir alle Kraft verschenkt haben und aus dem freien Willen unseres erfüllten Seins die Neugeburt (Tod) wählen. Lebenswille ist gleich Rotation, ist lebendiges Kreisen um den Pol Ich. Das Ich wird im All eingebettet wie der Planet in der Sonne. Das Ich wird geboren aus der durch eigene Explosionskraft im Mutterkörper erzeugten Spannung. Darum das oft in der Beschreibung übereinstimmende Erlebnis von vielen Menschen, die glauben, von neuem geboren zu sein. Ihr Leib, der im Mutterleibe die explosive Spannung zur leiblichen Geburt erzeugt, ist existent. Ihr Geist wuchs, bis das samenhafte Korn zur Explosion im All trieb und sich selbst loslöste, um dem All gegenüber zu stehen. Viele leben, ihr Leib ist da, aber ihr Geist hatte noch nicht die Zeugungskraft, die zur explosiven Ablösung, zur eigenen Existenz führte." (Hellmut Schenck.) — Ohne diese eigene Existenz, ohne das Erlebnis ist der Idealmensch nicht zu denken.

Nachdem wir die drei Linien verfolgt haben, die in unaufhörlicher Wiederkehr den Begriff des Opfers mit dem anorganischen, dem organischen und dem spezifisch-menschheitlichen Lebensraum verbanden, liegt uns noch ob, den individuellen Gestaltfaktor dieser zentralen Idee in den verschiedenen Räumen nachzuweisen.

In dem anorganischen Reiche stoßen wir auf das Gesetz der Indifferenz, in dem sich der Opfergedanke zentriert, im organischen ist es der Vorgang der Samenbildung, der Keimung und Entstehung des neuen Lebens, auf der tierischen Ebene des lebendigen Leibes Tod und Geburt. Bei dem in die Geschichte

---

[9]) Vgl. Adrien Turel „Wiedergeburt der Macht aus dem Können".

[10]) Vgl. den Aufsatz Guardinis im Märzheft 1926 der „Schildgenossen" als soziologische Ergänzung seiner Gegensatzphilosophie und die Würdigung Guardinis in der Kölnischen Volkszeitung: Sonntagsbeilage 28. 11. und 5. 12. 1926 durch den Kölner Philosophen Peter Wust. Vgl. auch Adrien Turels: „Christi Weltleidenschaft". Verlag: Die Schmiede, Berlin, 1924. Wir finden dort das psychologisch-biologisch-religiöse Opfer.

[11]) Hörbiger-Fauth „Glazialkosmogonie" 1925. Voigtländer-Verlag. Leipzig.

[12]) „Organische Mensch- und Weltauffassung", 1924, Folkwang-Auriga-Verlag, Friedrichssegen a. Lahn.

hineingestellten geistigen Menschen kompliziert sich der Opferbegriff dadurch, daß ein neues Moment hinzutritt, — die Freiheit. Insofern der Mensch in der Sphäre des Tierisch-Organischen bleibt, hat sein Opfer nur den Wert dieser Integrationsstufe und trägt noch nicht das Merkmal der genuinen menschlichen Lebensform an sich. Dadurch, daß der Mensch das Opfer nicht triebhaft, instinktmäßig, sondern — vor die Wahl gestellt, es abzulehnen — bewußt vollziehen soll, nimmt es eine neue Gestalt an. Der Wert eines solchen Opfers ist damit von dem Gesichtspunkt abhängig gemacht, ob der Mensch es in Freiheit bewußt vollzieht. „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“ (Matth. 16, 25.)

Durch die Tatsache, daß nun faktisch Menschen diesen Vollzug des Opfers ablehnen und sich für einen negativen Wert, d. h. für einen Unwert entscheiden, werden sie negativ schöpferisch. Sie pflanzen die umgekehrte Dialektik als Entwicklungsprinzip, die Verneinung der ethischen Menschheitsforderung, das Böse, als zielstrebige reale Funktion in ihr Seelentum hinein. So wird in einem Falle die seelisch körperliche Einheit des Organismus gesprengt, im anderen Falle aber dem opferbereiten Menschen der höchste Impuls zur Steigerung verliehen, um die Dynamik des negativen Elements durch eine noch größere Energieentfaltung im positiven christlichen Sinn der Feindesliebe zu binden. An diesem Punkte der Verantwortlichkeit und Freiheit des Christenmenschen ist Dostojewski von einer geradezu unfaßbaren Größe, nicht weil er in dreidimensionaler Opposition gegen den „euklidischen Verstand“[13]) steht, sondern weil er von der höchsten Warte aus die Menschheitsebene der Geschichte zur Ebene der Natur in Gestaltopposition setzt, und weil ihm die Idee dynamisches Mittel zur geschichtlichen Tat ist.

Wenn wir uns darüber klar werden, daß der Wille mit eine der Grundlagen aller unserer Aussagen bildet, dann sehen wir in jeder unserer Aussagen das Opfer mit einbeschlossen; denn es ist ja immer so, daß eine Aussage (ein Wille) der anderen (dem anderen Willen) geopfert wird. Das ist organisch erlebte, nicht erkenntnistheoretisch gedachte Ethik. Nun

[13]) Eine bei Dostojewski sehr beliebte Wendung, insonderheit um zu zeigen, daß der „euklidische Verstand“ nicht imstande ist, die Freiheit zu erfassen. Sie ist ihm als gänzlich irrationales Geheimnis nicht zugänglich.

spielten Erkenntnistheorie und Wahrnehmungslehre in der Philosophie des letzten Jahrhunderts die entscheidende Rolle, und wir bemerken, daß sie heute noch bei dem Durchbruch der Wertphilosophie im Vordergrunde stehen. Alle Wertphilosophie kann aber erst bei der Betrachtung der Religionen einsetzen, weil, wie Heim zeigt, jeder Wert immer nur in der Richtung des absoluten höchsten Wertes gemessen werden kann. Bei dieser Entwicklung war die Ethik zu kurz gekommen, und wir begrüßen, daß diese Lücke durch die neue Ethik Nicolai Hartmanns wieder ausgefüllt ist.

Als Resultat dieser Untersuchungen können wir verbuchen, daß sich im Opferbegriff das philosophisch-naturwissenschaftlich-religiöse Band befestigt. Es besteht auf Seiten der Wissenschaft der Drang, vom objektiven zum subjektiven Erkennen, zu einem Wissen vom Irrationalen, — auf Seiten der Religion umgekehrt vom subjektiven zum objektiven Erkennen, zur „Glaubensgewißheit“ zu gelangen, — und als Ergebnis die Erkenntnis, daß alles Wissen einen Glaubenskern und aller Glaube eine Wissensschale hat.

* * *

Die praktische Anwendung der Polarität.

Weininger — Fließ — die Psychoanalytiker. Nietzsche — Langbehn — Dostojewski. Barthel — Schlüter — Buber.

Soll die moderne Polaritätsauffassung für das Leben erschlossen werden, so muß sie den Nachweis führen, daß die Gegensätze als Einheit gefaßt werden können, und daß die Einheit der Pole und nicht ihre Trennung im Sinne des Weltganzen liegt. Dieser Beweis wurde theoretisch bereits erbracht, und es fehlt dem Ganzen nur noch die phänomenologische Aufschließung des bipolaren Kraftfeldes von der weltanschaulich praktischen Seite.

Auf Grund der Polarität kamen wir an dem entscheidenden Punkte der Indifferenz und des Opferbegriffes über die fundamentale Antinomie der Philosophie, über das „Ignoramus et ignorabimus“ der Naturwissenschaft mit den organischen Denk- und Erkenntnisstrukturen zur „wissenschaftlichen Gläubigkeit“[1]) bzw. zur „Glaubensgewißheit“. Wissen und Glauben sind jene

[1]) Wir werden uns mit der „wissenschaftlichen Gläubigkeit“ noch ein letztes Mal im Kapitel „Metaphysik“ auseinandersetzen.

Polaritäten, die in ihrer negativen Gestaltungskraft als sich bekämpfende Gegensätze unsere geschichtliche und kulturelle Vergangenheit charakterisieren. Die Einheit von Wissen und Glauben dagegen ist das positive Polaritätssymbol der Zukunft.

Ohne Zweifel wurde der Zwiespalt in die natürliche Gegensatzeinheit, in das universelle Polaritätsgesetz von dem fortschreitenden Intellekt durch das Denken in unser Weltbild hineingetragen; denn prae-logisch gab es diesen Zwiespalt nicht. Das wissen wir aus den primitiven Kulturen und können es an unserer wichtigsten und zugleich ältesten lebenden Ueberlieferung verfolgen — der Sprache.

Von der ägyptischen Hieroglyphenschrift ausgehend, weist Carl Abel[2]) nach, daß es in allen Ursprachen eine Fülle von Worten gegeben hat, die ein Ding und zugleich das Gegenteil dieses Dinges bedeuteten. Oefters finden sich diese Gegensätze sogar in einem Worte vereinigt, z. B. „altjung“, „fernnah“.

Die Worte „stark“ und „schwach“ beispielsweise bezeichneten ursprünglich nicht die Begriffseigenart der „Stärke“ und „Schwäche“, sondern nur das Verhältnis zwischen beiden und den Unterschied beider, der sie gleichmäßig hervorbrachte. Die Begriffe, die nur antithetisch gefunden werden konnten, wurden im Laufe der Zeit genügend erprobt, um jedem ihrer Teile eine selbständige Existenz zu ermöglichen. Erst nachdem der Begriff der Stärke als Gegensatz zur Schwäche entdeckt und der Gesamtbegriff beider durch die gemeinsame Vorstellung von „starkschwach“ geläufig geworden war, konnten endlich Stärke und Schwäche jedes allein gedacht werden, ohne sich bewußt an ihrem Gegensatz zu messen. So entsteht nach moderner Auffassung die Sprache, indem jedes Wort, wenn es auch immer noch relativ und damit mehrsinnig zu bleiben pflegt, doch wenigstens nicht den absoluten Gegensinn einschließt. — Wie weit Abels Ausführungen wissenschaftlich einwandfrei sind, vermag ich nicht nachzuprüfen, persönlich glaube ich jedenfalls, daß unsere Sprache erst durch die Differenzierung ihre bipolare Struktur erhalten hat. Und diese bipolare Struktur liegt ganz offen vor uns, können wir doch ohne zu polarisieren gar nicht denken. Die Gegensätze von oben — unten, dick — dünn, vorn — hinten, rechts — links, Ost — West, Tag — Nacht usw. beherrschen unsere ganze Sprache.

---

[2]) „Ueber den Ursinn der Worte“. Verlag Wilh. Friedrich, Leipzig, 1884.

Gleich der Sprache bedient sich die Wissenschaft in fast allen Disziplinen — Technik, Physik, Astrophysik, Biologie, Chemie usw. — bewußtermaßen der Polarität und ist auf diese Weise zu glänzenden Einzelresultaten gelangt. Um so mehr müssen wir uns über die Zurückhaltung der Philosophie wundern, als doch Kant[3]) ausdrücklich auf die wichtigen Einsichten aufmerksam macht, die in der positiven und negativen Wirksamkeit der Materie verborgen sind. Wir haben das Unsrige getan, sie zu erschließen, auf daß die in Aussicht gestellten „schönen Tage“ kommen und wir „die glückliche Nachkommenschaft“ sein mögen.

Was die positive und negative Wirksamkeit der Materie in der Physik allgemein, — spezieller die positive und negative Kraft in der Elektrotechnik, Nord-Süd im Magnetismus, plus und minus in der Mathematik, Optimismus-Pessimismus in der Philosophie — bedeuten, sind in der Lebensphilosophie das energetische-ruhende, das männliche und weibliche Prinzip, — weiter gefaßt: Potenz - Latenz, Werden-Sein, als fundamentale Urgegensätze. So haben wir im organischen Denken eine solche Mannigfaltigkeit der Ausdrucksmittel kennen gelernt, wie sie uns das prinzipielle Denken niemals erschließen konnte. Wir haben uns des weiteren bewußt von den Systematikern losgelöst, um zu zeigen, daß in der organischen Struktur kein Dogma möglich ist; denn das Wesen ist kein Hirngespinst, sondern eine erdhafte Geburt aus Erkenntnis- und Erlebnisraum, die jeder vollziehen kann, der seine Füße breit genug auf der Erde hat.

Wie wir die Grundprinzipien der Gegensätze gefunden haben, so stellen wir sie als Poleinheiten in das neue Weltbild:

Gehen wir von den Polaritäten Mann — Weib im engeren Sinne aus, so begegnen wir den vielumstrittenen Namen Weininger[4]), Freud[5]) und Fließ[6]), die sich mit der bipolaren Aufschließung der menschlichen Psyche beschäftigt haben, im weiteren Sinne hatten wir die gesamte Polarität bereits als ein männlich-weibliches Prinzip kennen gelernt.

---

[3]) „Die positive und negative Wirksamkeit der Materie verbergen allem Anschein nach noch wichtige Einsichten, und eine glücklichere Nachkommenschaft, in deren schöne Tage wir hinaussehen, wird hoffentlich davon allgemeine Gesetze erkennen, was uns für jetzt noch in einer zweideutigen Zusammenstimmung erscheint.“

[4]) „Geschlecht und Charakter“.

[5]) Seine vielen psychoanalytischen Schriften sind im internationalen psychoanalytischen Verlag, Wien, erschienen.

[6]) Periodizität vgl. Anmerkung S. 202.

Wenn wir uns klar machen, daß es nicht nur zeugende Männer und empfangende Frauen gibt, sondern daß in jedem der beiden auch die Gegenkomponente mit verborgen ist, wenn wir feststellen, daß der Mann immer feminin empfänglicher, das Weib immer maskulin gestaltender wird, so sehen wir die Weltanschauung von morgen mit Turelschen[7]) Augen als „Bisexualismus" an.

„Unsere vergangene Kultur war prinzipiell unpsychologisch, und mußte es sein, um aus ihrem Prinzip heraus die Bipolarität zu leugnen. Autoritätskultur: Persönlichkeit und Individuum ließen eine Zwiespältigkeit nicht zu, ohne die aber das funktionelle Moment unseres Geistes schlechterdings nicht zu verstehen war. Wie ich zwei Augen habe, wie erst die Winkel beider Augen Entfernungsmaß und Plastizität ergeben, so ergibt im geistigen Leben erst der Winkel, die Kolaboration von Optimismus (als männliches philosophisches Prinzip) und Pessimismus (als weibliches philosophisches Prinzip) wahre Einsicht in die plastische Fülle des Geschehens, in die innere Gesetzmäßigkeit des Lebens. Beide gehören zusammen und ergänzen einander." Hier sehen wir ganz deutlich die Perspektive, von der aus Turel[8]) die Dinge betrachtet.

Wir wollen nun diese beiden philosophischen Grundprinzipien einmal im soziologischen Lichte von Tradition und Fortschritt betrachten, von den beiden Standpunkten also, die sich heute als unversöhnlich gegenüberstehen.

Die Traditionsvertreter wollen aus bestehendem Material wieder aufbauen, sie sind konservativ und stützen sich auf das geschlossene, stabile System des historischen Traditionalismus. Demgemäß ist ihr intellektbetonter Standpunkt eng mit der Wissenschaft verbunden, deren Repräsentanten dem Sensualismus, Positivismus oder dem Materialismus huldigen. Sie verkörpern das optimistische Prinzip der männlichen Willensfreiheit, und in ihrer „philosophia militans wird dem Glauben an die Macht der Unglaube an die Idee gegenübergestellt"[9]).

Aus dem Gesagten leitet sich ohne weiteres die Methode dieses Wiederaufbaus ab: Machtprinzip, Willenskult, Organisation mit mechanischen Mitteln, Verbreiterung der Ethik auf der Erkenntnis sozialer Wesensart, aber nicht auf der Basis neuer philosophischer Grundeinstellung. Politik, Wirtschaft und

[7]) „Selbsterlösung", S. Fischer-Verlag-Berlin 1919. 1. Kapitel: „Kurve der Menschheit".
[8]) Dgl.
[9]) Bei dem Philosophen Rudolf Paulsen.

Realwerte stehen im Vordergrund. In Ermangelung militärischer Ausbildung wird die körperliche Ertüchtigung durch den Sport gefordert. Politische Tendenz: Machtpolitisch — expansiv.

Demgegenüber erstreben die Vertreter des Fortschritts, revolutionär in ihrer Struktur, ein geöffnetes labiles System und betrachten das frühere als Ruinenkultus. Da der Kulturablauf ihnen zu einseitig verstandesgemäß erschien, betonen sie die gefühlsmäßigen Werte, die für sie dieselbe Bedeutung haben, wie die rationalistischen. In ihrem philosophischen Aktivismus und Idealismus hat zwar die Idee schöpferische und gestaltende Kraft, im übrigen ist aber die feminine deterministische bzw. fatalistische Einstellung des Sichbeherrschenlassens pessimistischer Natur. Sie gehen von einem antihistorischen Subjektivismus aus, erkennen Macht, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft nur als Mittel, nicht aber als Selbstzweck an und wollen auf veränderter Grundlage neubauen. Nach der Ansicht der Fortschrittler wird durch das Willensmenschentum im Sport unsere stärkste Komponente, die seelische, vergewaltigt, sie sehen in der Ausbreitung des Sportgeistes eine Niedergangserscheinung. Politische Tendenz: verständigungspolitisch — pazifistisch.

Von ihrem Standort gesehen, sind beide Ansprüche perspektivisch richtig, aber in der reinen Form praktisch und theoretisch undurchführbar, tot; in ihrer Spannungseinheit erst sind sie lebengestaltend. Beide Geisteshaltungen sind in ihrer Grundstruktur auch geographisch und völkisch gebunden. Dem konservativen, aristokratisch-protestantischen Norden und Osten stehen der fortschrittliche, demokratisch-katholische Süden und Westen gegenüber, Herrentum und Volkstum, kleindeutsch — großdeutsch, hüben Aspirationen auf größere Blutreinheit — drüben Mischvolk, junge Kultur dort — alte hier. Wer bringt den Mut auf, aus diesen Komponenten für einen Typ als wertvolleren zu optieren? Es gibt genau zwei Wahrheiten, nämlich, daß beide Typen gleich hervorragend sind, bipolar gesehen gibt es nur eine, daß jeder von ihnen der unentbehrliche Gegenpol des anderen ist, — beide Teile die Spannungseinheit einer deutschen, nur deutschen und sonst nirgends existierenden aristokratisch-demokratischen Wesensgemeinschaft sind. Hier liegt die Perspektive für eine rein deutsche staatliche Entwickelung, über den wesensfremden, unzeitgemäßen Parlamentarismus zur deutschen Volksverfassung, wie sie im „jungdeutschen Manifest[10])" in richtunggebender, vor-

[10]) Jungdeutscher Verlag, Berlin.

bildlicher Weise zum Ausdruck kommt. Meinecke versucht das politische Problem Tradition-Fortschritt als national-konservativ und als europäisch-fortschrittlich zu lösen, er nennt den Zwiespalt der deutschen Seele: „Die Symbiose des germanischen und romanischen Geistes". Was an Fremdideen im Laufe der Jahrhunderte am Horizont erschien, ob sie aus dem Orient, vom alten Rom oder aus dem Westen kamen, verschwand in dem deutschen Magen, wurde verdaut, konserviert und nicht selten in konzentrierter Büchsenform als „made in Germany" wieder ausgeführt. Es gehört zu den grotesken Einfältigkeiten unseres Volkes, das Wesentliche nur bei anderen zu entdecken.

Aus der ebenso zentralen wie ungeschützten geographischen Kampfstellung zwischen vier Himmelsrichtungen heraus entwickelten wir eine Dynamik, die sich in unserer beispiellosen geschichtlichen Lebensdauer und unserer Zähigkeit offenbart. Andererseits ging aus dem jahrhundertelangen Verdauungsprozeß aller möglichen und unmöglichen Kulturaggregate, wie beispielsweise der germanischen und römischen Rechtsauffassung, ein Proteus hervor, der das schwerste Hindernis für die endgültige und höchste Vollendungsform deutschen Wesens darstellt. Die Bewältigung dieser äußeren und inneren Probleme forderte eine Sachlichkeit und Objektivität der Einstellung, der die erdhafte Ursprünglichkeit und Triebsicherheit des Subjekts allmählich erlag[11]). Immer wieder wurde aus nordischen Urinstinkten gegen eine bereits vollzogene Synthese mit dem christlichen und antiken Ideal protestiert, und immer wieder endete dieser Versuch mit einer Zerfleischung bis zum nationalen Selbsthaß. All diese diagonalen und antidiagonalen Lösungsversuche schlugen sich in unserer Geschichte nieder wie eine Polarnacht mit periodischem Licht und periodischer Finsternis. Das industrielle Zeitalter verstärkte die einseitig intellektualistisch-materialistische Komplexbildung im deutschen Volke noch weiter, bis dann im Weltkriege der Gegenpol sich geltend

[11]) Vgl. Subjekt und Objektgegensätze, wie sie der Prager Philosoph Erich Przywara aus der Geschichte und den Objekten der Philosophie aufzeigt.

„Erst aus der völligen Gleichberechtigung, der innigen Durchdringung, der geistigen Paarung von Objektivität und Subjektivität gehen lebendige Neubildungen hervor." (Rembrandtdeutsche, S. 126.)

„Objektivität und Subjektivität sind eben wissenschaftliche Mittel, nicht wissenschaftliche Zwecke; Zweck ist in diesem Falle nur die Plastik oder Deutlichkeit der Darstellung; und Deutlichkeit ist die richtige Verteilung von Licht und Schatten." (Derselbe, S. 142.)

machte. So präsentiert sich das oberflächliche psychologische Bild, das noch keineswegs vollkommen zu sein scheint; denn die Psyche der Deutschen gleicht einer Sphinx; sie ist grundsätzlich verschieden von der anderer Völker, weit komplizierter und rätselhafter. Alle Deutungsversuche gewannen dem Problem bestenfalls eine neue Seite ab, versagten aber bei der Erfassung der Totalität. Vermutlich waren die überreichen Spannungen unserer ganzen Entwickelung mit den alten Methoden überhaupt nicht einzusehen oder gar zu bewältigen, weil die Gegensätze als Orientierungspunkte feindlich gegenübergestellt wurden, während sie als Poleinheit gefaßt — nicht negativ, sondern positiv im schöpferisch formalen Sinne angesetzt und verschmolzen werden müssen. Die Schwierigkeit wird mehr in der richtigen Aufstellung des Kräfteplanes liegen, als in der Meisterung; denn was in der Physik erkannt ist, wird sich auch psychologisch auswerten lassen.

Unsere stärksten Polaritäten stehen sich jedenfalls als Diesseits- und Jenseitseinstellung gegenüber, die, als Einheit begriffen, ein Kraftfeld von unbegrenzter Verwendungsmöglichkeit darstellen. Hierbei zerfällt Diesseits und Jenseits nochmals in eine bipolare Spannung. Das Diesseits, diese unsere geographische Lage mit Klima und dazugehöriger Umweltsgestaltung, trägt eine dauernde, innere Spannung, deren einer Pol als Daseinskampf gegen die Einflüsse der Eiszeit, die mit Kälte, Regen und Nebel über 6 Monate des Jahres uns bedroht, angesprochen werden kann und deren anderer Pol als Sehnsucht nach südlicher Wärme wirksam ist, als unser Wandertrieb, jene uns eigene Organisations- und Unternehmungslust. Das Jenseits, tiefer noch als die diesseitige Welt bipolar geteilt, zeigt den schöpferischen Gegensatz zwischen dem unsentimentalen germanischen Mythos und dem Humanitätsideal des Christentums. — Unsere mangelhafte geographische Lage ist der Urgrund aller politischen Not und psychologischen Spaltung, aber auch der Quell einer zweifachen Begabung, sowohl für das Reale wie für das Metaphysische. Trotz des einseitigen Kulturablaufs ist diese Anlage immanent, und da wir diese Spannungen, aus denen sich das neue Weltbild formt, souverän meistern könnten, sollten wir dem schöpferisch Positiven breitere Entwickelungsmöglichkeiten geben. Mag das Positive im Politischen, Weltwirtschaftlichen, Wissenschaftlichen gelegentlich zum Ausdruck gekommen sein und uns mancherlei Achtungserfolge und sogar Liebe anderer Völker eingebracht haben, im

ethischen und vor allem im Psychologischen waren wir negativ und wurden von dieser Seite auch am ungünstigsten beurteilt. Da die Bedeutung des Psychologischen uns niemals aufgegangen ist, verstehen wir es gar nicht, daß die Welt den Verlust des Krieges unseren psychologischen Fehlleistungen zuschreibt, zumal wir den ersten napoleonischen Grundsatz nicht anerkennen, daß der Krieg eine Sache der Psychologie ist. Psyche scheint uns nicht zu liegen, und außer Nietzsche haben wir keinen psychologischen Lehrmeister oder Kritiker aufzuweisen.

Um das Positive und Negative unserer psychologischen Struktur von einer ganz neuen Seite zu beleuchten, schauen wir einen Augenblick rückwärts. Im Dekalog finden wir eine negative Gesetzgebung für unsere Lebensgestaltung: „Du sollst nicht" usw. Erst 1500 Jahre später zeigt sich in der Bergpredigt ein positiver und zugeich bipolarer Geist: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen usw.". Diese positive bipolare Auffassung der Weltordnung, vermittelt durch das Medium des Christentums, geriet bald wieder in Vergessenheit, und nur der kategorische Imperativ blieb im Laufe der Entwickelung als unpolares geistiges Positivum. Im Bürgerlichen Gesetzbuch, in der Strafprozeßordnung und in den vom Auslande so viel kritisierten Polizeiverordnungen dagegen finden wir, wie im Dekalog, nur Pflichten und keine Rechte: „Du sollst nicht", „Du darfst nicht", „Es ist nicht gestattet", „Es ist strafbar", „Es ist verboten" usw. Wir können solche negativen Auswüchse deutschen Geistes ruhig als primitivistischen Rückfall bezeichnen. Wenn ich an diesem Punkte erwähne, daß sowohl in Amerika wie in Ostasien die Einstellung des Justiz- und Polizeiwesens zum Publikum in der Tat eine leitende und führende, eine aktive ist und alle Anweisungen positiv vermittelt werden,[12]) so möchte ich nicht mißverstanden sein. Was hier zum Ausdruck kommt, ist, daß der Wille d. h. die geistig grammatische Wesensform auch negativ und die Vorstellung andererseits positiv sein kann. „Es gibt zweierlei Arten von Kritik, die eine, welche das Wahre vom Falschen, die andere, welche das Wesentliche vom Unwesentlichen scheidet; jene ist negativ und reinigend, daher von anderer Art; diese ist positiv und gestaltend, daher von höherer Art" (Rembrandtdeutsche, S. 143).

[12]) Es liegt hier der Akzent auf dem Gegensatz positiv — negativ. Positive Anweisungen aus dem Verkehrswesen: „Fahren Sie langsam, dann sehen Sie unsere Stadt, fahren Sie schnell, dann sehen Sie unser Gefängnis!" — Bei der Einfahrt in einem Ort: „Fahren Sie langsam!" — bei der Ausfahrt: „Danke schön!"

Nach der Polaritätsauffassung sind Wille und Vorstellung, Intellekt und Phantasie gleichwichtige Pole, die als Einheit gefaßt werden. Geht die Einstellung nicht von der Indifferenz, sondern von den Polen aus, so wird einem der Pole ein besonderer Wert zugemessen und auf diesen Wert dann eine Weltanschauung gegründet. Eine Weltanschauung mit dem Willensprimat muß naturgemäß den Ausgang des Krieges z. B. mit anderen Augen betrachten, wie eine solche mit dem Vorstellungsprimat. Leben im dynamischen Sinne entsteht aber erst, wenn wir das Gegensatzpaar auch von der rationalen und irrationalen Spannung aus betrachten, und da Lebensentwickelung ohne den irrationalen Kern organisch nicht denkbar ist, muß dieser Kern etwas anderes sein als die Pole. Er ist das Metazentrum, das Gestaltungsprinzip der Natur, die geistige Gestalt, die gestaltende Macht, die Idee. Diese Idee können wir gestaltend einsetzen. Der Wille kann Berge versetzen, wenn ihn die Vorstellung einer Idee positiv trägt, andererseits kann die Vorstellung ein neues Weltbild positiv erschaffen, wenn der Wille dahinter steht. Es ist demnach die Formulierung Coués und Baudouins[13]) irreführend, daß, wenn Wille und Vorstellung in Konflikt geraten, die Vorstellung immer siegt. Keins von beiden siegt, sondern das Metaphysikum, die Macht des gestaltenden Prinzips, die Idee. Sie spannt sich vor den Wagen, der am vollsten geladen ist mit Erbmasse, — Wille oder Vorstellung ganz gleich. Auf alle Fälle bleibt die positive Auflösung der Komplexbildungen als Krankheitsursache interessant: „Es geht mir in jeder Beziehung von Tag zu Tag besser", ein Satz Coués, den wir für unsere Kulturerkrankung bestens empfehlen können.

Was in der „Polarnacht" unseres geschichtlichen Werdens zum Symbol wird, sind die außergewöhnlichen Spannungen, die bald gemeistert werden, bald in Katastrophen enden. Nun sind unsere schöpferischen Geister das genaue Spiegelbild dieser gewaltigen Gegensätze im Volkskörper. Während aber die schöpferische Produktion eines unipolaren Phänomens von einem großen geistigen Magen verdaut wird und ein unipolarer verbrecherischer Spannungseffekt in der Hefe des Volkes untergeht, hat die Minusleistung der Gemeinschaft einen Dauerzustand zur Folge. Was demnach beim Einzelindividuum gelegentlich zu abnormen Leistungen führen kann und immer treibend wirkt, ist ein zu unsicheres Experiment, als daß es zum

[13]) „Suggestion und Autosuggestion" von Baudouin, Sybillen-Verlag, Leipzig.

Maßstabe eines Volkes geeignet wäre. Für ein Volk kann es nur eine Forderung geben, die Zielsetzung der Harmonie; denn Spannungen sind immer da, auch wenn wir in der Polarität ein wirksames Mittel zum Ausgleich haben. Für dauernde Spannungen sorgt schon die immer fortschreitende Technik. Bei dieser Gelegenheit dürfte es wertvoll sein, einmal dem unstetigen, vermöge seiner Spannungen unkontrollierbaren, maßlosen Deutschen den Gegensatz zu einer der möglichen psychologischen Einheiten zu zeigen. Wie der Deutsche an Exzentrizitäten leidet, „so leidet der Franzose an dem allzu großen Gleichgewicht seiner Seele“[14]).

Aus den vorher entwickelten Gründen ist unser Volk so besonders reich an Einzelschöpfungen jeder Spannweite und so arm an Kollektivschöpfungen. Stellen wir einmal beispielsweise die beiden Symboltypen, in denen sich unser nach Vollendung ringendes Wesen am treffendsten offenbart: Parzifal und den Faust der Sage, jenen wissenschaftlichen Exponenten des vergangenen Jahrhunderts: Marx und Häckel gegenüber, so finden wir in den Gegensatzpaaren eine jenseitige und eine diesseitige Spannung. Nehmen wir sie aber einzeln, so stellen wir sofort eine Pol-Hypertrophie fest, die ethisch-mystische bei Parzifal, die geistig-weltanschauliche bei Faust, die historisch-soziologische bei Marx und die wissenschaftlich-biologische bei Häckel. Allen diesen Repräsentanten deutschen Geisteslebens fehlt die Erdleitung im Sinne der Erfassung des Wesenhaften im Kosmos, die Verschmelzung zwischen geisteswissenschaftlichem und naturwissenschaftlichem Denken, in der unsere letzte Mission verborgen ruht.

Diese Probleme sind im Unterbewußtsein klar erkannt, greift doch unser Zeitgeist nicht aus Zufall die bipolaren Gestalter der Kulturen heraus: Männer wie Plato, Leibniz, Parazelsus, Fechner und Steiner, — Werke wie Goethes Morphologie der Pflanzen und seine Farbenlehre.

Vom Gesichtspunkte innerer bipolarer Spannung aus müssen wir auch unsere beiden neuzeitlichen Dichtergrößen werten: Stefan George und Rudolf Pannwitz. Der erste sucht den Ausgleich in einer bis dahin nicht erreichten Form auf der Linie des antiken Ideals, einer Welt, die wir in ihrer statischen Verallgemeinerung zu überwinden trachten, weil wir urphänomenales Leben aus unserem heimatlichen Boden vernehmen wollen. Der andere dagegen steht in unserer Verwirk-

---

[14]) Barrès.

lichungsebene, obgleich er die größte weltgeschichtliche Bipolarität Christi nicht anerkennt. George ist Klassiker mit der Gebundenheit im Ausgleich; Pannwitz ist Gotiker in der Dynamik des Gegensatzes. Goethe allein ist es gelungen, die nordische und die antike Kulturmission zu vereinigen, jene Ruhe, Ausgeglichenheit und Schönheit der Formen mit der Gotik des Seelenlebens, mit der qualvollen, niemals zu lösenden Problematik des ewigen Wahrheitssuchers. Dieser spezifisch deutsche Gegensatz zum antiken Formideal liegt nicht in der „Fülle“[15]), auch nicht im „Sinn“[16]), hat auch nichts mit der Polarität von Logos und Eros [17]) oder Logos und Kairos[18]) zu tun. Der nordische Bezugspunkt zur Metaphysik unseres Wesens bleibt die große Unbekannte, zugleich aber auch der stärkste Problemantrieb. Diese rätselhafte nordische Komponente, die, immer protestierend, sich niemals verwirklichen konnte, soll und muß uns verborgen bleiben, sie ist das Symbol der Unendlichkeits- und Ewigkeitssehnsucht deutschen Wesens. Wohl aber ist es möglich, diesem dumpfen Drang ein positives Vorzeichen zu geben.

Wir stehen mitten in einem neuen Protest, inmitten einer neuen Reformation mit veränderten Vorzeichen. An sich hatte der Durchbruch Luthers aus der Autorität des universalistisch überladenen Poles zum autoritätslosen Denken den Ansatz zu einem höheren Lebensstil. Dieser Ansatz war zur Wirkungslosigkeit verurteilt, als in der weiteren Entwickelung das autoritätslose Denken in dem individualistischen Prinzip unterging, ohne die universalistische Komponente mitzuumspannen. Es fand lediglich ein Umzug auf derselben Etage statt. Diesmal war es das individualistische Prinzip, das die Autorität an sich riß und dem prinzipiellen Denken die letzte und höchste Form der Unipolarität verlieh. Was sich heute vollzieht, ist der Ausbruch aus dem individualistischen Prinzip, aber nicht zum Universalismus, wie in der Zeit der Romantik, sondern zum organischen Denken. Ohne die Tendenz einer Primatverschiebung

---

[15]) Guardini.

[16]) „Form-Sinn“, Titel einer vorzüglich v. Rößler in Augsburg herausgegebenen Zeitschrift, die im bipolaren Sinne arbeitete, leider aber eingegangen ist.

[17]) Gegensatz v. O. A. H. Schmitz. Kapitel im Leuchter, Jahrbuch 1923. „Spannung und Rhythmus“. Reichl-Verlag, Darmstadt. Im selben Jahrbuche sei aufmerksam gemacht auf den Aufsatz: „Die Vereinbarkeit des Unvereinbaren“, v. Otto Flake, vgl. auch den Hinweis auf die Arbeit der Schule der Weisheit im Kapitel über Anwendung der Perspektive.

[18]) Gegensatz aus Prof. Tillichs: „Kairos“ Jahrbuch 1926.

werden beide Komponenten auf einer anderen Ebene zusammengefaßt und in dem höheren Lebensstil der Polarität verwirklicht.

Das Christentum ist innerhalb seiner jenseitigen Belange eine Bipolarität von Individualismus — Universalismus, Dynamik — Statik und braucht, wenn das diesseitige Spannungsverhältnis mit einbezogen werden soll, nur den Staat, wie im Mittelalter das Kaisertum, als Gegenpol. Wohlgemerkt, die in der Geschichte des Christentums künstlich entwickelten Gegensätze: Heidentum, Asketentum, Kunst, Kreuzzüge, Teufel, Hexen, Ketzertum, Reformation, waren nur insofern Korrelate, als von Zeit zu Zeit die Spannungslosigkeit den notwendigen Einbau eines dynamischen Kontrapunktes forderte. — Der Protest erfolgt diesmal nicht von einer Seite, sondern von beiden. Leibniz wird von den Katholiken und Thomas von Aquino von den Protestanten als Lebensphilosoph neu entdeckt, und so steht das Leben, nicht das Dogma, im Mittelpunkte dieses Führerkampfes. Er kommt uns vor wie ein moderner Wettlauf ums Leben, wir sehen genau die Schrittmacher, Nietzsche, den Rembrandtdeutschen, der wie der ewige Jude erfreulicherweise bei jedem modernen Problem dabei sein muß, und Dostojewski, die drei gottbegnadeten Genien der Gegensatzidee. Während Nietzsche jenseits von gut und böse, von schön und häßlich, jenseits von falsch und wahr[19]) im Uebermenschen die Integration der Zukunft sucht, während Langbehn mehr exemplifizierend, pädagogisch, anweisend und phänomenologisch eine Weltanschauung lehrt, in der hell und dunkel in allen möglichen Schattierungen als bevorzugte Polarität erscheint, lebt Dostojewski die dargestellte Welt in der Spannung der Gegensätze: Gott — Teufel, Licht — Finsternis, göttlicher — und menschlicher Natur. Er will keine platonische Idee des Ruhenden, Schönen, sondern feurige Bewegung und tragischen Zusammenstoß, er will auch keine Philosophen, die nur von vorletzten Dingen reden. Die menschliche Natur ist ihm polar, antinomisch und irrational bis in die Tiefe, sie kann niemals rationalisiert werden, immer bleibt ein irrationaler Rest, und in ihm ist die Quelle des Lebens. Sein Mensch ist kein arithmetisches, er ist ein problematisch, rätselhaftes Wesen.

An verschiedenen Stellen hatten wir schon auf den Kölner Privatdozenten Barthel hingewiesen, der von der Polargeo-

[19]) Nietzsche bleibt auch in der Polaritätsphilosophie problematisch. Seine Grundtendenz ist bipolar, ab und zu durchbrochen durch einen gewaltigen unipolaren Vorstoß, immer allerdings dynamisch, niemals statisch.

metrie aus uns in seiner „Lebensphilosophie"[20]) ein wissenschaftlich fundiertes polares Weltbild zeigt, das sich in seinen Vorträgen immer weiter zu vervollständigen scheint. Gerade in der modernen empirisch-naturwissenschaftlichen Fundierung sehen wir einen Wert, den wir bei den eben besprochenen Klassikern des Gegensatzgedankens und auch bei Thomas von Aquino vermissen. Die diesbezüglichen Erkenntnisse sind wohl auch noch nicht weit genug, um den Komplex ohne die abgeschlossenen Einsichten in die Gesetze der Natur frei schöpferisch zu gestalten. Ein solches Gefühl hat man jedenfalls bei den unzweifelhaft bedeutenden Versuchen von Schlüter[21]) und Buber[22]). Der erste geht gemäß seiner philosophisch-soziologischen Struktur von der metaphysisch-ethisch-soziologischen Seite an das Problem heran, gibt uns neue Einblicke in das Wesen der Tat und stellt systematisch äußerst wertvolle Prinzipien auf über die Gegensatz-Findung, Gegensatz-Klärung und Wechselsteigerung der Gegensätze. In dem Wesentlichen der „Tat" deckt er sich mit Martin Buber: „Die wahrhafte Einheit kann nicht gefunden werden, sie kann nur getan werden. Der tut sie, der die Einheit der Welt an der Einheit seiner Seele verwirklicht. So muß er zuvor die Spannung der Welt in seiner Seele als deren Spannung durchleben." „So kann die wahrhafte, vollendete Einheit nichts anderes sein, als der über all seiner Spannung geeinte Mensch, an dem sich die Welt über all ihrer Spannung eint". „Was wir gemeiniglich Ich nennen, ist Ausgangspunkt und Notbehelf, eine grammatische Tatsache. Aber das Ich der Spannung ist Werk und Wirklichkeit."

Ohne Zweifel werden Korrespondenz, Dialektik und Polarität unsere Dichtkunst in entscheidender Weise neu beleben, wenn die Impulse des Unterbewußtseins durch das Bewußtsein geordnet und verwirklicht worden sind. Unter solchen Gesichtspunkten sehen wir eine ganz neue Geschichtsschreibung, eine vollkommen andere Darstellung unserer großen Persönlichkeiten organisch aus den bipolaren Strukturen herauswachsen. So plastisch wie Otto Zoff z. B. die psychologischen Spannungen des P. P. Rubens gestaltmäßig differenziert und zugleich als Einheit faßt,

[20]) Und in seiner „Welt als Spannung und Rhythmus", Noske V. Leipzig 28.

[21]) „Deutsches Tat-Denken. Anregung zu einer neuen Forschung und Denkweise", von Willy Schlüter, Oscar-Laube-Verlag, Dresden 1919.

[22]) „Daniel, Gespräche von der Verwirklichung", von Martin Buber, Leipzig, im Insel-Verlag, 1919. Buber stellt Erkenntnis- und Erlebnisraum gegenüber, das „Orientieren oder Einstellen" und „das Realisieren und Verwirklichen."

so müßten wir alle unsere Großen erleben können: „Denn das ist Peter Paul Rubens: Die vollendetste Persönlichkeit des Barock. Er vereint in sich die Gegensätze des Lebens zur einzigen Einheit und begreift alles, was geschieht. Er ist der große Bürgerliche und dennoch ein Abenteurer. Er ist ein Genüßling und dennoch Maßhalter, fromm und dennoch tolerant, irdisch und dennoch jenseits. Er ist Vielheit; er ist große Welt für sich. Er ist Vater und Mutter. Er ist höchster („protestantischer" d. Verf.) Repräsentant einer Zeit, die man katholisches Barock nennt".[23])

Wir haben nun einen ziemlich umfassenden Einblick in die enorme Spannweite der Polarität getan, aber das genügt vielleicht nur für eine geistig orientierte Schicht. Der Bürger will schlagenderes Beweismaterial haben, er will sehen, ob sich im Leben etwas mit der Polarität anfangen läßt und ob sie vor allem rentabel ist. Gewiß, auch das ist sie; denn eine diagonale oder antidiagonale Spannung in Permanenz macht sich augenscheinlich nicht bezahlt, weder als Weltkrieg, noch als Neuwahl im Reichstag, noch als Ehescheidung.

Ein konkretes Beispiel wird uns die Frage noch besser beantworten. Aus einem Bericht über die Plauener Werksgemeinschaftstagung vom 7. bis 9. 10. 1927 von dem uns schon vertrauten Dr. Hörter, entnehme ich folgenden vorzüglichen Passus:

„Der Arbeit aber von heute fehlt die *Seele*. Seele, das ist der Zusammenhang aller für ein Werk in Betracht kommenden Faktoren zu einer *schöpferischen* Leistung. Seele ist also die Beziehung, welche zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen dem Künstler und seinem Werk waltet. Wer den Arbeitgeber und den Arbeitnehmer auf die Linie des Schöpfers und den Betrieb auf die Linie des Geschöpfes zu stellen vermag, der schafft die Beziehung, in welcher das Werk zum Schöpfer und der Mensch zum Geschöpf wird. Diese Wechselwirkung ist das Kriterium dafür, ob wir nur Verhältnisschaffer und darin Verzehrer oder Beziehungsschaffer und darin Schöpfer sind. Im ersteren Fall werden der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer in Kampfstellung zueinander stehen und wird das Werk daneben trauern; in letzterem Fall werden der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer erstaunt sich in die Augen sehen und fragen, ob ein Gegensatz zwischen ihnen besteht? Was soll denn aus dem Werk werden, wenn der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer sich bekämpfen, wenn sie beide nicht der Mensch sind, der vom Betrieb seinen Adel empfängt. Werksgemeinschaft ist diese Beziehung zwischen Mensch und Werk, in welchem der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer vom Werk her den *Beruf* zur Arbeit empfangen.

Dadurch unterscheidet sich die Werksgemeinschaft wesentlich, d. h. lebensmethodisch, von jeder Art „Gewerkschaft". Gewerkschaft ist die Kampfstellung des Arbeitnehmers gegen den Arbeitgeber, *das Werk steht ohnmächtig daneben*. Gewerkschaft, ob frei oder christlich genannt, ist darum heute das, was als historische Erscheinung *hinter uns bleiben muß*, sollen wir zur Gemeinschaft der Arbeit, genannt Betrieb, und zur Frucht der Arbeit, genannt Wirtschaft, kommen."

Insofern wird die Verwirklichung der Polaritätsphilosophie in Deutschland auf besondere Schwierigkeiten stoßen, als gerade die hervorstechendsten Wesenszüge des Deutschen, der Hang zum Extremen und die Maßlosigkeit, welche den unaufhörlichen Wechsel von „auf" und „ab" in seiner geschichtlichen Entwicklung charakterisieren, Pol-Aspirationen und nicht Ausgleichstendenzen zur Voraussetzung haben, also ausgesprochenermaßen unipolar sind. Da diese Eigenschaften Erbgut sind und eine besonders starke Dynamik einschließen, kann uns eine wirklich große geschichtliche Mission zufallen, wenn wir diese enormen Spannungen organisch derart zu kontrollieren in der Lage sind, daß wir die statische Komponente in die lebendige psychologische Entwicklung mit einbeziehen.

Luther bezeichnet den deutschen Gottsucher gleichsam als einen von rechts nach links purzelnden, trunkenen Bauern. Im Anschluß an diesen Ausspruch beschreibt Max Scheler, wie der Deutsche ähnlich durch die ganze Weltgeschichte gepurzelt sei: Der maßlosen Hingabe an die französische Kultur im 18. Jahrhundert folgte der maßlose Protest Lessings, dem maßlosen Idealismus der klassischen Zeit der maßlose Realismus der mechanistischen Epoche, dem romantischen Pantheismus der industrielle Fortschrittswahn, der Unterschätzung die Ueberschätzung der Wirtschaft, der Hegelschen „Idee" die nackte Ideenlosigkeit. Maßlosigkeit — Grenzenlosigkeit. Weil er fest überzeugt war von seiner glückbringenden politischen und wirtschaftlichen Weltmission, genügten dem Deutschen weder seine diesseitigen Grenzen noch die jenseitigen, weil sie mit denen der Menschheit zusammenfallen sollten. Diese Grenzenlosigkeit der psychologischen Struktur wurde verstärkt durch Gren-

[23]) „Das Leben des Peter Paul Rubens", München, O. C. Recht, 1923, S. 5.

enlosigkeit, die an sich im Zeitalter der Nationalitäten, in dem politischen und wirtschaftlichen Imperialismus lag. Sombart berechnet, daß wir um 1900 wirtschaftlich auf einer zwei- bis dreimal größeren Bodenfläche hausten, als sie das Reich mit seinen Grenzen umspannte und beherrschte. An Stelle der Entwicklung der Binnenwirtschaft trat der Export, auf den Frieden von Brest-Litowsk folgte Versailles. Da wir nicht umsichtig genug waren, bei Beginn des Krieges unsere politischen Grenzen selbst zu ziehen, wurden sie uns am Ende von anderen gezogen. Wir haben nun seitdem ein doppeltes Grenzerlebnis gehabt, ein politisches auf der Passivseite und ein geistiges auf der Aktivseite. Das letztere drückt sich dadurch aus, daß für die Grenzgebiete der Wissenschaft und für die Polarität von Wissenschaft und Religion ein übergeordneter Standpunkt gefunden wurde in der Notwendigkeit der Metaphysik. Auch die politischen Grenzpfähle schwinden sofort, wenn wir die europäischen Gegensätze in der Einheit einer übergeordneten politischen Idee aufgehen lassen — nicht national, noch international, sondern übernational.

Wenn wir die Charakteristika unseres Kulturablaufs zusammenfassen, so sehen wir zweierlei: In der diagonalen und antidiagonalen Polaritätsauffassung den allseitigen Kampf um die Ueberwindung des Gegenpols und in dem antiken Zielstreben zur goldenen Mitte das Ideal von der Harmonie der Kräfte. An sich sind das zwei Gegensätze, aber keine Korrelate; denn Primatanspruch der Pole einerseits und Ausgleichsstreben im Indifferenzpunkt andererseits können sich zwar auch vereinigen — nämlich zu einem fundamentalen Unsinn. Doch auch dieser Unsinn hat seinen tiefen, gleichnishaften Sinn.

Wie die Schlange mit ihren faszinierenden Augen den Frosch zur Aufgabe seines Lebensrechtes, seiner Selbstbehauptung zwingt, so unterliegt auch eine Kultur der Autosuggestion ihrer vergöttlichten Selbstherrlichkeit und marschiert gestiefelt und gespornt mit Roß und Reiter den Gefahrenzonen der dämonischen Einsamkeit entgegen, wenn das Endliche sich in ihrem Wesen erfüllt und der Todestrieb seine unsichtbare Herrschaft angetreten hat.

Nicht Vernichtung des Gegensatzes kann Ziel einer Kultur sein. Vielmehr in der notwendigen Wiederfindung des unendlichen und ewigen Kontrapunktes zum Endlichen liegt der tiefe Sinn unserer heutigen Kulturkrise. Aus diesem unbe-

streitbaren Zeitsymptom allein können wir die Kraftquelle polarer Weltanschauung schöpfen, die Energetik der Zukunft, den positiven Lebenstrieb. [24])

„Nicht Schwächung und Verwischung von Gegensatzpolen ist das Strukturgesetz der Wirklichkeit, sondern energische Ausprägung der Gegensätze, welche die höhere Einheit um so plastischer gestalten, je energischer jeder der beiden Pole in sich vertieft ist.“ [25])

Jedes Volk hat seine Eigenschaften und seine Aufgaben, und es will mir scheinen, als ob wir der Indifferenzpunkt wären zwischen Ost und West, zwischen zwei extremen Polen, die eines Tages in die Indifferenz zurückkehren, von der die Pole auch wieder ihren Ausgang nehmen. Wir sind gleichsam Katalysator, Regulator, Transformator und können die Polarität in profaner Auffassung erneut im Sinne des Darwinschen „Kampf ums Dasein“ und von Nietzsches „Wille zur Macht“ formen, wir können ihr aber auch eine profunde göttliche Mission einhauchen.

Am Ende möchte ich etwas zaghaft zwar noch auf eine Persönlichkeit hinweisen, die sich wegen ihrer Wahrheitsliebe und Urwüchsigkeit der besonderen Wertschätzung Nietzsches erfreut. Es ist der Göttinger Physiker G. Ch. Lichtenberg, der in seinen Aphorismen mit einer kaum zu überbietenden Drastik die Polarität aus der Physik der Natur in die Physik des Ehelebens übersetzt. Wir geben aus seiner Rezeptur für den Hausgebrauch eine kleine Kostprobe, die ebensogut in den „zahmen Xenien“ stehen könnte und die den Feinschmecker vielleicht zum Nachschlagen veranlaßt: „Warum hat Gott so viel Angenehmes in das Doppelte gelegt? Mann und Frau. Das Zwei verdient Aufmerksamkeit. Ist es vielleicht mit Leib und Seele ebenso?“

* * *

[24]) So etwa heißt es in den sieben Thesen Eugen Diederichs für „Die zukünftige Gestaltung der deutschen Kultur“, November 25:
Hingewiesen werden muß noch besonders auf die philosophischen Polaritätsversuche „Wahrheit und Erkenntnis“, von Schalwa Nuzurbidse (Prof. der Philosophie in Tiflis), de Gruyter Verlag, Berlin 1926. Ganz auf Ueberwindung der Gegensätze gestellt, er fordert „Organismus und Harmonie“, anstatt „Antagonismus und Widerstreit“.
„Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt“, von Bahnsen, Vertreter des Pessimismus.

[25]) Barthel „Lebensphilosophie“, S. 92.

15*

VI.

Polarität und Mannigfaltigkeit.

Die Quadrupolarität und die Dreiermannigfaltigkeit als noëtische Grundformen.

Alle für unsere Kultur wesentlichen Grundprobleme sind in dem Dualismus der Welt beschlossen und können mit Hilfe der Gegensatzphilosophie erschlossen werden. Wenn die Welt nun dualistisch ist, dann müssen auch unsere Erfassungsmöglichkeiten dualistischer Art sein. Wie wir sahen, sind sie das auch, nur, daß die Welt als Totalität ein Unbedingtes, der Mensch als Teil aber ein Bedingtes ist. Um demgemäß die Wirklichkeit zu erschließen, braucht die unvollkommene Menschheit zwei verschiedene Individualtypen, von denen jeder einen Ausschnitt zu fassen vermag; der eine erkennt den Teil und der andere erlebt das Ganze. Nur das vollkommene Individuum, das dem Göttlichen, Absoluten verwandte Universalgenie, kann die beiden verschiedenen Weltaspekte als Einheit erkenntnis- und erlebnismäßig umspannen.

Der absolute Autonomieanspruch der Wissenschaft verriegelte uns bislang diese Einblicke und verhinderte ein umfassendes Wertsystem, an dem das Chaos der Welt gemessen werden konnte. Da die Wissenschaft mit dem einen ihr zur Verfügung stehenden Erkenntnismittel die Totalität nicht bewältigen konnte und mit den Begriffsmolusken des Chaos nichts zu tun haben wollte, widmete sie sich ausschließlich dem Teil. Dabei übersah sie zunächst, daß die unmittelbare, primitive, sinnliche Anschauung der empirische Ausgangspunkt jeder transzendentalen Begriffsbildung ist. Sie verzichtete aber nicht nur auf das Primäre der Schau, sondern auch auf jedes andere Erkenntnismittel außer dem logischen Denken. Um auf ihre logische Weise „das einmalige und unwiederholbare Geschehen der Welt begrifflich erfassen, es durch notwendige und allgemein geltende Begriffsrelationen formen zu können, mußte sie es zunächst zerschneiden", wie Bacon sagt.[1]) Dieses „Zerschneiden" konnte sich Bacon, ohne die Einheit der Denkstruktur zu

[1]) Vgl. in der Anmerk. des Kap. „Schwingungsgitter", Lohr S. 13.

gefährden, leisten, weil er ein Ganzheitsweltbetrachter[2]) war und das Experiment, das wir ihm verdanken, nur als Mittel zum Zweck betrachtete. Da die Wissenschaft als Selbstzweck „zerschneidet", läuft sie immer Gefahr, dem Schicksal des Waschbären[3]) zu erliegen, der in dem Bestreben, den Zucker, den man ihm gibt, „rein" darzustellen, so lange wäscht, bis nichts mehr da ist. So geht es den Erkenntniskritikern, wenn sie die Einheit der Denkstruktur, „das Ding an sich", logischerweise darzustellen suchen. Dieser Gefahr geht die Wissenschaft gewöhnlich aus dem Wege, indem sie beispielsweise die Welt als Stoffreihe und die Welt als Energiereihe voneinander sondert. An sich ist gegen diese Gegenläufigkeit nichts einzuwenden, aber solange die Wissenschaft dabei im Banne des euklidischen Parallelenaxioms steht, laufen die beiden Reihen — im Sinne des Materialismus als sich bekämpfende Pole, oder in prästabilierter Harmonie unfruchtbar — nebeneinander her, ohne aufeinander einwirken zu können.

„Nimmer endet das Chaos, aus seiner Fülle entwickelt
heute wie morgen der Geist sich die unendliche Welt".

Diese dauerhaften Worte des Bremer Bürgermeisters Johann Smidt zeigen uns deutlich, wie mangelhaft die geforderte Kulturaufgabe von uns erfüllt worden ist. Das Chaos wurde geflissentlich übersehen, dafür eine Ueberfülle *produziert*, aber nicht aus der chaotischen Fülle *entwickelt*. Was der bescheidene euklidische Geist formen konnte, war lediglich eine endliche dreidimensionale Welt. Diese Welt gründete auf dem absoluten Wahrheitsanspruch der Wissenschaft und zeigte ihre erschreckende Einseitigkeit, als auf einmal sämtliche auf dieser Autonomie errichteten Naturgesetze entwertet wurden. Der Weltkrieg war nur das äußere Zeichen der Katastrophe, welche die Existenz des Chaos deutlich machte und uns erneut den heraklitischen Fluß des Werdens zeigte.

Wir würden nun in denselben eben beanstandeten Fehler der Einseitigkeit verfallen, wollten wir nach dem Zusammenbruch einer unipolaren seinsphilosophischen Orientierung und einer ebenso unipolaren Dominanz der Kategorien die Primatansprüche der Werdensphilosophie und der biozentrischen Denkstrukturen anmelden.

Um das Chaos zu meistern, müssen wir erstens weiter spannen, zweitens umspannen und drittens eine neue Integration vornehmen, in der die Strukturen des Chaos voll enthalten sind. Die Wissenschaft kannte nur eine Wertskala, nämlich die ihres absoluten Wahrheitsanspruches für ihr Kategoriensystem. Dies war insofern unvollkommen, als es einen durch die Einseitigkeit zwar beschränkten Radius, aber keine Peripherie hatte. Nachdem dieser Wahrheitsanspruch gefallen, ist nicht etwa das Absolute in Frage gestellt, sondern es ist nur weiter herausgerückt. Zwischen das Absolute von gestern und das Absolute von heute tritt eine Stufenleiter neuer Relationen, und der Polaritätsphilosophie fällt die Aufgabe zu, das erweiterte Blickfeld mit einheitlichen, festen Markierungen in Form eines Wertmaßstabes abzustecken. Das bedeutet eine neue Hierarchie der Werte, ohne die kein modernes philosophisches System auskommen kann.

Indem die Seinsphilosophie und die Werdensphilosophie zunächst als erste Etappe in dem größeren Ganzen der Polarität und darüber hinaus bis zum Absoluten gebunden werden, verwirklicht das Wertskalar als systematisches, äußeres Ordnungsschema den essenziellen Totalitätsanspruch, der an eine noëtische Philosophie zu stellen ist. Es umspannt alle Formen der Seins- und Werdensphilosophie, der Identität und Korrespondenz, des Widerspruchs und des Gegensatzes, des ausgeschlossenen und eingeschlossenen Dritten, der Kausalität und der Teleologie. Da andererseits die Seinsphilosophie auf die Erfassung des Teils beschränkt war, in der Lebensphilosophie aber der Keim zur Ganzheit lag, so mußte *sie* naturgemäß zum Ausgangspunkt einer höheren Ordnung werden. Und nur in diesem Keime liegt ein Unterschied der Herkunft, aber kein Wertunterschied in dem beiderseitigen Korrelationsverhältnis.

Alles fließt, alles ist bedingt, alle Naturgesetze in dieser größeren Ordnung sind relativ, nur die Beziehung des Ganzen zu sich selbst ist absolut.

Die erste Bindung des Perspektivismus, der Zeitperspektive, der Identität und der Korrespondenz erfolgt in der Korrelativität der Polarität. Mit diesem Schritt ist einem großen Teil alter Problematik der Boden entzogen, aber auch in der Fülle

[2]) Es ist ganz und gar unzutreffend, Bacon *einseitig* als Kronzeugen für die Alleingültigkeit des Experiments beanspruchen zu wollen. Ich empfehle die Stellen, an denen er das Experiment empfiehlt (Novum Organon, I, 70, 82, 100) mit dem Kapitel zu vergleichen, in dem er auf die Gefahren des Selbstbetruges aufmerksam macht (De Dign. et Increm. Scient I. III. C. IV.). — „Das Experiment, sein Wesen und seine Geschichte" von dem Münchener Mathematiker H. Dingler, Verlag Ernst Reinhardt, München 1928.

[3]) Ein von Turel gebrauchtes Beispiel.

der Begriffe, die im korrelativen Gegensatz eine gemeinsame Beziehung und zugleich eine übergeordnete Bindung haben, gibt es eine solche Mannigfaltigkeit, die wiederum neue Ordnungsgesetze verlangt. Palágyi sieht die Welt als einen Dualismus translatorischer und rotatorischer Bewegungen an. Da in diesem Gegensatze zwei Bewegungsprinzipe ausgedrückt sind, würden wir der Definition Schappellers, „der Welt als Stator und Rotor" den Vorzug geben, was dasselbe besagt, wie Hennings Radius und Peripherie.[4]) Beide sind Gegensätze einer Spannungseinheit. Aber mit der einfachen Polarität kommen wir ebensowenig vorwärts wie mit zwei beliebigen Gegensatzkreuzungen. Erst wenn wir die beiden Pole kosmisch und tellurisch quadrupolar verankern,[5]) öffnet sich uns das Wesen der organischen Welt. Alle einfachen Gegensätze können mechanisch, alle zweifachen Gegensätze nur dynamisch bewältigt werden. Sobald die beiden Weltgrundprinzipien, der als radialer distanzierender Pol funktionierende Erkenntnisraum und der als peripherer Pol funktionierende Erlebnisraum, jeder kosmisch und tellurisch bezogen wird, erhalten wir eine perspektivische Raumeinheit von objektiver und subjektiver Wahrheit, von Identität und Korrespondenz, von Statik und Dynamik, von Kausalität und Teleologie, von Varianz und Invarianz und dementsprechend auch zwei Indifferenzpunkte mit zwei verschiedenen Funktionen. Betrachten wir die Welt vom Standpunkt der uns zur Verfügung stehenden psychologischen Erfassungsmöglichkeiten, so ist die eine teilhaft, die andere ganzheitlich orientiert. Nun nimmt aber die dualistische Welt, die überall und immer total ist, von dieser unserer Auseinandersetzung mit ihr gar keine Notiz und zeigt sich als ein Kontinuum in der Verschränkung zweier Zustandsvariablen, als Stator und Rotor, Wärme und Kälte, Elektrizität und Magnetismus (Elektromagnet), Innen- und Außendruck, die wiederum in ihrer kosmischen und tellurischen Zuordnung quadrupolar aufgespalten werden.

Für diese Art der Verflechtung zweier Polaritätstendenzen gibt uns Grave ein sehr anschauliches Beispiel: „Wenn Sie jemals in einer Schiffskabine gestanden haben, wird Ihnen aufgefallen sein, wie in ihr zwei bauliche Strukturen durcheinander-

[4]) Vgl. hierzu Henning, Tafel I, Fig. 4 und 5. Fig. 4 ist „translatorisch", im Grunde die „materiale Fähigkeit der Distanz". Fig. 5 ist „rotatorisch", im Grunde die „energetische Fähigkeit der Peripherie".

[5]) Wie z. B. auf Tafel I, Fig. 4 und 5 es darstellen.

liefen: eine, die sich ganz und gar auf den Zweck der Kabine als Wohnraum, eine andere, die sich auf den Zweck des Schiffes bezog. Diese andere präsentierte sich nicht so offen wie jene, sie „verriet" sich sozusagen nur durch Seltsamkeiten, z. B. durch die für ein kleines Wohngehäuse übergroße Mächtigkeit eines eisernen Balkens, der an der Decke entlang lief, oder durch die für ein Wohngehäuse unzweckmäßige Schrägheit einer Wand. Im Schiffsmittelraum würde sie sich vielleicht durch einen Garderobenpfeiler verraten, den man von innen zwar nicht als Mastbaum klar erkennen, aber doch als durchlaufendes, als „transzendentes" Großgebilde erraten würde. — Setzt man nun die Gesamtheit aller Schiffsinnenräume als die Gesamtheit aller Standpunkte, die uns Menschen als Naturwesen möglich sind, und setzt man das Schiff gleich der Welt: so kann der Geist erfassen, wie es möglich ist, daß wir etwas erschließen können, was über unsern Naturstandpunkt hinausliegt und daß, in der Sache selbst, überhaupt etwas sein kann, was nicht konkrete Natur ist."[6])

Eine weitere Ordnungsmöglichkeit der Korrelate finden wir in den Kegelschnitten, die in weltanschaulicher Beziehung eine Rolle spielen. So ist beispielsweise die ganze Lebensphilosophie Barthels aus seinen grundlegenden Arbeiten über die Kegelschnitte entstanden. Auch Schappeller und Turel sehen in der mathematischen Raumvorstellung den Ausgangspunkt einer neuen Weltbetrachtung, indem sie ihr die 4 klassischen Kegelschnitte, die 4 Raumkrümmungen zugrunde legen. Das Sonnensystem ist nun eine Mannigfaltigkeit von kreisartigen, elliptischen, parabolischen und hyperbolischen Kurven, von denen die beiden ersten ein geschlossenes, die beiden letzten ein offenes System verkörpern. Turel weist nach, daß sich die astrophysische Entwickelung von der Totalitätsumspannung des Mittelalters über Pascal, Descartes, Newton immer mehr dem geschlossenen System zuwendet und das offene offensichtlich vernachlässigt. Diese Flucht aus dem offenen in das geschlossene System hatten wir ja schon verschiedentlich als das Hauptmerkmal unserer Kulturkrisis bezeichnet. — Die Mannigfaltigkeit der 4 Raumkrümmungen stellt den panbiotischen Raum Turels dar, was dasselbe besagt, wie der bipolare Raum Hennings[7]) und der aus Erkenntnis- und Erlebnisraum zusammengefaßte kosmische Raum in meiner Terminologie.

[6]) Vgl. Anmerkung S. 10.

[7]) Vgl. Tafel I Henning.

Wir haben mit der Mannigfaltigkeit einen neuen Begriff kennen gelernt. Gehen wir zunächst einmal zur Definition dieses Begriffes. Nach Gustav Steinschneider ist die Zahl der Pole gleich der Zahl der Dimensionen oder nach Turel gleich der Zahl der Mannigfaltigkeiten. Turel betont weiter, daß die Dimensionen oder Mannigfaltigkeiten nicht tautologisch miteinander austauschbar sein dürfen. Nun sind die 4 Raumkrümmungen nicht miteinander austauschbar und wären demnach eine Vierermannigfaltigkeit. Andererseits aber haben sie die merkwürdige Eigentümlichkeit, daß sie perspektivische Abbildungen voneinander sind, und von diesem perspektivischen Gesichtspunkte aus ist die Vierermannigfaltigkeit wieder in Frage gestellt. Sie sind demnach objektiv nicht austauschbar, aber subjektiv. Dieser Befund eines korrelativen Verhältnisses objektiver und subjektiver Zusammengehörigkeit ist ein Gleichnis dafür, daß auch alle quaternistischen Formen wieder im subjektiven Sinne unter eine höhere Gesetzmäßigkeit gebracht werden können.[8])

Turel[9]) versucht nun, die Mannigfaltigkeit des Lebendigen als biologische Gravitation zu erklären:

„Da, dialektisch gesehen, Tat, Sein und Verwirklichung immer zur „Abrundung" des „Gedankens" gehören, so kann man die Leistungen des Organismus nur da erfassen, wo sie sich in geordneten Wirkungen nach außen hin äußern. Es läßt sich nun die Gestalt des Menschen (gerade aus der Zellentheorie!) darstellen als ein ankerpolares Kreuz einer sattelgerechten und einer schultergerechten Substanzeinstellung ein und desselben Wesens. Dieses ankerpolare Achsenkreuz ist ein viel umfassenderes Struktursymbol als irgend eine Skelettierung; denn es ist sowohl auf Vertebraten als auch auf Insekten anzuwenden. Es stellt auch ein qualitatives Gelenk dar zur Transformation des Arbeitsbegriffes von der zeugenden Biologie zur Mechanik, und es ist auch brauchbar als qualitatives Gelenk in der Zeit im Geflecht der aufeinander folgenden Generationen und Arten.

Während Kant[10]) und anfangs dieses Jahrhunderts noch Melchior Palágyi[11]) unseren Körper aus den drei Dimensionen

[8]) Vgl. Tafel I, Henning.

[9]) „Keinen Gott als nur die Menschheit. Einfügung der Diagonalkategorie des Werdens in das Sein und in die Arbeit". Selbstverlag des Verfassers, Frankfurt a. M., Untermainkai 20 I.

[10]) In dem kleinen Aufsatz: „Was heißt sich im Raume orientieren?"

[11]) „Weltmechanik". Kap. „Weltsystem", S. 155—156.

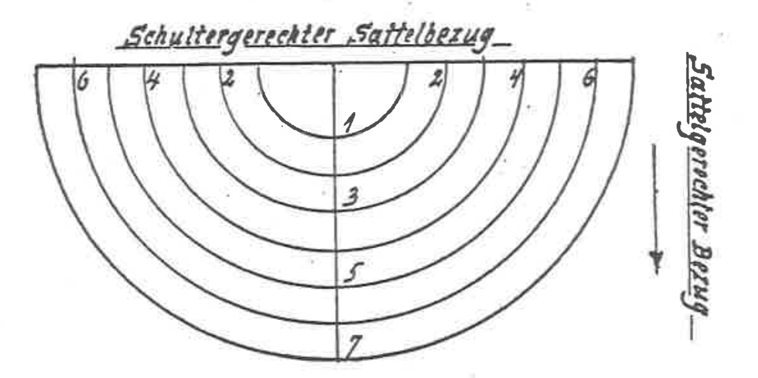
eines cartesian…en Koordinatensystems beschreiben, würde die hier vorgetragene Mannigfaltigkeitslehre, für welche die drei Dimensionen Descartes' wegen ihrer tautologischen Austauschbarkeit nur eine einzige Mannigfaltigkeit sind, schon morphostatisch den Körper definieren als eine Dreiermannigfaltigkeit von Vektorialflächen, von denen die erste die Konfrontationsfläche zwischen Cerebro-Ektoderm und Sympathiko-Entoderm ist (kurz Schwimmlinie genannt); die 2. der mediansagitale Schnitt (kurz Sattelbezug genannt); die 3. das Zwerchfell (Kentaurenschnitt genannt). Diese drei „Flächen", die man als ein Raumkreuz von Wandungen schematisieren mag, bilden zusammen kein Koordinatensystem, sondern eine Dreiermannigfaltigkeit:

1. weil sie genetisch und funktionell nicht tautologisch miteinander austauschbar sind,
2. weil sie als „Flächen" asymmetrisch sind, (wie das Zwerchfell nach oben und unten),
3. weil sie nicht Abgrenzung nach außen und zentrierten Mittelpunkt nach innen, sondern eine qualitative Fazettierung nach außen, und nach innen eine Mannigfaltigkeit der Reaktion und morphologischen Resonnanz bedeuten. Schultergerechter Sensorial- und Ektodermalbogen, Sattelbogen und Kentaurenschnitt unseres Körpers schneiden sich nicht im euklidischen Sinne, gehen auch nicht kontinuierlich ineinander über, sondern stehen und wirken, dialektisch miteinander verbunden, ankerpolar und windschief im „Raume" zueinander.

Dieses Disjunktionsverhältnis ist die notwendige dialektische Ergänzung dazu, daß unser Körper genetisch in der Polarisation der Blastula, dann in der Gastrulation zwischen Ektoderm und Entoderm entsteht durch inzestüöse Wechselwirkungen „geschwisterlicher" Gegensatzpaare. Wenn wir am Embryo, vom Moment der Gastrulation ab, die Phasen der Entwickelung, in denen das Entoderm überwiegt, mit den ungraden Zahlen, dagegen die von dem Ektoderm beherrschten Phasen mit den geraden Zahlen bezeichnen, so kann man die „natürliche" Zahlenreihe benutzen, um den ganzen Phasengang unseres Körpers „abzuzählen":

3 5 7 . . . . .[12]) (sattelgerechter morphogeneti[...]r Pendelschlag) — peripher. 2 4 6 . . . . . (schultergerechte morphologische Schübe) — radial."

In graphischer Darstellung:



Turel versucht nun, die Ankerpolarität in der Verpflechtung eines schultergerechten und eines sattelgerechten Systems im Menschen durchzuführen und diese Erkenntnisse auch astrophysisch zu beziehen. Er setzt den Menschen mit einer Durchschnittsgröße von 1.74 als Mediokosmos in die Mitte zwischen das Kleinste (Mikrokosmos) und das Größte (Makrokosmos), in die Mitte zwischen einen Wasserstoffkern und die Größenmasse, die sich aus der Messung der entferntesten Sternhaufen ergeben. Auf dem Wege der Weltlinien, die vom Mikrokosmos zum Makrokosmos und umgekehrt spannen, liegt allemal das bilateral symmetrisch organisierte und zur Translation befähigte Tierwesen und der Mensch als Gleichungsmitte zwischen Raum und Zeit, Stoff und Energie.

Der Mediokosmos ist eine Sphäre, in der sich das Werden und Vergehen in der uns greifbaren Form abspielt, er ist das Gebiet, in dem wir Indifferenz und Differenzierung nur allein beobachten und daraus unsere Analogieschlüsse für den Kosmos ziehen können. „Denn es wäre ein Größenwahn zu glauben, das Leben würde sich [...]wischen den kosmischen Massen mit einer Struktur, mit einer Funktionsmannigfaltigkeit behaupten können, die den Gesetzen und den Elastizitätsformen derselben, der Harmonie und dem Ablauf, den Phasen — widerspräche".

Während wir in dieser mediokosmischen Stellung des Menschen die Gesetze der Polarität gewahrt finden, kommen dieselben in der Mannigfaltigkeit des Lebendigen als biologische Gravitation nicht klar zum Ausdruck. Es kämpfen da die verschiedensten Gesichtspunkte miteinander, um das Lebendige in eine Gesetzmäßigkeit zu bringen, ohne zum System zu führen. Zunächst ist erkannt, daß der mechanischen Austauschbarkeit der cartesianischen Raumkoordinaten etwas Nichtaustauschbares, Organisches entgegengesetzt werden mußte.[13]) So wurde der Begriff der Mannigfaltigkeit gefunden, der an sich im Sinne der Polarität definiert aber nicht durchgeführt wird. In der Darstellung erscheinen die mediokosmischen Wesen als eine Dreiermannigfaltigkeit, die aus den Keimblättern entwickelt wird. Für das Mesoderm als drittes Keimblatt, das die Indifferenz der Polarität irgendwie fassen müßte, und das im übrigen, wie auch das Mesemchym, sehr stiefmütterlich erscheint, wird das Zwerchfell eingesetzt. Möglicherweise mit mehr Recht als den Muskeln des menschlichen Körpers, kommt dem Zwerchfell die Rolle eines Mittlers schlechthin, spezieller eines Regulators zwischen Ober- und Unterkörper zu. Andererseits haben wir es wieder mit der Einführung der „Diagonalkategorie" des Werdens in das Sein, also mit einer dynamischen Struktur der Indifferenz zu tun. Es gehen demnach ein Polaritäts- und ein Dreiermannigfaltigkeitssystem durcheinander. Wenn wir auf Grund des plastischen und greifbaren Vorteils einer organischen Dreiermannigfaltigkeit gegenüber den cartesianischen Raumkoordinaten dem Mannigfaltigkeitsprinzip den Vorzug geben, wird die Polarität unwirksam oder gar überflüssig, und umgekehrt fiele die Mannigfaltigkeit. Beide Theorien sind meines Erachtens in einem gemeinsamen System so nicht zu vereinigen.

Hegel spricht des öfteren aus, daß die Philosophie seit Aristoteles Begriffswissenschaft gewesen sei, und daß ihre Aufgabe in der Unterwerfung der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen unter den Begriff bestanden habe und immer bestehen

[12]) Nach Turel sind alle Mannigfaltigkeiten von 1 — n denkbar. — Die Mannigfaltigkeit ist aus der Mengenlehre bekannt, die vierdimensionale Mannigfaltigkeit aus der Relativitätstheorie.

Bei den Pythagoräern wird die Zahl 1 mit aktiv, die Zahl 2 mit passiv bezeichnet und die Beziehung untereinander als Polarisation gedacht.

[13]) Ein ähnlicher Versuch Prof. Heims, Tübingen, von 1904 scheint sich nicht durchgesetzt zu haben: „Das Weltbild der Zukunft", Verlag Swetschke und Sohn, Berlin.

müsse, wenn sie nicht selbst ihr eigenes Wesen aufgeben wolle. Offenbar knüpft Turel an dieser Stelle an und will auf dem Wege der Dialektik das Umgekehrte, die Unterordnung des logischen Begriffs unter die organische Mannigfaltigkeit erreichen. Das geht aber vom Totalitätsstandpunkt aus ebensowenig wie das erste, da das radiale Moment der Logik und das periphere der Dialektik oder Mannigfaltigkeit als Korrelate zusammengehören. Weiter spielt in den Turelschen Betrachtungen der Hegelsche Satz eine Rolle, daß bei großer Häufung die Quantitätsvermehrung in Qualitätsveränderung umschlägt. Einen ähnlichen romantischen Gedankengang: der Schrankenlosigkeit und Mannigfaltigkeit des Kollektiven durch Beschränkung und Konzentration auf das Einzelne zu entrinnen, finden wir im übrigen wesentlich klarer und präziser auch in den Fragmenten von Novalis:

„Je größer und höher das Ganze, desto merkwürdiger das Einzelne. Die Beschränkungsfähigkeit wächst mit der Schrankenlosigkeit. Mit der Bildung und Fertigkeit des Denkers wächst die Freiheit. Die Mannigfaltigkeit der Methoden nimmt zu — am Ende weiß der Denker aus jedem alles zu machen. Der Philosoph wird zum Dichter. Dichter ist nur der höchste Grad des Denkers oder Empfinders.

Dichten ist zeugen. Alles Gedichtete muß ein lebendiges Individuum sein. Welch unerschöpfliche Menge von Materialien zu neuen individuellen Kombinationen liegt nicht umher! Wer einmal dieses Geheimnis erraten hat, der hat nichts mehr nötig als den Entschluß, der unendlichen Mannigfaltigkeit und ihrem bloßen Genusse zu entsagen und irgendwo anzufangen. Aber dieser Entschluß kostet das freie Gefühl einer unendlichen Welt und fordert die Beschränkung auf eine einzelne Erscheinung derselben.

Sollten wir vielleicht einem ähnlichen Entschlusse unser irdisches Dasein zuzuschreiben haben?"

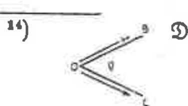
Die oben erwähnte Hegelsche Maxime bringt Turel erweitert in folgendem Satze zur Anwendung: „Ebenso wichtig ist aber der andere aufzustellende Satz der Dialektik, daß, wenn von einer Zweier- oder Dreiermannigfaltigkeit qualitativ verschiedene Formen der „Arbeit", der „Wirkung" usw. ausgehen, sich diese qualitative Differenz bei Häufung oder Summierung arithmetisch großer Mengen entweder erst deut-

lich zeigen, verstärken oder so verändern kann, daß der qualitative Winkel ρ [14]) zwischen den Vektoren sich entscheidend verändert. Ferner kann eine Spaltung jedes Vektors in verschiedene einander zum Teil widersprechende Äste auftreten."

Obgleich wir in systematischer Hinsicht keine Lösung in dem Turelschen Versuche erblicken, haben wir doch das Ganze als Gedankenkomplex zu fassen. Wir sind überzeugt, daß dem lebendigen Kosmos noch andere Gesetzmäßigkeiten innewohnen als die von uns herausgestellten, und deshalb lag kein Grund vor, das Organische um jeden Preis in das Prokrustesbett einer Quadrupolarität zu stecken. Im Gegenteil scheint die Vier und die Drei[15]) als asymmetrische Koppelung im Kosmos immer wiederzukehren und die Elastizität der quaternistischen Denkweise bestätigen zu wollen. Für uns muß es ganz nebensächlich sein, ob hier eine Patentlösung in einer bestimmten von uns etwa angestrebten Richtung erreicht wurde, wenn in der Problemsumme lebensphilosophische, dynamische Verwirklichungsmöglichkeiten und schöpferische Neuwerte liegen. Das ist ohne Zweifel in reichem Maße der Fall und rechtfertigt die im übrigen auch für die systematische Forschung lehrreiche Untersuchung. — Generell ist die Mannigfaltigkeit stets peripher und die Distanz stets radial; die geistige Sublimierung eines organischen Problems kann deshalb nur unter Einbezug der Distanz verwirklicht werden.

Daß die Quadrupolarität nur eine Grundform der organischen Entwickelung darstellt, geht schon aus der Kristallographie hervor, die nicht nur tetragonale, sondern auch hexagonale, octogonale usw. Systeme kennt. Wir werden von diesem Grenzgebiete noch hören, aber da der Kristall wächst, stehen wir natürlich auch auf dem Standpunkte, daß es sich bei diesem Wachstum um einen Lebensprozeß handelt.

---

[14])  Diese Figur müßte von Turel sinngemäß ausgebaut werden.

[15]) Von katholischer Seite wird aus der Naturwissenschaft eine Trinität bzw. Tripolarität entwickelt, deren Veröffentlichung wir mit größtem Interesse entgegensehen. Einen modernen diesbezüglichen Versuch von Seiten der Philosophie macht Sergius Bulgakow: „Die Tragödie der Philosophie" I. C. Die Systeme der Substanzialität. Identitätsphilosophie, Monismus. II. Die Philosophie der Dreieinigkeit. 1. Der philosophische Sinn der Dreieinigkeit. 2. Von der Gestalt zur Urgestalt. 3. Das Postulat und das Dogma der Dreieinigkeit. Otto Reichl Verlag, Darmstadt.

Die Dreiermannigfaltigkeit ist etwas grundsätzlich anderes als die Dreifaltigkeit oder Trinität. Während erstere nicht polar orientiert ist, finden wir in der Trinität das irreale Polaritätssymbol. Ihm entspricht die reale Grundform im Kosmos, die in der Naturwissenschaft als Stabmagnet mit den beiden Polen und dem übergeordneten geistigen Schöpferprinzip in Erscheinung tritt.

Zusammenfassend waren wir in dem neuen Wertsystem von der Relativität über die Korrelativität zur Quadrupolarität vorgedrungen. Dort hatten wir die Korrelate in solche geordnet, die als Quadrupolaritäten im organischen Weltbilde verwandt werden und solche, über deren Wesen und Wirken zunächst noch keine Aussagen gemacht werden konnten. Alle diese Korrelate gehörten derselben Ebene an, während wir im Weltreziprok ein Korrelat zweier verschiedener Integrationsstufen kennenlernen werden. Damit ist die Stufenleiter noch lange nicht abgeschlossen; denn wir haben uns noch mit dem Wichtigsten, der Indifferenz und dem Absoluten zu beschäftigen, die sich beide wieder in dualistischen Formen zeigen. Wenn vorläufig die Progression vom Relativen zum Absoluten ihrer Bedeutung gemäß in Erscheinung tritt, muß uns das genügen.

* * *

VII.
Von der Quadrupolarität zur Raumkraft.

Die coincidentia oppositorum in der Verknüpfung von analytischer Mechanik und synthetischer Dynamik.

Schappeller — Sir Oliver Lodge — Nernst — Ettinghaus.

Wenn wir in der Technik den bedeutungsvollen Schritt von der Mechanik über die Dynamik zur Ganzheit tun wollen, müssen wir uns von vornherein darüber klar sein, daß es sich dabei zunächst um ein überwiegend philosophisches Problem handelt. Insofern, als das Sein zum Werden in Polarität gesetzt wird, tritt der ganze lebensphilosophische Komplex in Tätigkeit; insofern, als wir prüfen müssen, inwieweit unsere dualistische Erkenntnisstruktur diese Ganzheit überhaupt zu fassen vermag, haben wir es mit unserm eigenen Befähigungsnachweis zu tun. Beide Aufgaben fallen in eins zusammen, da sich mit der Lebensphilosophie die Dominanz der ganzen Philosophie auf die Psychologie verschiebt.

Greifen wir zurück auf die psychologischen Schichten im Perspektivismus, so haben wir einen Schlüssel für unsere Untersuchungen. Nach E. R. Jaensch waltet in der tiefsten Schicht die Struktur der chemisch-physikalischen Funktionswelt. Dort bestimmt die Summe der Teile das Ganze; dort ist das statisch-apollinische Prinzip zu Hause, die Tendenz zur Invarianz, zur analytischen Desintegration, die Kausalität. In der einseitigen entwicklungsgeschichtlichen Beanspruchung dieser eng umschriebenen Schicht seitens des intellektuellen Menschen lag das Betätigungsfeld unserer bisherigen Technik. Die höchste geistig-seelische Schicht wurde in diesem Prozesse nicht angetastet, da sie organische Funktionselemente voraussetzt, die mit den bisherigen Denkmethoden nicht faßbar waren.

Der Gegensatz zum desintegrierten, unkünstlerischen Froschperspektivisten ist der integrierte Vogelperspektivist, der Künstler. Er geht aufs Ganze, seine Welt ist eine dynamisch-dionysische, eine variant-teleologische. Die Verschiedenartigkeit dieser Grundtypen wird im psychologischen Institut in Marburg a. L. z. B. ohne weiteres nachgewiesen. Wir wollen zum Verständnis nur ein Moment aus der Prüfungsmethode

herausgreifen. Erscheint z. B. an der Wand in ganz kurzen Intervallen ein längeres Wort, so geht der Desintegrierte buchstabierenderweise an die Auflösung und kommt unter Umständen nicht zu Ende, während der Integrierte sogleich das Ganze aufzunehmen sucht, unter Umständen mit mangelnder Beobachtungstreue. Wir haben zu wiederholten Malen erkenntnistheoretisch auseinandergesetzt, daß diese beiden Weltaspekte in den zwei verschiedenen Grundstrukturen des Menschen, in dem in der Natur unserer Erkenntnis begründeten Dualismus liegen. Der Nachweis kann aber nicht nur lebensphilosophisch-erkenntnistheoretisch, sondern auch psychologisch-empirisch, unter Inanspruchnahme der verschiedensten Methoden, geführt werden. Ich selbst habe mit den Rohrschachtafeln gearbeitet. Wenn ich dem Schichtenschema von Jaensch in meiner Arbeit den Vorzug gebe, so sehe ich darin eine philosophisch-psychologische Ganzheitslösung insofern, als die Wertphilosophie in einer plastischen Hierarchie mit den Typen der Psychologie auf das glücklichste verbunden ist. Es ist ganz selbstverständlich und auch bereits hervorgehoben worden, daß es reine Formen nicht gibt. Aber innerhalb der Mannigfaltigkeit korrespondenzieller Möglichkeiten gibt die Typologie uns das, was wir für das Leben brauchen.

In der Physik stehen sich das radiale, väterliche und das periphere, mütterliche Prinzip in dem Frontphysiker und Zentralphysiker gegenüber. Der eine baut induktiv vom Teil das Ganze auf und vertritt demgemäß den atom- oder korpuskulartheoretischen Standpunkt, der andere entwickelt deduktiv vom Ganzen den Teil und ist Kontinuitäts- oder Wellenphysiker. Wenn sich auch mit der Einführung des Experiments der Schwerpunkt auf die Seite der Frontphysiker verschoben hat, so bestand der Dualismus immer. Wir finden ihn in unserer ganzen kulturgeschichtlichen Entwicklung seit den Eleaten und Heraklit, seit Aristoteles und Plato. Vorübergehend kam der Kampf zum Stillstand; es gab einen Friedensschluß, aber keine Lösung. —

Beide Strukturen haben ihre Stärken und ihre Schwächen; sie sind gleich wertvoll und gehören in einer Spannungseinheit zusammen. „Das Mechanische ist die Machtform des Organischen; das Organische ist die Urform des Mechanischen. Beide sind entgegengesetzte Perspektiven, nicht widersprechende Realitäten.[1]) Es ist sehr schwer, die Gleichberechtigung beider Aspekte überzeugend nachzuweisen, zumal in einer Periode, in welcher der Atomphysiker Erfolg auf Erfolg häuft, während der Gegenpol praktisch noch nichts Entscheidendes vorzuweisen hat und sich in geistreichen Spekulationen erschöpft. Noch schwerer ist es natürlich zu erkennen, daß zur Führung im Weltbilde der Totalität nur der Kontinuitätstheoretiker berufen sein kann. Aehnlich unantastbar und unfehlbar erscheint vergleichsweise der Glaube an unsere großen Führer im Weltkriege, weil sie Sieg an Sieg reihten. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir den Krieg verloren haben; denn es fehlte nicht nur als Kontrapunkt zum Taktiker der Stratege, sondern auch der universale, geniale Repräsentant einer beide umspannenden Kriegskunst.

Meinen Betrachtungen über eine coincidentia oppositorum werden die oben entwickelten psychologischen Erkenntnisse als Grundlage dienen. Es ist somit ein Standpunkt festgelegt, auf dem beide Typen allein unzuständig sind.

Was uns somit hier interessiert, ist weder der Radius und der Aspekt des eben umrissenen analytischen Frontphysikers, noch die Peripherie und der Gesichtspunkt des synthetischen Zentralphysikers, sondern ein aus beiden entstehendes Neues, eine Verschmelzung von Kern und Schale. Dieses Neue umfaßt die Identitäten aus der mechanisch bekannten und die Entsprechungen aus der dynamisch unbekannten Welt zu einer Korrespondenz des Ganzen. In beiden Funktionen liegt ein grundsätzlicher Unterschied; denn die im statischen Prinzip auftretenden Bewegungen sind mechanischer, nicht dynamischer Art;[2]) alle lebendigen Prozesse dagegen sind dynamisch.[3]) Kinematik ist eine mechanische Gesetzmäßigkeit, Dynamik eine organische Struktur. Das wollen wir zunächst einmal festhalten und später beweisen.

Wir müssen uns die eben erwähnte Schichtenstruktur als eine Hierarchie der psychologischen Werte vorstellen, die sich aus einfachsten Erkenntnissen und Erfahrungen stufenmäßig, wie etwa in den Freimaurerorden, zu immer höheren Einsichts- und Erlebnismöglichkeiten emporschraubt. Sie ist durchwachsen von organischen Elementen, die sich von unten nach oben verstärken. Sobald der optische Indifferenzpunkt c, —[4])

[1]) „Krisis der europäischen Kultur" von Rudolf Pannwitz, Verlag von Hans Carl, Nürnberg, 1917. S. 62.

[2]) Vgl. Tafel I, Fig. 2 und 3. } Henning, S. 98.
[3]) Vgl. Tafel I, Fig. 4 und 5. } Henning, S. 98.
[4]) Vgl. das Schema im Kapitel „Perspektivismus", S. 48.

der Punkt, an dem sich die Aspekte der beiden Strukturen zu nähern oder zu decken scheinen, — überschritten ist, sind wir im überwiegenden Kraftfeld des Organischen. Dieses Organische können wir nicht allein erkenntnistheoretisch und empirisch fassen, sondern wir müssen es auch schauen und erleben. Wir müssen Erkenntnis- und Erlebnisraum ineinanderschalten. Wie die psychologischen Strukturen ihre Dominanz von dem objektiven Wahrheitsanspruch zum Perspektivismus, von der Statik zur Dynamik, von der Identität zur Korrespondenz, von der Invarianz zur Varianz, von der Kausalität zur Teleologie dialektisch verschieben, so liegt es nahe, auch das höchste technische Ideal der Reversibilität, das wir in der Natur vorfinden, einmal aus dem Gesichtswinkel des psychologischen Schemas auf unser individuelles Leistungsvermögen hin zu untersuchen, d. h. in wie weit diese Begriffe unserer Erfassung zugänglich sind.

Wir wissen, daß die einfachsten chemophysikalischen Prozesse reversibel gemacht werden können. Auf Grund der Strahlenforschung und des aus ihr resultierenden Weltbildes[5]) ahnen wir auch, daß das große Weltgeschehen, innerhalb einer kontinuierlichen Form energetischer und stofflicher Zustandsvariablen, reversibel ist, indem der Entropie eine Ektropie in transuranischer Strahlungsform gegenüber steht. Andererseits wissen wir aber, daß die Zeit irreversibel ist und daß wir in der Betrachtung über das Weltreziprok auf geistige Formen stoßen werden, die gleichfalls irreversibel sind.

Der höchste Traum der T e c h n i k ist, eine selbstschöpferische Reversibilität zu verwirklichen, wie sie im Perpetuum mobile als Symbol zum Ausdruck kommt. Es bleibt ein mystisches Symbol, das n i e m a l s zum Realsymbol wird. Es bleibt ein Traum; denn wenn auch die Uhr des Schweizer Ingenieurs K. H. Meier durch die tägliche Temperaturspanne sich selbst aufzieht, so ist das kein Perpetuum mobile. Das Wetter überträgt jene treibende Kraft, die hinter dem Wetter als Schöpferprinzip waltet. Zwar hat auch der Mensch einen schöpferischen Sinn, insofern er sich selbst und seine Technik in den Rhythmus der Natur einschalten und sich mitschwingen lassen kann. Eine solche Leistung wäre eine naturverbundene dynamische Funktion, während die bisherige Technik nur mechanisch einseitige und immer gegen die Totalität der Natur gerichtete Effekte ausbeutete. Die Höhe einer Technik richtet sich aber keineswegs

5) „Das Weltbild im Lichte der neuesten Forschung" v. Nernst.

nach dem Grade mechanischer Bewältigungen, sondern nach der Vollkommenheit der organischen Einblicke[6]) in das Weltgetriebe. Diese Forderung heißt synthetische Dynamik.

Ist uns nun das Perpetuum mobile in Nichts zerronnen, so versuchen wir es einmal mit der grundsätzlichen Reversibilität a l l e r chemisch-physikalischen Prozesse, dem zweiten Traum der Technik. Da auch er mit den rationalen Denkformen nicht aufzulösen war, gab man sich zufrieden mit der Erhöhung des Wirkungsgrades. Diese Erhöhung wurde, wenn auch einseitig und in ihrer Totalitätswirkung oft verheerend, bei den Elektrizitäts- und Wasserkraftmaschinen erreicht, nicht dagegen bei den Wärmekraftanlagen. — Grundsätzlich steht fest: Wird ein umkehrbarer, reversibler Prozeß erzielt, so ist ein Maximum von Energie gewonnen, während beim irreversiblen Vorgang der Nutzeffekt relativ gering ist, insofern erscheint es wie eine Barbarei, Kohle als Kohlenkristalle zu verfeuern. —

Nun zeigt sich i n d e r N a t u r, daß überall mit einem Minimum von Stoffaufwand ein Maximum von Kraftleistung erzielt wird, daß demnach über die rein chemophysikalischen Prozesse hinaus alle Naturvorgänge reversibel sein müßten. Diese Möglichkeiten wurden bereits vor zwanzig Jahren von dem französischen Forscher Leduc[7]) organisch-biologisch untersucht. Wir finden sie ausgebaut in dem van't Hoffschen Osmosemotor und in dem osmotischen Wasserpumpwerk von Professor Schreber (1918)[8]). Physikalisch hat sich Nernst eingehend mit diesen grundlegenden Dingen beschäftigt, Schappeller aber scheint es vorbehalten zu sein, den letzten Schritt zur mechanisch-dynamischen Einheit zu tun. Die Gesamtheit aller lebensphilosophisch-biologischen Erkenntnisse und der bereits vorhandenen astrophysischen Resultate, wie auch die Forschungs-

6) Welche Lösungen in technisch-philosophischer Beziehung von anderer Seite empfohlen werden, vgl. die Schriften: „Ikarus" — „Dädalus" — „Tantalus". — Hinsichtlich der Entwickelung und Anwendungsmöglichkeiten der Technik, vgl. „Die **Kultur des Industrialismus** und ihre Zukunft", ebenso wie „Ikarus" von dem Engländer B. Russel, Drei-Masken-Verlag, München. — „Philosophie der Technik. Das Problem der Realisierung", von Prof. Friedr. Dessauer (Frankfurt a. M.), Verlag Cohen, Bonn.

7) Vgl. Anmerkung im Kapitel: „**Das polare Kernproblem der Indifferenz**", S. 189.

8) Uebersichtlich zusammengefaßt in dem Aufsatz: „Hundert Prozent Wirkungsgrad — der Osmosemotor in der Natur" v. Max Mengeringhausen, Juni 1927, „Natur und Kultur", Tyrolia-Verlag, München.

ergebnisse der modernsten Atomphysik, Kontinuitätslehre und Elektrochemie finden ihren wesenhaften Ausdruck in der physikalischen Erfassung der Urkraft durch Schappeller.

Zunächst dürfte uns einmal die Persönlichkeit interessieren, die solche Perspektiven zu bieten in der Lage ist. Karl Schappeller aus Aurolzmünster in Oberösterreich ist ein Naturphänomen, das uns einen durchaus neuartigen Blick in die dynamische Welt offenbart. Ob diese Offenbarung allein dem Erlebnisraum oder zugleich dem Erkenntnisraum angehört, ob sie realisierbar ist oder nicht, das werden wir zu prüfen und das praktische Resultat abzuwarten haben. Im übrigen scheint Schappellers Heimat, der alten Provinz Noricum, im kommenden Weltbilde eine besondere Aufgabe zuzufallen; denn wir werden dort noch einer zweiten planetaren Gestalt begegnen, die sich in verwandten Bahnen bewegt.

Was bei Schappeller als Urkraft in Erscheinung tritt, ist in seiner Grundstruktur der Kern einer Lebensphilosophie, deren theoretischer Aufbau somit auch keine rein technische Konstruktion, sondern eine organische Schöpfung darstellt, und zwar liegt der Akzent nicht auf dem Weiterausbau, sondern auf der Ergründung der Voraussetzungen des Bestehenden. Ein Kunstwerk, wie beispielsweise die Peterskuppel, war eine solche aus Erlebnis- und Erkenntnisraum gleichermaßen herausgewachsene Schöpfung, die bestätigt, daß ein Erlebnis auch konstruktiver Natur sein kann.

Es kann natürlich nicht meine Aufgabe sein, die große, mir vorgezeichnete Linie zu verlassen, um in die technischen Details einer zu realisierenden Idee einzugehen, sondern ich bemühe mich, eine geistige Grundidee zur Darstellung zu bringen und in Beziehung zu anderen Forschungsresultaten zu setzen. Hier handelt es sich um den Befähigungsnachweis der Lebensphilosophie zu praktischer Arbeit. Diesen Nachweis eines in sich geschlossenen Gebäudes habe ich zu erbringen und die Konsequenzen daraus zu ziehen. Wohlgemerkt, nur durch den Einbau werdensphilosophischer Grundelemente in die Seinsstruktur kann eine synthetische Dynamik zur Auswirkung gelangen.

„Aus der grundlegenden Erkenntnis der dynamischen Welteinheit geht das Wesen der Urkraft[9]) hervor, sie ist die Kraft,

[9]) Ich stütze mich auf die persönlichen Ausführungen Schappellers sowie seiner beiden Mitarbeiter Dr. Wetzel und Ing. Gföllner, München.

welche „die Welt im Innersten zusammenhält". Die Erscheinungsformen, in denen diese, bisher technisch nur in geringem Umfange und sozusagen blind verwertete Kraft uns entgegentritt, sind verschiedenartig. Wir kennen sie als „Kohäsionskraft" und verstehen darunter die konzentrische Wirkung des Atmosphärendrucks, mit dem die verschiedenen Körper zusammengehalten werden. Im Magnetismus finden wir die gleiche Kraft in bedingter Weise wieder, nur ist sie hier aktiv geworden; sie vermag bereits sichtbare Arbeit zu leisten. In der Atmosphäre wirkt sie als Spannung (bisher „Luftdruck" genannt) und bildet als solche das Kraftfeld der Erde mit allen seinen lebenswichtigen Funktionen. In der radioaktiven Strahlung tritt die Urkraft in ihrer umgekehrten (exzentrischen) Wirkungsweise auf und läßt uns zugleich die gigantischen Kräfte ahnen, die in der Materie stecken. Auch erkennen wir bei näherem Studium der radioaktiven Strahlung, daß jede Materie in sich kondensierte, geballte Energie mit einer bestimmten spezifischen Schwingung ist, die proportional ist der Kondensation des vorhandenen Mittels, und die unweigerlich wieder in Strahlung übergeht, sobald die allgemeine Spannung (der negative Atmosphärendruck) des Erdkraftfeldes geringer geworden ist, als der Atmosphärendruck, unter dem z. B. die betreffende Materie („chemisches Element") entstand. Raumenergie haben wir bedingungsweise schließlich in jedem Vakuum. Hier erkennen wir sie als Raumenergie schlechthin, die absolut konzentrisch wirkt. Es gibt in der ganzen geschaffenen Natur kein „Nichts", keinen „wesenlosen Raum". Das „Nichts" ist nicht etwa „Nichts", sondern es ist ein nicht wahrnehmbares „Etwas". Der Raum ist wie ein Wesen, das vom Nichts lebt. „Wo keine Materie ist, dort ist Energie; ein sogenannter leerer Raum ist daher stets ein Kraftraum.

Raumbeherrschend ist die Energie,
raumbesitzend die Materie".[10])

Da nun der Kosmos ein in sich geschlossenes Vakuum, ein ungeheuerer Kraftraum ist, den eine noch undifferenzierte Raumkraft (Äther) erfüllt, die ihrerseits wieder durch den negativen Atmosphärendruck (Sog) die spezifische Bildung aller planetaren Materien bewirkt, so erkennen wir in der kosmischen Energie wiederum die Urkraft und zwar die Urkraft in ihrer reinsten

[10]) Von Prof. Klaudy. — Vgl. auch, wie stark der Satz in den „Hieroglyphischen Reihungen" von F. Henning, Auriga-Verlag, Friedrichssegen a. d. Lahn, vorhanden ist im Gedicht „Einkehr", I. 20 ff., I. 30 ff., II. 80 ff. In III ist nur der kommende Raumbesitz der Materie gepriesen.

und lautersten Wesenheit. Alle Energien, mit denen die Natur oder der Mensch arbeitet, sind nur Ableitungen aus der Urkraft, die berufen ist, uns Materie und Energie untertänig zu machen." —

Wir dürfen nur nicht denken, daß es sich bei Schappeller um einen Einzelfall handelt und sind erfreulicherweise in der Lage, seinen korrespondierenden Kollegen in England, Sir Oliver Lodge, selbst sprechen zu lassen,[11]) der keiner besonderen Einführung bedarf.

„Es ist jedem klar, daß es außer der Materie, selbst im physikalischen Universum, noch etwas anderes gibt. Der Äther, oder was immer ihm gleichbedeutend ist, muß mit berücksichtigt werden; obgleich dieser und alle ultramateriellen Dinge, wie Schönheit, Intelligenz, Strebsamkeit, Glaube, Hoffnung, Liebe uns nur in ihrer Verbindung mit der Materie bekannt sind. Wir haben z. B. entdeckt, daß das Licht eine Ätherschwingung ist, aber was wir sehen, ist nicht das Licht selbst, sondern die materiellen Dinge, auf die es fällt.

Wenn der Äther so ist, wie ich es glaube, muß er der Sitz einer enormen Energie sein, die nicht notwendigerweise unendlich zu sein braucht, (das gleiche behauptet Schappeller, wenn er von der Raumkraft (Äther) spricht, die einen endlich großen Kosmos erfüllt), aber doch weit über jede Energie hinausragt, von der wir einen Begriff haben. Alle Energien, die wir in der Materie vorfinden, sind nur ein winziger Bruchteil jener Äther-Energie, von welchen sie eine schwache Manifestation sind.

Meine Theorie ist die, daß dieser grenzenlose Äther, der so voll von Energie ist, durch etwas, was man Leben und Geist im höchsten Grade nennen könnte, nutzbar gemacht und vollständig durchtränkt ist, daß er das Heim des Idealen und Uebernatürlichen ist, und daß alles Leben und aller Geist, dessen wir uns bewußt werden, nur ein winziger Bruchteil dieser majestätischen Realität ist. Ich brauche den Äther als den Träger oder das physikalische Instrument dieses Allgeistes.

In mir hat sich allmählich die Ueberzeugung gebildet, daß der physikalische Äther buchstäblich und physisch von Leben und Geist durchpulst ist. Wir können ihn als großes Lebensreservoir betrachten, welchem von Zeit zu Zeit besondere individuelle Bruchteile entnommen werden können, wie von einem Vorrat von Rohmaterialien im Lagerhaus. Leben wird nicht wirklich erzeugt, sondern ist von der Materie wie in einer Falle gefangen. Und so wird es für uns vielleicht möglich sein — eine wirksame Falle zu konstruieren (vgl. die kugelförmige Apparatur Schappellers), um auf diese Weise einem sonst rein ätherischen Leben eine materielle Wohnstätte anzubieten.

Viele werden allerdings vor solch einer Schlußfolgerung zurückschrecken. Sie werden sagen, daß solch ein selbsttätiger Mechanismus für die Erschaffung von Leben die Notwendigkeit eines planenden und schöpferischen Geistes aus dem Universum hinfällig machen würde — und das würde mit gewissen tief eingewurzelten Instinkten und religiösen Vorstellungen nicht harmonieren. Diese Befürchtungen scheinen grundlos zu sein. Denn der Prozeß, dessen Ausführung eines Tages in einem Laboratorium wir für möglich halten, ist durchaus kein selbsttätiger. Ein Chemiker, der einmal die Entdeckung machen wird, wie man Protoplasma konstruieren und es mit Vitalität durchtränken kann, ist selbst keine selbsttätige Maschine. Er ist ohne Zweifel von Wissen, Scharfsinn und Plänen erfüllt und leitet seine Untersuchungen mit vollem Verständnis und nach genauen Entwürfen. Dieses Leben wird daher, wenn es auftritt, nicht ohne vorhergehendes Leben ins Dasein treten. Der Chemiker oder Physiker, der es erzeugt, muß Leben besitzen, und nur durch die Vermittelung eines machtvollen Geistes kann er planen und vollbringen. Das Phänomen wird nicht zufällig oder ohne vorheriges Denken auftreten. Man braucht sich bei diesem Prozeß an nichts zu stoßen. Im Gegenteil werden ihn religiöse Menschen vielleicht begrüßen, weil er beweist, wieviel Denken erforderlich war, um eine Nachahmung wirklichen Daseins zu erzeugen.

Wenn wir weise sein wollen, so dürfen wir uns niemals vor einem Wissensfortschritt fürchten und uns nie den Errungenschaften der Wissenschaft widersetzen oder sie zu verhindern suchen".

Sir Oliver Lodge glaubt erst an die Realisierungsmöglichkeit der dynamisch-organischen Raumkraft „in einigen Jahrhunderten", wir sehen indessen die geistig-philosophischen Grundlagen schon heute so weit geklärt, daß sie in die Wirklichkeit umgesetzt werden können.

Um diese kosmische Energie zu gewinnen, muß die Potenzialdifferenz Erde — Kosmos über die Atmosphäre durch einen geeigneten Schließungsleiter möglichst hochprozentig zur Arbeitsleistung gebracht werden, es muß also das Energieniveau Erde — Kosmos technisch überbrückt werden.

Gelingt es z. B., einen konstanten Blitz zu erzeugen, dann

[11]) „Erzeugung von Leben im Laboratorium" aus „Popular Science Monthly", New York, November 1927.

ist damit der Schließungsleiter zwischen Erde und Atmosphäre gefunden, durch welchen dauernd ein Kreislauf strömender elektrischer Energien aus dem unerschöpflichen Kraftreservoir Erde zur Atmosphäre und wieder zurück vor sich gehen muß; ein Kreislauf, dessen Stromstärke und Stromart einzig und allein von der Aufladung des künstlich erzeugten Blitzes[12]) abhängt.

Wollen wir somit das Potenzialgefälle Erde — Kosmos überbrücken, so müssen wir uns der Atmosphäre als eines unmittelbar dazwischen liegenden Mediums bedienen. Dementsprechend muß im Inneren der Kugelapparatur Schappellers, deren sämtliche materiellen Teile im technischen Sinne geerdet werden, die reziproke Form der kosmischen Energie eingebaut werden. — Diese darf mit ihrer Strahlung nicht den peripheren Weg in die Atmosphäre antreten, wie dies bei der Radiosendetechnik der Fall ist, sondern den radialen Weg, auf dem sie das Kraftfeld der Erde (Atmosphäre) zu durchdringen vermag und damit unmittelbar im Kosmos mündet wie die Kohlhörsterstrahlen, die umgekehrt vom Kosmos auf die Erde eindringen. Ein solcher Vorgang tritt als die technische Ineinanderschaltung von peripherem und radialem, geöffnetem und geschlossenem System, Erkenntnis- und Erlebnisraum in dem Schließungsleiter sichtbar in Erscheinung.

Das wäre zunächst ein allgemeiner deduktiver Ueberblick über das Wesen der Raumkraft und die Möglichkeit, sich ihrer zu bedienen.

Seit langer Zeit ist die Technik auf der Suche nach größeren Kräften. So beabsichtigt das physikalische Institut der Universität Berlin, auf dem Monte Generoso bei Lugano die Gewitterelektrizität zu verwerten. Man hat schon Spannungen von 2 Millionen Volt herausgeholt und hofft diese Resultate noch zu steigern. Mit Hilfe dieser Spannungen will man Kräfte für die Atomzertrümmerung freimachen. Wir sehen in der einmaligen Akkumulierung kosmischer Energien mit dem Zwecke der Auswertung atomistischer Prinzipien eine mechanische Einseitigkeit und in der Atomzertrümerung teilweise eine negative Lösung. Wenn die höchst denkbare physikalische Kraft, die Raumkraft, erschlossen und in den kosmischen Umformungsprozeß von Kraft und Stoff rhythmisch, organisch eingeschaltet ist, so bedeutet das eine Reversibilität auf höherer Ebene, eine Umformung, eine natürliche dynamische „Lösung"

[12]) Bei Heraklit ist es der Blitz, der als göttliches Feuer das Weltall steuert.

verbundener Kräfte, die auf dem Wege der mechanischen „Zertrümmerung" künstlich wieder in das Strombett des Materialismus geleitet würde.

Wenn im weiteren auch manche allgemein gebräuchliche Formen und Anschauungen umgewertet und anders bezogen werden, so bleiben doch die Grundlagen des Schappellerprinzips in der Einheit von Seins- und Werdensphilosophie, in der Verschmelzung beider physikalischer Anschauungen fest verankert. Hieraus ergibt sich, daß wir es nicht mit These und Antithese, sondern mit einer Synthese im Sinne Hegels zu tun haben. Um aber Irrtümer zu vermeiden, die sich aus einem Korrelativ von Analyse und Synthese ergeben könnten, nennen wir die sich ergebende höhere Ebene eine neue Integrationsstufe.

Grundsätzlich neu in der Theorie Schappellers ist weiter seine Auffassung über das Vakuum, das er nicht als ein Nichtsein, sondern als eine negative Aktivität, eine absolute, konzentrisch wirkende Kraft anspricht. Die erhöhte Bedeutung des Vakuums erkennen wir schon bei der Entwicklung der Kathoden- und Röntgenstrahlen in der modernen Physik, aber letzte philosophische Klarheit darüber gibt uns erst der schon angedeutete Landsmann Schappellers, R. M. von Stern in seinem „Weltvakuum". Wir kommen darauf noch zurück, wollen aber hier das Resultat vorwegnehmen: „Das Weltvakuum ist das Absolute, das Unbedingte im Kosmos". Mit diesem aus den prinzipiellen und organischen Denkformen gleichermaßen herausgewachsenen Axiom, haben wir eine lebensphilosophische Erkenntnis allerhöchster Wichtigkeit erlangt.

Dem kalten, „schwerelosen" Vakuum des Kosmos steht nach Schappeller ein glühendes, „schweres", durch konzentrischen Sog verdichtetes Vakuum im Inneren der Erde als Polarität gegenüber. Von diesem Gesichtspunkte aus wären Gravitation[13]) und Kohäsion als Vakuumkräfte aufzufassen.

Waren wir mit dem Vakuum bis zum Absoluten im Kosmos vorgedrungen und hatten einen kosmisch-tellurischen Dualismus desselben festgestellt, so haben wir damit ein mütterliches, schlummerndes Urprinzip erkannt. Dieses Urprinzip der passiven Potenz muß zum Akt gebracht werden, und zwar faßt Schappeller in dieser absoluten Totalität den absoluten Indifferenzpunkt oder besser den Interferenzpunkt, indem er induktiv vom Teil zum Ganzen den Erkenntnisraum und

[13]) Ueber den heutigen Stand der Wissenschaft: „Die Universalität der Gravitation in den größten und kleinsten Systemen" v. Dr. Koller-Aeby, Winterthur. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel 1927.

deduktiv vom Ganzen zum Teil den Erlebnisraum schöpferisch durchmißt. Dadurch wird das bis jetzt nicht erkannte dynamische Element der Indifferenz zur Evidenz gebracht und gleichzeitig die dualistische Struktur auch der Indifferenz nachgewiesen. Da die dualistische Struktur der Indifferenz experimentell vorgeführt wird, hätten wir hier den zweiten Fundamentalsatz der Lebensphilosophie eingesehen. Daß Schappeller außer den drei bekannten Aggregatzuständen noch einen spezifisch energetischen (fluidalen) und einen indifferenten, kosmischen Zustand annimmt, dürfte durchaus in der Tendenz der modernen Physik liegen. Vermutungen in dieser Richtung sind von den namhaftesten Gelehrten ausgesprochen worden (z. B. von Faraday und Crookes).

Während die Physik im Magnetismus und in der Elektrizität seit langem mit der lebensphilosophischen Denkstruktur der Polarität arbeitet, wurde das lebensphilosophisch-korrespondenzielle Gesetz, daß Gleiches durch Gleiches zur Wirkung gebracht wird, bisher von ihr noch nicht bewußt verwendet. Allerdings baute Montgolfier seinen Freiballon unter dem ausdrücklichen Hinweis: „Man muß eine Wolke einfangen, um fliegen zu können". Analog sagt Schappeller: „Man muß einen Blitz einfangen. Da wir ihn aber nicht einfangen können, müssen wir die Bedingungen schaffen, unter denen er natürlicherweise entsteht". In der Praxis spielt dies Gesetz eigentlich nur in der Homöopathie (similia similibus curantur) eine Rolle. Es wurde als biologisches Grundgesetz von dem Greifswalder Prof. Arndt gefaßt[14]) und von dem Greifswalder Prof. Schultz[15]) durchexperimentiert. Wir vermögen in dem Kampf der Allopathie gegen die Homöopathie nichts weiter zu erblicken, als die ewige Wiederkunft desselben dualistischen Erkenntnisvorganges zwischen Identität und Korrespondenz, der antipolar und bipolar gefaßt werden kann, je nach der Spannweite des Betrachters. — Wissenschaft und Technik lehnten vor 30 Jahren nicht den Zeppelin ab, sondern das ihr wesensfremde periphere Prinzip. Nun hat sich mit den Radiowellen abermals ein peripherer Faktor in die Technik eingeschlichen, und wenn das so weiter geht, könnten sich eines fernen Tages auf rein empirische Weise das radiale und das periphere Element in der Integration finden. Wir nehmen aber an, daß die Erfassung der dualistischen Grundstruktur im Kosmos den bereits betretenen Weg erheblich verkürzen wird. — Dasselbe oben er-

[14]) „Biologische Studien" I. Greifswald, Julius Abel.
[15]) „Similia similibus", Studien, München 1920.

wähnte Korrespondenzgesetz kehrt als Einheit mikrokosmisch-makrokosmischer Orientierung im Schappellerprinzip wieder, und demzufolge müssen die fünf Aggregatzustände auch in der Primärmaschine Schappellers eingebaut sein.

Wenn immer nur Gleiches durch Gleiches zur Wirkung gebracht werden könnte, müßte nach diesem Gesetz eine Transsubstantiation unmöglich sein, im Indifferenzpunkte aber schlägt die Identität in Korrespondenz um (oder Extensität in Intensität v. Stern). „Wenn es nun gelingt, alle Polaritäten auf einen Indifferenzpunkt zu bringen und wenn ferner die Indifferenz dadurch gekennzeichnet ist, daß im indifferenten Zustande alle Polaritäten einander ähnlich sind, dann ist die 2 n fach polarisierte Indifferenz der Zustand, in dem eine Transsubstantiation vorgenommen werden kann, vorausgesetzt, daß „n" eine ganze Zahl und mindestens gleich 2 ist, d. h. die Polarität muß mindestens vierfach sein" (Hellmut Schenck).

Eine solche vierfache Polarität liegt im Schappellerprinzip vor, wir finden sie auch bei dem Berliner Physiker Nernst und bei dem Grazer Physiker Ettinghaus. Der Nernsteffekt ist das Resultat eines Versuches, zu dem Gegensatzpaar Nord—Süd im Magnetismus — Wärme und Kälte in Beziehung zu bringen, um damit auf rein dynamischem (nicht mechanischem) Wege den gleichen Effekt zu erzielen, der sonst für gewöhnlich aus der Beziehung zwischen dem Magnetismus einerseits und der rein mechanischen Bewegung (Stromerzeugung) andererseits resultiert. Die Umkehrung wird im Ettinghaus-Effekt erzielt, indem aus der Beziehung von + und — in der Elektrizität, Nord- und Südpol im Magnetismus, Wärme und Kälte resultiert. Alle einfachen Polaritäten sind mechanisch, alle 2 n fachen Polaritätssysteme dagegen nur dynamisch zu bewältigen. In diesem schlichten Satz liegt das Problem der synthetischen Dynamik verborgen.

Um die Schappellerschen Gedankengänge in dieser Richtung zu verstehen, nehmen wir die formale Unendlichkeit Hennings zu Hilfe.

Im absoluten Weltvakuum sind ein mütterliches und väterliches, ein passives und ein aktives Prinzip potenziell eingeschlossen. Diese Potenzen können in der Indifferenz zum Akt gebracht, d. h. korrelativ aufgespalten werden. Dann erscheinen die beiden Grundprinzipien individualisiert, peripher und radial als Zustandstendenzen. Das periphere Prinzip bleibt immer mütterlich, passiv, latent, schlummernd, konzentrisch, empfangend, entropistisch, stoffgebunden; das radiale immer väterlich,

aktiv, potent, werbend, exzentrisch, gebend, ektropistisch, kraftgebunden. Bei Schappeller erscheinen sie als Urdualismus in Kälte und Wärme. Dieser Urdualismus wird einmal kosmisch und einmal tellurisch derart quadrupolar bezogen, daß in der Vierermannigfaltigkeit die beiden Korrelative je ein mütterliches und ein väterliches Prinzip umspannen.

	Kälte	Wärme
Kosmischer Bezug	Magnetismus	Elektrizität
Tellurischer Bezug	Außendruck	Innendruck

Kälte und Wärme sind Zustandstendenzen des Kontinuums.

„Kosmische Kälte ist latenter Magnetismus, desgleichen die kosmische Wärme. Da beide immer zusammen auftreten, bewirkt der Zug der Peripherie die radiale Strahlung."

Mit dem Schappellerprinzip ist, ähnlich wie im großen philosophischen Weltbilde, auch ein Dominanzwechsel im engeren Gebiete der Technik verbunden. Indem nicht die Elektrizität, sondern der Magnetismus in spezifisch angeregter Form durch die Atmosphäre geschickt werden soll, tritt auf dem Gebiete der Energiesendetechnik eine — Umkehr ein. Während ferner in dem Triag Elektrizität-Magnetismus-Wärme bisher die Relationen zwischen Elektrizität-Wärme und Elektrizität-Magnetismus mechanisch einseitig ausgenutzt wurden, soll die Beziehung zwischen Magnetismus und Wärme nunmehr den notwendigen Impuls erhalten, um diesen Kreislauf der wirkenden Kräfte zur dynamischen Einheit zu schließen.

Schappeller faßt den euklidischen und sphärischen Raum als Korrelat auf und legt seiner Apparatur die Kugelform der Weltkörper zu Grunde. Das ist keineswegs zufällig, sondern das Resultat philosophischer Ueberlegungen. Die Kugelform erscheint schon Kepler in den „harmonicis mundi" als die vollkommenste und adeligste, die das Wesen Gottes einzig voll und ebenbürtig fassen kann. Sie ist ihm dieselbe ordo ordinans, wie für die Scholastiker Gott selbst und für Spinoza die unendliche Substanz. Für Otto zur Linde ist die „Kugel"[16]) das Symbol einer modernen philosophisch-kosmologischen Dichtung.

Denselben Versuch finden wir in der Farbkugel von Runge und Steinfels, sowie in dem gekrümmten oder kugeligen Raum Einsteins. Geradezu wie ein Johannesevangelium der Technik erscheint die Kugelfassung bei Konrad Effert[17]):

[16]) Charon-Verlag, Berlin.

[17]) „Der Anfang" I. Kap., laubische Lesung, Verlag der Bayernlaube in Seeshaupt, Oberbayern.

„JEDES ECHTE DING IST AUS DER ANGST GEBOREN. AUS DER ANGST VOR DER LEHREN LEHRE FLIEHT UND FLIESST ES IN SICH SELB / UND WIRD SO DER ORT / WO ES SICH SELB FINDET UND BINDET UND SEINEN NEHMLICHEN NAHMEN NIMMT. UND SO WIRD DAS DING DAS WAS ES EH IST / UND WIRD AUS EINEM LEHREN ORT UNTER ZAHL — LOSEN ORTEN SEIN EIGENER ORT — DER ORT / DEN ES ALL — EIN EINNIMMT / ALSO DASS DER NAHME DES NICHTS GENOMMEN / DES DINGS GEDANKE GEZEUGT / UND BEIHDER WORTS GEBURT GEWIRKT WIRD.

DARUM HAT ALLES WAS IN DER LEHREN LEHRE SCHWEBT DEN WILLEN ZUR RUNDEN KUGEL. DENN DIE KUGEL IST DIE WORT — WERDUNG DER ANGST: SIE IST DER ENGSTE RAUHM DEN EIN DING EINNEHMEN KANN.

SO WIRD DER RAUHM SELBST ERST DURCH DIE KUGEL GEBOREN: ALS DAS GRENZEN — LOSE NICHT — ICH DER EIN — SAMEN KUGEL. UND SO IST DER LEHRE RACHEN DES RAUHMS ERST GEREIHMT UND NAHMENTLICH NEHMLICH GEWORDEN DURCH DIE ENGSTE ANGST DER KUGEL / DIE NICHTS IST UND WILL UND HAT AUSSER SICH SELB.

SO IST DIE KUGEL DAS EINZIGE WIRKLICHE WESEN / WELCHES DAS UND NUR DAS IST WAS ES IST / UND NICHT DAS GRENZENLOSE GEGENTEIHL DES GRENZENLOSEN / SONDERN DIE HÄLFTE DES RAUHMS — GEBOREN AUS DER ANGST DES RAUHMS / UND ALSO EINES DAS ANDERE REHDLICH ZEUGEND."

Da der Schappellersche Raum eine ganz eindeutige Korrespondenz von Makrokosmos und Mikrokosmos und demnach sowohl unendlich (richtiger „unermeßlich" nach Stern) groß, wie unendlich klein ist, so ist die Kugeloberfläche die Projektion der beiden Unendlichkeiten. Aber das sind, wie wir sehen werden, nicht die einzigen Gründe, die Schappeller zur Form des astrophysischen Kugelmodelles geführt haben.

Die Einzelheiten der Technik gehören nicht zu meinem Aufgabenkreis. Prinzipiell aber müssen wir daran festhalten, daß die Kugel ein ideales Abbild der Erde sein muß; denn die Erde ist ja in den Kraftkreislauf eingeschaltet, der von uns technisch überbrückt werden soll. So korrespondiert die kleine künstliche Erde in allen Teilen mit der dualistischen Struktur des Kosmos und besitzt auch ihr eigenes Kraftfeld. Sie hat einen magnetischen Äquator, einen Nord- und einen Südpol, die natürlich nur auf magnetisches Eisen (Magnetnadel) reagieren, genau so, wie dies bei den magnetischen Polen der Erde geschieht. Dieses Kugelphänomen hat sein Korrelativ in dem beim normalen Stabmagneten auftretenden Phänomen und konnte nur durch die Inversion der Pole erreicht werden. Was in dem so vereinigten Aggregat von Kugelmagnet und Stabmagnet zur Evidenz kommt, ist die dualistische Struktur der Indifferenz oder die Differenzierung der Indifferenz. Die beiden Polspitzen im Inneren (vgl. Figur) sind die Punkte, zwischen denen die sogenannte Füllung fixiert wird. Diese Füllung ist elektrischer Natur beim Sender, magnetischer Natur beim Empfänger und entspricht der Konsistenz des noch immer heiß umstrittenen Erdinnern. — Bekanntlich wurde das spezifische Gewicht der Erde vermittels der Drehwage von Cavendihs ermittelt, und um nicht mit den mathematischen Ableitungen dieses Gesetzes zu kollidieren, beschloß der Geologenkongreß in Chicago 1926, daß das Erdinnere aus einem Eisennickelkern besteht. Ohne Zweifel war man sich bewußt, daß diese Lösung ein Provisorium darstellte. Aber was uns dabei doch verstimmt, ist, daß der alte materialistische Geist es immer noch wagt, so etwas auszusprechen, was sich anhört, als ob man die Natur zur abhängigen Variablen eines Konferenzbeschlusses machen könnte.

Von den möglichen Zustandsformen des Vakuums ausgehend, sind wir zu einem wesentlich anderen Ergebnis gelangt. „Auch die Raumvakua sind spezifisch hinsichtlich Mittel und gelöstem Stoff", sagt Klaudy. — Ist das Vakuum als das Absolute in der Natur philosophisch erkannt (vgl. Weltvakuum), so muß es in der dynamischen Technik notwendigerweise in

seiner dualistischen Struktur korrespondenziell erscheinen, einmal als Weltvakuum (Raumkraft) und einmal als Vakuum im Inneren der Erde (Kraftraum). Es schlummert als Absolutes auch im Inneren des Kugelmodells in Form von Potenz und kann durch die schöpferische Indifferenz zum Akt gebracht werden, wenn wir in diese höchsten kosmischen Funktionen einzublicken in der Lage sind. Auch der Weltatem, den wir auf der Erde in dem Ebbe- und Flutvorgang konstatieren, tritt in dem Kugelmodell derart in Erscheinung, daß für die zwei darin gegeneinander laufenden Differenziationsspiralen eine geeignete Schaltung gefunden wurde.

Da das Kugelmodell nicht nur eine Energiezentrale chemophysikalischer, sondern auch psychischer Kräfte darstellt, so haben wir in ihm die „Falle" vor uns, in der Sir Oliver Lodge dem „rein ätherischen Leben eine materielle Wohnstätte anbieten" kann. Philosophisch verhält sich die Sache so, daß die relativen, korrelativen, quadrupolaren Funktionselemente in der potentia des absoluten Vakuums beziehungslos, d. h. unbedingt gemacht und eingefangen wurden. Die potentia können wir zum Akt bringen, indem wir physikalisch die Indifferenz differenzieren, chemisch das Indissoziierte dissoziieren und psychologisch die beiden Denkformen in der schöpferischen Denkform aktivieren. Wir sind in den philosophisch-geistigen Grundlösungen so weit, daß es möglich sein müßte, einerseits alle okkulten Phänomene zu klären, andererseits die Straßen des unersättlichen Newyork mit Gold zu pflastern, aber damit kennen wir das Leben noch nicht, da uns dazu die Stufenfolge des Kontinuums fehlt, für deren Erkenntnis wir in den Denk- und Erscheinungsformen des noëtischen Wertsystems eine Methode festgelegt haben.

Die Primärmaschine Schappellers ist in ihrer Anordnung wiederum eine Analogie zum Planetensystem, und auch jedem der Planeten ist in seiner spezifischen Eigenart Rechnung getragen. Sie ist ein Aggregat aus 7 Kugeln, von denen 5 um eine 6., an die Erde geschaltete, kreisen. Dadurch werden ständig die von einer 7., ebenfalls (aber mit dem ungleichnamigen Pol) an die Erde geschalteten Kugel, ausgehenden magnetischen Strahlen abgerissen, und das dadurch entstandene Zeugungsprodukt wird im Inneren der 5 rotierenden Kugeln akkumuliert.

Mit diesen bescheidenen Ausschnitten aus der Technik der Raumkraft müssen wir uns nun zufrieden geben, um im nächsten Kapitel noch einmal an die philosophischen Fundamente und deren Konsequenzen heranzugehen.

Die dualistische Struktur der Indifferenz und deren weltanschauliche Bedeutung.

Schappeller.

Zunächst müssen wir in der Entwicklungsgeschichte einen Unterschied machen zwischen physikalischer und geistiger Erscheinungsform ein und derselben Urkraft. Ohne Zweifel war die physikalische Urkraft in den alten Kulturkreisen bereits bekannt. In diesem Sinne ist z. B. öfters versucht worden, die Bundeslade oder die Belagerung von Jericho technisch zu erklären. Auch in den Mysterienkulten finden wir greifbare Anhaltspunkte, welche auf die Verwendung einer uns unbekannten Kraft hinweisen [1]). Wir können nicht genau festellen, ob es sich dabei um eine physikalische oder geistige Erscheinungsform gehandelt hat. Daß uns die Fähigkeit, mit solchen Kräften zu arbeiten, verloren gegangen ist, bezweifelt heute wohl niemand mehr, und daß wir sie wiedergewinnen und als Gegenpol zu den materiellen Belangen einsetzen müssen, liegt im Sinne der ganzen neuzeitlichen Kulturentwicklung. „Ohne Urkraft läßt sich kein moderner Staat mehr bilden", sagt schon der Staatsrechtslehrer Ratzenhofer. Damit meint er doch wohl eine in der Erde schlummernde vitale Kraft, die wir durch Einschaltung in den Rhythmus der Natur wieder erwecken sollen. Die Aufforderung Rousseaus: „Zurück zur Natur", die „Wesensschau" Goethes, die Bestrebungen der romantischen Naturphilosophen, die Anthroposophie Steiners — und die oft recht unzulänglichen Versuche im Okkultismus sind Wege zu einem solchen Ziele. Es sind Bestätigungen und Forderungen, „daß die Autonomie des Lebens vor der mathematisch-mechanischen Gesetzmäßigkeit erkannt und anerkannt werden muß" (Driesch), begeisterte, lebensphilosophisch = psychologische Manifestationen auf der Suche nach der Entelechie, aber weiter nichts. Dasselbe sagt uns schon in dichterischer Form Goethe in seinen Gesprächen mit Eckermann: „Die Gottheit ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Toten; sie ist im Werdenden und Sichverwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deshalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu tun, der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, daß er es nütze".

[1]) Im Papus, Kap. I, vgl. Anmerkung S. 9, stehen eine Anzahl verblüffender Belege für die Handhabung der physikalischen und geistigen Urkraft im Altertum.

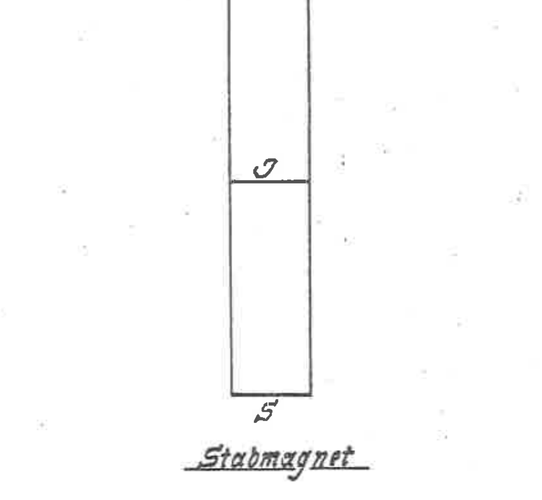
Akademisch könnten wir vielleicht einen Unterschied machen zwischen der physikalischen Urkraft, die im Absoluten des Weltvakuums — und zwischen der geistigen Urkraft, die im „Vakuum des Geistes, im Unbewußten" (v. Stern) eingebunden ist. Aber Oliver Lodge belehrt uns, daß der physikalische Raum zugleich von der Psyche erfüllt ist und damit eine faktische Trennung oder Inanspruchnahme eines Teiles ausgeschlossen sein dürfte. Das stimmt durchaus überein mit der Zweiwertigkeit der Welt als Einheit, die wir nachzuweisen uns bemühen.

Das Göttliche ist, nach Goethes **Interpretation, potenziell im Seienden und aktuell im Werdenden.**

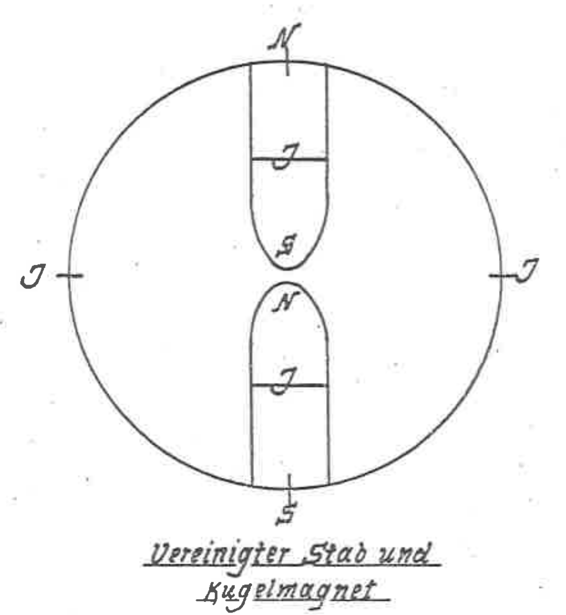
Wenn in der fundamentalen Antinomie das Heraustreten des rhythmischen Wechselspieles der Vorgänge aus einem sich selbst gleichen Zustande ein unabwendbarer Gedanke ist, der aber nicht gedacht werden kann, so kann er eben nur mit prinzipiellen Denkmitteln nicht gedacht werden. Hier ist also der Punkt, an dem die korrelative organische Denkstruktur einsetzen muß, um zur Lösung zu gelangen. Dieser Punkt ist der Indifferenzpunkt, der nur werdensphilosophisch mit Hilfe der polaren Denkstruktur faßbar ist.

Wir hatten das polare Kernproblem der Indifferenz bereits von der philosophischen, psychologischen, technischen und biologischen Seite beleuchtet, wir hatten es aus dem statisch-prinzipiellen Denken in das dynamisch-organische überführt. Auf diese Weise schien das Problem zu leben, es war ganz, — aber doch nur theoretisch, wie die Lebenserklärung Leducs, nicht „sachganz" im Sinne der Wirklichkeit. Sollen die logodynamisch-biozentrischen Denk- und Erkenntnisstrukturen jedoch über eine in der Kulturgeschichte schon öfters vollzogene Veränderung der Gefühlslage und Geisteshaltung, über eine lediglich epochale Bedeutung hinaus Ewigkeitswerte beanspruchen, so müssen sie an lebenswichtiger Stelle entscheidende und neuartige Einblicke in den schöpferischen Aufbau der Natur gewähren.

Diesen Forderungen kamen die organischen Strukturen insofern nach, als sie bereits mit einem nicht nur Gedachten und Erkannten und nicht nur Gefühlten und Erlebten, sondern mit einem realen Absoluten, dem Vakuum, arbeiteten. Während das Weltvakuum schon synthetisch eingesetzt wurde, werden wir uns mit seinem Korrelat, dem „Vakuum des Geistes" noch zu beschäftigen haben. In diesem Absoluten gibt es einen Punkt, der



Stabmagnet



Vereinigter Stab und Kugelmagnet

einerseits seinsphilosophisch nicht mehr differenziert werden kann, der andererseits aber werdensphilosophisch differenziert werden muß, das ist der Indifferenzpunkt.

Da wir uns nunmehr mit dem Vakuum bereits in der Einheit von Erkenntnis- und Erlebnisraum, von euklidischem und sphärischem Raum befinden, genügt der bis jetzt nur prinzipiell formulierbare und nur euklidisch darstellbare Begriff der Indifferenz nicht mehr und muß dementsprechend erweitert werden.

Die Indifferenz der Seinsphilosophie ist eine Begriffsformulierung im geschlossenen System des euklidischen Raumes, deren statisches Prinzip auf empirische Weise, im Magnetismus z. B., von der Physik bestätigt wird. Die Indifferenz der Werdensphilosophie ist die Differenzierung der Indifferenz im Indifferenzpunkt. Sie gehört als Korrelat dem offenen System des nichteuklidischen Raumes an und wird in ihrer dynamischen Struktur von uns nachgewiesen. Die Einheit der beiden Indifferenzen bezeichnen wir mit dem aus der Technik entlehnten Worte „Interferenz".

Unsere Logik sowohl wie unsere Anschauung sind funktionell bezogene Strukturen, die als Schwingungszüge mit verschiedenen Wellenlängen[2]) aus dem Erkenntnis- und Erlebnisraum in der Interferenz (dynamische Variante) in Korrespondenz treten. Die Interferenzpunkte sind die Geburts-und Todesstätten der gesamten Erkenntnis- und Erlebniswelt. Sein und Werden, Erkenntnis und Erlebnis, Materie und Energie sind Zustandstendenzen des Absoluten in der Kontinuität und Totalität. Die Interferenz ist die übergeordnete Funktion, die explosionsartig diese Zustandstendenzen aus der potentiell gebundenen statischen Indifferenz und der kinetisch gebundenen dynamischen Indifferenz zum Akt, zur Differenzierung führt.

Der Sinn des ganzen Schappellerproblems besteht nun darin, den Indifferenzpunkt zu differenzieren, damit die Wirklichkeit erscheint. Im einfachen Stabmagneten finden wir die Indifferenz in der Mitte. Diese Indifferenz soll aus der Mitte heraus gezaubert und nach außen, die Pole dagegen nach innen verlegt werden. Das muß unter Verschiebung der räumlichen Anordnung, nämlich unter Zuhilfenahme der Kugel, geschehen.

[2]) Ihre Verschiedenheit beruht auf dem jeweiligen Uebergewicht von Rundung oder Distanz.

Wird nun dieser Stabmagnet in einen Kugelmagneten eingebaut und die Indifferenzone herausgeschnitten, so erscheinen zwei differenzierte, Kopf an Kopf gestellte Pole in der Mitte und eine Indifferenz an der Kugelperipherie. Obwohl der Kugelmagnet einen Nord- und einen Südpol außen auf der Kugeloberfläche besitzt, verhält sich derselbe indifferent zu indifferentem Eisen. Durch die Verschmelzung von einem Stabmagneten und einem Kugelmagneten zu einer Einheit, zu einem Aggregat, haben wir in der Tat zweimal zwei Indifferenzen und zweimal zwei differenzierte Pole, und zwar eine Indifferenzzone und zwei differenzierte Pole an der Peripherie und zwei Indifferenzen und zwei differenzierte Pole in der Kugel. Goethe ahnte verschwommen etwas von der Bedeutung der Kopf an Kopf gestellten Pole:

„Die endliche Ruhe wird nur verspürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.
Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit."

So wie im Kugelmodell, das eine kleine Erde darstellt, aus diesen beiden Gegenüberstellungen die polare Indifferenz entsteht, so ist dies auch bei der Gegenüberstellung des materiellen Poles „Erde und Kosmos" der Fall. Beide sind einzeln unwirksam, aber in „Verbindung" ergeben sich die Zonen der polaren Indifferenz, in der alles differenziert und in der tätigen Form in Erscheinung tritt. Wird nun der Kugelmagnet analog der Erde im Innern als Vakuum eingerichtet, so haben wir das Absolute des organischen Kreislaufes in die Technik eingebaut. Durch die Differenzierung des Indifferenzpunktes in der Mitte, erscheint die Wirklichkeit in Gestalt der Urkraft oder Raumkraft.

Jeder mechanische Vorgang hat nur e i n e Möglichkeit der Verwirklichung. Durch die Inversion der Indifferenz wird die dualistische Struktur der Indifferenz zur Evidenz gebracht, und damit sind auf dynamischem Wege zwei Möglichkeiten der Verwirklichung geschaffen, die eine im radialen, identischen, die andere im peripheren, korrespondenziellen Sinne. So haben wir in der Einheit und zugleich in dem Dualismus der Indifferenz das physikalische Machtprinzip der Natur erkannt[3]).

Fassen wir noch einmal kurz die synthetisch-dynamischen Elemente aus der Entwickelung zusammen, so baut sich die Erkenntnis der Urkraft aus der Progression des Relativen zum Korrelativen, aus der Progression des Korrelativen in der

[3]) Vgl. „Hieroglyphische Reihungen", S. 22, V. 55.

Polarität zum Absoluten auf. Auch dieses Absolute hat eine dualistische Struktur potenzieller Natur im Weltvakuum und in dem Vakuum des Geistes. Und diese Potenz wird im Weltvakuum durch die gleichfalls dualistische Struktur der Indifferenz in der Differenzierung zum physikalischen Akt gebracht. Vom Gesichtspunkte der formalen Unendlichkeit sind das Aggregat von Stab- und Kugelmagnet sowie die Differenziationsspiralen in der Kugelmitte die Verflechtung jener im Kosmos sowohl wie in unserem Denken festgestellten Einheit der zwei Urprinzipien der Welt, als überstandpunktliches Prinzip.

Wie es Prof. Klaudy stets gefordert hat: „Schafft der Natur die Bedingungen, dann arbeitet sie ohnehin selbst" — so hat Schappeller in seiner Kugel die der Natur adäquaten Formen nachgebildet. Da diese Formen nur Träger von spezifischen Energien mechanischer und organischer Natur sind, so ist das Grundlegende nicht die äußere Erscheinungsform, sondern die Wesensform, der in ihr zur Auswirkung gelangenden Kräfte oder Energien. Es sei deshalb noch einmal betont, daß es nutzlos ist, von einem unipolaren Standpunkte aus an das hier behandelte Problem heranzutreten. Die unveröffentlichten Schriften Klaudys[4]) drücken sich noch klarer aus:

„Raumbeherrschend ist die Energie, raumbesitzend die Materie, daher kann es im dreidimensionalen Raum keine absolute Ruhe geben, sondern alles ist in steter harmonischer Bewegung."

Kraftraum und Raumkraft sind demnach das Plus und Minus in der Physik der Natur, zu vergleichen mit dem Plus- und Minuspol irgendeiner Stromquelle, die je nach dem vorhandenen Potenzialgefälle Arbeit zu leisten im Stande ist. Zwischen diese zwei Pole der Natur schaltet Schappeller seine Energiezentrale ein, derart konstruiert, daß sie Werkzeug und Inhalt zugleich darstellt. Wir sehen den umgekehrten Versuch bei dem Hamburger Physiker H. Plauson, der mit Wasserstoff gefüllte Kugelballons auf Antennennetzen über dem Erdboden befestigte und durch Schaltung an die Erde hochfrequente Ströme erzielte. Er stellte mit seinen Wasserstoffballons einen Kraftraum her, indem er den Wasserstoff in den Ballons entweder komprimierte, oder durch Sonnenstrahlenerwärmung zur Expansion brachte und somit die Spannungen im Innern der Kugel der Luftdruckspannung außen (Raumkraft) entgegensetzte.

[4]) „Der dimensionale Weltbau", von dem verstorbenen Professor Joseph Klaudy, Präsident des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins, Wien (unveröffentlicht).

Erkennen wir nach Klaudy das neue Axiom:

„Raumbeherrschend ist die Energie,
Raumbesitzend die Materie"

an, so haben wir uns mit der Wissenschaft insofern auseinanderzusetzen, als diese zwar grundsätzlich alles erkannte, aber in logischer Folge zu einer falschen Erklärung kommen mußte, weil sie dem Pluspol der Materie nicht den Minuspol der Energie, sondern die Null des kosmischen Raumes entgegensetzte. Das tut Nernst nur insofern, als er mit der Nullpunktsenergie unter bewußtem Ausscheiden der Zustandstendenzen des Kontinuums von Wärme und Kälte offenbar einen kosmischen Indifferenzpunkt 0 im Auge hatte[5]). Nun wären Stoff und Energie, 0 und ∞ Korrelate, nicht dagegen Null und Energie, wie in der Nullpunktsenergie. Ferner könnten wir das Kontinuum im Nernstschen Weltbilde zwar mit dem Absoluten, nicht aber die Nullpunktsenergie mit dem Indifferenzpunkt im Absoluten identifizieren. An sich ist Nernst derjenige, der von der dynamischen Seite und von dem Kontinuum aus den tiefsten Vorstoß zur Indifferenz gemacht hat.

An dieser Stelle aber interessieren uns auch die alten Auffassungen der Wissenschaft über die mathematischen Gleichungen, durch welche die Wissenschaft neue Gesichtspunkte für den dualistischen Strukturaufbau der Welt zu erhalten glaubte. So stellten die älteren Mathematiker „endlich" und „unendlich" als Pole im Weltall gegenüber, bis dann Römer die Lichtgeschwindigkeit (celeritas) $c = \infty$ setzte. Wie er, so blieben auch Neumann und Gauß mit 0 und ∞ in der Gegenüberstellung von 2 Polen im Weltall, bis eben Nernst zwischen diese so umstrittenen Pole erstmalig einen Indifferenzpunkt 0 legte.

In unserer Erklärung stehen sich Kraftraum und Raumkraft als das + und — in der Physik der Natur gegenüber. Der Nullpunkt ist nicht mehr Pol, sondern tritt zwischen die

[5]) Nernst berechnet die in jedem Kubikzentimeter des leeren Raumes enthaltene Energiemenge auf den Mindestbetrag derjenigen Wärmeenergie, die in 500 000 Tonnen Steinkohlen enthalten ist. Er führt für diese Energie des Weltraumes den Namen „Nullpunktsenergie des Lichtäthers" ein, da sie von der Temperatur ganz unabhängig und nur als Schwingungsenergie aufzufassen ist. Nernst sieht in dieser Nullpunktsenergie den Mutterschoß alles Geschehens (auch den Sitz der Höhenstrahlen), aus dem auch die Materie geboren wird und in den sie bei dem radioaktiven Zerfall der Elemente langsam, aber unabänderlich wieder zurückkehrt.

beiden Pole als Indifferenz, deren dynamisches Korrelativ in dem Symbol ∞ in Erscheinung tritt, d. h. daß in der Indifferenz „Allmacht und Ohnmacht" umschlossen sind. „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark" 2. Korinther 12, Vers 10. Fassen wir die Pole und die Indifferenz noch einmal in unserer Formel zusammen:

$$\text{Materie} + \frac{0}{\infty} \times \frac{\infty}{0}{}^{6)} - \text{Energie}$$

dualistische Struktur
der Indifferenz

Wenn wir die Begriffe 0 und ∞ auf Allmacht und Ohnmacht beziehen und die 1 als das einzelne Individuum betrachten, so können die folgenden Gleichungen uns zeigen, wie die essenziellen Verhältnisse auch im Mathematischen zum Vorschein kommen.

$$\frac{\text{Jede beliebige Zahl}}{\infty} = 0$$

$$\frac{\text{Jede beliebige Zahl}}{0} = \infty$$

$$\frac{\infty}{1} = \infty$$

$$\frac{1}{\infty} = 0$$

Diese mathematischen Gleichungen in Worten ausgedrückt, sagen aus, daß die Unendlichkeit jedem einzelnen Ding gegenüber Allmacht bedeutet und umgekehrt, daß jedes einzelne Ding gegenüber der Unendlichkeit Ohnmacht verkörpert.

„In unserer Anschauung erscheint die Allmacht als der kosmische, zentralisierende, schöpferisch aufbauende Faktor, der über die Einheit, d. i. Individualisierung zur Stoffbildung und zur Entstehung kosmischer und planetarer Individuen führt. Da die Allmacht der Indifferenz zugehörig ist, muß die Indifferenz ein schöpferisches Prinzip sein."

Kehren wir zurück zu dem fundamentalen Urdualismus von Wärme—Kälte als Zustandstendenzen des Kontinuums, so ist das Ausgleichsstreben dieser beiden Tendenzen die eigentliche Grundursache der Gravitation, deren Umkehr naturgemäß zur Levitation (kosmischer Zug) führt. Wir müssen bei den Ausgleichsbestrebungen im Kontinuum unterscheiden zwischen

[6]) In der okkulten Wissenschaft (Papus S. 246).

solchen, die dem Gleichstromprinzip entsprechen — wie z. B. bei der Wärme und Kälte und bei dem fließenden Wasser — und solchen, die dem Wechselstromprinzip entsprechen, — wie Ebbe und Flut, der Herzschlag, das Ein- und Ausatmen, Systole und Diastole (Weltatem). Diese Unterscheidung ist wichtig für die folgende Ableitung vom Gleichstromprinzip.

„Führen wir den Begriff der Macht (potenzielle Energie) als Kraftreservoir nunmehr in die Physik ein und wenden ihn auf das Ohmsche Gesetz an, so erschließt uns die einfache Formel $i = \frac{e}{r}$ ungeahnte Perspektiven.

Setzen wir i, d. i. die Strommenge, welche gemessen wird in Ampère = dem Stoff und e, d. i. die elektromotorische Kraft (Spannung) gemessen in Volt = dem Begriffe Kraft allgemein, r, d. i. der Widerstand, der bedingt ist durch die Wesenheit des Stoffes und der gemessen wird in Ohm = dem Begriffe Macht, so ergibt sich aus der philosophischen Einsicht die Lösung des bisher so heiß umstrittenen Stoff- und Kraftproblems.

Permutieren wir die von Ohm aufgestellte Grundgleichung

$$i = \frac{e}{r}$$
$$e = i \times r$$
$$r = \frac{e}{i}$$

und setzen dafür die neu gewonnenen Begriffe ein, so erhalten wir mehr als eine tote Formel. Denn mit dem Ausbau des Ohmschen Gesetzes auf kosmische Bezüge blicken wir durch die Gegenüberstellung von

$$\text{Stoff} = \frac{\text{Kraft}}{\text{Macht}}$$
$$\text{Kraft} = \text{Stoff} \times \text{Macht}$$
$$\text{Macht} = \frac{\text{Kraft}}{\text{Stoff}}$$

tief in das Wesen des polaren Weltaufbaues hinein.[7])

Stoff ist demnach die sichtbare Welt, die entsteht, indem die Raumkraft durch den Nenner Macht, — das ist das Wesen, „das Ding an sich“, eine physikalisch genau fixierte Schwingungszahl (vgl. Schrödinger) — individualisiert wird. (Ur)kraft, physikalisch atomistische Kraft erscheint wieder, wenn ich das Individuum[8]) Stoff mit seinem Nenner, seiner eigenen Wesenheit multipliziere, dann bekommt der Stoff die Amplitude ∞ und löst sich in Kraft auf[9]). Macht ist identisch mit dem Wesen des Stoffes, und diese bleibt als formbildendes Prinzip übrig, wenn ich mit der wesensgleichen Kraft den Stoff überlade, so daß er dispersieren muß (Polhypertrophie). Ueber die Einsetzung der Begriffe in die Gleichung kann man streiten, man könnte auch sagen: Ich = Urstoff × Wesensseele = konstant, wie das von anderer Seite vorgeschlagen wurde. Jedenfalls kann die Gleichung als Definition der Gottheit sowohl von dem Naturwissenschaftler als von dem Gläubigen akzeptiert werden.

Der Fundamentalsatz: es gibt keinen Stoff ohne Kraft und keine Kraft ohne Stoff, erweist sich als richtig, wogegen der Begriff Macht, das Wesen, also das Kantsche „Ding an sich“ nimmermehr unseren dreidimensionalen Erkenntnisformen zugänglich gemacht werden kann, sondern nur dem Geiste direkt. „Das Ding an sich“ existiert somit auch außerhalb von Kraft und Stoff, und es war darum ein Jahrhundert lang so spröde und unzugänglich, weil Kant glaubte, es durch die reine Vernunft mit dreidimensionalen Mitteln erfassen zu können. Faktisch aber stellte es, wie wir aus der Ableitung gesehen, gar kein tellurisches, dreidimensional faßbares Denkgebilde, sondern eine kosmisch-noëtische Wirklichkeit dar. Die Schlußfolgerung, die sich daraus ergibt, angewandt auf den Menschen selbst, ist von eminenter Bedeutung, da sie uns rein erkenntniskritisch die Existenz des Wesens auch außerhalb von Kraft und Stoff zwingend beweist. Daß die Existenz der tätigen Lebensenergien im Menschen quantitativ gewährleistet ist, besagt das Gesetz der Erhaltung der Energie von Rob. Mayer, daß sie aber auch ihr Wesen beibehält, also auch qualitativ existent bleibt, glauben wir eingehend dargetan zu haben.

Aus der einfachen mathematischen Grundformulierung ergab sich in logischer Deduktion automatisch die Möglichkeit, eine physikalische Brücke vom Logos zum Bios zu schlagen. In dieser eben geöffneten rationalen Schale liegt ein köstlicher irrationaler Kern, der Unsterblichkeitsbeweis.

---

[7]) Einen ähnlichen Versuch macht auch Steinfels — vgl. Anmerkung S. 156, indem er Kraft von Energie — Materie, Geist vom beseelten Körper, Gott von beseelter Natur trennt, ohne aber in die Gleichung zu gehen.

[8]) Ist in dieser Hinsicht alles, was durch eine einheitliche Kohäsionskraft charakterisiert ist, also den Begriff des Eigenwesens in sich schließt (ἄτομος).

[9]) D. h. einem Ding seinen Namen sagen, wie beispielsweise im Märchen „Rumpelstilzchen“.

„Ohne eine „höhere Idee" kann weder ein Mensch, noch eine Nation bestehen. Und es gibt nur e i n e höhere Idee auf Erden, nämlich die Idee von der unsterblichen[10]) Menschenseele; denn alle anderen „höheren Ideen" des Lebens, die den Menschen lebendig erhalten, entstammen nur dieser einen[11]).

So sagt es Dostojewski, so ist es uns aus dem „Vermächtnis" Goethes und aus dem „Adonais" Shelleys[12]) bekannt, daß die wirklich schöpferischen Persönlichkeiten in ihrer a b s o l u t e n Verbundenheit die Unsterblichkeit der menschlichen Seele innerlich erlebten. Aber es soll nicht das Vorrecht der Meister bleiben, wir alle wollen sie strukturgemäß erkennen oder erleben und diese Idee in der Einheit von Erkenntnis und Erlebnis zum Letzten und Erhabensten formen, zum Impuls der höchsten Lebensbejahung.

Ueberführen wir die formulierten Begriffe auf die verschiedenen Disziplinen, so kommen wir zu folgenden Gegenüberstellungen, die zwar in den Ausdrucksformen permutieren, aber im Grunde genommen wesensgleich sind:

Philosophie:	1. Kraft 2. Erlebnisraum	Macht Kosmischer Raum	Stoff Erkenntnisraum
Physik:	raumlos raumbeherrschend	Raum Kraftraum	raumerfüllend raumbesitzend
Chemie:	materia secunda insensibilis [13])	materia prima	materia secunda sensibilis
Biologie:	Seele	Geist	Körper
Kosmische Technik:	Transformation	Transsubstantiation	Transmutation oder Permutation

[10]) In der Biologie ist die Unsterblichkeit der Einzeller bewiesen, für den Menschen fehlt uns die Stufenfolge in dem Kontinuum. Allerdings wahrt die Kontinuität der Keimbahn die unbegrenzte Generationenfolge der Art, wenn auch das Einzelindividuum zu Grunde geht. Darüber hinaus wird aus der Erkenntnisfülle der Verjüngungstheorien auf die Arbeiten von Wladislaw Ruzickas hingewiesen, der sich mit der Reversibilität des Altersprozesses der Zelle in unserem spezielleren Sinne beschäftigt.

[11]) „Tagebuch eines Schriftstellers."

[12]) „Es ist unwahrscheinlich, daß das Erkennende vergänglich ist, da doch sogar alles Erkannte, sofern man wissenschaftlich denkt, unvergänglich ist." Barthel, Shelleys „Adonais", Neue methaphysische Rundschau 1910.

[13]) Ueber deren Wesen uns Thomas v. Aquino in seiner: „Summa theologica" als einziger Philosoph Aufschluß gibt, wenn wir die alchimistische Literatur ablehnen. — 1. kosmisch (materia prima); 2. fluidal, ätherisch (materia secunda insensibilis); 3. gasförmig (materia secunda sensibilis); 4. flüssig auch erstarrte Flüssigkeit (koloidaler Zustand); 5. fest (Kristall).

Hierbei ist zu bemerken, daß die Beherrschung der Transformation von Kräften (Umformung einer Energieform in die andere) bereits eine Errungenschaft der Vergangenheit war und die Transmutation und Permutation (Umformen einer Stofform in die andere) künstliche Züchtung, Kreuzung nach den Gesetzen der Vererbung in der Gegenwart gehandhabt wird, wohingegen die Transsubstantiation oder Wandlung unsere Zukunftsaufgabe darstellt, das große Problem der Alchimisten, die da beabsichtigen „ein Ding aus seinem Wesen zu setzen und es durch ein anderes zu ersetzen".

Handelte es sich im letzten Absatz vorzugsweise um eine neue Nomenklatur, so müssen wir zur Vollständigkeit auch diejenige des Raumes analog eingliedern:

D i e M a c h t: ist der philosophische oder fakultative Raum 0 und ∞

D i e K r a f t: der physikalisch wirkliche kosmische Raum (endlich groß).

D e r S t o f f: die meßbare Raumdimension (endlich klein).

Im noëtischen Weltbilde entspricht:

D e r M a c h t: die Indifferenz, die vollkommene geistige Ruhe als Ausgangspunkt für den aus der Wirkung der lebendigen Kraft entstandenen Erlebnisraum und für den, aus der — an den Stoff gebundenen — sinnlichen Erkenntnis geschaffenen Erkenntnisraum.

Es hat sich in der bisherigen Entwicklung der organischen Denkstrukturen bemerkenswerter Weise gezeigt, daß die großen philosophischen Probleme Raum, Zeit, Kausalität und Materie, die in einer Zeit des Ueberwiegens der logozentrischen Abstraktion kapitelbeherrschend waren, in der biozentrischen Betrachtungsweise — als einem größerem Ganzen — dienend aufgelöst wurden.

„Wenn wir nunmehr die Lebensformen des Kosmos kennen, so haben wir noch keinen Einblick in diejenigen des Individuums, weil uns die Stufenfolge in diesem Kontinuum fehlt. Die Indifferenz ist der Ausgangspunkt des Lebens und des Todes zugleich und somit das Leben der Baumeister der planetaren Individuen und der Tod derjenigen der Kosmischen[14])."

Diese monumentalen Worte Schappellers sind im Sinne von Hennings Weltatem aufzufassen, wie die Antwort eines

[14]) Gemeint sind damit die Weltenkörper, soweit es sich nicht um Sonnen handelt.

namhaften deutschen Gelehrten auf Klaudys Frage nach dem Verbleib der Entropie: „Sie kommt in Form von Kultur wieder". Wenn wir uns über diese Erkenntnis eines Materialisten noch vor einem Menschenalter wunderten, so liegt heute die physiologisch-psychologische Umformungsvorstellung des Weltgeschehens buchstäblich in der Luft. Sie verdichtet sich im „tellurischen Schluß" Hennings[15]) und im „kosmischen Schließungsleiter" Gföllners.

Der Laie wird die Bedeutung solcher organischer Denkresultate bestenfalls im Unterbewußtsein bergen können, der Fortschrittler sieht bereits in klarer Erkenntnis der Dinge die Realisierungsmöglichkeiten, der Ethiker und Soziologe erblickt in der Versöhnung von Religion und Wissenschaft den Anbruch eines neuen Menschheitsmorgens, und nur der Ästhet kommt nicht auf seine Kosten, weil Ästhetik kein organisches Mittel einer werdenden Kultur ist, sondern Ausdruck einer gewordenen.

Soviel aber haben wir schon jetzt erfaßt, daß die Raumkraft eine psychophysische Einheit ist, mit der wir nicht willkürlich mechanisch verfahren können. Denn in der Raumkraft liegt ein absoluter Wert in Gestalt des unerbittlichen naturwissenschaftlichen und ethischen Weltgrundgesetzes vom Ausgleich. Dieses Gesetz ist ihr bester Schutz vor Unberufenen, weil es erstens kollektiv verpflichtet, anstatt materiell zu geben, weil zweitens das Opfer nur von Ganzheitsmenschen vollzogen werden kann und drittens, weil die Vollzugsbereitschaft durch keine noch so große unipolare Glanzleistung intellektueller oder spekulativer Art aufgewogen werden kann.

Das, was Schopenhauer in seinen „Aphorismen zur Lebensweisheit" als Problemsumme andeutet, ist evident geworden. — Schopenhauer vereinigt Tod und Geburt, indem er ausspricht, daß „der wahre Name des Neptun Eros" sei, und wenn er den Neptun mit diesem wahren Namen benennen dürfte, so wollte er uns zeigen: „wie sich an das Ende der Anfang knüpft, wie nämlich der Eros mit dem Tode in einem geheimen Zusammenhang steht, vermöge dessen der Orkus, oder Amenthes der Aegypter, der λαμβανων και διδους, also nicht nur der Nehmende, sondern auch der Gebende und der Tod des großen Reservoir des Lebens ist. Daher also, daher, aus dem Orkus kommt alles, und dort ist schon jedes gewesen, das jetzt Leben hat: — wären wir nur fähig, den Taschenspielerstreich zu begreifen, vermöge dessen das geschieht; denn dann wäre alles klar."

[15]) Vgl. Tafel im Kap. Polarität, S. 197.

Schappeller hat uns diesen Taschenspielertrick gezeigt, indem er von den Kurven des Kraftlinienfeldes des Stabmagneten die physikalische Wirklichkeit abgelesen hat.

Mag die Idee der Raumkraft, an der zielstrebig und vielseitig gearbeitet wird, durch Schappeller verwirklicht werden oder nicht, so ist die Grundkonstellation der Versuche doch eine der wesentlichsten Durchbrüche, die aus dem Bannkreis der aufgeteilten und erstarrten Mechanik herausführen.

Es ist kein besonderes Verdienst, heute im Zeitgeist mitzuschwingen und die Präsens der neuen Dinge erlebnismäßig in sich aufzunehmen. Die Schwierigkeit liegt in der Wertung und Einordnung ihrer Zugehörigkeit. — Der schöpferische Gedanke einer Differenzierung der Indifferenz scheint in der Tat vollkommen originell zu sein, andere Komplexe sind in irgendeiner Form schon vorher angetastet, wenn auch nicht synthetisch ausgebaut worden. Fechner z. B. und die romantischen Naturphilosophen überraschen uns je mehr wir in sie eindringen. In diesen Beständen liegt eine Fülle unaufgeschlossenen, aber immerhin durch Neuauflagen zugänglichen Materials. Es gibt aber auch noch manche vergessenen Bücher, die neu entdeckt zu werden verdienen.

In einem solchen Veteranen von B. Troost aus den Jahren 1878—92[16]) finden wir die Kontinuitätstheorie, die kosmische Leere (Vakuum), den vierten Aggregatzustand der strahlenden Materie, den fünften immateriellen, die Urkraft, die Raumkraft und die Transsubstantiation mit der Selbstverständlichkeit des überzeitlichen Genius entwickelt.[17]) Den Pfadfindern sind solche Entdeckungen Erlebnisse, der breiten Masse unbequeme Störungen. Denn die Masse verkörpert die Mittelmäßigkeit, und wenn sie auch im einzelnen in Tausende von Meinungen zersplittert ist, an einem Punkte zeigt sie sich als geschlossene Organisation, wenn nämlich von außen ein Angriff auf ihre Gemeinplätze stattfindet. Wir dürfen diese Organisation der trägen Masse nicht unterschätzen; denn sie hat ihre Eigengesetzlichkeit, verfügt sogar über eine klar umrissene psychologische Schichtenstruktur. Vorzugsweise auf Abwehr eingestellt, sind auch ihre Funktionselemente entsprechend: Ignorierung, Lächer-

[16]) „Eine Lichtäther-Hypothese". Ein Versuch zur Erklärung der Entstehung der Naturkräfte, der Grundstoffe, der Körper, des Bewußtseins und der Geistestätigkeit des Menschen. Düsseldorf, Selbstverlag 1892, 4. Auflage.

[17]) Vgl. auch „Die Entstehung der **physischen und geistigen Welt aus** dem Äther", v. Jos. Schlesinger, Prof. der **K. K. Hochschule für Boden**kultur 1881.

18*

lichmachung, Kampf, Adoption. So kommt die organisierte Mittelmäßigkeit am Ende zum selben Ziele der Einordnung in das Ganze, nur daß bei dem Trägheitsgesetz der Masse eine beschleunigende Beeinflussung durch die vitalen geistigen Kräfte ausgeschlossen wird. Die Tendenz der Mittelmäßigkeit ist die einer zähen, dickflüssigen Masse, die sich überall dorthin ergießt, wo noch eine „Stelle" auszufüllen ist. Es ist die Tendenz der „egoistischen Aussicht", die in ihrer unipolaren Ichbetonung nur durch den mechanischen Zwang einer Gegenkraft zur inneren Realitätsumkehr gezwungen wird. Anders ist die Tendenz der Pfadfinder oder der geistigen Führer. Sie ist beweglicher, dünnflüssiger und hat auch nicht den Ehrgeiz, alle Stellen der „egoistischen Aussichten" auszufüllen; denn ihr Wesen ist „altruistische Einsicht". Diese Führerschicht kennt das Weltgrundgesetz des Ausgleiches von Kraft und Stoff, Natur und Geist. Sie hebt es ohne äußeren Zwang aus innerer Notwendigkeit aus der Linie der Gegensätze in die höhere Ebene und vollzieht eine organische Realitätsumkehr, wie wir sie im „Weltreziprok" zur Darstellung bringen werden.

* * *

VIII.

Korrelative Funktionselemente verschiedener Integrationsstufen.

Die Superposition im Weltreziprok.

Das Weltreziprok als Weltgesetz.

Turel — v. Stern — Schappeller — v. Kleist — Bergson.

Die Behauptung des im vorigen Kapitel erwähnten Gelehrten, daß die Entropie in Form von Kultur wiederkehrt, soll unsere Betrachtungen über ein Problem einleiten, daß in seiner spekulativen Tendenz vorläufig noch überwiegend dem Erlebnisraume angehört. Der zweite Satz der Wärmelehre würde demnach eine Bedeutung erhalten, die ihn über die anderen Naturgesetze weit hinaushebt. Zwar ist mit diesem oben zitierten Satz schon der Schritt zur qualitativen Irreversibilität in einer höheren Integrationsstufe getan und der Aktionsradius der chemophysikalischen Schicht überschritten, philosophisch jedoch rührt er an die letzten Dinge der ewigen quantitativen Wiederkunft. Alles Ewige kann aber nur am Absoluten in der Kontinuität und Totalität mit dem Maßstabe eines hierarchischen Wertsystems gemessen werden. Wenn wir nachwiesen, daß mit Hilfe der Raumkraft alle chemophysikalischen Strukturen reversibel gemacht werden können, so war die Grenze dieser Reversibilität an die Korrelationsebene des Stoff-Kraftgegensatzes gebunden. Geist dagegen ist die Einheit von Stoff und Kraft, das Kontinuum eines höheren kosmischen Integrals. Auch der Geist kehrt in den Formenkreislauf zu seinem Korrelat „Natur" zurück, aber nicht in der Art der Reversibilität, sondern als Neuwert in Form von Kultur beispielsweise, wie zuvor behauptet. Das Korrelat Stoff-Kraft ist ein reversibles Differenzial, das als „Ring der Ringe" die „ewige Wiederkunft des Gleichen" symbolisiert, das Korrelat Geist-Natur aber ist ein irreversibles Integral, das als lebensphilosophisches Schöpferprinzip den Entwicklungsgedanken in immer höhere Sphären schraubt und durch die Differenziationsspirale verkörpert wird. In dem logischen Denken gibt es keine ewige Wiederkunft, sondern nur einen gradlinigen Fortschritt. Dieses radiale kommensurable Moment ist ebenso in der Differen-

ziationsspirale enthalten wie sein peripheres, inkommensurables Korrelat, das sich als Kreislauf äußert.

Während wir in den früheren Untersuchungen von der Wissenschaft ausgingen, beschreiten wir nun den umgekehrten Weg. Stellen wir uns zwei mit den Spitzen aufeinandergestellte Dreiecke vor (siehe Uebersichtsskizze am Schluß) und teilen das eine Dreieck dem sinnlich wahrnehmbaren Erkenntnisraum und das andere spiegelsymmetrisch dem sinnlich nicht wahrnehmbaren Erlebnisraum zu, so haben wir ein graphisches Bild: Unsere heutige Entwicklung ist schon über den Ueberkegelungspunkt hinaus vorgeschritten und hat bereits eine Konfrontation zwischen den beiden Räumen des Weltreziproks hergestellt. Der beste Vergleich für diese Grundstruktur ist die Sanduhr, deren eine Hälfte mit Materie gefüllt und deren andere transparent ist, wie die sinnlich nicht wahrnehmbare Welt. Hat sich die Materie erschöpft, kehrt sich die kosmische Sanduhr von selbst um. Wir haben dieses Beispiel natürlich nur gleichnishaft zu nehmen, da Stoff und Energie einerseits und der Geist andererseits überall sind und sich nicht trennen lassen, wohl aber können beide als Dominanz auftreten. — Wenn wir nun zwei ebensolche Dreiecke mit der Basis aneinander legen und diese Figur mit der Mitte auf die Schnittpunkte der ersten legen, und zwar das dem Erkenntnisraum zugehörige auf das dem Erlebnisraum zugehörige Dreieck, so zeigt sich in dieser Verflechtung zweier gegensätzlicher Prinzipien das Formalschema des Weltreziproks, dessen Funktion sich als „die Dialektik der Dialektik" (Turel) darstellt und in der Einheit von Erkenntnis- und Erlebniskomplex als höchste Form sich ausdrückt.

Der wahrnehmbare Erkenntnisraum umspannt die gesamte uns faßbare Natur, ist also wesentlich physischer Art, der nicht wahrnehmbare Erlebnisraum umfaßt die nicht wahrnehmbare Natur, ist also wesentlich metaphysischer, geistiger Art. Wenn wir demnach in Natur und Geist wiederum ein Korrelativ vor uns haben, so ist dieses Korrelativ dadurch ausgezeichnet, daß es nicht derselben Integrationsstufe angehört; denn die metaphysische Hälfte ist zwar von uns als existent erkannt, aber noch nicht in unserem Lebensstil zu einer Einheit mit der physischen verschmolzen. Es gibt nur ein Korrelativ dieser Art „Natur und Geist"; „Natur und Gott"[1]), „Leben und Geist", oder „Mensch und Gott", „Welt und Gott" was dasselbe meint. —

[1]) „Gott — Natur" Reihe bei Eugen Diederichs, Jena.

Turel nennt die Umkehr als dialektische Form bei den geometrischen Polaritäten „Ueberkegelung" und bei den sphärischen Polaritäten „Stülpung" (makrovertiert und mikrovertiert).

In der Mathematik bedeutet „umgekehrt proportional"[2]) und „reziprok" dasselbe. Wenn wir nun von der Vorstellung dieses mathematischen Begriffes ausgehen, finden wir gleich eine Fülle von Beziehungen zur alten Wissenschaft, die sich über Pythagoras, Plutarch[3]) bis Newton mit dem reziproken Anziehungsverhältnis der Gestirne beschäftigt. Während wir in der Wissenschaft meist nur auf die astrophysischen Probleme stoßen, geht der Okkultismus über diese Grenze hinaus und variiert die Reziprozität von sichtbarer und unsichtbarer Welt fast unerschöpflich[4]). Das Sichtbare ist ihm nur die Manifestation des Unsichtbaren:

Was oben ist,	△	Was unten ist,
ist wie das,	▽	ist wie das,
was unten ist.		was oben ist.

um die Wunder eines einzigen Dinges zu wirken:

✡

[2]) In der „Wiedergeburt der Macht aus dem Können" Turels befinden sich zwei umgekehrt proportionale Raumgleichgewichtsschemata, Versuche für die Beherrschung verlängerter Kreditquanten und für die Machterfassung des Raumes. „Synthetische Machtentfaltung ist nur möglich mit umgekehrt fortschreitender analytischer Zerlegung von Raum und Zeit".

[3]) Vgl. mein Kapitel: „Astronomie — Astrologie".

[4]) Er nimmt auch die Wissenschaft da in Anspruch, wo er sie gelegentlich brauchen kann. Papus, S. 34, bringt aus der Lehre der Pythagoräer von Fabre d'Olivet folgenden Ausschnitt, der uns deshalb hier interessiert, weil er aus der Polarität eine höhere Integration zu vollziehen sucht: „Da das göttliche Wesen für die Sinne unerreichbar ist, wollen wir zu seiner Charakterisierung nicht die Sprache der Sinne, sondern die des Geistes verwenden. Wir wollen der Intelligenz oder dem aktiven Prinzip des Universums den Namen „Monade" oder „Einheit" geben, weil es immer dasselbe ist, der Materie oder dem passiven Prinzip den der „Dyade" oder der „Vielheit", weil es die Unterlage für alle Arten von Veränderungen bildet, der Welt schließlich den der „Triade", weil sie das Resultat aus Intelligenz und Materie ist".

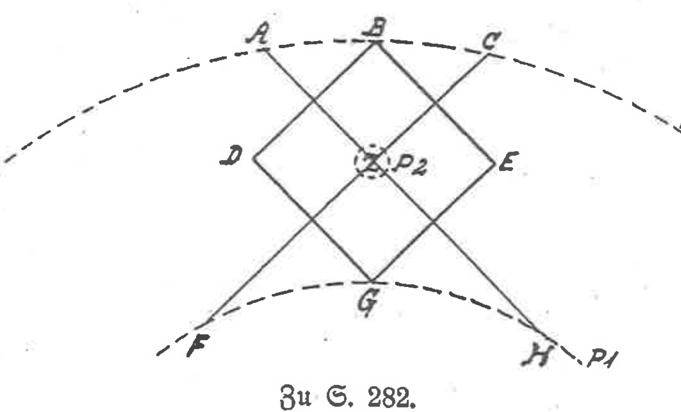
In diesen Sätzen der Smaragdtafel des Hermes Trismegistos gipfelt das okkulte Reziprok, das aus seiner okkulten Vermummung herausgeschält werden soll.

Das Wort „Weltreziprok" stammt von Turel und besagt, daß in diesem Symbol eine polare Mannigfaltigkeit ausgedrückt ist, die organisch zusammengehört und in dem lebendigen Kosmos überall nachweisbar ist. Da aber Turel die Metaphysik ablehnt und sich mit dem metaphysisch gearteten Gegensatz Natur und Geist nicht befreunden konnte, so ließ er vorerst das Weltreziprok ungelöst und legte in seinen weiteren Arbeiten den Akzent auf die Phänomenologie der Mannigfaltigkeiten des Lebendigen. Andererseits erhält der Symbolgegensatz „Natur und Geist", der v. Stern und Schappeller als höchstes philosophisches Problem erscheint, allein durch die glückliche Prägung des Wortes „Weltreziprok" eine plastische Bereicherung.

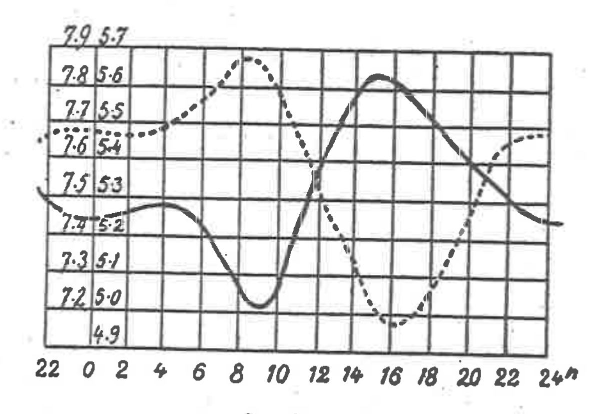
So, wie ich die Formen des Weltreziproks am Schlusse zu schematisieren versucht habe, sind sie völlig unzulänglich. Denn sphärische Gebilde lassen sich flächenhaft nicht darstellen und außerdem kommt nur das radiale, identische Phänomen zur Darstellung, während in der Stufenleiter der biozentrischen Strukturen mit der Korrespondenz das periphere, korrespondenzielle Phänomen, der Kreis, in Erscheinung zu treten hätte.[5]) Die n-Eck-Konstruktion ist immer eine identische, der Kreis immer eine Korrespondenzfunktion. Beide Phänomene liegen v o r aller geometrischen Axiomatik als Urphänomene. Will ich aber überhaupt abstrahieren, so kann ich nur die Funktion ansetzen, welche die Abstraktion verkörpert und das ist die radiale. So präsentiert sich unser Schlußschema als eine einseitige, radiale Abstraktion. Es soll aber immerhin versucht werden, die Weltposition des Weltreziproks in dem folgenden Realsymbol einzufangen. (Siehe Zeichnung, S. 283.)

„P1 sei eine, P3 eine andere Integrationsebene. Beide würden zu einer einzigen Integrationsebene zusammenfallen, wäre nicht eine erscheinungsisolierende oder erscheinungsarme (nicht „— lose" Region, eine psychologisch die E r k e n n t n i s kausierende) zwischen sie gelegt. Durch die reziproke Distanz als Wesen des, was wir sonst kurz „Radius" nannten, nämlich

[5]) Wir weisen auf das Verhältnis von Fig. 4 zu Fig. 5 Tafel I hin, in dem das W. R. sowohl im Anschaulich-Erlebbaren wie im Konstruktiven erfüllt ist, S. 98.



Zu S. 282.



Zu S. 288.

F. H. Z. A. C. gelangt P1. über Z. als minimale Peripherie P2. nach P3. bei gleichzeitiger Ausdehnung und völliger Ueberlagerung durch das Wesen der Distanz G. D. E. B.

Nehmen wir ein Beispiel: ein ganzer Eichbaum als Integrationsebene P1. zieht sich zur Eichel P2. zusammen, um wieder ein Eichbaum P3. zu werden. Dieser Vorgang aber geht über eine reziproke, völlig die Erscheinung überdeckende Region der Distanz vor sich, die bei der Erscheinung des Eichbaums P1. bei F. H. ansetzt und bei Z. mündet, um gleichzeitig um Z (als minimale Peripherie P2.) die Ausdehnung der reziproken Distanz G; D; E; B. überwiegend zu eröffnen. Diese überwiegende Distanz als Region oder Funktionsregion ist die — für die Eiche — erscheinungsminimale Zeitspanne und Raumstrecke, die der Same als Eichel zwischen Baum und Baum durchläuft. In diesen eröffneten erscheinungsarmen Distanzraum fällt die Säung oder das Säen P2. Z. Vom Säen ab beginnt nun die Distanz Z. A. C. reziprok zu Z. F. H. und gleichzeitig die reziproke, raumzeitlich größte Funktionsausdehnung der Distanz D. E. zu B. (reziprok zu D. E. G.) zu drängen. In P3. ist die Erscheinung und Integration erreicht — hier bei unserem Beispiel der neue Eichbaum —, der eine Korrespondenz jenes Baumes von P1. ist. (P1.—P2. Korrespondenz zwischen den Integrationen als „Ganze".) Die Reziprozität der Distanz als Funktionsregion F. G. H. D. Z. E. A. B. C. (mit Teil, Zahl, Maß, Größe, „Raum", „Zeit") verströmt (bei A. C.) und verebbt (bei B.) reziprok gleichzeitig, und die Region der Erscheinungsebene oder Integration P3. nimmt den Vorgang auf, in welcher Region nunmehr die Distanz die sekundäre Rolle übernimmt, welche die Korrespondenz als Peripherie eben gespielt hat.

In dieser Region der Erscheinung ab P3. herrscht die Schau als korrespondenzielles Uebergewicht über die Distanz als Erkenntnis und Erkenntnisverwertung. Es herrscht das Wesen eines „dynamischen Plans" oder einer „dynamischen Topographie" gegenüber einer „formenführenden Dialektik". Das erste zeigt in seinem funktionellen Verhalten die F. U. (formale Unendlichkeit), das letzte das W. R. (Weltreziprok); beider Aktionsgebiete ergänzen sich. Vereint führen beide zu einer Aussage die über jedem Verhalten steht und Eingang in das Ueberfunktionale, raum-zeitlich Unabhängige und All-Einzige findet." (Henning.)

„Auf der Grenze zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit, zwischen Urbild und Einzelschöpfung, zwischen Verstandeswelt und Sinnenwelt, überall an dem Wesen beider teilnehmend und gleichsam die Lücke ausfüllend zwischen den sich fliehenden Enden: so aufgerichtet am Horizont der Natur steht der Mensch" nach Giordano Bruno.

Auch A. von Humboldt weiß um das Problem des Weltreziproks, aber er streift es gleich Bruno nur ganz allgemein, ohne eine Vorstellung von dem Wesen oder der Funktion desselben zu haben:

„Ein Buch der Natur, seines erhabenen Titels würdig, wird dann erst erscheinen, wenn die Naturwissenschaften, trotz ihrer unsprünglichen Unvollendbarkeit, durch Fortbildung und Erweiterung einen höheren Standpunkt erreicht haben, und wenn so beide Sphären des einigen Kosmos (die äußere, durch die Sinne wahrnehmbare, wie die innere, reflektierte, geistige Welt) gleichmäßig, an lichtvoller Klarheit gewinnen . . . Wir sind, ich wiederhole es hier, weit von dem Zeitpunkte entfernt, wo man es für möglich halten könnte, alle unsere sinnlichen Anschauungen zur Einheit des Naturbegriffes zu konzentrieren."[6])

Palágyi sieht in der Verwechselung und Verschmelzung von Geist und Leben, von Bewußtsein und Erlebnis, von Geistigkeit und Sinnlichkeit den Ansatzfehler des gesamten europäischen Denkens der Neuzeit:

„Die Quelle der Möglichkeit aller menschlichen Verirrung ist darin zu suchen, daß wir für geistig halten können, was bloß lebendig ist und für lebendig, was bloß geistig ist". Klages, der im wesentlichen übereingeht mit Palágyi, nennt das Ich die „Manifestation" des Geistes im Leben, das Ding die „Projektion" des Ichs in der Wirklichkeit. Nach ihm ist die Schauung der wichtigste Lebensvorgang. „Die Seele ist der Sinn des Leibes und der Leib ist die Erscheinung der Seele". Er weist die Polarität nach „zwischen der Lebensfunktion der Seele, die als Schauung den Lebensträger in Verbindung setzt mit dem Bilde der Wirklichkeit, und zwischen der Lebensfunktion des Leibes, die ihn als Empfindung in Verbindung setzt mit der Körperlichkeit der Bilder". Damit wären wir aber schon von unserem Indifferenzproblem in die Pole: Leib — Seele abgerutscht.

---

[6]) „Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung". 4. Band. Stuttgart und Tübingen 1845—58 (3. Band, Seite 8).

„Nichts kennzeichnet deutlicher die gleichsam halbseitige Lähmung des bisherigen intellektualistischen Denkens, als daß es sich seit Plato und Descartes rettungslos verfing in die Scheinantithesen von „Denken“ und „Sein“, „Geist“ und „Materie“, die weit entfernt, metaphysische Gegensätze zu sein, vielmehr nur die polar voneinander abhängigen Seiten ein und desselben metaphysischen Vorgangs, eben des geistigen Aktes darstellen. Ueber den hoffnungslosen Streit der beiden alten metaphysischen Parteimeinungen des Idealismus und Materialismus verlor die neuzeitliche Philosophie dasjenige ganz aus dem Auge, was zu „Geist“ und „Sein“ einen wirklichen Gegensatz bildet: „das lebendige Geschehen und die erlebende Seele“.[7]) Wir sind zwar damit einverstanden, daß in dem Gegensatze „Geist — Leben“ ein Urdualismus liegt, vermögen aber gerade an dieser für uns noch nicht klaren weltreziproken Stelle die Bedeutung von Palágyi und Klages nicht zu sehen. Sie liegt vielmehr in dem sehr verwandten Leib — Seele-Problem, in der erkenntnistheoretischen Aufschließung des Erlebnisraumes sowie in der Charakterologie und wird dort ihre gebührende Würdigung finden.

Bei Langbehn, der sich auch hier wieder zum Wort meldet, erkennen wir zwar das Weltreziprok, nicht aber seine Funktion und vermissen auch das Ineinandergreifen quadrupolarer Bezüge.

„Die wissenschaftliche Objektivität kann, wenn sie ihren Vorteil recht auszunutzen versteht, gerade auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Subjektivität noch die weitgehendsten Eroberungen machen. So ist, um ein Beispiel zu geben, die objektive Akustik von Helmholtz mit glänzendem Erfolge behandelt worden; mit der subjektiven Akustik[8]) beschäftigt sich fast niemand. Immerhin besaßen bereits die Griechen eine bedeutende, jetzt leider für uns verlorene Kenntnis von dieser; sie wußten, daß und wie durch die Forderungen der Akustik die künstlerische Form eines Gebäudes und diese durch jene beeinflußt wurde. Wie die subjektive Farbenlehre die Eindrücke des Auges, soll die subjektive Tonlehre die Eindrücke des Ohrs zusammenfassen, erläutern, anwenden. Zwischen diesen beiden einander polar entgegengesetzten Gebieten der Sinnestätigkeit — zwischen Auge und Ohr, Farbe und Form — bewegt sich noch eine Welt von Sinneseindrücken, welche erst teilweise bekannt ist und mehr als einem wissenschaftlichen Kolumbus zu tun geben könnte. Spezielle Fragen zu universalieren und universelle Fragen zu spezialisieren, darauf wird es zunächst ankommen. Es ließe sich wohl eine Aesthetik des Schmetterlingsfluges denken, und möglicherweise würde man, wenn man die Schönheitslehre so in einem einzelnen Falle individualisiert, spezialisiert, isoliert, weiter kommen, als wenn man sie wie gewöhnlich ex abstracto behandelt: es wäre angewandte Aesthetik. Die Methode des Kopernikus, den gewohnten Standpunkt umzukehren, würde sich vielleicht auch hier bewähren; es könnte sein, daß sich die Gesetze des Planetenumlaufes in den Farbenschattierungen des Insektenflügels und diese in jenen wieder fänden. Derartige geistige Verbindungslinien nicht etwa spielend, sondern real denkend zu ziehen und sie danach zum geschlossenen Bilde zu vereinigen, ist eine der lohnendsten Tätigkeiten, welche dem Forscher überhaupt beschieden sein können. Es ist eine makroskopische Tätigkeit.

Natur, Geist, Leben bilden und bewegen sich stets in Uebergängen. Diese pflegen nun zwar, wie sich auch bei Goethes Farbenlehre gezeigt hat, dem flachen Verstand und der niederen Kritik recht unbequem zu sein; aber man darf sie darum nicht in ihrem Werte herabsetzen. Jedenfalls kann man den deutschen Dichterfürsten in seinen Naturstudien überhaupt, als einen Vertreter des Uebergangs von der Kunst zur Wissenschaft hin, in seinen Farbstudien insbesondere, von der Wissenschaft zur Kunst wiederum weg, ansehen. Er offenbart hier einen mystischen Zug, der ihm als Künstler nicht übel steht, aber auch den heutigen Forscher, wenn und soweit er künstlerisch denken will, gut kleiden wird. Ja noch mehr als das; jene Geistesrichtung wird ihm, verständnisvoll gehandhabt, von hohem positivem Nutzen sein. Denn der Mantel der Philosophie sieht nicht nur stattlich aus, er wärmt auch gut. Je subjektiver und persönlicher eine Geistestätigkeit ist, desto mehr wird sie sich der Kunst zuneigen“.

Dasselbe gilt von Barthel:

„Wir haben den Eindruck, daß die gedankliche Anerkennung der Existenz einer zweiten Welt, welche die unsrige nach dem Gesetz komplementärer Ergänzung erst zur Totalität machte,

[7]) Werner Deubel: „Die Philosophie von Ludwig Klages“, in „Preußische Jahrbücher“ Oktober 1924.

[8]) Etwa wie Busoni: „Nehmen wir uns doch vor, die Musik ihrem Urwesen zuzuführen; sie sei nichts anderes als die Natur in der menschlichen Seele abgespiegelt und von ihr wieder zurückgestrahlt, ist sie doch tönende Luft und über die Luft hinausreichend, im Menschen selbst ebenso universell und vollständig wie im Weltenraum“.

einen ganz bedeutenden Fortschritt für unsere geistige Orientierung bedeuten würde. Sie wäre für die Weltanschauung von der gleichen Tragweite wie die Entdeckung Amerikas für Geographie, Weltverkehr und Politik. Jene zweite Welt ist, wie man ehrlicherweise festzustellen hat, eine imaginäre Größe. Aber auch in der Algebra sind imaginäre Größen etwas ganz anderes als Hirngespinste. Es sind denknotwendige Bestandteile des mathematischen Kosmos. In ähnlicher Weise wie die Erfindung, oder vielmehr die Entdeckung der imaginären Zahlenwelt einen großen algebraischen Fortschritt bedeutete, dürfte wohl, wenn dies Urteil aus einer vielseitigen und nicht oberflächlichen Denkerfahrung heraus gestattet sein sollte, die Entdeckung der komplementären Jenseitswelt einen gewaltigen Fortschritt der kritischen Metaphysik bedeuten, welche die Strukturgesetze der Wirklichkeit, also vor allem das Gesetz der durchgehenden Polarität, zu ihrer Leitschnur zu machen hat. Jene zweite Welt entspräche der gegebenen ungefähr so, wie die Farbe grün der Farbe rot entspricht. Beide Größen sind gleichartig, gleichgesetzlich, gleichgebaut, und doch im Inhalt umgekehrt, entgegengesetzt, von widersprechender Eigenart und Stimmungsqualität. So, meinen wir, müßte das Jenseits, als eine Hypothese der Metaphysik, welche sich mit Macht immer wieder aufdrängt, durch die fortschreitende philosophische Entwickelung seiner Nebelhaftigkeit und Undefinierbarkeit endlich entkleidet werden. Die Menschheit müßte allmählich mit der Existenz der realen Jenseitswelt ohne jede Phantastik ebenso selbstverständlich rechnen wie der Mathematiker mit der Existenz imaginärer Zahlen, welche ja in ihrer Gesamtheit eine ebensolche Welt darstellen, wie die Gesamtheit der reellen Zahlen."[9])

Wenn auch in immer greifbarerer Form, so sehen wir doch auch hier das Problem nur angetastet, nicht gelöst.

In dieser Verbindung ist es sehr interessant, in den Forschungen Kohlhörsters eine Korrespondenz herzustellen: Nach seinen Feststellungen verläuft einerseits die Luftdruckkurve zur Tageskurve der Erdstrahlung spiegelbildlich (reziprok) und andererseits heben sich die Erdstrahlungen und die Höhenstrahlungen an der Erdoberfläche nahezu auf[10]) (siehe Skizze S. 283).

Es treten demnach an der Oberfläche der Erde die abbauenden Tendenzen der Bodenausatmung mit den aufbauenden

---

[9]) „Lebensphilosophie".

[10]) Vgl. den Aufsatz „Mikrokosmos" von Dr. O. Schmid-Curtius in Heft 2. 1927. „Der kommende Mensch".

Tendenzen der Einatmung kosmischer Strahlen in ein Latenzstadium. Diesem statischen Zustand stehen aber auch dynamische Kräfte gegenüber. Lösen wir die Reziprozität des Kraftfeldes Erdraum — Weltraum, die reziproke Verschränkung von magnetischem und elektrischem Raum, von Schwere und Gravitation, von Erkenntnis- und Erlebnisraum in ein Schwingungsfeld auf, so tritt die Wellenlängenmannigfaltigkeit dieser Korrespondenzen in die Interferenz der naturhaften Zeugung, und so ist der Mediokosmos „Mensch" die biologische Maßeinheit einer mikrokosmisch-makrokosmischen Größenordnung.

Zum Wesen des Weltreziprokes nimmt von Stern in seinem Kapitel XXXIII des „Weltvakuum" folgendermaßen Stellung:

„Es ist keine bedingte Daseinsform denkbar, die nicht in allem, was sie prinzipiell kennzeichnet, in einer höheren ihre genaue Korrespondenz fände. Wenn Otto Weininger in seinem Werke „Geschlecht und Charakter", wo er vom Wesen des Weibes und seinem Sinn im Universum handelt, der Individuation im Tierreich die menschliche Individualität, dem tierischen Wiedererkennen das menschliche Gedächtnis, und so fort der Lust den Wert, dem Geschlechtstrieb die Liebe, der Enge des Bewußtseins die Aufmerksamkeit, dem Triebe den Willen als Korrespondenzpunkte gegenüberstellt, so ist das ein klassisches Schulbeispiel der Korrespondenzlehre. Der Vergleich jeder beliebigen niederen Seinsstufe mit der ihr entsprechenden höheren wird die gleiche nie versagende Korrespondenz erweisen.

Es scheint, daß der menschlichen Daseinsform auf der physischen Ebene keine höhere korrespondierende gegenübergestellt werden kann. Da es aber reichlich naiv wäre, die menschliche Daseinsform als die denkbar höchste überhaupt zu betrachten, höhere Seinsformen der physischen Ebene uns jedoch nicht bekannt sind, so sehen wir uns mit Notwendigkeit auf die metaphysische Ebene hingewiesen, um die Entsprechung in der Superposition zu entdecken. Dabei würde sich die Lagerung von Position zu Superposition bei Aufbruch auf der physischen Ebene, vom Tierreich ausgehend, etwa folgendermaßen gestalten:

Geburt und Tod:	Wiedergeburt:	Verklärung.
Individuation:	Individualität:	Kosmische Kollektivität (als Individualität höchster Ordnung).
Wiedererkennen:	Gedächtnis:	Allbewußtsein

Lust:	Wert:	Transzendentale Sachlichkeit (Reine Objektivität).
Geschlechtstrieb: (als Bejahung der Gattung)	Liebe:	Allbejahung (Opfertod Christi).
Enge des Bewußtseins:	Aufmerksamkeit:	Unpersönliche Betrachtung.
Trieb:	Wille:	Weltwille (Kosmische Identität).

Wir haben uns also jedenfalls das uns Korrespondierende höherer Ordnung erstens externalisiert und zweitens auf der Linie höchster Kollektivität und Objektivität zu denken. Die uns entsprechende Superposition weist ins Unbedingte hinüber. Daraus erklärt sich die Entstehung der Götterwelt, und damit stimmt auch die symbolische Auffassung der Kirche überein, daß wir nach Gottes Bilde geschaffen seien. Will heißen, daß wir auf der Grenzlinie des Physischen stehend, unseren korrespondierenden Ueberbau im Metaphysischen zu erblicken haben, d. h. in jener Sphäre, in der sich das relative Naturgesetz verflüchtigt. Das physische Korrelat, das kosmische Symbol dieser Independenz würde im Weltvakuum zu erblicken sein.

Die Korrespondenzreihe schließt im Unbedingten. Es entspricht nur sich selbst, weil es durch nichts außer sich selbst bedingt ist. Durch Relativität und Korrelativität zur Absolutheit! Es ließe sich mithin nur das eine aussagen, daß alles, was im Weltganzen geschieht, ihm in allen Stücken ganz und gar entsprechend sei. Eine Auffassung, die mit unserer Lehre von der Allbejahung zusammenstimmt."

Schappeller spricht das Weltreziprok etwa folgendermaßen an:

„Das Weltreziprok ist überall, es ist ein korrespondenzieller ungleichnamiger Zustand, es ist die Folgeerscheinung eines spiralförmigen Kreislaufes auf zwei ungleichnamigen Ebenen, der tellurischen und der kosmischen. Dieses „Weltall im Erdball"[11]) ist nur „weltreziprok" zu fassen. Versuchen wir es dreidimensional, so kommen wir zu der grotesken, wörtlichen Auslegung Neuperts. Der Geist ist reziprok zur Materie, die Seele ist das Bindeglied. Der unendliche Raum ist der vierdimensionale, geistige; der endliche, der dreidimensionale, materielle. Struktur und Gestalt sind Wesen und Form. Wesen und Form zusammen

[11]) Titel eines Buches von Karl Neupert, Augsburg, Provinostraße 21 (Selbstverlag).

ist Leben, und wenn das Leben kein Wesen mehr hat, dann verwest es. Der Geist ist konstant, wir sind inkonstant. Der Geist ist gebunden als Sinn in allen Dingen, der Geist ist ungebunden als teleologischer Lebensfaktor, Erdgeist und kosmischer Geist verbunden bedeutet die Vergeistigung der Welt.

Der Sinn, die Seele, ist psychologisch das transzendentale Ich, physikalisch die Indifferenz, chemisch der Katalysator, philosophisch die Idee, kosmisch das All Ich.

Das Weltgesetz ist das Gesetz der Bewegung, und die Ursache desselben sind die Urpolaritäten Stator und Rotor. Das Weltgesetz des Kontinuums ist die Urpolarität von Wärme und Kälte. Das Gesetz des Weltreziproks ist die Urpolarität von Entropie und Ektropie.
Dem Weltreziprok Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft entspricht Dematerialisation — Materialisation — die ewige Wiederkunft als Neuschöpfung.

In der energetischen Welt der Zukunft liegen alle künftigen Formen des Lebens vor, sie können erst Leben werden, wenn sie sich materialisieren. Diese Zukunft ist Vergangenheit für das, was materialisiert ist.

Das Große ist immer entscheidend. Das Kleine bewegt sich, und das Große bleibt in Ruhe, setzt aber das Kleine in Bewegung. Grundsätzlich für die weitere Betrachtung ist das auf dem Standpunkte der Quadrupolarität aufgebaute, d. h. das räumlich erweiterte Koordinatensystem. Den einzelnen Achsen, die alle im Winkel von 90° zu einander stehen, entsprechen ganz bestimmte Funktionen:

Die N.-S.-Achse ist die Achse der magnetischen Bewegung, die W.-K.(Wärme—Kälte)-Achse die Gravitations- und Materialisationsachse. Die bisher unbekannte W.-O.-Achse verkörpert die dynamische Bewegung der Erde. Sie ist die Zeitachse, an die das planetare Leben gebunden ist.[12]) Die eigentliche Lebensachse ist die W.-K.-Achse; denn alles Leben ist erstens kosmischen Ursprungs und zweitens zwischen Wärme und Kälte geschaltet. Freilich bedingt Leben dann auch Gravitation und Materialisation; denn „alles Leben will Form", d. h. stofflichen Ausdruck. Diesen schafft es sich, indem es die N.-S.-Achse und die W.-O.-Achse „ergreift". — Da alles, was entsteht, an eine Zeugung gebunden ist, jede Zeugung aber eine Kreuzung ist, so ist die Quadrupolarität die Grundform der dynamisch-organischen Technik. Wir sehen daraus, welche Bedeutung dem Kreuz nicht nur als Leidenssymbol, sondern vielmehr als Sym-

[12]) Jahresringe.

bol der Wahrheit und des Lebens auch rein naturwissenschaftlich zukommt. Leben und Tod sind die Baumeister der Welt. Leben vergeistigt (Bewegung), Tod materialisiert (starr). Indifferent ist der Tod, differenziert das Leben. Wir können uns mechanisch nicht in den Rhythmus des Kosmos einbauen, wohl aber dynamisch. Das dynamische Bewegungsgesetz der Erde war bewußt oder unbewußt erkannt in der christlichen Architektur. Alle alten Kirchen und Kirchhöfe sind westöstlich orientiert, alle Medien verlangen, daß sie mit dem Blick nach Osten schauen." —

Das Problem des Weltreziproks ist ein dialektisches mit einem metaphysischen Zentrum. In seinem originellen Aufsatz: „Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen" unterscheidet Kant zwischen realer und logischer Gegensätzlichkeit, faßt diese Gegensätzlichkeit aber gemäß seiner logischen Denkstruktur als Widerspruch, während wir nur dem Gegensatz als Korrelat eine dialektische biozentrische Bedeutung zusprechen können. Da es andererseits ohne das metaphysische Moment unmöglich ist, eine dialektisch-organische Neuschöpfung vorzunehmen, ist dieser abstrakte Weg Kants nicht zu verwirklichen. Auch der Versuch des Entwicklungstheoretikers Turel, ohne Inanspruchnahme der Metaphysik durch dialektische Stülpung, etwa von der Raupe über Puppe, Schmetterling und Schmetterlingsei, zur Metamorphose korrespondenziell vorzudringen, ist selbst dann nicht durchführbar, wenn wir das Weltreziprok als „Dialektik der Dialektik" potenziert auffassen. Im Kapitel Raumkraft sprachen wir von der Möglichkeit einer physikalischen Transsubstantiation, die ohne metaphysische Einblicke ebenso undurchführbar war, wie eine soziologische oder organische, metamorphose Korrespondenz.

Das Weltreziprok in seiner ganzen Tiefe finden wir im Neuen Testament erfaßt: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge" Römer 11, 36. In diesen Worten kommt die Einheit von Geist und Natur in Gott als Offenbarung zum Ausdruck. Als Gleichnis der Geschichte der Entwickelung des menschlichen Bewußtseins und Geistes finden wir das Weltreziprok in der klassischen Erzählung Kleists: „Vom Marionettentheater". Es erscheint mir fast wie eine Profanation, die Schlußworte als Teil aus diesem Ganzen herauszuschneiden, da sie bestenfalls die äußere methodische Lösung, nicht aber das Erlebnis, das in dem Kabinettstück ruht, wiederzugeben vermögen:

„Wir sehen, daß in dem Maße, als in der organischen Welt die Reflexion dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt. — Doch so, wie sich der Durchschnitt zweier Linien, auf der einen Seite eines Punktes, nach dem Durchgang durch das Unendliche, plötzlich wieder auf der anderen Seite einfindet, oder das Bild des Hohlspiegels, nachdem es sich in das Unendliche entfernt hat, plötzlich wieder dicht vor uns tritt: so findet sich auch, wenn die Erkenntnis gleichsam durch ein Unendliches gegangen ist, die Grazie wieder ein; so daß sie zu gleicher Zeit in demjenigen menschlichen Körperbau am reinsten scheint, der entweder gar keins, oder ein unendliches Bewußtsein hat, d. h. in dem Gliedermann, oder auch in dem Gott.

Mithin, sagte ich ein wenig zerstreut, müssen wir wieder von dem Baum der Erkenntnis essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen?

Allerdings, antwortete er; das ist das letzte Kapitel von der Geschichte der Welt." —

Die Stülpung des niederen Mechanischen zum höheren Organischen ist hier als Konstruktive nicht dialektisch, relativ sondern total gelöst. Tod und Leben stülpen sich vor dem Leser dialektisch in dem metaphysischen Zentrum. So kann eine ganz große spielende Kindhaftigkeit in dialektischer Unschuld zugleich das Gewaltigste vollbringen. So faßt auch Swedenborg das Ideal geistiger Funktion; denn „sie (die Engel) sind unschuldig und gelehrt". Das heißt also, daß eine neue Integration mit neuer Jugend ein höchstes Alter verbinden muß.

Aus der Fülle der Einblicke fassen wir das Weltreziprok als Weltgesetz folgendermaßen zusammen:

Die Summe aller materiellen Energie ist konstant, und dieses Gesetz wird dadurch ergänzt, daß jeder größeren Differenzierung auch notwendigerweise eine entsprechende Integrierung gegenüberstehen muß. In der Einheit der physisch-wahrnehmbaren und der metaphysisch nicht wahrnehmbaren Differenzierung der Totalität der Natur liegt der vorgebildete Akt,[18]) der durch die geistige Schöpferkraft zur Idee integriert wird. Wurde im vorigen Kapitel die Indifferenz als geistig-schöpferische Potenz differenziert, so findet im Weltreziprok der umgekehrte Vorgang statt, indem die Differenzierung durch Zusammenfassung des im physisch-metaphysischen Korrelat

[18]) Die „Dominante" Reinkes.

Individualisierten integriert wird. Die Auseinandersetzung zwischen Natur und Geist ist demnach ein eindeutiger Umformungsprozeß, der sich innerhalb der dualistischen Struktur der Indifferenz abspielt, nicht in den Polen, und der in Wirklichkeit gar kein Korrelat verschiedener Integrationsstufen ist, sondern immer nur die urschöpferische Variationsmöglichkeit ein und derselben geistigen Schöpferkraft zeigt. Indifferenz — Differenzierung — Integrierung ist dasselbe im letzten und höchsten Sinne wie Hegels These — Antithese — Synthese.

Wir müssen allerdings festhalten, daß uns die bewußte Polarität einen anderen Einblick in die Dinge gibt als die Dialektik. Wenn durch die „Negation der Negation" rein logisch das Sein über das Nichts in das Werden umschlagen soll, so ist das ein methodologischer Versuch mit der statischen Komponente der Indifferenz der „Ohnmacht" 0, dem die essenzielle Seite in Gestalt der dynamischen Komponente, der „Allmacht" ∞ fehlt. Anders ausgedrückt, es ist ein werdensphilosophisches Experiment mit seinsphilosophischen Mitteln. Der Geist ist und bleibt immer die Indifferenz, die, obgleich dualistisch in ihrer Struktur, niemals Pol werden kann, auch dann nicht, wenn sich die Formen im Weltreziprok umkehren. Wir können demnach nur reden von einem Korrelat auf verschiedenen Integrationsstufen innerhalb der Indifferenz. Die Indifferenz als geistiges Schöpferprinzip ist in allen korrelativen Polaritäten vorhanden, also auch in der untersten Schicht, in der sie die chemophysikalische Dominanz zur Evidenz bringt. Sie sublimiert sich in der höchsten Schicht und herrscht dort als schöpferische Idee. Was also im einfachen Stabmagneten als vorgebildeter, physikalisch schöpferischer Akt liegt, kann erst auf dem Wege der Integration in der psychologisch-schöpferischen Geistesschicht zum Kulturfaktor werden. Da die Indifferenz der höchste Wert ist, unterliegt sie keiner Wertbeurteilung auf Grund irgendwelcher Beziehungen und so können wir selbst hier nicht von einem Umschlagen von Quantität in Qualität sprechen. — Geist ist Einheit des Gestaltenden, Natur ist Vielheit des Gestalteten und Widerstand des zu Gestaltenden.

Wir möchten das Weltreziprok hiermit weder abbrechen, noch abschließen, und erheben nur den vorläufigen Anspruch, Steine zu dem organischen Pyramidenbau beigebracht zu haben, deren mehr vorhanden sind, als wir in unserer Naivität oder Einbildung glauben. — Mit dem Bauen ist es eine eigene Sache, alles ist und war immer da, manches vielleicht schon

besser. Wer bauen will, hat zwei Möglichkeiten, neues Material zu brechen oder altes zu verwerten. Ich nehme alte Bausteine, weil sie schon behauen sind und alte Erlebnisinhalte bergen, benutze allerdings neue Bindungen. Das einzige, was sich im Laufe der Jahrhunderte geändert hat, ist die Bescheidenheit. Heute maßen wir uns an, jene großen Spannungen mechanisch wie einen Brückenbau bewältigen zu können, um die seit dem Altertum konstruktiv gerungen wird, — Geist und Natur. An dem entscheidenden Punkte kommt der „christliche" Orientale dem Probleme näher, als der „unchristliche" Europäer, weil sich das Wissen um dieses große Problem für ihn mit dem Glauben deckt.

„. . . . . . nur eines noch, und weiß dies eine ganz:
Gott ist die Geistersonn' und die Natur sein Glanz",
heißt es in „der Weisheit des Brahmanen".

Durch die Inversion Schappellers wird die Differenzierung der Indifferenz physisch-psychisch erreicht, d. h. die schlummernde Indifferenzstruktur wird gezwungen, ihren Gestaltfaktor zu zeigen. Mit diesem Effekt wurde das geistige Schöpferprinzip auf dynamische Weise zur Evidenz gebracht und technisch in den organischen Kreislauf eingeschaltet. Wir können uns als Naturverbündete demnach der geistigen Schöpferkraft bedienen, soweit wir den kosmischen Grundgesetzen entsprechen und uns nach ihnen richten. Damit wissen wir aber über das Wesen und den Sinn der Indifferenz noch gar nichts. Wir nehmen eine dargebotene Einheit als Leihgabe des Kosmos, ohne diese Einheit im geringsten beeinflussen zu können und sind uns einer Katastrophe bewußt, wenn wir den organischen Rhythmus verletzen.

Durch die Differenzierung erhält jeder kosmisch-tellurische Organismus außer seiner stofflichen Existenz die geistige Leihgabe, die seiner Lebensdauer und Seinsstufe entspricht. Die geistige Leihgabe findet in der individuellen Persönlichkeit ihre höchste menschliche Ausdrucksform. Ist die irdische Kampagne der Individualisierung und Bewußtwerdung beendet, so müssen die gesamten Ausrüstungsstücke auf der Kammer des Herrn der Heerscharen wieder abgegeben werden. Die stofflichen Reste der Individuen fügen sich in den Kreislauf des physischen Kontinuums und die energetischen in den des psychischen Kollektivums wieder ein. Was die Persönlichkeit in ihrem irdischen Dasein an geistigen Werten und Erfahrungsinhalten für die

Gemeinschaft selbst geschaffen hat, geht nicht verloren, sondern erscheint als eigenschöpferische Bereicherung in dem Bestand des Allwissens oder Weltwissens.

Wir nannten diesen als Einheit gefaßten Tatsachenkomplex: Indifferenz — Differenzierung — Integrierung das Weltreziprok. Dadurch, daß wir selbst an dem geistigen Zentrum für die Bedürfnisse der Gemeinschaft mitarbeiten und einen schöpferischen Anteil haben, bestimmen wir selbst, ob wir als Ziegel, Vorarbeiter oder Bauherr Verwendung finden werden.

Der Naturphilosoph Henry Bergson[14]) faßt den Vorgang der Differenzierung als „Dieu se fait" (Gott macht sich im Weltprozeß) und den Vorgang der Differenzierung als „Dieu se defait" (Gott nimmt sich zurück aus der organischen Welt) in einer evolution creatrice. Es ist die höchste Sublimierung seiner beiden Urpolaritäten, die er in der Tendenz zur Individuation und in der Tendenz zur Assoziation erblickt. Diesmal ist es ein Franzose, der unsere Entwicklungsreihe bestätigt, der nächste ist ein Oesterreicher (Deutschbalte von Geburt), und wenn wir nicht eingesperrt werden oder der Lächerlichkeit verfallen wollen, müssen wir allmählich die in jeder Zeile, in jeder Anmerkung zum Ausdruck gebrachten Belege als die Willenskundgebung des Zeitgeistes ansprechen, der die alten Ladenhüter einfach ablehnt.

„Alle Kraft entspringt dem Unbewußten, als der kollektiven Einheit von Denken und Sein, die sich in Formen (Modus) numerischer Synthese fortlaufend distribuiert. Gott offenbart sich: würden die Theologen sagen. Also: Konzentration, Distribution, Konzentration. Zusammenziehung, Ausstoßung (Verbreitung), Zusammenziehung. Auf diesem kolossalen Dreitakt beruht der Rhythmus des Weltgeschehens. Das ist der „kosmische Walzer" und „Wälzer".

Dem Absoluten, dem Kolossalen gegenüber ist es zwar subjektiv gewiß müßig, nach dem „Zweck" zu fragen. Das Geschehen ist eben der Zweck. Lassen wir einmal das Golgatha beispielsweise des sogenannten Weltkrieges sich auswirken, sich auswälzen im Stammgebiet der kollektiven Einheit von Denken und Sein, und wir werden dann sehen, was sein „Zweck" war. Ein Ahnen davon geht schon durch die Welt gleich einer dämmernden Morgenröte.

[14]) Strebt dasselbe an wie wir: „. . . . Beim Menschen ist das Bewußtsein wesentlich Intellekt. Und es könnte, es sollte auch Intuition sein . . . . Ganz und vollkommen wäre erst eine Menschheit, bei der diese beiden Formen bewußter Aktivität volle Entfaltung erreichten." Bergsons Werke sind in deutscher Uebersetzung bei E. Diederichs, Jena erschienen.

Wie das Numerische unbewußt aus dem Kollektiven schöpft, so strebt es zu ihm zurück. Christus ging zum Vater zurück. „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Das ist der letzte der drei Takte: Konzentration, Expulsion (Distribution), Konzentration. „Es ist vollbracht!" Das objektive Ergebnis, welchen Ausdruck wir an Stelle des beschränkten (anthropomorphen) Zweckbegriffes wählen möchten, ist die Steigerung. Nicht der Kraftquelle, denn diese ist inkomparabel, wohl aber ihrer transzendentalen Wirkungen. Es ist genau derselbe Vorgang, wie wir ihn („Weltanschauung", 1921) in der Dialektik des Genies an der Hand von Wilhelm von Lenz („Gesetz der Genialität") nachgewiesen haben.

Weit davon entfernt, in der Transformation der numerischen in die kollektive Synthese an Kraft einzubüßen, gewinnt das Unbewußte durch diesen Vorgang, wie durch geheime Katalysis, an zentrifugaler Kraft. Diese Pulsation ist der Atem des Absoluten. Darauf beruht auch die erstaunliche Tatsache, die irrtümlicherweise so vielfach sentimental gedeutet wird, daß alles Große erst nach seinem „Hinscheiden" so recht wirksam und voll gewürdigt wird. Es muß nach seiner so schmerzlichen Expulsion zum „Vater" zurückkehren und zu seiner Rechten sitzen. Die numerische Synthese muß sich in die kollektive zurückverwandeln, der beschränktere Begriff im weiteren aufgehen, nämlich im Unbewußten. — Gott atmet, und die Welt lebt. — Dieser Sprung von außen nach innen hat höhere Bedeutung als der umgekehrte Vorgang. Ohne Geburt kein Tod. Wohl wahr und eine ernste, nachdenkliche Sache. Aber ohne Tod auch keine Wiedergeburt zum ewigen Leben. Das heißt, keine Komparation von der beschränkten numerischen Einheit von Denken und Sein zur Alleinheit im schöpferischen Mittelpunkt alles Seins. Geburt ist Akzidenz, Sterben bewußte Heimkehr zur Substanz. Oder anders ausgedrückt, es ist das Fortleben in neuen Formen ohne Erinnerung an die alten Schmerzen.

Das ist der geheime Sinn des Lebens. Ohne diesen geheimen Sinn ist das Leben sinnlos. Steigerung ist des Lebens geheimer Sinn. Wer dies nicht begreift, bleibt ein trüber Gast auf Erden.

„Aber wenn du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde". Goethe.
(aus v. Stern: „Theorie des Unbewußten".)

Der goldene Schnitt.

Pannwitz — Henning.

Der goldene Schnitt ist eine uralte Weisheit, aber insofern eine Renaissanceschöpfung, als er um 1500[1]) erstmalig aus der Schicht des Unbewußten in das Bewußtsein erhoben und für die Aesthetik in Beschlag genommen wurde. An seiner philosophischen Unfaßbarkeit hat sich im Laufe der Zeiten auch durch die Arbeiten Zeisings, Fechners und Wundts nichts geändert. Er bleibt vorläufig ein spekulatives Problem.

Wenn wir es erneut aufrollen, so handelt es sich darum, ein von ästhetischen oder philosophischen Sonderbetrachtungen freies komplexes Gebilde zu untersuchen. Wir wollen feststellen, ob sich aus einer großen Kunstschöpfung allgemein gültige Gesetzmäßigkeiten ableiten lassen. Der Weg, der hier in der Behandlung des „Kosmos Atheos"[2]) von R. Pannwitz angetreten wird, ist demnach ein deduktiver. Pannwitz ist kein Programm, sondern eine Einheit von Physis und Metaphysis, und diese Einheit darf berechtigterweise verlangen, daß wir uns mit ihr auseinandersetzen, und zwar müssen wir sie gleichermaßen erkennen und erleben. Dazu ist es notwendig, daß wir ihn zunächst in uns aufnehmen.

„Das Gesetz alles Werdens, die Urform aller Formen ist die stetige Teilung oder der goldene Schnitt." Er ist ein Ganzheitsfaktor, der seit den ältesten Zeiten in der Natur beobachtet, nachgewiesen und im Geiste erlebt wurde. Da sich die Wissenschaft nur der Spezialbetrachtung hingab, fiel vorzugsweise der Kunst die Aufgabe zu, diese Ganzheit zum Ausdruck zu bringen, was ihr in den Spitzenleistungen auch gelang. Andererseits bewahrten die Geisteswissenschaften, Okkultismus usw., den Symbolcharakter dieses Urphänomens in ihren Schriften auf, ohne mehr zu tun. Bei dieser Sachlage ist es ohne weiteres verständlich, daß das Wissen um den goldenen Schnitt für die offizielle Wissenschaft erst erschlossen werden muß.

Der goldene Schnitt bedeutet die Teilung einer Strecke in der Weise, daß der kleinere Teil sich zum größeren verhält, wie dieser zur Summe beider Teile. Er ist eine Proportion, die aus der durch die Zahl 5 teilbaren Einheit entwickelt wird: 2 : 3; 3 : 2; 2/5; 3/5. Dieses Verhältnis ist arithmetisch

[1]) v. L. Paciola.

[2]) Verlag H. Carl, München — Feldafing 1926. Alle Zitate und Abschnittsangaben beziehen sich auf dieses Werk.

und geometrisch teils faßbar und darstellbar, teils nicht. Da, wo es faßbar und darstellbar ist, tritt es als Realsymbol in Erscheinung; da, wo es unserer Anschauung und Erkenntnis verborgen bleibt, erleben wir es mit der Sicherheit einer Erkenntnisstruktur. Der Schwerpunkt der Problemstellung liegt in der Verflechtung der geraden und ungeraden arithmetischen Gegenreihen mit der geometrischen Proportion. Allgemeiner ausgedrückt: die beiden Prinzipien des Getrennten, des Geraden, des Meßbaren, des Rationalen und die des Kontinuums, des Ungeraden, des Unmeßbaren, des Irrationalen werden in Form einer Proportion als Einheit, als Harmonie alles Lebendigen dargestellt. „Das Urphänomen hat eigentlich nur ein einziges Raumverhältnis, das des Achsenkreuzes und des pythagoräischen Dreiecks und ein einziges Zahlenverhältnis, die Zahlenskala selbst," die beide zu ihm in einem Korrelationsverhältnis stehen. Das Achsenkreuz des weiteren bricht bei den Kegelschnitten, denen wir eine so hervorragende Bedeutung beigemessen hatten, das Gerade in das Runde und teilt dieses Vollrunde durch eine Symmetrieachse. „Im Raume aber ist das Eigentümliche des Geraden, daß es als discretum eine Achse festhält und des Vollrunden, daß es als continuum stetig die Achse wechselt oder keine Achse hat." (75.) Da nun das Achsenkreuz ein Korrelativ von arithmetischer und geometrischer Welt, von getrennten und stetig zusammenhängenden Größen darstellt, die Beziehungen von Peripherie und Radius, von Mechanik und Dynamik, von Realem und Irrealem, von Körper-Raum-Zeitwelt und Körper-Raum-Zeitloser Welt, von sinnlich wahrnehmbarer und geistiger Sphäre erschließt, so haben wir das Urphänomen als „die goldene Zahl", „die goldene Mitte" — „die Konstante, die Zwischendimensionale, die göttliche Offenbarung, das principium individuationis" (Pannwitz) — erkannt. In unserer Terminologie ist der goldene Schnitt die proportionale Auflösung der statischen Indifferenz durch die dynamische Differenzierung in der Interferenz der unendlichen kosmischen Bezüge des Wellenkontinuums. Was uns in dieser sinnlich wahrnehmbaren Welt als schön, proportional und edel erscheint, ist in hohem Maße natürlich. Natürlich und wirklich aber sind alle Dinge, welche auch die Gesetzmäßigkeit der nicht wahrnehmbaren, geistigen Welt mit umschließen und in dieser Einheit den Gestaltfaktor zur Evidenz bringen. Wir haben es also in der Hierarchie der logodynamischen Denk- und Erkenntnisstrukturen mit der noëtischen Einheit des höchsten seins- und

werdensphilosophischen Korrelats zu tun. Die ganze Welt ist ein Kontinuum von Polarisationstendenzen. Das radiale Element dieses Kontinuums ist die Struktur, das periphere die Gestalt. Erhält die Struktur in dem Punkte, der nicht mehr differenziert werden kann, — in dem Indifferenzpunkte also — ein Potenzialgefälle durch ein differenzierendes Moment, so wird sie zur sinnfälligen Gestalt. Der goldene Schnitt ist das gestaltschöpferische Funktionselement der Indifferenz und kann differenziert und integriert erscheinen, je nach der Schicht, in der es aktualisiert wird. Aber der goldene Schnitt ist, wohlgemerkt, keine Maßeinheit des Relativen am Absoluten, sondern er ist das Absolute im Kontinuum und in der Totalität selbst, und zwar nicht das potenzielle, vielmehr das aktuelle Indifferenz — Differenz-Specificum dieses absoluten Kontinuums.

Nicht ohne Grund hat sich Pannwitz in seinem „Kosmos Atheos" so eingehend mit dieser Struktur beschäftigt. Denn in der Tat ist der goldene Schnitt der letzte der vielen Schlüssel zum Leben. Aber der Besitz des physischen Schlüssels hat nur für denjenigen Wert, der auch metaphysisch aufzuschließen versteht. Dazu gibt uns Pannwitz jede erdenkliche Hilfe.

Was uns hier interessiert, sind die philosophischen Zusammenhänge und die Methode. „Der Satz des Pythagoras fängt den meßbaren Raum in eine allenthaltende Gestalt. Seine Figur ist sein Wesen, ein höchstes Kunst- und Maßwerk. Dies ist sein Geheimnis, wovon die Schulen nicht wissen. Also er muß gesehen und nachgelebt werden. Bewiesen ist er nur eine Mitleidspende an die Unbegabten. Ohne solches gütiges Erbarmen hat freilich auch der einsamste der großen Meister weder etwas Göttliches wirken noch selber auf Erden wandeln mögen, und so sind auch dem Pythagoras und seinen östlichen Vorgängern die vielen Schulbeweise zuzumuten ohne beleidigende Verkennung. Die Figur aber von Stufe zu Stufe höher erkannt, enthält im Kristalle die Elemente aller Mathematik: das Achsenkreuz, den rechten Winkel, das Quadrat, das Dreieck, die symmetrische Verwechslung und vierte Dimension, den Winkel als Zeuger von Flächen, den Uebergang von einer Potenz in die nächst höhere, die Messung von Rauminhalten, den goldenen Schnitt, die Form des Lebens. Damit ist diese Figur geeignet, das Maßwerk des statischen Organs und Auges, das die Grundlage jedes anderen geworden ist, zu lehren und das Musische den Seelen einzubilden." (63.)

„Hier lassen sich die Hauptaufgaben einer dynamischen Morphologie oder einer Morphologie der Dynamik, ohne deren Lösung keine Physik noch Astronomie sich ihre Aufgaben auch nur stellen kann, zusammenfassen in die Erforschung und Darstellung:

1. von Achsenkreuz und pythagoräischem Dreieck,
2. von dem goldenen Schnitt und den regelmäßigen Polygonen.
3. von Reihe und Gegenreihe, Skala, Zahlenskala, Dimensionen, Potenzenbildung,
4. von Kegel und Kegelschnitten,
5. von Welle und Spirale.

Voraussetzung ist das Urphänomen des Lebens und dessen Gleichung: Individuation — Konstante — Perspektive." (158.)

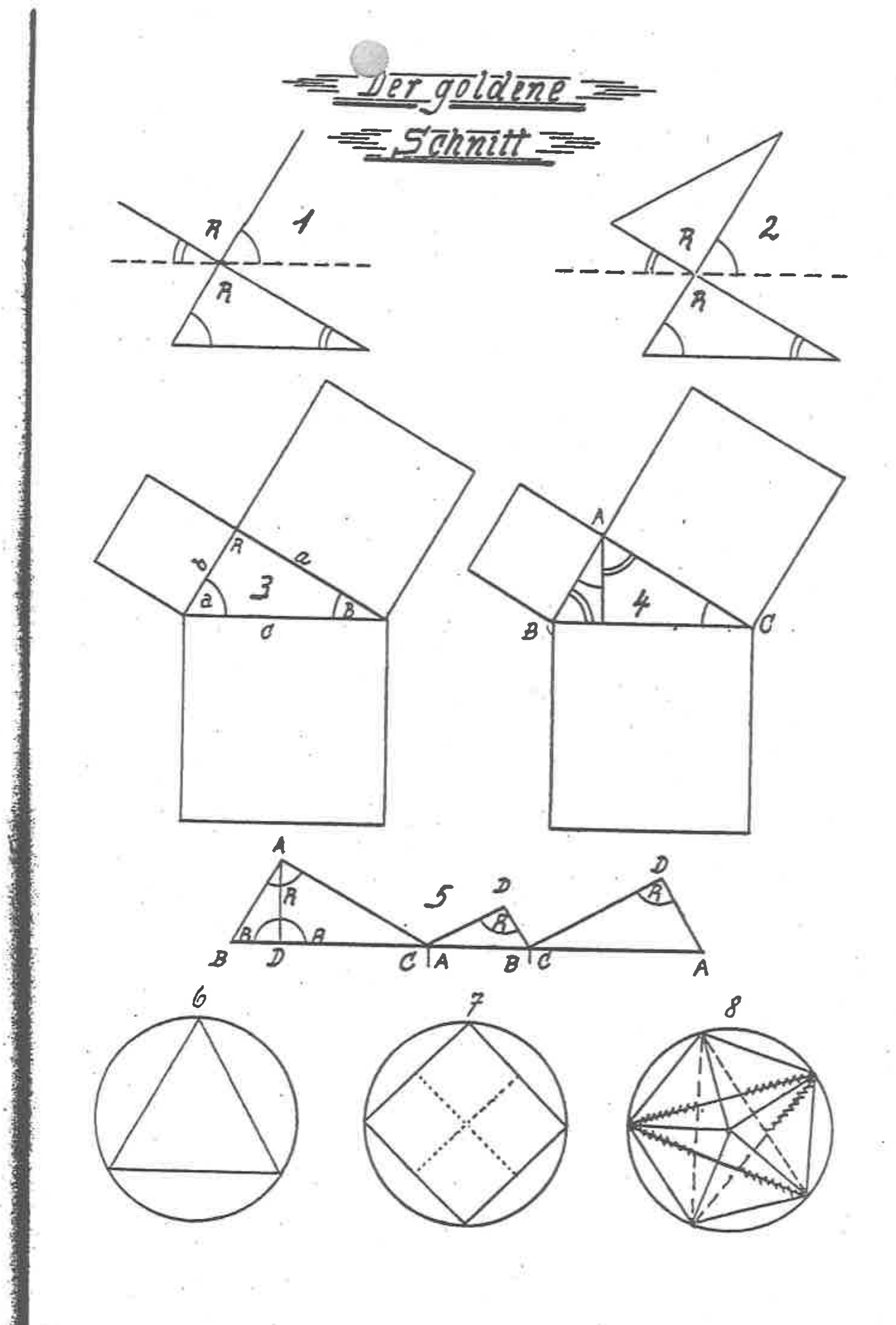
„Die erste Figur (s. beifolg. Tafel) zeigt ein rechtwinkliges Dreieck, dessen rechter Winkel bis zur Darstellung des Achsenkreuzes ergänzt ist, so daß in seiner Spitze die Fläche in vier gleiche Teile zerfällt, und durch dessen Spitze eine Linie gezogen ist, die in paralleler Richtung zur Grundlinie das Achsenkreuz und dessen zwei rechte Winkel, die dem Dreieckrechten anliegen, symmetrisch vertauschend teilt. Damit ist das ganze Maßverhältnis der drei Winkel des Dreiecks in das Achsenkreuz an dessen Spitze übertragen und dort zusammen gezogen worden. Und zwar stellt es sich dar längs einer der Grundlinie parallelen Linie in einer von dieser Basis begrenzten Fläche als deren drei um einen Punkt versammelte Winkel. Deren Verhältnis ist so, daß der mittene ein rechter, die seitlichen zusammen gleich einem rechten sind. Denn eine Gerade, die in einem Punkte zerfällt, erschafft mit ihrer Scheidewand das Raummaß der Polarität, das wir rechten Winkel nennen und wie jedes Raummaß durch die Dimensionen hin anwenden. Der mittene jener drei Winkel ist selbst ein rechter; das ist mechanisch sehr leicht einzusehen, dynamisch schwerer nachzuleben. Die Verlängerung der beiden Schenkel des rechten Dreieckwinkels mußte, da beide im Punkt der Dreieckspitze sich kreuzen, also polarisieren, zwischen denselben wieder einen rechten Winkel als Spiegelbild des ersten erzeugen, zugleich aber die beiden Dreieckwinkel der Grundlinie in symmetrischer Umkehrung mitnehmen, da die Parallele der Grundlinie als Richtungseinheit dieser gleich ist, da Parallele ohne Richtungsunterschied sind. Also sind die drei Winkel eben die des Dreiecks, nur längs einer einzigen Linie und in einem einzigen Punkte, und sind sie zusammen gleich

zwei rechten, da der mittene ein rechter ist und die beiden anderen als Rest des Raummaßes einer Fläche auf einer Basis ebensoviel ausmachen." (65.)

„Damit ist nicht bewiesen, sondern erschaffen die Tatsache, daß die Winkel des rechtwinkligen Dreiecks zusammen gleich zwei rechten sind, da das halbierte Achsenkreuz der Fläche in einem Punkte, der zugleich die Spitze des rechtwinkligen Dreiecks ist, eben zwei rechte Winkel umfaßt, die durch jede Art Teilung wirklich werden, und da das rechtwinklige Dreieck selbst auch eine Art solcher Teilung ist und in eine einfachere übersetzt werden kann. Dies ist die Keimform der Figur und des Satzes des Pythagoras." (66.)

„Die zweite Figur erzeugt in der Dreieckspitze ein Spiegelbild der aus dem Achsenkreuz entwickelten Dreiecke, Figur 3 den vollkommenen pythagoräischen Lehrsatz, Figur 4 die Teilung des rechtwinkligen Dreiecks durch die Höhe A D., Figur 5 stellt das ganze Dreieck nebeneinander und die Teildreiecke, in die es die Höhe zersprengt und lagert die 3 Figuren so, daß der rechte Winkel stets die Spitze bildet und daß die Grundlinie als eine einzige ausgezogen ist, dabei die Längen der Strecken und die Buchstaben von deren Endpunkten festgehalten bleiben. Die Höhe im Dreieck bedeutet einen zweiten Periodos jener Bewegung, die aus einem rechten Winkel im Achsenkreuz das Dreieck umschuf: als jenes rechten Winkels symmetrische Zersprengung in eine Gegenseite und deren Winkel und symmetrische Ergänzung durch den in seinem Rücken liegenden Wechselrechten des Achsenkreuzes. Die dem Kreise eingeschriebenen Figuren, deren erste drei — die sechste bis achte Figur zeigt — gehen hervor aus symmetrischen Zersprengungen eines Achsenkreuzes, das zum Strahlenkreuz sich geteilt oder verschoben und geteilt hat. Die ursprüngliche dieser Figuren ist das Quadrat, das in der siebenten Figur dargestellt ist, deren punktierte Diagonalen als ein sekundäres Achsenkreuz ja nicht mit dem durchgezogenen ursprünglichen Achsenkreuz verwechselt werden dürfen". In Figur 8 ist die Idealform, das Pentagon = Pentagramm dargestellt, in dem sich die Formen des goldenen Schnittes am vollkommensten zeigen. Zugleich verkörpert dieses Pentagon = Pentagramm den Uebergang zur naturwissenschaftlichen Korrespondenz, indem es die Form der Moosrose biologisch exemplifiziert. „Das Achsenkreuz ist die allenthaltende Figur der dynamischen Mathematik. Die dynamische Mathematik hat zugrunde liegend keine mechanische Einheit, sondern

Der goldene Schnitt



die Ereignung der Polarität. Darum sind ihre Einheiten niemals allererste, von denen sie ausgehen, sondern wie die Wellenberge oder Skalatöne Machtformen, die aus unendlichem Prozesse sie heraushebt und zu Konstanten macht, als solche Gleichnisse dann auch diskrete Größen, das heißt: feste Maße, mit denen sich messen läßt. Dagegen die mechanische Mathematik eine diskrete Größe, den Punkt, voraussetzt, um ihn alsbald in eine continua erzeugende Bewegung zu bringen, diese continua aber durch einander bald als räumliche continua und bald als rechnerische discreta, also als unmeßbar und meßbar behandelt. So ist die Linie der mechanischen Mathematik ein continuum diskreter Punkte, also ein Widerspruch in sich, oder eine Unklarheit, die der dynamischen Mathematik die diskrete Polarisation der Machtform eines kontinuierenden Prozesses, die als Punkt erscheint. Die dynamische Mathematik kennt keinen Anfang, sondern hält die Mitte und ist darum organisch und genetisch. Die ihr entsprechende Figur, das Achsenkreuz, beruht auf dem Gleichen wie die chinesischen Diagramme: auf der Ereignung des Lebens selbst. Es ist wahrscheinlich, daß die geheimen Lehren des Altertums in ihrer Richtung liegen. Dagegen hat in der späteren Lehre nur die analytische Geometrie einen entsprechenden Ansatz gemacht, indem sie Kurven aufs Achsenkreuz bezog, welches ihr möglich ist, da Kurven als Prozesse Achsen als Latenz enthalten. Doch hat sie das Achsenkreuz selbst unentwickelt nur benutzt, danach in Rechenformeln sich verloren und zuletzt die unreinliche, weil noch unkritische Unendlichkeit — Rechnung als höchste Problematik gewonnen." (73.)

„Wo die mechanische Mathematik zwei gleiche Winkel annimmt, da vermag die dynamische ungeheuere Zertrümmerung und Sprengungen und eine Verschiebung bis zu 360 Graden und Vielfachen davon zu begreifen; ihr ist also das Gleiche gleich sowohl als ungleich, und so führt sie auf die ewige Wiederkunft des Gleichen. Ihre erzeugenden Räume sind nicht dieselben wie die darstellenden, und auch diese haben noch die Tiefe von jenen. Solches Verhältnis darf mit Recht eine vierte Dimension genannt werden. Die ist nicht eine weitere Dimension, die auf einer Stufe mit den dreien stünde, sondern das a — und über-dimensionale oder die komplexe oder vollkommene Bewegung. Die komplexe oder vollkommene Bewegung ist simultan, das sagt: an Symmetrie-Achsen verlaufendes Kontinuum. Sie bewegt nicht diskrete Einheiten, sondern gleichzeitig und gleichräumig nicht mehr begrenzbare Vielheiten, dennoch diese nicht als unfaßlich Vollrundes, sondern nach Dominanten der Masse und Richtung, die als Konstante wirksam werden, ohne daß aus ihnen die Bewegung entspränge oder in ihnen sie aufginge. Die Harmonie zwischen diesem Unermeßlichen und Meßbaren ist das Maßwerk der Dimensionen und der in sie gezeugten und mit ihnen begrenzten Formen. Dagegen das Maß selbst der des polaren Zerspringens fähige Punkt als die unendliche Mitte zweier diskreten Gegenreihen, das Unermeßliche aber die vierte Dimension ist. Diese ist der dionysische Urgrund der vollkommenen Bewegung, jener ist die apollinische Gewalttat der Setzung einer festen Einheit; zwischen beiden entfaltet sich die klassische Mathematik mit der Herrlichkeit der pythagoräischen Figur und der Kegelschnitte." (76.)

Wir müssen uns zunächst gar nicht daran stoßen, daß bei Pannwitz, dem Dichter, eine periphere, ganz andere Diktion und Terminologie obwaltet wie bei einem radialen Systematiker und Methodiker. Wesentlich sind nur die schöpferischen Gedanken, alles andere ist eine formale Angelegenheit der Verständigung — und unwesentlich.

Es handelt sich ganz einfach um das Problem, die radiale und die periphere, die reale und irreale Weltstruktur in der absoluten Totalität einzufangen. Diese Einheit ist der goldene Schnitt. Mathematisch ist das vergeblich durch die Annäherung des n Ecks an den Kreis versucht worden. Die so gewonnene Zahl π ist eine algebraische Zahl, sie hat keinen absoluten Wert, sondern nur einen Annäherungswert, weil sie nur aus der einen der beiden Weltstrukturen, der identisch radialen, rein rechnerisch ermittelt wurde. Da die absolute Zahl π aber eine transzendente Zahl ist, wird ihr auch nur unter gleichzeitiger Umspannung der transzendenten, irrationalen, metaphysischen oder erlebnismäßigen Seite beizukommen sein.

Diesen Weg beschreitet Pannwitz nicht, sondern er geht die Totalität von der panbiotischen Seite an, ohne klar zu erkennen, wo der Angelpunkt ist, sicher nicht bei der aus dem Pentagramm entwickelten Moosrose.

Wenn wir im goldenen Schnitt berechtigterweise die Einheit eines realen und irrationalen Symbols vermuten, so brauchen wir mit diesem mathematisch-metaphysischen Korrelat nur einen Schritt zu tun, und wir stehen in der Natur. Dort können wir die Richtigkeit unserer Gedankengänge und zugleich die Spannweite der dynamischen Mathematik sofort an einem Beispiele

aus der naturwissenschaftlichen Praxis überprüfen. In der Kristallographie haben wir nämlich dieselbe Achsenbildung wie im Achsenkreuz des goldenen Schnitts, „und diese geometrische Achsenbildung läßt auch eine organische Koordinatenbildung erkennen. Alle Partialelemente des Kristalls sind in symmetrischer Anordnung um das optisch ideale, mathematisch aber reale Achsenkreuz der Schnittlänge gruppiert, so daß schon im Kristall eine innere organische Orientierung nach zeiträumlichen Koordinaten zu Tage zu treten scheint" (v. Stern). So kommt der Hallenser Physiologe Bernstein[3]) zu dem Schluß, daß „dieselben molekularen Kräfte, welche der unorganischen Materie Kristallform verleihen, auch zur Gestaltung der organisierten Materie führen." Die Entelechie wäre dann nicht mehr das Wunder des Lebens, sondern sie würde zum Symbol der Einheit von organischer und anorganischer Natur und zum Symbol eines organischen Kosmos. Wir haben in diesen Untersuchungen bestätigt gefunden, daß wir sehr wohl aus der mediokosmischen Schicht Weltgesetze ableiten können. Das Kristallinische ist als Vorstufe des Organischen und als wichtigste Position für das Lebensproblem anzusprechen.

In dem Uebergang von der mathematisch-dynamischen Komponente des Achsenkreuzes zur Kristallographie liegt die Lösung für Pannwitz.

Nach Henning „ist der goldene Schnitt die Projektion der Korrespondenzfunktion auf die Identität der Linie, π die Identifikation der Korrespondenzfunktion", quod erit demonstrandum.

In dem rein identischen Versuch sehe ich vorerst keine Lösungsmöglichkeit, da wir über transzendente Zahlen überhaupt nichts wissen. Bei Pannwitz liegt die Möglichkeit in dem anorganisch-organischen Grenzgebiet und bei Henning in der breiteren mathematischen Fundierung seiner Kurven, — eine Forderung, die bereits eingangs gestellt wurde.

Pannwitz geht als Dichter von seinem Gegenpol der Wissenschaft an den goldenen Schnitt heran. Er arbeitet bewußt und unbewußt mit allen biozentrischen Denkstrukturen, dem Perspektivismus, der Korrespondenz, der Dialektik, Polarität und

[3]) „Ueber die Kräfte der lebenden Materie."
„Zwischen belebter und unbelebter Materie", v. Walter Schlöhr in „Sciencia", April 1928. — Verweise ferner auf die Forschungen Nägelis und Brückes, auf die Arbeitshypothese der Panbiotik und auf die Kolloidchemie als Brücke zwischen der unbelebten Welt der chemischen Moleküle und der Welt der Organismen.

kommt unter Umspannung der identischen Funktion zur Totalität, zur Indifferenz und Differenzierung im Absoluten. Obgleich sich Pannwitz methodisch seiner Aufgabe hingibt, überwiegen doch die intuitiven, seherischen Positiva die Negativa der hierarchischen Wertskala. Diese Seite ist chaotisch und bedarf der Klärung. Ohne diese hierarchische, systematische Orientierung wird auch der köstlichste Edelstein nicht zur Evidenz gebracht werden können. Wir sehen das vergleichsweise an dem Unvermögen der Wissenschaft, diese bereits auf der Halde liegenden mittelalterlichen Schätze der Mystik, der Alchimie und des Okkultismus, die doch eine Identität von Natur und Geist anstrebten, in bares Gold umzumünzen.

Was Pannwitz versucht, ist, den Dualismus der Welt ohne ein Wertskalar zu berücksichtigen, in seinem Zentrum, dem principium individuationis festzunageln. Die zwei Prinzipien der Welt, das radiale und das periphere sind in ihren mannigfaltigen Polaritätstendenzen als Grundprinzipien ebenso erkannt und herausgestellt, wie in der formalen Unendlichkeit Hennings. Henning wurzelt als Empiriker tiefer in der streng durchgeführten Entwickelung, betont mehr die Realkorrespondenzen und gelangt demgemäß zur Norm, zur Typologie, zur Psychologie. Pannwitz als Metaphysiker und Mathematiker vernachlässigt die Genesis, das System, die Bezüge, er strebt zu den Müttern, zur Mitte, zur Konstante — wie Guardini, und bleibt trotz eigenen Protestes noch stark gebunden an das klassische Ideal von der Harmonie der Kräfte. Es gibt keine Harmonie im klassischen Sinne; denn das erste Weltgesetz ist das der steten Bewegung. Harmonie ist Durchgang. So kennt er nur eine grundlegende Antithese „Chaotica ac Divina" (Grave), Universum — Persönlichkeit; Natur — Geist. Psychologische Gradationen und Stufenleitern sind ihm fremd; denn sie müßten ja gemessen werden an einem absoluten Wert, den der „Uebermensch" und der „Kosmos Atheos" als individualistische Ganzheitsschöpfung und „Gottsetzung" nur insofern repräsentieren, als die Persönlichkeiten Emanationen des göttlichen Prinzips sind. Das Transzendentale, Irrationale, die Totalität und das Kontinuum sind gewiß gebunden in dem Spitzenindividuum; aber es gibt auch noch ein Kollektivum, eine Gemeinschaft der Lebenden, die sich durch eine Indifferenz von Glauben und Wissen im Gewissen des gläubigen Realisten manifestiert.

Alles steht bei Pannwitz unter dem Gesetze der Persönlichkeit, insonderheit seine Sprache. Indem er keine großen An-

fangsbuchstaben und keine Interpunktion[4]), demnach keine Gliederung und Stufungen gestattet, löst er das Gesonderte, Diskrete in einem Sprachkontinuum und das Band der Gemeinschaft, das Kollektivum der Sprache in einer personificativen Individualität auf. Gliederung und Zergliederung sind zwei verschiedene Dinge. — Sicher ließen sich rhythmische Gesichtspunkte für die Pannwitzsche Art der Sprache geltend machen, ich weise hier aber auf einen Punkt hin, der zwar psychographologisch interessant sein dürfte, aber recht eigentlich im Gegensatz zu seiner Lehre steht; denn discreta und continua, Individuum und Gemeinschaft sind Korrelate.

Das seltsame Ding, der goldene Schnitt[5]), ist die Ausdrucksform des „Ding an sich". In „dem polaren Kernproblem der Indifferenz" hatten wir uns philosophisch mit den Grenzen der Seinsphilosophie beschäftigt und einen intrapolaren und extrapolaren Indifferenzpunkt festgestellt, die beide durch Schappeller physikalisch differenziert wurden. Diese Untersuchungen wurden durch den goldenen Schnitt noch wesentlich bereichert, und was wir im Zentrum des Pentagramms vorfinden, ist der intrapolare und was wir im Schnittpunkte des Achsenkreuzes antreffen, ist der extrapolare Indifferenzpunkt. Beide gehören zusammen.

In der weltreziproken Gleichung von Pannwitz kehrt nicht dasselbe wieder, sondern das G l e i c h e und damit sind wir aus der Identität des euklidischen Raumes zur Korrespondenz des nichteuklidischen Raumes gelangt, an die Tore einer dynamischen Mathematik, die sich wohl in erster Linie mit dem Probleme des Weltreziprokes und des goldenen Schnittes auseinanderzusetzen hat.

„Weil eben die schöpferische Weltkraft in ihrem Wesen unendlich ist, ist sie es auch in ihren Aeußerungen; unerschöpflich in ihren Kombinationen, bringt die Natur in alle Ewigkeit fort nur Neues hervor; immer kehrt nur Aehnliches, niemals dasselbe wieder", sagt der Romantiker Karl Friedr. Burbach. Dieses Neue kann differenzierte Variation und weltreziproke Integration sein.

---

[4]) Im Original. Diese Sprachform ist nicht aus Gründen des Protestes, sondern aus Gründen der Einheitlichkeit meiner Darstellung unberücksichtigt geblieben.

[5]) Schmitt nimmt den goldenen Schnitt auch für die Ehe in Anspruch, und zwar nicht auf der Linie Entweder-Oder, sondern im bipolaren Sinne Einerseits-Andererseits. „Der goldene Schnitt in der Ehe", Dom-Verlag, Augsburg.

Symmetrie — Asymmetrie.

Sobald ein Korrelat in Erscheinung tritt, können wir es irgendwie mit den dualistischen Formen der Weltstruktur oder mit unseren korrespondierenden Denkstrukturen in Beziehung bringen.

Wer die Welt als Stator, als Ideal einer unverrückbaren Starrheit in sich trägt, wird nur das erkennen und registrieren, was sich von statischen, logischen und identischen Gesichtspunkten aus fassen läßt. Ein solchermaßen ausgestatteter Weltbetrachter wird das Bewegte an sich vorbeigehen lassen und der Symmetrie, der Wage und der Gleichung eine ausschlaggebende Bedeutung beimessen. Wer die Welt als Rotor erlebt, das Lebendige so schaut, daß er mitschwingt, wird näher am Herzen der Natur wohnen und das Spiel der wechselnden Gestalten erfahren; ihm stellt sich die Asymmetrie als Mantel des Organischen dar. Im Weltbilde des Symmetriebedürftigen spiegelt sich die Asymmetrie als Unordnung und uferlose Willkür, umgekehrt erscheint der Pedant mit dem stereotypen Ordnungswillen. Erst da, wo die beiden Fähigkeiten zum schöpferischen Ausgleich gelangen, erhalten wir eine höhere Integrationsstufe der Naturerfassung. Es will uns heute nicht mehr zeitgemäß anmuten, über eine perspektivische Grundeinstellung zu polemisieren, wie das früher geschah. Schopenhauer beispielsweise wirft Kant den Hang zur „architektonischen Symmetrie" vor. Offenbar hatte er die Kompetenz für ein derartiges Urteil; denn er war selbst Architekt und „Begriffspyramidenbauer". Novalis dagegen zeigt sich uns in einer gewissen, wahllosen Unordnung, wie ein bunt zusammengelesener Früchtekorb, den wir allerdings bestaunen und dann verzehren. Goethe gehört keinem der beiden extremen Typen an. Er ist in seiner Totalität Künstler und nicht besonders ordnungswillig im vorerwähnten Sinne, aber ausgezeichnet mit einem komplexen Gestaltwillen, der Fülle und Form, Konstruktive und Form umspannt und meistert. Der Wert eines Kunstwerkes liegt nicht in den sklavischen Ketten des Gegenständlichen, sondern in des Freien Treue zum Wesen der Dinge. Das Wesen ist weder identisch noch symmetrisch zu fassen. In dem Schlagwort von der Aufteilung des Raumes sehen wir ein morphologisches Gleichgewichtsschema zwischen Struktur und Gestalt, zwischen quantitativer und qualitativer Gestaltwertigkeit, im letzten Sinne eine realsymbolische Erfüllung des Weltreziproks von Natur und Geist, das sich in der Einheit von Symmetrie und Asymmetrie äußert.

„Betrachten wir die Häckelschen Tafeln der Quallen und Diatomeen, so haben wir prima vista durchaus den Eindruck des Symmetrischen. Schon mit dem scharfen Zirkel aber können wir in allen Korrespondenzen merkliche und kaum merkliche Asymmetrien nachweisen. Und gerade dadurch wird die ästhetische Lust- und Genußwirkung erzeugt. Das gilt für die gesamte organische Welt, für das Tier- und Pflanzenreich, für die Kunst und für die Welttotalität. Das Dogmatische und Rigorose ist mit dem Organischen schlechthin unvereinbar. Die einzige überhaupt real vorhandene Form des Unbedingten ist die Relation des Ganzen zu sich selbst. In ihr erlischt natürlich auch jede Proportionalität mangels jeglicher Bezugspunkte außer ihr. In den Teilen und ihren Beziehungen zueinander herrscht die relative Proportion, d. h. die Asymmetrie und zwar mit der Tendenz der graduellen Annäherung an das Absolute in der Richtung des Weltbrennpunktes zur Weltellipse" (Weltvakuum, v. Stern).

„Der euklidische Raum ist nicht etwa nur ein Teilsystem des sphärischen Raumes, sondern er ist überhaupt fiktiv. Wo allein die Kurve herrscht, da kann, ebenso wie der ruhende Bezugspunkt, die Gerade nur als Gedankenelement und hypothetischer Hilfsbegriff bestehen.

So ist denn auch die Symmetrie durchaus nur ein Bestandteil der subjektiven Scheinwelt, nicht ein solcher des realen objektiven Seins. Dagegen ist der Anschein der Symmetrie tatsächlich auf ein verborgenes Weltgesetz zurückzuführen, das, bei objektiv nachweisbarer Asymmetrie, als das ästhetische Grundgesetz der organischen, sphärischen Welteinheit bezeichnet werden kann" (v. Stern). Wir entsinnen uns eines ähnlichen Befundes, in dem die vier Raumkrümmungen objektiv austauschbar waren, subjektiv dagegen nicht.

Dieses ästhetische Grundgesetz ist die Proportion des goldenen Schnittes. In weltreziproke, sphärische Verhältnisse umgedacht, finden wir die Symmetrie wieder in der Spiegelkongruenz der aus dem Achsenkreuz von Pannwitz entwickelten symmetrischen Dreiecke. (Fig. 1 und 2 des goldenen Schnittes). Die euklidisch-symmetrische Raumvorstellung gestattete aber in diesem Falle dem dynamischen Mathematiker, aus ihrem Raume, aus dem Achsenkreuz heraus, die Entwicklung eines außerhalb der natürlichen Zahlenreihe stehenden, arithmetischen, und eines der euklidischen Geometrie entgegengesetzten asymmetrischen Strukturgesetzes aufzustellen, weil bei der Ueberführung

in das Organisch-Dynamische der Gestaltfaktor nachgewiesen werden konnte.[1]) Während die realen, mechanischen Zahlenmengen einen objektiven Maß- und Ordnungssinn haben, unterliegen die dynamischen Zahlenmengen einer Wertbeurteilung, sie tragen in ihren Proportionen einen subjekten Symbolcharakter als Harmoniegesetz der Welt. In dieser merkwürdigen Zweiwertigkeit liegt der weltreziproke Sinn des goldenen Schnittes. Das Leben ist eine „schiefe Schlachtordnung", sagt Turel, eine „ellipsoide urmäßige Spirale", deren Fundamente vermittels des aus dem Achsenkreuz gewonnenen Schemas eingesehen werden können. Dieser „windschiefen Schlachtordnung" müßten die sämtlichen, an sich schon unzulänglichen Figuren am Schlusse meines Buches angepaßt sein. Sie sind aber schon so kompliziert, daß auf diese Bereicherung verzichtet wird.

Diese Untersuchungen waren rein perspektivischer Natur. Wir können die lebendige Welt aber auch zeitperspektivisch betrachten, um festzustellen, daß dieses Gesetz der Asymmetrie sich sowohl in der Entwicklung unserer Denkformen als auch in dem organischen Stufenbau nachweisen läßt. Nur müssen wir die Lebensstilstufen nicht als pyramidale Konstruktion, sondern als spiralförmige Entwicklung auffassen. Langbehn weist in der Kunst drei Stadien nach, während Reß[2]) jede Entwicklung eine prinzipielle Unform, eine prinzipielle Gleichform und eine prinzipielle Ungleichform durchlaufen läßt.

„Es lassen sich innerhalb der Kunst drei Stadien, das der Identität, der Ungleichheit, der Individualität unterscheiden. In jedem Kunstschaffen vollzieht sich eine mehr oder minder direkte, eine mehr oder minder umfangreiche, eine mehr oder minder eingehende Spiegelung der Außenwelt. Je schärfer ein Kunstwerk seinen Gegenstand, zugleich sinnlich und geistig, widerspiegelt, desto besser ist es; und zu diesen Gegenständen gehören auch die geistigen Vorstellungen der Menschheit, des Volkes, des Einzelnen. Jeder beliebige Gegenstand verhält sich zu seinem Spiegelbild, nach den Gesetzen der Optik wie des Geistes, streng symmetrisch; das letztere ist eine Wiederholung des ersteren und also in gewisser Hinsicht mit ihm identisch; beide stehen dadurch zueinander in dem Verhältnis einer hypothetischen Gleichheit. Jeder Gegenstand verhält sich aber auch zu seinem Spiegelbild streng rhythmisch; denn das letztere ist

[1]) Vgl. mein **Kapitel über „Schwingungsgitter"**.
[2]) Vgl. mein **Kapitel über „Symbolik"**

zwar eine Wiederholung, aber eine abgeschwächte Wiederholung des ersteren; dadurch hat eine Verschiebung des geistigen Schwerpunktes zwischen beiden stattgefunden, und sie sind deshalb einander in gewisser Hinsicht ungleich. Jeder Gegenstand verhält sich endlich zu seinem Spiegelbild sozusagen unendlich; denn unendlich ist die Zahl der Spiegelbilder, die sich von einem Gegenstand nehmen lassen und von denen jedes die obigen Eigenschaften hat; dadurch wird jeder Gegenstand als Einheit genommen, zum Zentrum einer Welt von Spiegelbildern, welche von ihm ausgehen können und von denen keins dem anderen tatsächlich gleich ist. Diese drei Stadien des Kunstschaffens und der Kunstauffassung finden sich auch historisch entwickelt: die ägyptische Kunst, soweit sie überhaupt zu einem Stil gelangt, kennt nur Symmetrie; die griechische fügt dieser den Rhythmus hinzu; und die moderne Kunst, wie sie ihre extremste Entwicklung in Rembrandt gefunden hat, schließt ab mit dem Individualismus. Keine Kunst ist architektonischer als die der Aegypter und keine unarchitektonischer als die Rembrandts; die scharf konturierte Knospe dort hat sich hier zur vollen und anscheinend regellosen Blume entfaltet: alle Entwicklung ist nur Lösung.

Wer Rembrandt schätzt, braucht aber die Antike nicht gering zu schätzen. Ersterer selbst war im Besitz einer großen Sammlung von antiken Bildwerken; aber er ließ sich nicht direkt von ihnen beeinflussen; es gibt kaum einen Maler, welcher der Kunst des Altertums fremder und ferner gegenübersteht als er. Er bildete seinen Geist, aber nicht seinen Pinsel nach der Antike; und das ist das richtige Verhältnis, in welchem die Kunst des Altertums zu der der Neuzeit stehen soll und kann. Weder blinde Verehrung wie einstmals, noch blinde Vergessenheit wie heute vielfach, ziemt dem Künstler diesen wundervollen Erzeugnissen gegenüber. Sie wollen gewürdigt sein. Goethe, der sich das Fremde assimilierte, Shakespeare, der es überwand, und Rembrandt, der es von sich fernhielt, sind hierin vorbildlich für das deutsche Volk" (Rembrandtdeutsche 76/77). Wir bemerken ganz deutlich die aus der Polarität heraus vollzogene Integration.

In der Teilbetrachtung des Unlebendigen, wie sie in dem letzten Jahrhundert betrieben wurde, steht immer die Symmetrie in Dominanz, während eine moderne, astrophysische Betrachtung des Weltganzen automatisch zu asymmetrischen Formen gelangt, wie sie in der Entwicklung der Kegelschnitte

und der Newcombschen Astronomie[3]) in Erscheinung treten. „Wenn es möglich wäre, die ganze Weltmenge in 2, in 3, in 4 . . . . . n Teilströme zu spalten, zwischen denen es keine mechanisch direkten, sondern nur induktive Querwirkungen gäbe, so ist es ganz unwahrscheinlich, daß diese Teilströme der Welt sich parallelosymmetrisch entwickeln würden.[4])"

„Die weltreziproke Betrachtungsweise der Welt als wohlgeordnete Menge von Gestalten führt zu der Behauptung, daß die symmetrogenetische Auffassung der Gestalten, wie schon bei der Wachstumsberechnung des ersten besten Baumes, so überall im Lebendigen ein Unding ist . . ."

„Symmetrie in Raum und Zeit, Symmetrie der Vergangenheit und Zukunft, Symmetrie der synthetischen und analytischen Vorgänge, kurz Symmetrie schlechtweg ist im Bereiche des Weltgeschehens ein Traum . . . und nicht einmal ein schöner! . . . Zusammen mit dem Parallelen-Axiom des Euklid, mit der Metrik des „ebenen Raumes" usw. gehört die Symmetrie als prästabilierte, dualistische Harmonie im Ablauf des Lebendigen ins Museum und dort in die Schreckenskammer zum Bett des seligen Prokrustes, zur eisernen Jungfrau und zum elektrischen Stuhl der U. S. A. . . .; denn was an Entfaltungsmöglichkeiten des Lebendigen erdrosselt, erstickt, abgequetscht worden ist, das wird man in 50 bis 100 Jahren ermessen, hoffentlich schon früher."

„Es gibt prinzipiell keine parallelogenetische Symmetrie zwischen Gruppen von Gestaltwertigkeit, d. h. daß ein querschnittlicher Vergleich ihres Entwicklungsstadiums nach einiger Zeit eine Reifestaffelung ergeben muß, was man auch so ausdrücken kann: Raumgruppen setzen sich in Zeitstaffeln um". Es handelt sich in dieser Stellungnahme Turels[5]) demnach um die Irreversibilität der Zeitgestalten, wie sie sich aus der zeitperspektivischen Betrachtung ergeben, um das Schicksal der synthetischen Gestalt als Transformationsformel zwischen Raum und Zeit und um die Asymmetrie der Zeit als Vergangenheit und Zukunft. Die Einmaligkeit und Irreversibilität der Lebensphasen, geometrisch gesprochen: Die Asymmetrie als Vergangenheit und Zukunft und das unwiderstehliche Zukunftsge-

[3]) „Populare Astronomie", insbesondere das Kapitel über Relativitätstheorie.

[4]) Vgl. was Einstein in seiner allgemeinverständlichen Broschüre über die „spezielle und die allgemeine Relativitätstherorie" zur Kritik der carthesianischen Metrik des Raumes sagt.

[5]) Aus den Manuskripten zum „Weltreziprok".

falle der Welt als Geschichte soll so betont werden, daß scheinbar getrennte Gruppen sich zu einem dialektischen Kontinuum verbinden, in dem Sinne etwa, wie Raupe, Puppe, Schmetterling, Ei ein dialektisches Kontinuum bilden.

Die Schwierigkeiten von Symmetrie und Asymmetrie liegen in dem aus der Verbindung mit dem Raum-Zeitproblem aufzustellenden Wertmaßstab.

„Von Stund an sollen Raum für sich und Zeit für sich völlig zu Schatten herabsinken und nur noch eine Art Union der beiden soll Selbständigkeit bewahren"[6]).

Diese Union von Raum und Zeit gilt nur für das Absolute im Kontinuum, in der Totalität und in der Kollektivität. Außerhalb dieser absoluten Welt besteht der Kant-Dualismus zwischen der Welt als Raumbezug und der Welt als Zeitbezug weiter; Reichenbach[7]), der die Grenzgebiete von Relativitätstheorie und Erkenntniskritik bearbeitet, hebt das gebührend hervor: „Im Gegenteil sind raumartige und zeitartige Vektoren in der Minkowski-Welt grundsätzlich unterschieden und lassen sich durch keine physikalisch mögliche Transformation ineinander überführen", sondern bloß durch eine metaphysische Integration, die Turel allerdings nicht anerkennt. Damit bleiben aber Raum und Zeit als Korrelate, wie Teleologie und Kausalität; da sich in der Geschichte, die sich als Summe von Gestalten zusammensetzt, diese Gestalten auch nicht teleologisch-kausal aneinander löten lassen.

Symmetrie ist ein subjektiver Befund, der in den Grenzen unserer teilhaften Denkstruktur festgelegt ist, Asymmetrie ist eine objektive Ganzheitserscheinung. Beide gehören in der Stufenleiter der relativen Bezüge als Korrelate zusammen, weil ihre Einheit ein Harmoniegesetz ist. Gerade die Asymmetrie im Organischen ist es, die uns das Gesetz der Symmetrie zum Bewußtsein bringt. Aber dieses Gesetz ist kein Naturgesetz, sondern ein psychologisches Formgesetz, in dem die Aesthetik ihren einzigen Anspruch im neuen Weltbilde begründet. Beide werden in der Wirklichkeit des Absoluten gegenstandslos, weil es dort weder Raum-Zeitverhältnisse noch irgendwelche anderen Beziehungen mehr gibt. — Gleichartige Gegensätzlichkeit ist Symmetrie, ungleichartige Gegensätzlichkeit ist Polarität.

[6]) Minkowskis Vortrag: „Zeit und Raum".

[7]) „Relativitätstheorie und Erkenntnis Apriori" Verlag Springer, Berlin.

Korrespondenz als gestaltführende Funktion ist stets asymmetrisch, Identität als strukturführende Funktion ist stets symmetrisch, aber nur an der Geraden der identischen Welthälfte kann man die Ungerade der korrespondenziellen Welthälfte messen. Langbehn stellt, wie wir sahen, der Symmetrie den Rhythmus gegenüber. „Zu dem Element des Geraden — der Symmetrie —, welches bis jetzt in Preußen herrschte, muß nun das Element des Schrägen —, des Rhythmus hinzutreten, das jedem organischen Leben erst die Vollendung gibt." (S. 199.) — Natürlich macht nur die Bewegung ein System stabil, aber da besteht bei Langbehn offenbar eine Unklarheit; denn das „Schräge" entspricht der Asymmetrie, ist also Pol, und der Rhythmus ist die Indifferenz.

In der Wirklichkeit sind Symmetrie und Asymmetrie stets gleichzeitig vorhanden, nur tritt die eine oder die andere mehr hervor, je nachdem der Weltbetrachter mehr identisch oder mehr korrespondenziell eingestellt ist. Die Identität fordert zu einer angenommenen Größe, sowohl in der Zeit wie im Raum symmetrische Kosegmente, um das Ganze als einmalige „Summe" und gesetzmäßige Symmetrie zu erhalten. Die Korrespondenz fordert in Raum und Zeit asymmetrische Kosegmente, um das Ganze als „Produkt" und Entsprechung vielseitiger zu belegen. Die Durchwirkung beider in der „Totalität" ergibt die Gewißheit eines gegenseitigen Bezuges, wahrt aber die strukturelle Verschiedenheit der Anknüpfung an den ganzen Vorgang. Nur wenn der Anspruch beider Funktionen erkennbar bleibt, ist die Bewußtseinslage als Integration ausreichend.

* * *

Das Schwingungsgitter als Kraftfeld der nichteuklidischen Korrespondenzen.

Planck — Schrödinger — Einstein.

Wir hatten in dem Verlauf meiner Arbeit die algebraische Logik mit der Identitätsgleichung $a = a$ und die geometrische Analogie mit der Korrespondenzgleichung $a \sim a$ in Polarität gestellt. In der Geometrie steht das Parallelen-Axiom des euklidischen Raumes der Negierung desselben im nichteuklidischen Raume[1]) gegenüber. „Präzisionsmathematik" und

[1]) „Die nichteuklidische Geometrie" historisch-kritische Darstellung ihrer Entwickelung. Von R. Bonola in „Wissenschaft und Hypothese" IV. Teubner-Verlag, Leipzig, Berlin.

„Aproximationsmathematik"[2]) sind Korrelate. Von den Hauptvertretern der nichteuklidischen Geometrie gehen Riemann, Bolyai und Lobatschewsky, jeder von anderen Voraussetzungen für die Anzahl der Schnittpunkte aus, ohne daß mit diesen 3 Systemen die Mannigfaltigkeit des Problemes erschöpft sei.

Riemann bezeichnet den euklidischen Raum als Spezialfall eines allgemeinen Raumtypus, während Minkowski nachweist, daß die Einsteinsche Raum-Zeitwelt, die auf der Riemannschen Raumvorstellung basiert, sich als „4dimensionale Mannigfaltigkeit" eines besonderen Typus, des indefiniten Typus, auffassen läßt.

Wir stehen mit v. Stern auf dem im vorigen Kapitel formulierten Standpunkt, daß der euklidische Raum fiktiv ist. Die Relativierungserscheinungen der bisher gültigen Naturgesetze machen aber nicht beim Raume halt, sondern zeigen, daß selbst die Relativitätstheorie nur eine der möglichen mathematischen Darstellungen der physikalischen Erscheinungen ist. — Als hypothetischer Hilfsbegriff hat der euklidische Raum die Bedeutung des endlichen, vorstellbaren und darstellbaren Teilausschnittes vom Grenzenlosen und Unbegrenzten. Er ist als Teilvorstellung so möglich, wie ihn die Mathematik lehrt, aber als astrophysisches, weltanschauliches Ganzes unmöglich. Mit Recht kann der Froschperspektivist ihn als Ausdruck für seine Denkstruktur beanspruchen. Aber der euklidische Raum ist nur vollkommen und absolut für das seinsphilosophische Identitätssystem, das ihn aufgestellt hat, er ist unvollkommen und bedingt für die Werdensphilosophie und erscheint mit dem sphärischen Raum als Einheit in der noëtischen Philosophie.

Es muß aber auch hier wieder betont werden, daß mit diesen Gegenüberstellungen von Identität-Korrespondenz, euklidischer und 4dimensionaler Geometrie erst dann etwas Schöpferisches geleistet wird, wenn wir die jeweiligen Korrelate als Ganzes zusammenfassen und diese algebraischen und geometrischen Spannungseinheiten in weiterer Folge zu neuen Formen verflechten oder verschmelzen.

In der Erweiterung des Zahlbegriffs zum Zahlenkontinuum vollzog Dedekind einen bedeutungsvollen Schritt, der es uns gestattete, „die durch die verschiedenen diskreten Denksetzungen

[2]) Vgl. „Elementarmathematik vom höheren Standpunkte aus" von F. Klein, Verlag Springer, Berlin 1924. „Einführung in die mathematische Philosophie" v. Bertrand Russell, Drei-Masken-Verlag, München.

erzeugte Ordnung der Zahlenreihe dem Kontinuum unserer Anschauung aufzuprägen".[3])

Polare Gesichtspunkte kamen erst durch die zwei grundsätzlich verschiedenen Naturauffassungen der Physik in die Mathematik. Diese zwei verschiedenen Weltaspekte des statisch-teilhaften und des dynamisch-ganzheitlichen Weltbetrachters hatten wir bereits in der Physik als Atomistik und Kontinuitätstheorie, als Korpuskular- und Wellenphysik kennen gelernt. Auf ihr korrelatives Verhältnis in der mathematischen Physik hinzuweisen, ist meine Aufgabe in diesem Kapitel:

„In der Ungeordnetheit und gegenseitigen Vertretbarkeit ihrer Elemente haben wir das wesentliche Merkmal einer bloßen Anzahl, eines Haufens, eines Aggregats und in weiterer Folge einer Quantität überhaupt".[4]) In diese Ungeordnetheit versuchte die Quantentheorie Ordnung zu bringen. Jedenfalls legte Max Planck in seiner modernen Quantentheorie den Grund zu einer neuen Auffassung der Atomlehre und übte damit zunächst eine in jeder Weise befruchtende Wirkung aus. Nach Planck besteht das Licht aus einzelnen, unteilbaren Einheiten, die er Quanten nannte und die er als Grundeinheit des Lichtes mit h bezeichnete.

Inzwischen stellte sich heraus, daß die Quantentheorie eine keineswegs erschöpfende, physikalische Erklärung zu bieten in der Lage war. Eine solche glaubt nun die Kontinuitätstheorie geben zu können, und zwar mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Wenn ihre Betrachtungsweise auch durchaus in der Richtung der Totalität liegt, so muß der aprioristische Anspruch doch abgelehnt werden; denn die beiden Arten naturwissenschaftlicher Betrachtungsweisen sind in unserer Psyche gegeben und müssen als Einheit gefaßt werden. Philosophisch betrachtet ist die „Atomistik an den Substanzbegriff gebunden, dessen wesentlichstes Merkmal das im Wechsel der Erscheinungen mit sich selbst identisch bleibende, beharrende Sein ist."[5]) Die Kontinuitätstheorie dagegen ist ein werdensphilosophischer Komplex, der den Substanzbegriff in Zustandsfunktionen[6]) auflöst, wie wir das in der ersten exakten Kontinuitätstheorie von G. Jau-

[3]) Vgl. „Atomismus und Kontinuitätstheorie in der neuzeitlichen Physik" v. E. Lohr. „Wissenschaftliche Grundfragen" VI, Teubner-Verlag, Leipzig, Berlin 1926.

[4]) Vgl. Lohr.

[5]) Vgl. Lohr.

[6]) Ueber „Substanzbegriff und Funktionsbegriff", E. Cassirer, Berlin 1910.

mann[7]) finden. Auch Boltzmann setzt in seinen Untersuchungen über die Entropie „Mikrozustände und „Makrozustände" als Maß der Wahrscheinlichkeit in Korrespondenz und der Physiker E. Mach weist ausdrücklich auf den Wert der Korrespondenz für die theoretische Forschung hin. Die Quantenlehre ist ohne die Mengenlehre Cantors unmöglich und diese zeigt außer der formalen Verflechtung arithmetischer und geometrischer Elemente keine neuen, essenziellen Gesichtspunkte für eine dynamische Mathematik. Wie auch in der Gruppentheorie, so muß der Korrespondenzfaktor erst in sie herein gedeutet werden. Die Tensorenrechnung wiederum ist ein Verfahren, um die elastische Deformation z. B. eines Materials — ein dynamisches Moment also, — rechnerisch festzustellen. Der Vektor andererseits ist ein statisches Realsymbol im Sinne der Korrespondenz, und zwar ein Korrespondenzsymbol der gerichteten Kraft mit einem Identitätseinschlag.

In dieser Untersuchung sollten lediglich die Funktionselemente nachgewiesen und noch einmal unterstrichen werden. Findet lediglich eine Verpflechtung von Identität und Korrespondenz statt, so bleiben wir immer noch im „Leerschema" der logischen Verknüpfungsformen. Wollen wir vom rein methodischen Element zum Essenziellen gelangen, so müssen wir dieses Essenzielle erzeugen. Pannwitz will dies erreichen, indem er dem darstellenden Raum den erzeugenden Raum als Korrelat hinzufügt. Er geht also schon bewußt in die Polarität, in der das essenzielle Moment enthalten ist. Wollen wir aber in den Bereich des Absoluten kommen, so müssen wir aus der Polarität integrieren, d. h. wir müssen den Gestaltfaktor als Korrelat zum Strukturfaktor zur Evidenz bringen!

„Mit der Uebernahme des Begriffs der „Stetigkeit" aus dem geometrischen Kontinuum in das Zahlenkontinuum durch den Dedekindschen Schnitt sind zum ersten Male konsequent alle Elemente der ersten Disziplin in die andere übernommen wie anderseits durch die nicht-archimedische Geometrie — d. h. unter Wegfall des Hilbertschen[8]) Axioms V 1 — der Begriff der diskreten Mannigfaltigkeiten auf den Raum übertragen worden ist. Der nächste Schritt, der notwendigerweise den Gestaltfaktor in die distanzierende Zahlenbehandlung einzuführen geeignet ist, wird durch Uebernahme der Funktionstheorie, Gruppentheorie und Mengenlehre bedingt (Hellmut Schenck).

---

[7]) Vgl. Anmerkung im nächsten Kapitel.

[8]) „Grundlagen der Geometrie" v. Prof. Hilbert (Göttingen), Teubner-Verlag, Leipzig.

Solange der Gestaltfaktor im Kontinuum noch nicht entfaltet, solange die physikalische Mathematik noch nicht auf ein einheitlich Großes bezogen ist, kann auch die wechselseitige Befruchtung zwischen ihren beiden Extremen nicht zum schöpferischen Impuls führen.

Alle Erscheinungsformen, auch die physikalischen, sind für unsere Psyche relativ. So zeigte uns Kirchberger im Kapitel „Perspektivismus", daß wir die physikalischen Erscheinungsformen induktiv und deduktiv betrachten können und daß beide Perspektiven richtig sind. In jeder Erscheinungsform liegt aber die Einheit von Erkenntnis- und Erlebnisinhalt, die uns bei jeder differenzierenden Betrachtung verloren geht. Führen wir beispielsweise den Beweis für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Einsteinschen Relativitätstheorie mit der Logik, so fassen wir den in den Erscheinungen steckenden Dualismus ebensowenig wie mit der „symbolischen Logik oder Logistik"[9]). Nicht nur die physikalischen Erscheinungen, sondern alle Dinge liegen auf breitem chaotischen Hintergrund und sind weder identisch noch korrespondenziell in ihrer Totalität einzublicken; entweder einseitig und unwirklich oder einheitlich und wirklich. Wir können den „Begriff" der relativen Zeit oder der relativen Gleichzeitigkeit nur an dem „Symbolbegriff" der absoluten Zeit und der absoluten Gleichzeitigkeit messen. Dazu ist notwendig, daß wir zunächst in eine korrelative Bindung eingehen und diese neugewonnene Einheit im Absoluten eines noëtischen Wertsystemes integrieren. Auf jede andere Art, die Relativitätstheorie zu stützen oder zu fällen, tragen die identischen oder korrespondenziellen Unipolaristen lediglich ihre unzulängliche Struktur in die Typologie ein und beweisen damit, daß ihre Denkmethoden zur Bewältigung höherer synthetischer Formen unzulänglich sind.

Betrachten wir in der Atomlehre den summativen Aufbau der Welt aus Korpuskeln, so wird dieser induktiven Korpuskularphysik aus dem Kontinuum heraus eine deduktive Wellenphysik entgegengestellt. Diese Wellenphysik gründet auf der Undulationstheorie, die für das Verständnis der optischen Erscheinungen unentbehrlich ist. Aus ihr heraus entwickelte Schrödinger (Berlin) seine undulatorische Mechanik, die von ihm als Wellenfunktion aufgefaßt wurde. Schrödinger ging von der Entdeckung Broglies aus, daß man einem Materialteilchen ein Wellenfeld zuordnen kann. Es ergibt sich eine ganz be-

---

[9]) „Logik — symbolische Logik oder Logistik" ist die Polarität Bertrand Russels.

stimmte Beziehung zwischen der Masse und der Geschwindigkeit, genauer: dem Impuls des Teilchens und der Phasengeschwindigkeit des ihm zugeordneten Wellenfeldes. Die Schrödingersche Funktion erfüllt das Konfigurationskontinuum stetig. Es gibt dabei keine Diskontinuitäten und Sprünge, wie in der Atomtheorie. Da es den Physikern Davisson und Germer[10]) auch gelungen ist, die Elektronenwellen durch ein metallisches Kristallgitter zu beugen, hat sich die neue Auffassung von Broglie und Schrödinger so überzeugend durchgesetzt, daß das Bohrsche Atommodell bereits aufgegeben ist, zumal es keine experimentellen Beweise für die Existenz der Korpuskeln geben konnte.

„Die Krisis, in der sich die physikalische Weltanschauung befindet, übertrifft ohne Zweifel an Tiefe und an Schroffheit alle vorangegangenen, und das um so mehr, weil sie gerade in einem Augenblick eingesetzt hat, in dem die physikalische Wissenschaft dem höchsten Grad ihrer Vollendung ganz nahe zu sein schien." So etwa begann ein Vortrag des Physikers M. Planck („Aus der neuen Physik"), des Vorgängers Schrödingers auf dem Berliner Lehrstuhl, in der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Dresden am 2. 12. 1928. — Wir hätten vielleicht annehmen dürfen, daß der Vater der Quantentheorie eine Lanze für die Atomistik gebrochen hätte, aber er zeigte sich ganz als schöpferische Persönlichkeit und bezog die neuartige Auffassung von der Natur der Elektronen in sein Weltbild mit ein: „So verhält sich z. B. ein mit bestimmter Geschwindigkeit sich bewegendes freies Elektron gar nicht wie ein einzelnes fliegendes Projektil, sondern viel eher, wie eine über den ganzen unendlichen Raum gleichmäßig ausgebreitete Welle von bestimmter Periode. Das zeigt sich am direktesten bei der Reflexion eines Schwarmes von zahlreichen Elektronen an einem Metallkristall, z. B. Nickel, welche nach ganz ähnlichen Gesetzen erfolgt wie die Reflexion eines Röntgenstrahls, indem auch hier die nämlichen Interferenzerscheinungen beobachtet werden. Dabei interferieren aber nicht etwa die verschiedenen Elektronen miteinander, sondern jedes Elektron interferiert gewissermaßen mit sich selbst".

„Eins steht freilich fest: Der Rahmen der bisherigen Physik muß erweitert werden, damit die neuentdeckten Tatsachen

[10]) Indem sie Elektronenstrahlen im Vakuum auf einen Nickelkristall auffallen ließen, beobachteten sie Interferenz.
„Materiewellen und Quantenmechanik". Eine Einführung auf Grund der Theorien von de Broglie, Schrödinger, Heisenberg und Dirac, von Prof. Haas, Wien, Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig, 1928.

darin Platz finden; und wenn ich mich nicht irre, wird diese Erweiterung in der Richtung liegen, daß hinfort ein Satz fallen muß, den man bisher stets stillschweigend als selbstverständlich allen physikalischen Betrachtungen zugrunde legte. Das ist der Satz, daß alle physikalischen Vorgänge sich darstellen lassen als eine Aneinanderreihung von einzelnen lokalen Vorgängen. Die physikalische Welt ist nicht einfach eine Summe von räumlich und zeitlich nebeneinander gelagerten Einzelheiten, und manche Erscheinungen entziehen sich dem Verständnis, wenn man ein physikalisches Gebilde nicht als ein Ganzes betrachtet. Nur auf diese Weise scheint die Behauptung der neuen Physik verständlich zu werden, daß das Messungsinstrument sich nicht prinzipiell trennen läßt von dem gemessenen Objekt, insofern beide dem nämlichen physikalischen Gebilde angehören."

Es scheint, als ob sich die Kontinuitätstheorie im Fluge die Welt erobert. Hoffentlich bedeutet dieser Erfolg keinen einfachen Polwechsel, sondern einen beide Pole umspannenden neuen Lebensstil.

Wenn wir die Welt mit Schrödingers Augen als ein Wellenkontinuum betrachten und sie in das Schema des Weltreziproks hineinsetzen, so haben wir ein „Schwingungsgitter"[11]) unendlicher Wellenzüge aus verschiedenen Zustandstendenzen, die sich als Korrelate gegenüberstehen und die in den Interferenzpunkten die dynamische Welt erzeugen. Diese Wellenzüge überschneiden, überdecken, stülpen sich in Form von Evolution und Involution, wie Dachschindeln, Fischschuppen, Kienzapfen, wie eine Wabung, ein Rautengeflecht gemäß den Prinzipien einer ellipsoiden Entwicklungsspirale[12]) (vgl. Figuren am Schlusse). Ein solches Rautengeflecht oder Sieb, wie es eigentlich allen vierdimensionalen, geometrischen Formen zugrunde liegt, dürfen wir, räumlich-dynamisch umgedacht, auch für die letzte Form der organischen Denk- und Erkenntnisstrukturen in Anspruch nehmen. Könnten wir das Schwingungsgitter in einem sphärischen Modell, wie etwa der Riemannschen Ringschleife darstellen, so würden wir durch eine immer stärkere Heranziehung perspektivischer Blickpunkte ein zeitperspektivisch-korrespondenzielles Phänomen erhalten, das die statistischen Teilzahlenwerte in dieses Raumgitter einträgt und durch seine dialektische Mannigfaltigkeit auf dem Wege der Schau Einblicke vermittelt, die bis

[11]) Ausdruck stammt von Turel, wie die verschiedenen Erscheinungsformen: „Dachschindeln" usw.

[12]) Vgl. „Das spierelige Wesen der Wellen in Anwendung auf Licht und Farbe" v. Karl Koelsch, Helwingsche Buchhandlung, Hannover 1922.

jetzt nicht faßbar waren. Wir könnten auch die einzelnen Realkurven der organischen Denk- und Erkenntnisstrukturen jeweils in die Atmung der formalen Unendlichkeit einbauen, wie in der Textfigur des Weltreziproks. Dann würde vom Henningschen Gesichtspunkte die ganze Welt diese Atmung erleben, der einzelne Mensch dagegen immer nur entweder eine Korrespondenz davon oder einen Teil.

Die 2 Formalschemata am Schluß sollen nur als Beispiele das Problem einer ganz neuen Disziplin anschneiden, die sich mit der unendlichen Mannigfaltigkeit der Schwingungsgitter[13]) zu beschäftigen hätte.[14]) Dabei werden das Raumgitter, das Metallgitter und die Stöchiometrie als chemische Meßkunst insofern eine bedeutungsvolle Rolle spielen, als nach dem Korrespondenzprinzip nicht nur Gleiches mit Gleichem erzeugt, sondern auch gemessen werden kann.

Zusammenfassend formulieren wir das Schwingungsgitter wie folgt: Unsere Logik und unsere Anschauung als Komplex sind funktionell bezogene Strukturen, die als Schwingungszüge mit verschiedenen Wellenlängen aus dem Erkenntnis- und Erlebnisraume in der Interferenz des panbiotischen Raumes in Korrespondenz treten. Die Interferenzpunkte sind die Geburts- und Todesstätten der gesamten erkennbaren und erlebbaren Welt. Was die Indifferenz im darstellbaren euklidischen, ist die Differenzierung der Indifferenz im vorläufig noch nicht darstellbaren, sphärischen Raum und die Interferenz von Indifferenz und Differenzierung (Tod und Geburt) im panbiotischen Wirkungsraum. Substanziell bezogen ist das Schwingungsgitter ein gespannter Teil im Inneren einer Substanz, der in bestimmter Weise pulsiert, Beeinflussungen weiterführt und ausgleicht. Es vertritt die Stelle des materialistischen Moleküls.

Wir müssen der Wellenphysik deshalb einen besonderen Wert beimessen, weil in der Interferenz „das Ding an sich "liegt, dessen noëtische Bedeutung in dieser Beziehung allerdings noch nicht gewürdigt wurde. Warum die Interferenz gerade im Vakuum in Erscheinung tritt, wird wohl damit zusammenhängen, daß dem Vakuum eine besondere Bedeutung zukommt.

13) „Strukturbestimmung mit Röntgeninterferenz" v. Prof. Ott, „Gittertheorie der festen Körper" v. Prof. Herzfeld, Baltimore, in Wien — Harms Handbuch der Experimentalphysik, Band VII. 2. Akademische Verlagsgesellschaft Leipzig.

14) „Denn vielleicht ist zu keiner Erkenntnis die Erfahrung so unerläßlich wie zur richtigen Schätzung des Unbestandes und Wechsels der Dinge. Wechsel allein ist das Beständige", sagt Schopenhauer.

Immer deutlicher treten die beiden verschiedenen Denkformen im Menschen hervor und immer deutlicher erhebt sich die Forderung, daß diese Strukturen mit den zwei Grundprinzipien im Kosmos korrespondieren. So wie die eine Kategorie die teilhaften atomistischen Vorgänge beobachten kann, so faßt die andere die ganzheitlichen, konstanten. Aber an die Wirklichkeit kommen wir nur heran, wenn wir beide Formen der Betrachtung auf ein einheitlich Großes beziehen und ihnen einen absoluten Hintergrund geben, der in einer noëtischen Philosophie weltanschaulich verankert ist. Das wird in der „einheitlichen Feldtheorie" zum Ausdruck gebracht, in der Einstein die Schwerkraft und den Elektromagnetismus als Urkräfte der Physik auf eine gemeinsame Wurzel zu bringen versucht. — Warum sollte nicht das Elektron ein winziger Hohlraum, eine mikrokosmische Energiezentrale von Vakuumkräften sein, dem ein makrokosmisches Weltvakuum als Polarität gegenüberstünde? Vielleicht wird alles Leben geboren aus dem Kampfe zweier Strahlungskräfte verschiedener Wellenlängen. Möglicherweise sind dies die Erdenergien und die Sonnenenergien, worauf die Kohlhörsterstrahlen[15]) und die Radioaktivität[16]) hinweisen würden. Wir lassen diese Fragen unbeantwortet, wollen nur dem Vakuum und der Interferenz weiter unsere Aufmerksamkeit schenken.

Ohne den hier zur Darstellung gebrachten Komplex mit einer klaren mathematisch-physikalischen Vorstellung zu verbinden, wird er als Problemsumme schon in dichterisch-chaotischer Form von Nietzsche gefaßt im „Willen zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte", Ziff. 1067: „Und wißt ihr auch, was mir „die Welt" ist? Soll ich sie euch in einem Spiegel zeigen? Diese Welt: ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eine feste, eherne Größe von Kraft, welche nicht größer, nicht kleiner wird, die sich nicht verbraucht, sondern nur verwandelt, als Ganzes unveränderlich groß, ein Haushalt ohne Ausgaben und Einbußen, aber ebenso ohne Zuwachs, ohne Einnahmen, vom „Nichts" umschlossen als von seiner Grenze, nichts Verschwimmendes, Verschwendetes, nichts Unendlich-Ausgedehntes, sondern als bestimmte Kraft einem bestimmten Raum eingelegt, und nicht einem Raume, der irgendwo „leer" wäre, vielmehr als Kraft überall, als Spiel von Kräften und Kraftwellen zugleich Eins und Vieles, hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selber stürmender und flutender

15) Vgl. S. 288.

16) „Radioaktivität" v. Prof. Kohlrausch, Graz. Band XV v. Wien. — Harms Handbuch der Experimentalphysik, 1928, Leipzig.

Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Flut seiner Gestaltungen, aus denen einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sich-selber-Widersprechendste, und dann wieder aus der Fülle heimkehrend zum Einfachen, aus dem Spiel der Widersprüche zurück bis zur Lust des Einklangs, sich selber bejahend noch in dieser Gleichheit seiner Bahnen und Jahre, sich selber segnend als das, was ewig wiederkommen muß, als ein Werden, das kein Sattwerden, keinen Ueberdruß, keine Müdigkeit kennt —: diese meine dionysische Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens, diese Geheimnis-Welt der doppelten Wollüste, dies mein „Jenseits von Gut und Böse" ohne Ziel, wenn nicht im Glück des Kreises ein Ziel liegt, ohne Willen, wenn nicht ein Ring zu sich selber guten Willen hat, — wollt ihr einen Namen für diese Welt? Eine Lösung für alle ihre Rätsel? Ein Licht auch für euch, ihr Verborgensten, Stärksten, Unerschrockensten, Mitternächtichsten? — Diese Welt ist der Wille zur Macht und Nichts außerdem! Und auch ihr selber seid dieser Wille zur Macht — und Nichts außerdem"!

Wir interpretieren diesen „Willen zur Macht" als den Willen zur schöpferischen Tat. Die Art der Darstellung ist unwissenschaftlich, die Gedanken aber sind überwissenschaftliche Weisheit, von der wir mehr haben dürften. Wie diese chaotischen Formen nun aufzulösen sind, werden wir im folgenden zeigen.

* * *

IX.

Vom Bedingten in der Korrelativität zum Unbedingten in der Totalität, Kollektivität und Kontinuität.

Die dualistische Struktur des Unbedingten.

Das Unbedingte im Makrokosmos.

Das Weltvakuum als schöpferisches Prinzip im Kosmos.

Schappeller — v. Stern.

Nach Schappeller und v. Stern ist das Weltvakuum das Unbedingte im Makrokosmos, es ist das schöpferische Prinzip. Während bei Schappeller mit dem Weltvakuum ein Vakuum im Mittelpunkte der Erde korrespondiert, stellt v. Stern dem Weltvakuum im Makrokosmos das Vakuum des Geistes im Mikrokosmos als Korrelat gegenüber. Das ist kein Widerspruch, insofern, als das eine Korrelat psychisch (v. Stern), das andere physisch (Schappeller) bedingt ist. Das Vakuum des Geistes ist das Unbewußte, dessen Identität mit dem Unbedingten v. Stern in seiner „Weltanschauung"[1]) nachgewiesen hat.

Der Weg zu diesem Ganzheitskomplex kann einzig und allein von einer wissenschaftlichen Einstellung ausgehen, die auf das Ganze gerichtet ist. Eine solche Forderung erfüllt nur die Kontinuitätstheorie; denn die phänomenologische Betrachtungsweise in der Physik (G. Kirchhoff, E. Mach), die sich zwar in derselben Weise von der atomistischen emanzipiert, wie die Phänomenologie in der Philosophie von der reinen Logik, ist in unserem Sinne nur Uebergang zu einer bipolaren Denkform. Die Kontinuitätstheorie ist allerdings eine junge Wissenschaft und demgemäß ist auch ihre Literatur noch sehr bescheiden.[2])

---

[1]) Vgl. Anmerkung S. 17.

[2]) G. Jaumann, „Physik der kontinuierlichen Medien", Wiener Denkschrift 95, 1918.

E. Lohr, vgl. Anmerkung in meinem Kapitel über „Das Schwingungsgitter".

Leibniz wußte anscheinend auch etwas von der universalen Bedeutung der Kontinuität, wie aus einem Briefe an Varignon (in der Ausgabe von Buchenau-Cassirer II. 2, S. 78) hervorgeht, aber er teilt uns leider nicht mit, was. Wie überzeitlich er jedenfalls dachte und fühlte, ersehen wir daraus, daß bis zum Anfang unseres Jahrhunderts keine ähnlichen Gedanken auftauchten: „Das Prinzip der Kontinuität

Von Stern geht in seiner Beweisführung von dem Korrelat Denken und Sein aus. Nach seiner Auffassung ist alles Sein ein Werden, nach der unsrigen ist das Sein Stufe des Werdens. Wir stellten das Korrelat Sein und Werden in den Vordergrund und betonten die vernachlässigte Werdenskomponente, ohne zu vergessen, daß immer „Etwas" werden muß, was, mit dem metaphysischen Zentrum verbunden, ewig stillsteht. Setzen wir unsere bevorzugte Polarität Sein und Werden mit dem Denken in Beziehung, so tritt das logozentrische Denken zum Sein und das biozentrische zum Werden in ein Korrelationsverhältnis. Sein und Werden mit den beiden Formen des Denkens sind eine Quadrupolarität. Damit wird ein entscheidender Schritt über Palàgyi hinaus getan, der das Denken — nichtdualistisch — als diskontinuierliche, das Sein als kontinuierliche Disposition auffaßt. Unseres Erachtens ist das logozentrische Denken unter allen Umständen diskontinuierlich und das biozentrische Denken, das als Ganzheitskomponente mit dem Unbewußten gekoppelt ist, wahrscheinlich kontinuierlich. Das Denken an sich gravitiert zum Diskontinuierlichen, das Bewußtsein zum Kontinuierlichen, beide sind nicht identisch. Steiner glaubt bei ausgesuchtem Menschenmaterial ein kontinuierliches Bewußtsein herstellen zu können.

Nachdem solchermaßen das Feld abgesteckt worden ist, widmen wir uns den Betrachtungen v. Sterns.

Wie im Denken noch keine ununterbrochene Kontinuität beobachtet wurde, so kann eine solche auch im raumzeitlichen Sein niemals festgestellt werden. Denn es gibt keine absolute Kontinuität weder im Denken noch im Sein. „Es erscheint mithin die Einlagerung intermediärer, intermittierender Abschnitte zwischen den korrelativ verknüpften Partialsystemen, es erscheint das Phänomen der Fluktuation oder Pulsation nicht nur nicht als ein Widerspruch zum Prinzip der Kontinuität, sondern als dieses Prinzip selbst."[3]) Es ist zunächst ganz gleich, ob hier von Fluktuationen und Pulsa-

steht also bei mir außer allem Zweifel, und es könnte dazu dienen, eine Reihe wichtiger Wahrheiten jener echten Philosophie, die sich über die Sinne und die Einbildung erhebt und den Ursprung der Erscheinungen in den intellektuellen Regionen sucht, zu begründen. Ich schmeichle mir, einige Ideen einer derartigen Philosophie zu besitzen, aber das Jahrhundert ist nicht reif, sie aufzunehmen".

[3]) Die Seitenangaben beziehen sich auf das „Weltvakuum", vgl. Anmerkung S. 17.

tionen gesprochen wird, ob die Kontinuitätstheorie diese Funktionen als Zustandsvariablen bezeichnet, oder wir sie Polaritätstendenzen nennen. Wir anerkennen, daß es keine absolute Kontinuität der **Funktionen** gibt, werden uns aber mit der Konstanz und Dichtigkeit der Masse noch eingehend zu beschäftigen haben.

Was die Totalität anbetrifft, so ist „jedes Bedingte durch ein außer ihm Seiendes bedingt. Die Totalität des Seienden, beziehentlich der Kraft, die sie beherrscht oder darstellt, ist unbedingt, weil nichts außer ihr Seiendes besteht, das sie bedingen könnte. Sie ist nur bedingt in sich". (S. 90.)

„Alle Naturgesetze sind relativ, die Beziehung des Ganzen zu sich selbst ist absolut". (S. 80.)

„Die Welt ist eine Totalität und als solche nicht unendlich, sondern endlich. Sie ist aber, und das ist es, was ihr den Schein der Unendlichkeit verleiht, grenzenlos oder unbegrenzt". (S. 60.) „Der Raum ist weder groß noch klein, weder endlich noch unendlich". (S. 62.) „Die Welt ist also nicht ein Unendliches, sondern ein Ganzes, das im Unbedingten zugleich seinen Halt und seine Schranken hat". (S. 59.) „Alle Raumvorstellungen, die euklidische und die sphärische, ergeben sich aus der Proportionalität der Körperwelt". (S. 61.) Einheit, Wirklichkeit und Wahrheit sind eins.

Ueber die Kollektivität äußert er sich folgendermaßen: „Wer das Unbedingte begreifen will, hat vor allem andern einzusehen, daß es nicht auf numerischer, sondern auf kollektiver Einheit und Identität beruht, und daß es ethisch und intellektuell, wie alles wahrhaft Schöpferische neutral ist". (S. 79.) „Indem wir das Prinzip der Kontinuität des Seins und des Denkens im fluktuierenden Charakter (in der Pulsation) und in der intermediären Einschaltung unbedingt — unbewußter Abschnitte mit der Tendenz vom Relativen zum Absoluten nachweisen, gelangen wir zum fundamentalen Begriff des **Kollektiven**, der vom Unbedingten bewegten und zugleich zusammengehaltenen **Totalität**. Indem wir die Steigerung des Relativen zum Absoluten im Sein und im Denken erfassen, gelangen wir zur Einsicht der Identität des kosmisch-mechanischen und des geistig-sittlichen Prozesses. Indem wir auf Grund der Erkenntnis der auf der Kontinuität begründeten Totalität, Universalität und Identität die Relativität der Gesetze erfassen, die die Beziehungen der Teile zueinander und zum Ganzen bestimmen, gelangen wir gleichzeitig zur Erkenntnis der **Unbedingtheit in der Beziehung des Ganzen zu**

sich selbst. Indem wir die herkömmlichen Zwangsvorstellungen des Raumes und der Zeit als „Ding an sich“ aus unserm Denken ausschalten, gelangen wir zu einer *objektiven Betrachtungsweise*, die den gleitenden Charakter aller relativen Bewegungsvorgänge im Denken und Sein nicht länger mehr als Hinderung in der Erfassung des Absoluten empfindet, wie es sich in der Kollektivität und Identität des Denkens und des Seins darstellt, von denen aus betrachtet alles Verwirrende und Relative im Verhältnis der Teile zueinander und zum Ganzen sich zwanglos löst und schlichtet. Indem wir dem Unbewußten, das wir als identisch mit dem Unbedingten nachweisen, den ihm gebührenden Ehrenplatz als Hort und Stammsitz des *Schöpferischen* einräumen, schreiten wir über die einseitig-mechanische Deutung des Weltprozesses hinaus und hinüber in die Sphäre der großen ideoplastischen und teleplastischen Kräfte und Wirkungen, die vom Unbewußten in und außer uns ausgehen und *die eigentliche Substanz alles Seins* darstellen. Indem wir die kollektive Kausalität als Grundlage des kosmischen wie des geistig-sittlichen Prozesses erkennen, indem wir das Bewegungsprinzip wie den Indifferenzpunkt des Absoluten in und außer uns feststellen, gelangen wir zur Ueberwindung des kleinlich-individuellen Standpunktes der kosmischen wie der geistig-ethischen Betrachtung, die sich nicht von der Relativität aller Einzelbeziehungen loszulösen vermag. Indem wir endlich im bipolaren und antipolaren Verhälnis der wirkenden Elemente aller mechanischen, geistigen und sittlichen Kräfte die gemeinsame Wurzel aller Entwicklung im Sein und im Denken erkennen, wird es uns nicht nur verständlich, weswegen im Gravitationsfelde des Weltganzen, dem Sitz des Unbedingten in Person, die größten aller wirkenden Energien ausgelöst werden, sondern auch, weswegen wir in uns selbst im *Vakuum unseres Geistes, im Unbewußten*, die größte Zentrifugalkraft entwickeln. Denn nur im Unbewußten und Unbedingten befreien wir uns von den Fesseln des Naturgesetzes, das die Teile in Banden hält, und schreiten ins *Kollektive* hinüber, das selbstautoritär nur sich selber verantwortlich und keinem anderen Gesetze unterworfen ist als *demjenigen, das es in sich selber als Ganzes trägt.* Da schwinden Zeit und Raum dahin, da entwindet sich die träge Masse dem Gesetz der Schwere und schwebt frei wie auf Flügeln des Adlers im Aether des reinen Seins, im *Lichtkreis*

des Ganzen, das außer sich kein Gesetzmäßiges und Bedingendes kennt. Da lösen sich alle Elemente *ins natürliche Prinzip des Seins*, das nicht das Sein selber, sondern seine ewige Ursache ist; dem Uran gleich, das sich in Alphastrahlen auflöst. Da schrumpft das „Leere“, die unerfüllte Zeit, der unerfüllte Raum, zwerghaft in sich zusammen; *denn die Totalität des Seins hat nichts mehr außer sich, auch nicht das Leere.*

Seele, vermähle dich dem All! Dann bist du selbst jenes Ganze. Mitgerissen von seiner ungeheuren Zentrifugalkraft, schwebst du in jener Region, wo das relative Gesetz der Teile dich nicht mehr berührt. Im „Maiden blush“ des ewigen Morgenrotes der Befreiung, wo sich die Sonnentochter dem Morgenstern vermählt, im Traumland, von dem die arischen Völker der Urzeit träumten.

Seele, vermähle dich dem All! Dann bist du recht eigentlich zu Hause. Die Welt liegt unter dir wie das Spielzeug eines Riesen. Gebadet in einem Meer von Licht, das kreisend die kreisenden Welten umwogt, fühlst du dich nicht mehr eins mit dem einzelnen der Dinge, sondern nur noch *mit dem Geiste, der sie beseelt und zusammenhält.* Kein Gegensatz beängstigt dich, auch nicht der Gegensatz von „Gut“ und „Böse“; denn du bist dort angelangt, wo alles Gegensätzliche sich auflöst in *Einheit.* Du bist hindurchgeschritten durch das Paradies des Westens, du hast ihn gekostet den betäubenden Duft des Korallenbaumes. 'Du hast die heilige Ganga durchmessen und Brahma geschaut. Nun weilst du im Nirwana, im Weltvakuum des Geistes, dessen gewaltiges, erahntes Symbol *das kosmische Weltvakuum* ist, jenes große Reservoir, jener unversiegliche Jungbrunnen des Unbedingten, der die ganze dürstende Welt mit ewigem Leben speist“. (S. 87—89.)

Diese Betrachtung sollte das im „Opferbegriff“ zentrierte phänomenologische Bild des Absoluten in der Kollektivität erkenntnistheoretisch vervollständigen. Es bleibt uns noch klarzustellen, daß Kollektivität und Kontinuität die radialen Tendenzen und Kollektivum und Kontinuum die peripheren Tendenzen des Absoluten darstellen.

Da uns auch in *diesem* Zusammenhange die *Methode* interessiert, wollen wir noch einmal das Vorgehen der Naturwissenschaft betrachten, um mit Hilfe dieser elementaren Untersuchungen wieder an die Wurzeln zu gelangen.

„Im Erkenntnisvorgange handelt es sich wesentlich darum, Unbekanntes auf Bekanntes zurückzuführen, eines in dem anderen wiederzuerkennen. Dementsprechend versucht auch der Physiker, indem er die vom konstruktiven Denken geschaffenen mathematischen Formen auf die sinnlich gegebene Mannigfaltigkeit anwendet, in ihr dieselben Formen, dieselben Ordnungszusammenhänge wiederzuerkennen. Bei der Auswahl zwischen an und für sich möglichen Formen verfährt er nicht willkürlich, sondern bevorzugt jene, durch welche er ein möglichst großes Erscheinungsgebiet einheitlich ordnen, unter dem gleichen Gesichtspunkte zusammenfassen kann. So oft es gelingt, verschiedene Erscheinungsgebiete, die vorerst nur in sich geordnet waren, als Glieder einer übergeordneten Ordnungsform zu erkennen, wird hierdurch ein wesentlicher theoretischer Fortschritt erzielt.

Die Wirklichkeit ist unserer sinnlichen Wahrnehmung gegeben, unserem Denken aber aufgegeben, wir zerlegen, zerschneiden, wir zerstören sie, um sie als Spezialfall einer streng geordneten, geformten „Natur" erkennen und begreifen zu können."[4])

Die Kontinuitätstheorie behält nun zwar die naturwissenschaftliche Ordnungsform bei, aber sie erhebt sich über den „Spezialfall" zu einer Ganzheitsweltbetrachtung. In diesem Ganzheitsanspruch liegt aber von vornherein ein Widerspruch, da die differenzierende seelische Funktion des Naturwissenschaftlers, das prinzipielle identische Denken, die Erfahrung und die phänomenologische Betrachtung nicht genügen. Mit der Kontinuitätstheorie allein können wir bestenfalls zu einer Gefühlslage für die ganzheitlichen Hintergründe kommen, aber keine Totalität an sich schaffen. Dazu sind ganz neue organische Begriffe nötig, wie wir sie in der Stufenleiter der biozentrischen Denkstrukturen vorfinden. Wir akzeptieren beispielsweise das dynamische Weltbild von Prof. Nernst als ein modernes Niveau; denn mehr konnte und wollte es wohl auch nicht sein.

Die wissenschaftliche Kontinuitätstheorie ist zunächst noch „Leerschema" und bedarf eines essenziellen lebensphilosophischen Elements, ihre Betonung liegt allzusehr auf dem radialen, differenzierenden Moment der „Kontinuität" und zu wenig auf dem peripheren des „Kontinuums". Wir wollen nun einmal

[4]) Vgl. Lohr, S. 14/15.

untersuchen, ob vielleicht das Vakuum dieses essenzielle, lebensphilosophische Element der Kontinuitätstheorie darstellen könnte.

Wir wissen vom Vakuum, daß es bis in die neueste Zeit mit dem leeren Raum identifiziert wurde. Die griechische Philosophie sprach das Seiende als die Atome und das trennende Nichtseiende als das Leere an. In dem horror vacui lag das Grausen vor dem Leeren, aber auch zugleich das Eingeständnis, daß man es mit einem geheimnisvollen, wirkenden Etwas und nicht etwa mit einem Nichts zu tun hatte; denn das „Nichts" würde diesen horror kaum hervorgerufen haben. Bei Laotse ist das Leere die eigentliche Wesenheit wie in der buddhistischen und das „Nichts" in der europäischen Mystik. Systole und Diastole, Einatmen und Ausatmen, dieser tiefe Sinn des pulsierenden Lebens ist uns fremd. Die Yogas wissen genau, warum sie Atemübungen machen, weil sie mit dem Aussetzen des Atems eine Korrespondenz mit dem absoluten Vakuum erzeugen, das ihnen übersinnliche, wirkliche Einblicke gewährt, die uns verschlossen sind. Der leere Raum in Otto zur Lindes „Raumphilosophie" saugt alles Volle an. Da, wo unsere Organe nicht ausreichen, um dieses Volle anzusaugen, stopfen wir organisierte Geistigkeit — Ideen — in die Lücken, aus denen dann die Wirklichkeit erst schöpferisch wächst. „Vom Nichtseienden kann man nichts Positives aussagen, am mindesten, daß es „ist". Denn wenn es „ist", so ist es nicht das Nichtseiende. Also muß die Fiktion des Nichts, des Leeren schlechthin, als ein solches, das ist, fallen gelassen werden. Das Nichts ist nicht, oder mit anderen Worten: es ist nie und nimmer als ein „Seiendes" anzutreffen.

Der Existenzialsatz ist in keinem irgend denkbaren Falle (casus, tempus oder modus) auf das Nichtsein anwendbar" sagt v. Stern in seinem Kapitel „Autopsie des Nichts".

Die Wissenschaft weiß heute, daß es einen leeren Raum nicht gibt, vielmehr daß der stofflich leere Raum energetisch erfüllt ist. Sie weiß ferner, daß man mit verdünnter Luft etwas anfangen kann, daß man im Vakuum schmelzen und gefrieren und im Hochvakuum ganz besonders hohe Strahlungskräfte erzeugen kann. Andererseits stellt sie fest, daß das Hochvakuum an einem bestimmten Punkte versagt. Die Coolidgeröhre, mit deren Strahlungserzeugnissen ein Forscher ein 5 Kilometer entferntes Gehöft angezündet haben soll, schwebt uns als Ideal amerikanischer Potenzierung vor.

Ueber die Experimente[5]) im Vakuum sind wir wohl orientiert, aber über das Wesen des Vakuums, über seine weltanschauliche Seite, wissen wir nichts. Unseres Erachtens hat das Experiment erst dann einen Sinn, wenn wir uns über die philosophische Bedeutung des Vakuums klar geworden sind. Einzig und allein der philosophische Schlüssel öffnet uns die Pforten zu neuen Gesichtspunkten. Liegt die weltanschauliche Seite des Komplexes klar zutage, so ist es nur eine Frage, ob die Technik diesen Erkenntnissen gewachsen ist. Welche Wichtigkeit das Vakuum für die kommende, dynamische Technik hat, das haben uns die Abhandlungen über Schappeller gezeigt, und welche philosophische Bedeutung ihm innewohnt, das wird uns v. Stern im folgenden klarlegen:

„Wenn die mittlere Dichte der Materie überall bis ins Unendliche konstant ist, so müssen folgerichtig unendlich große Gravitationsfelder entstehen. Seeliger sucht sich dieser Schwierigkeiten durch eine willkürliche Modifikation des Newtonschen Gesetzes zu entziehen, indem er die Anziehung zweier Massen bei großen Entfernungen stärker als nach dem Gesetz $\frac{1}{r^2}$ abnehmen läßt. Schon Einstein verhält sich zu dieser willkürlichen Modifikation, die nur den Zweck hat, schwierigen Konsequenzen aus dem Wege zu gehen, einigermaßen ironisch.

Nun ist die mittlere Dichte der Materie, soweit die Erfahrung reicht, tatsächlich eine konstante. Es spricht aber nichts dagegen, daß sich diese Erfahrung in infinitium bestätigen werde. Unter der Voraussetzung der Kontinuität und sphärischen Totalität der Welt als eines zugleich Endlichen und Grenzenlosen, müssen wir daher, wenn wir keine künstlichen Korrekturen am Gravitationsgesetz vornehmen wollen, unentrinnbar und folgerichtig zur Annahme gelangen, daß die Gravitationsfelder mit dem Anwachsen der trägen Masse und deren Energie an felderregender Wirkung zunehmen und endlich ein absolutes Vakuum, das Weltvakuum, bilden. Für dieses wird das von Einstein postulierte allgemeine Feldgesetz Gültigkeit haben, Gravitationsfeld und Materie zusammen werden dem Gesetz von der Erhaltung der Energie und des Impulses genügen müssen. Allerdings!

Die Theorie liefert sogar, wie Einstein sagt, „einen einfachen Zusammenhang zwischen der räumlichen Ausdehnung der Welt

[5]) A. Götz: „Physik und Technik des Hochvakuums", 2. Aufl. 1926, Verlag Vieweg, Braunschweig.

und der mittleren Dichte der Materie in derselben. Für den Radius R der Welt ergibt sich nämlich die Gleichung $R^2 = \frac{2}{x\,p}$

Bei Verwendung des C.-G.-S.-Systems ist hierbei $\frac{2}{x} = 1{,}08.\ 10^{27}$; . . . . . p ist die mittlere Dichte der Materie".

Der Schwierigkeit unendlich großer Gravitationsfelder, ja eines unbedingten Gravitationsfeldes, wie es durch die Rotation des Weltganzen erzeugt wird, wollen wir nun nicht durch künstliche Konstruktionen aus dem Wege gehen, sondern ihr unerschrocken zu begegnen suchen.

Alle einzelnen Weltkörper rotieren, alle einzelnen Koordinatensysteme rotieren, die kreisförmigen Bahnen oder die Ellipsen, die sie beschreiben, rotieren. Das Ganze rotiert. Das Rotatorische ist das Grundprinzip der kosmischen Mechanik. Nur durch die Rotation des Ganzen kann die Rotation im einzelnen, die Kontinuität und Totalität, erhalten und zusammengehalten werden. Kein denkbarer Grad von Beschleunigung könnte sonst der universalen Fliehkraft entgegenwirken und das Auseinanderstieben der Welt verhindern. Wenn wir also die Kontinuität und Totalität der Welt aufrecht erhalten wollen, und das müssen wir, wenn wir sie mit der modernen Physik als ein Endliches und zugleich Grenzenloses fassen, so werden wir auch die Rotation des Weltganzen und zugleich das Vorhandensein eines unbedingten Vakuums, das heißt eines Gravitationsfeldes anzunehmen genötigt sein, das zwar nicht „unendlich groß", aber immerhin der Totalität der trägen Masse und deren Energie völlig entsprechend sein wird.

Wenn wir dieses Gravitationsfeld als ein unbedingtes bezeichnen, so geschieht dies deswegen, weil es durch nichts außer eben durch die Totalität des Seins bedingt ist, mit der es in eins zusammenfällt. Das Prinzip des Ganzen ist immer das Unbedingte, ohne Rücksicht auf die Dimension. Dieses unbedingte Gravitationsfeld, das der Gesamtheit der trägen Masse der Welt und ihrer Energie entspricht, wollen wir fortan der Einfachheit wegen das Weltvakuum nennen.

Dabei erscheint es uns als völlig gleichgültig, ob wir den Einstein so unsympathischen Gedanken eines absoluten Mittelpunktes des Weltganzen akzeptieren, oder aber mehrere Mittelpunkte (Brennpunkte) annehmen. Handelt es sich nicht um die Kreisform, sondern um die Ellipse, so ist ohnedies mit einem absoluten Mittelpunkt und einem Welt-Radius nicht zu rechnen, was aber der Annahme der Rotation des Weltganzen und

in Konsequenz eines Weltvakuums nicht den mindesten Abbruch tut. Wir halten es sogar für wahrscheinlich, daß die Bahn der wirkenden Zentrifugalkraft des Weltganzen eine elliptische ist und zwar durch einfache und naheliegende Analogieschlüsse, die aufzuzählen nicht lohnend genug erscheint.

Es erscheint uns auch eben so wenig lohnend, ergründen zu wollen, durch welch' ein Additions- oder Multiplikationstheorem die Zunahme der felderregenden Kraft auszudrücken sein könnte. Es genügt uns die Gewißheit, daß diese Zunahme bis zum Grade des Unbedingten folgerichtig proportional der trägen Masse und der in ihr wirkenden Energie sein muß. Der Grad des Unbedingten wird erreicht sein eben durch die felderregende Wirkung der Rotation des Ganzen.

Wenn also beispielsweise das Licht im Vakuum der Sonne um 1,7 Bogensekunden abgelenkt wird, so wird es im Weltvakuum in einer Kurve abgelenkt werden, die durch den Weltradius, beziehentlich die Weltradien, gebildet und bestimmt sein wird. Diese Ablenkung ziffernmäßig festzustellen, würde nur dann möglich sein, wenn die Bestimmung des Quantums der trägen Masse der Welttotalität und damit ihrer Energie denkbar wäre. Zur Herstellung brauchbarer Gleichungen genügt es ja wohl auch, sich beliebiger Buchstaben zu bedienen. Es handelt sich ja am Ende nicht um Größenbestimmungen, die der Totalität gegenüber irrelevant erscheinen, sondern um Prinzipien. Ein Fortwandern des Lichtes „in gerader Linie" ins „Leere" hinaus ist in Anbetracht der felderregenden Wirkung der Rotation des Weltganzen jedenfalls nicht zu befürchten. Ganz abgesehen davon, daß das „Leere" eine gedankliche Fiktion ist.

Weitaus wichtiger für die Physik und Metaphysik der kosmischen Mechanik, beziehentlich der Erkenntnistheorie und speziell für das Problem des Weltvakuums, ist die Erörterung der Fragen, die wir in den spekulativen Abschnitten dieser Schrift (Weltvakuum) ventiliert haben.

Ein Weltvakuum ist nur denkbar unter der Voraussetzung:

1. der Kontiunität;
2. der Totalität;
3. der Steigerung vom Relativen zum Absoluten;
4. der Wirkung eines solchen als Grundprinzip und treibende Kraft;
5. der Identität dieser treibenden Kraft mit der höchstgesteigerten mechanischen Kraft schlechthin;

6. der Ausschaltung aller herkömmlichen subjektiven Vorstellungsformen, insonderheit des Raumes und der Zeit;
7. der Universalität und Folgerichtigkeit als nie versagender Manifestation des Unbedingten;
8. der Umbildung der euklidischen in die sphärische Raumvorstellung;
9. der Identität des Denkens und des Seins, als Kriterium wissenschaftlicher Betrachtungsweise überhaupt.
10. der ideoplastischen und teleplastischen Energie des Absoluten, das nicht nur als bewegende, sondern als schöpferische Kraft zu erfassen ist;
11. der kollektiven, objektiven, absoluten Kausalität, die in der individuellen, subjektiven der Verstandesbegriffe ihr natürliches Korrelat und
12. ihren Reflex erkennen läßt;
13. des innigen, organischen Konnexes der Gesetze des Seins und der Kategorien;
14. der Ausschaltung der herkömmlichen Zwangsvorstellung des „leeren" Raumes, der sich mit der Vorstellung der Totalität des Seins nicht verträgt und sie verunmöglicht;
15. der Ausschaltung des Begriffes der Unendlichkeit aus der Kosmologie und seiner strengen Scheidung vom Begriff der Unbegrenztheit,
16. speziell der Ausschaltung dieses Begriffes aus der Raumvorstellung;
17. der strengen Erfassung des Begriffes der Substanz im Gegensatz zu allem Akzidentellen;
18. der Erkenntnis der bipolaren, antipolaren Natur aller Kräfte, insonderheit derjenigen der Beschleunigung und Fliehkraft;
19. der Erkenntnis der fundamentalen Bedeutung des Kausalitätsgesetzes sowohl für die natürliche als für die geistige und sittliche Welt;
20. der Erkenntnis des Bewegungsprinzipes sowie des Indifferenzpunktes im Unbedingten, und
21. endlich der gemeinsamen Wurzel der kosmisch-mechanischen wie der schöpferisch-geistigen Kräfte in der Zentrifugalkraft des Unbedingten und Unbewußten sowie
22. der stufenweisen Erkenntnis der Analogien und symbolischen Beziehungen nicht nur, die zwischen dem Sein und dem Denken, dem Kosmos und dem Geiste bestehen und im Gesetz der Entsprechungen ihre Bestätigung finden, sondern

ihrer Identität in der Sphäre des Unbedingten, die sich in der Universalität des Gedankens und in der Solidarität mit dem Weltgesetz dokumentiert." (S. 82—86.)

Die Existenz der Vakuumkraft des Kosmos in sich, (d. h. daß der Kosmos in sich eine Vakuumfähigkeit hat und nicht nur eine Druckfähigkeit) die alles im Kosmos in sich zusammenzieht, beweist eine außerkosmogene Kraft, welche die Politik verfolgt, dem Kosmos Gesetze vorzuschreiben, wie sie will. Das ist das Prinzip der Gotteskraft, mit dem sich schon die Scholastik auseinander zu setzen versucht.

Es wird in diesem Kapitel kein Anspruch auf die experimentelle Seite und die letzte und beste philosophische Lösung erhoben, wohl aber auf eine Klärung der wesentlichen, weltanschaulichen Punkte, und damit ist etwas Grundsätzliches, Ganzheitliches erreicht. Das Weltvakuum ist das essenzielle Moment in der begrifflichen und methodologischen Fassung des Absoluten in der Totalität, Kollektivität und Kontinuität[6]). Die Wissenschaft bestätigt durch das Experiment die außergewöhnliche Kraft des Vakuums, ohne über deren Wesen und Herkunft Aufschluß geben zu können. Wenn nun das Weltvakuum v. Sterns für die Erfahrungswissenschaft eine brauchbare Erklärung bietet, so dürfte es bereits aus dem Stadium der reinen Theorie in das Blickfeld zweier sich ergänzender Aspekte gerückt sein. In der Annahme, daß wir hier der richtigen Lösung auf der Spur sind, bestärkt uns Schappeller, dessen experimentelle Resultate sowohl wie seine philosophischen Erklärungen mit diesen beiden Aspekten übereingehen.

---

[6]) Wir machen auf einen Versuch aufmerksam, der sich mit dem Beweis der Konstanz des Weltstoffes („Welterkenntnis" von Prof. William Danmar, Newyork. Verlag Konrad Grethlein, Berlin W 10, 1923) beschäftigt. Obgleich wir diesen Versuch nicht als Lösung ansprechen, glauben wir doch, daß er wertvoller ist als manche Lösung. Danmar ist Architekt, Statiker und versucht, das radiale Moment der Kontinuität graphisch-kurvenmäßig zu fassen:

„Konstant und absolut in Raum und Zeit ist das Wesen des Weltstoffes. Es stellt keine Summation von Kräften dar, sondern ein Kräfteprodukt. Dieser wichtige Beweis soll erbracht werden, und zwar ausgehend von dem Gasgesetz Boyles, der als erster das Wesen des Stoffes aufdeckte, ohne es theoretisch zu erkennen."

Danmar hat die Lösung deduktiv geschaut, konnte sie aber induktiv mit den Mitteln der Molekulartheorie nicht wissenschaftlich einwandfrei beweisen, da zu dem Beweis seines Erlebnisses das feinsphilosophische Rüstzeug nicht ausreichte. Interessanter als seine Beweisführung aus dem Gasgesetz ist seine Methode:

Umgekehrt proportional bezeichnet die Mathematik zwei Zahlen, deren Produkt gleich einer konstanten Größe 1 ist. Z. B. $2 \times {}^{1}/_{2} = 1$; $3 \times {}^{1}/_{3} = 1$ Tragen wir nun diese beiden Zahlen auf ein Koordinatensystem c y auf, dann bleibt das Produkt zwischen den beiden Koordinaten immer konstant und die Funktion der beiden Variablen x y zeigt das Bild der logarithmisch-geometrischen Kurve. Eine Funktion dagegen, bei der die Summe der beiden Variablen x und y einer konstanten Größe 1 gleich ist, ist eine mechanisch-arithmetische Addition und zeigt als Kurve eine gerade Linie. Diese Form der umgekehrten Proportion ist nach Danmar dazu geeignet, das Wesen des Seienden zu erklären. Als mathematische Funktion ist sie wie alle mathematischen Begriffe Leerschema und erhält erst ihre Bedeutung als organische Funktion, wenn wir feststellen können, daß diese mathematische Funktionsform der organischen adäquat gebaut ist und ihr entspricht. Dieser Beweis in Form einer Betrachtung der wichtigsten physikalischen und chemischen Grundgesetze ist unseres Erachtens nicht geglückt. Allerdings wäre der Uebergang von der Addition zur Multiplikation und zur Potenzierung eine Form, die den Prozeß nicht nur qualitativ verdichten, sondern auch quantitativ einschränken würde.

Er bezieht sich weiter auf das Gesetz von Dulong und Petit: „Wenn man die spezifische Wärme und das spezifische Gewicht der chemischen Elemente multipliziert, ergibt sich ein konstantes Produkt.". Für die Elektrizität nimmt er das Ohmsche Gesetz in Anspruch, daß aktive Elektrizität und passiver Widerstand umgekehrt proportional sind, aus welchem Grunde Clarks Widerstandsmesser geometrisch, statt arithmetisch gradiert sei. — Dieser Weg ist auf jeden Fall beachtlich.

* * *

Das Unbedingte im Mikrokosmus.

Das Vakuum des Geistes, das Unbewußte als schöpferisches Prinzip der Idee.

1.

Die virtuelle Bewegung und die Wahrnehmungslehre. Palágyi.

Fassen wir den kosmischen Kollektivismus v. Sterns noch einmal als Ergebnis naturwissenschaftlichen, historisch-philosophischen und freien Denkens folgendermaßen zusammen: Er bestreitet vom astrophysischen wie rein philosophischen Gesichtspunkte aus das reale Sein dessen, was wir „Raum und Zeit" zu nennen pflegen, indem er ersteren als „Disposition der Ausdehnung und Bewegung von Körpern", letztere als das „rhythmische Prinzip der Bewegung" definiert. Auf dieser Grundlage wird der Nachweis der Identität des Unbewußten mit dem Unbedingten geführt[1]). Es wird dadurch aus der Sphäre des Zuständlichen, über die es weit erhaben ist, in diejenige des Urständlichen, aus der Sphäre des Akzidenziellen, dem er auch das

---

[1]) „Theorie des Unbewußten". Vgl. Anmerkung S. 17.

Bewußte zuzählt, in diejenige des Substanziellen erhoben. Der Beweis wird nicht nur theoretisch geführt, sondern er findet auch in seiner Anwendung auf das Einzel-, Staats- und Gesellschaftsleben seine praktische Bestätigung. Das Unbewußte erscheint demnach nicht mehr als akzidenzieller „Zustand" der Dinge und Individuen, sondern als die alle ihre Akzidenzien durchdringende (nicht ihnen adhärierende!) schöpferische Urkraft, die auch das Einzelbewußtsein in sich einschließt und aus ihren verborgenen Quellen speist, um es endlich wieder in sich aufzunehmen. In der Analyse der Transformation des Numerischen in das Kollektiv-Bewußtsein im Staats- und Gesellschaftsleben, die als Prototyp des Ueberganges ins Kosmisch-Allbewußte betrachtet werden kann, wird im Besonderen der Nachweis geführt, daß kein Gegensatz, sondern nur ein gradueller Unterschied zwischen dem Bewußtsein und Unbewußten besteht. Solchermaßen vollendet von Stern eine Aufgabe, die von den romantischen Naturphilosophen[2]) bereits in Angriff genommen, aber nicht durchgeführt wurde. Merkwürdigerweise stützt sich v. Stern auf die Seinsphilosophen und nicht auf die Naturphilosophen, vielleicht fürchtete er der Einseitigkeit dieses Lebensraumes zu verfallen, dem er selbst angehört.

Betrachten wir die Aufgabe v. Sterns als Lösung, so bleibt sie doch ein philosophischer Teilaspekt, der naturwissenschaftlich, psychologisch und metaphysisch zu einem komplexen Ganzen als dem schöpferischen Prinzip der Idee gestaltet werden muß.

Wie das Weltvakuum, so ist auch das Vakuum des Geistes die Einheit zweier Polaritätstendenzen von Struktur und Gestalt.

Es ist nun meine Aufgabe, die wichtigen Ergebnisse, die in der Wahrnehmungslehre, Struktur- und Gestalttheorie ihren Niederschlag gefunden haben, zusammenzufassen und mit den bisherigen Resultaten zu vergleichen. Die zentrale Frage der Wahrnehmungslehre ist die Wahrnehmbarkeit des Raumes, — die der Außenwelt schlechthin. „Der Raum an sich kann

[2]) „Das Unbewußtsein ist Wurzel des Bewußtseins und demgemäß das, wodurch jedes Einzellebendige gespeist aus dem Allgemeinleben des Alls wird. In dieses taucht es nährungsweise periodisch im Schlafzustande, endgültig aber mit dem unabwendbaren Tode zurück." Carus.

An anderer Stelle derselbe: „Der Schlüssel zur Erkenntnis des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußten." — Vgl. die moderne Forschung: „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten" v. C. G. Jung, Reichl-Verlag, Darmstadt, — und Henri Fréderic Amiels „Tagebücher", R. Piper, Verlag, München: „Der Mittelpunkt unseres Bewußtseins ist unbewußt, wie der Kern der Sonne dunkel". — („Dunkel wie die Leibnizsche Monade", sagt v. Stern).

keine Empfindungsinhalte hervorrufen; dennoch aber wird er wahrgenommen. Mithin ist es nicht die Empfindung, vermittels deren er wahrgenommen wird, sondern der Lebensvorgang muß außer Empfindung (und Gefühl) noch eine dritte souveräne Funktion besitzen, und diese muß es sein, die eine „Findung der Außenwelt" allererst ermöglicht[3]). Diese neuentdeckte Komponente des „Sinneserlebnisses" ist uns allerdings aus dem „Erlebnisraum" schon bekannt. Klages[4]) kommt nun zu dem Ergebnis, daß jede Wahrnehmung auf Empfindung und Schauung beruht, während bei Palágyi[5]) die „Bewegungsphantasmen", die Bewegungen der geistigen Elemente aufeinander zur „Phantasie" führen, wie etwa im Schwingungsgitter. Diese Phantasie ist das Produkt der „Einbildung", der „eingebildeten" oder „virtuellen" Bewegung. — Vorweg sei bemerkt, daß Palágyis Erkenntnisvorgang auffallende Aehnlichkeit hat mit dem des Aquinaten. Eine solche Verwandtschaft mit Thomas könnten wir jedem der modernen Forscher ohne weiteres nachweisen, da der Aquinate in der Tendenz des Zeitgeistes liegt. Im übrigen sind wir überzeugt, daß außer Guardini ihn keiner studiert hat, weil keiner zur Polarität kommt. Wenn Guardini ihn nicht besonders betont, so ist es für ihn selbstverständlich, daß er auf ihm steht. —

„Die Ausdrücke, „eingebildete Bewegung" und „Bewegungsphantasma" sind nicht als glückliche zu bezeichnen, weil sie es nicht klar zum Ausdruck bringen, daß wir unter denselben vitale Vorgänge, und zwar reelle vitale Vorgänge, nicht aber Gedanken (Vorstellungen, Begriffe) verstehen. Sie verführen leicht zur Verwechslung des „Gedankens an die Bewegung" (Bewegungsvorstellung) mit dem vitalen Vorgange, der es erst möglich macht, daß wir an eine Bewegung denken. Es gibt innerhalb unseres Lebensprozesses eine eigene Klasse von Lebensvorgängen, die mit der mechanischen Bewegung korrespondieren, d. h. vermittels welcher wir uns in eine mechanische Bewegung einzuleben vermögen, ohne sie wirklich zu vollziehen: und diese Art von Lebensvorgängen ist es, die ich als „eingebildete Bewegung" bezeichne, die aber vielleicht zutreffender als „vitale Bewegung", im Unterschiede von „mechanischer

[3]) Werner Deubel: „Die Philosophie und Weltmechanik von Melchior Palágyi", Preußische Jahrbücher, März 1926. Ders.: „Die Philosophie v. Ludwig Klages, Ausblicke auf eine Renaissance der Wissenschaften", ebenda 1924 Okt.

[4]) „Vom Wesen des Bewußtseins", J. A. Barth Verlag, Leipzig 1921.

[5]) Literaturnachweis siehe Anmerkung im Kapitel: „Die Genesis des Polaritätsbegriffes".

Bewegung" genannt werden könnte . . . Durch die „vitale Bewegung" versetzt sich ein lebendes Wesen in eine andere Raumlage, ohne diese andere Raumlage auch wirklich einzunehmen" (Naturphilosophische Vorlesungen, S. 124, 125). „Bedecke ich z. B. mit der Handfläche die kreisförmige Oeffnung eines Bechers, so nehme ich die Kreisform der Oeffnung nicht vermittels der Empfindung wahr, die der Glasrand erweckt, sondern diese Empfindungen müssen erst meine Einbildung erregen und mich zu einer eingebildeten Bewegung rund um den Glasrand herum veranlassen, damit ich dessen Kreisform zu erfassen vermag. — Empfindungen sind allerdings eine unerläßliche Bedingung für die Wahrnehmung irgendwelcher wirklich daseiender Gestalten der Dinge, aber nicht die Empfindungen selbst, sondern die durch diese erweckten virtuellen Bewegungen sind es, die uns die Gestalten enthüllen. Man steht hier der wunderbaren Tatsache gegenüber, daß die wirklich räumliche Ordnung der Dinge uns durch die Phantasie kundgetan wird, so daß wir ohne sie, namentlich ohne virtuelle Bewegungen, nicht die geringste Ahnung von der reellen Anordnung, Lagerung und Gestaltung der tatsächlich bestehenden Erscheinungswelt hätten" (Wahrnehmungslehre, S. 79).

Diese aus der Wahrnehmungslehre entwickelte virtuelle Bewegung ist für uns deshalb wichtig, weil sie in der weiteren Entwicklung zur „virtuellen Verrückung" und von da zur Struktur und Gestalttheorie führt. Die „virtuelle Verrückung" Schencks ist der erste Prozeß, der die Struktur in die Gestalt überführt und damit zur zentralen Idee einer umfassenden Strukturtheorie wird, deren schöpferisches Funktionselement die Dynamik ist. Die „virtuelle Verrückung" ist eine geistige Angelegenheit, das Vakuum des Geistes ist der Raum, in der sie sich vollzieht. Und diese Umformung zur Gestalt können wir in dem Geistigen in unserem Raume der virtuellen Verrückung, — und in der Außenwelt mit unseren Sinnen wahrnehmen.

Wahrnehmungslehre, Struktur- und Gestalttheorie sind ein Komplex, der aus der Fülle ganzheitlicher und teilhafter Sonderbetrachtungen des Unbewußten einheitlich orientiert werden muß.

Die Struktur ist die potenzielle, radiale, dynamische, zur Gestalt drängende Zustandstendenz, sie ist die Gestalt im virtuellen Raume. Die Gestalt dagegen ist die aktuale, periphere, statische Zustandstendenz, sie ist der vorgebildete Akt, „die prospektive Potenz" (Driesch). Beide zusammen sind die welt-

reziproke Einheit, die Totalität des Unbewußten, zentriert, überladen in einem Indifferenzpunkt, der an sich nicht mehr differenziert werden kann, der aber einer Differenzierung bedarf, um aus dem Tendenzstadium zur geistigen Neuschöpfung zu werden. Wenn wir uns die Mannigfaltigkeit der Erkenntnis- und Erlebnismöglichkeiten vorstellen, werden wir begreifen, wie oft der Umformungsprozeß in uns selbst vollzogen wird. Dem Durchschnittsmenschen wird der Tatbestand nicht so klar, weil die geringen Spannweiten, über die seine Psyche verfügt, auch nur bescheidene Neuschöpfungen zum Bewußtsein bringen. Den kosmischen Prozeß, der sich im Weltvakuum vollzieht, können wir allerdings nicht beobachten, wir können ihn nur indirekt aus der Analogie des Vakuums des Geistes konstruieren. Wir wissen aber, daß über Tod und Leben auch der Indizienbeweis seine Bedeutung hat. Was der Indizienbeweis in der Justiz, das ist die Gleichzeitigkeit gleicher Formgedanken im Geistigen, die sich gerade hier in der Duplizität der Fälle Palágyi - Klages und Palágyi - Schenck dokumentiert, ohne selbst einen Indizienbeweisanspruch für unsere Belange erheben zu wollen.

* * *

2.
Die virtuelle Verrückung und die Strukturtheorie[1]). Schenck[2]).

Die virtuelle Bewegung ist nach Palágyi eine Funktion des Bewußtseins und nach Schenck eine immanente Struktur der Welt. Wenn wir in uns die virtuelle Bewegung vollziehen, brauchen wir nach Palágyi noch nicht den Schluß zu ziehen, daß schon etwas Reales geschehen sei, während nach Schenck mit der virtuellen Bewegung tatsächlich etwas Reales vollzogen ist. Nach dieser Anschauung müssen wir der Vorstellungs- und Gedankenwelt eines Menschen einen realen Wert beilegen, wie dies beispielsweise auch Luther in der Auslegung der zehn Gebote tut, indem er immer am Schlusse hinzufügt: in Gedanken, Worten und Werken.

Der merkwürdige Charakter des Prinzips der virtuellen Verrückung in der Mechanik gab den Anstoß zu der Schenckschen Arbeit. Obwohl dieses Prinzip aus kausalen Zusammenhängen der Erfahrung gebildet ist, kann es doch nur durch eine bestimmte Komponente unseres Denkens, nämlich durch seine strukturbildende Eigenschaft, erfaßt werden.

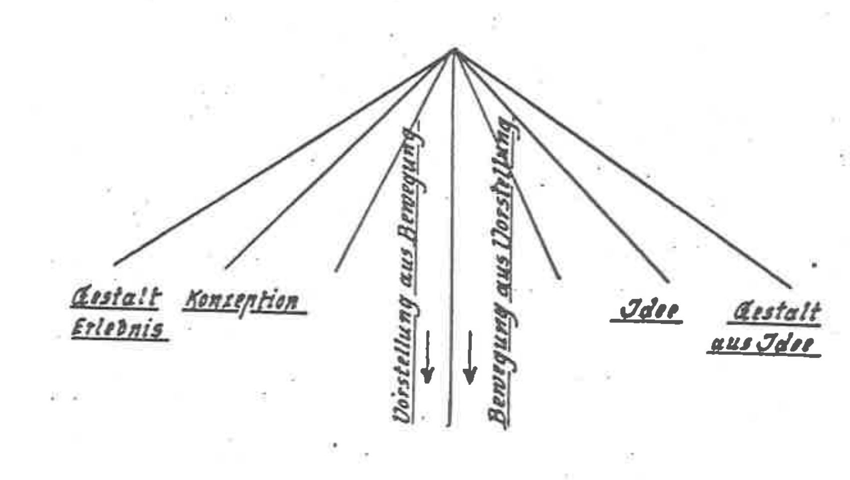
---
[1]) Manuskript 1923 im Archiv für Raumforschung, Berlin.
[2]) Architekt in Siegen i. W., Dr. phil.

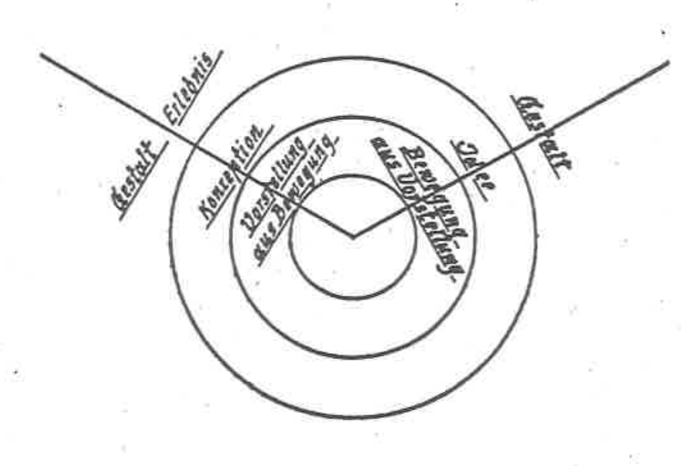
„Die komplizierten Bindungen der äußeren Natur (Physis) sind ihre Struktur. Die komplizierten Bindungen der inneren Natur unseres Denkens sind seine Struktur. Die komplizierten Bindungen, auf Grund deren wir erkennen, ist die Durchdringung und Gegenüberstellung der äußeren und der inneren Natur, d. h. der Struktur der Physis und der Struktur unseres Denkens, welches die innere Seite der Struktur unseres eigenen Organismus ist, wobei die Durchdringung die Verwirklichung, die Gegenüberstellung der Verwirklichung und unserer inneren Struktur die Erkenntnis bewirken. Erkenntnis ist also nicht einmalig gegeben, sondern ein Prozeß der Verwirklichung. Nur die Erkenntnis des Prozesses der Verwirklichung, also der Durchdringung und der Hierarchie der Strukturen ist unmittelbar, d. h. durch innere Einsicht gegeben."

„Bewegung ist raumzeitliche Verschiebung, die Strukturcharakter trägt. Vorstellung ist Spur der raumzeitlichen Verschiebung, losgelöst von der Bewegung, aber nur begreiflich durch jene Grundkategorien Raum und Zeit. Wir könnten annähernd Vorstellung auch begreifen als Differentialfunktion von Bewegung, bei der sich die Differentiale mit den Elementen unseres Unterscheidungsvermögens so decken, daß für uns eine Unterscheidung nicht mehr möglich ist. Unsere Vorstellung wäre dann eine Funktion des Weltgeschehens auf unendlich kleinem Raum (Brennpunkt), mit für uns nicht mehr wahrnehmbarer, weil unendlich großer Geschwindigkeit, in der das Nacheinander als Nebeneinander erscheint. So betrachtet, ist das Denken, das dem Zentralpunkt gegenübersteht, Spiegel und Transformator, dem aus Verquickung von Raumzentrum und Zeitzentrum dort eine Gleichzeitigkeit und Gleichräumigkeit möglich ist, wo außerhalb des Zentrums der Raum ausgedehnt und die Zeit in einem Nacheinander vorzufinden ist. Das Denken ist also Spiegel am Brennpunkt des Weltalls."

„Wir tragen demnach die Gestalt des gesamten Weltgeschehens in uns, zerlegen sie gemäß unseren Funktionen in ihre Teile, binden diese Teile unserer Funktion als Organismus und bilden Gestalt, die an die äußere Welt weitergegeben wird. Der Raum, in dem dies geschieht, ist der Raum der virtuellen Verrückung."

„Die Dinge, die im Makrokosmos getrennt von einander liegen, berühren sich im Mikrokosmos so eng, daß sie miteinander in Wechselwirkung treten können. Das Erlebnis, in dem sich beide aufeinander beziehen, ist das Bewußtwerden,





das mit dem Leben selbst verknüpft ist. Die Wissenschaft übernimmt es, die Exaktheit des Entsprechens immer wieder zu kontrollieren. Da aber beide Seiten der Gleichung nicht identisch sind, sondern nur einander entsprechen, so bedeutet Exaktheit (Abstraktion) immer Einschränkung an Lebensgehalt. Die Wissenschaft umfaßt also nur einen Teil des Erlebens. Intuitive Schau umfaßt auch die unendlich schwankenden, d. h. unendlich möglichen Beziehungen des Erlebnisses, also auch jenen Teil, der der Wissenschaft nur als Erlebnis gelten darf und ist darum um so viel lebenswahrer."

Wir haben also folgende Schemata: Siehe vorstehende Tafel. „Erlebnis, Konzeption, Vorstellung aus Bewegung stehen vergegenwärtigend auf dem nach innen gerichteten Weg. Bewegung aus Vorstellung, Idee, Gestalt, stehen vergegenwärtigend auf dem nach außen gerichteten Weg."

Wesentlich ist bei allen diesen Bezügen, daß die Innenwelt wegen ihrer potenziellen Kraft genau so wirksam wie die Außenwelt betrachtet wird.

„Um noch genauer zu umschreiben, was hier unter einem virtuellen Gegenbild gemeint sei, mögen folgende Zusammenhänge aus dem Gebiete der Musik erläutert werden: Wenn ich eine Partitur betrachte, so ist sie zunächst das abstrakte Gegenstück des aufgeführten Musikwerkes. Ich kann sie begrifflich durchdenken, auf ihre Intervalle und Harmonien untersuchen. Dieser Vorgang ist eine reine Abstraktion, ebenso wie die Noten eine abstrakt gewonnene Korrespondenz des Musikstückes sind. Wenn ich nun die Partitur lese und höre dabei das Musikstück in seiner ganzen Klangfülle, ohne daß es in Wirklichkeit aufgeführt wird, so ist dies eine Projektion aus der Abstraktion in den virtuellen Raum; denn im realen Raum existiert die Klangfülle ja gar nicht, sondern ist für mich nur virtuell vorhanden. Wenn ich aber ohne Noten ein Musikstück in mir höre, als ob es in Wirklichkeit aufgeführt würde ohne das dieses Stück je existiert hat, so ist dies ein eigentliches produktives Bild des virtuellen Raumes, das in krankhaften Fällen zu Halluzination und Selbsttäuschung führen kann."

Der Schluß, den wir aus den virtuellen Verrückungen zu ziehen haben, ist, „daß die Idee etwas Existentes, nicht Existierendes ist, dem infolge seiner potenziellen Kraft ein Realitätswert beigemessen werden muß. Die Idee ist eine schicksalhafte Praeformation der einzelnen individuellen Gestalt sowie ganzer Gestalten und Zeitabläufe".

Bei Steiner ist die Idee etwas Wesenhaftes, bei Schenck etwas Wesentliches, bei Steiner wird sie personifiziert, bei Schenck ist sie wesentliche, geistige Potenz.

Palágyi ist Strukturphysiker, Schenck Strukturmetaphysiker.

* * *

3.

Gestaltmetaphysiker — Gestaltphysiker.

An den Gestaltkomplex können wir auf fünf verschiedene Weisen herangehen:

1. Durch konkrete Anschauung,
2. beschreibend phänomenologisch,
3. metaphysisch,
4. gestalttheoretisch und
5. logisch.

Die erste Methode wurde in der Henningschen Korrespondenz als Lösung angesprochen, die zweite führte zu festen, gestalthaften Typen, die dritte und vierte werden wir hier eingehend besprechen. Was die logische Seite anbetrifft, so wäre sie als Fiktion „wie wenn sie da sei" zu betrachten und aus der Vaihingerschen „Als Ob" Philosophie zu entwickeln, falls die übrigen Versuche nicht zur endgültigen Klärung des Problems führen sollten. Wir glauben aber nicht an eine aprioristische Lösungsmöglichkeit, da ja Gestalt die schöpferisch gestaltende Voraussetzung, das übergeordnete Prinzip selbst ist.

Um das Geheimnis der Gestalt in der Natur haben sich alle Denker unablässig bemüht und es auf rationale oder irrationale Weise zu fassen versucht. Die „Entelechie" des Aristoteles wurde zur wissenschaftlichen, das „Ding an sich" Kants zur logischen Voraussetzung. Wir sehen in Thomas von Aquino, und der Biograph Hahnkammer sieht in seinem Jakob Böhme die erste Weltanschauung der Gestaltmetaphysiker verwirklicht. Alles Lebendige ist Gestalt, geprägte Form, die lebend sich entwickelt. Goethes Gestalterfassung der Schau und Nietzsches konstruktionsfreie Seelenwissenschaft finden jenseits von Rationalismus und Idealismus im Erlebnisraum statt. In der „Meta-

physik der Gestalt" von E. M. Arndt[1]) ist Gestalt die Natur, d. h. sie ist ein lebendiges Ganze, ein Wesensgliedbau, selber die „Mutter aller Gestalten". Gestalt ist der rhythmische Pulsschlag schöpferischen Geschehens; Gestalt ist die Notwendigkeit des Schicksals. Geist ist ein gestaltfeindliches Prinzip, das überall den Leib entseelt und die Seele entleibt. Arndt verkündet die Irrationalität des Lebens, die Wesensgegensätzlichkeit von rhytmisch-lebendiger Gestalt und logischem Ordnungsprinzip, von ursprünglichem Zusammenhang und begrifflichem Bezugssystem. Diese Definition ist erstaunlich modern.

Pfänder scheidet zunächst alles „Unvollkommene" eines bestimmten Lebewesens aus, worauf er dann durch „idealisierende Konstruktion" das „vollkommene" Phänomen schafft. Bei ihm obwaltet eine subjektive Gestaltidee und keine Gestalterfahrung, kein Gestalterlebnis wie bei Goethe. — Räumliche Formen, an die unsere Anschauung gleichsam gebunden ist, werden nach Wegwitz von uns nach außen auf die Welt der Erscheinungen projiziert, oder diese werden ihnen untergeordnet. Das Gesetz ihrer Bildung stammt offenbar nicht aus der Erscheinung selbst, sondern aus dem, der sie — hat.[2])

Es scheint uns nach diesem kurzen Einblick in die Problematik schon zweierlei festzustehen. Einmal, daß die Gestalt ein komplexes Phänomen ist, das weder durch eine rein metaphysische, noch durch eine rein physische Betrachtungsweise zur Evidenz gebracht werden kann. Andererseits hatten wir bereits erkannt, daß die Universalgestalten der Geschichte beide individuellen Erfassungsmöglichkeiten umspannen. So müßte uns naturgemäß ihre Art, Gestalten zu erkennen, zu erleben und sie in der Totalität ihres Lebenswerkes als Gestaltschöpfung einer höheren Integration herauszustellen, auf das lebhafteste interessieren.

Aus diesen prinzipiellen Erwägungen der Gestalterfassung haben dann auch die Literatur- und Kunstgeschichtsschreibung, die sich mit den schöpferischen Gestalten und deren Ewigkeits-

[1]) „Geist der Zeit", „Germanien und Europa". — Vgl. Hans Kern: „Philosophie der Gestalt" in „Form und Sinn", Oktober 1926.

[2]) Vgl. „Gestaltmetaphysiker" von Albr. von Kobilinski, Türmer, Dez. 1926, dgl. „Gestalt und Gesetz, Versuch einer geistesgeschichtlichen Grundlegung der morphologischen und psychologischen Forschung" von Wilh. Troll in „Flora oder Allgemeine botanische Zeitung", Gustav Fischer Verlag, Jena 1925. Ferner verweise ich auf Leopold Zieglers „Gestaltwandel" und auf die Zeitschrift „Idee und Gestalt" bei Bruno Cassirer.

werten beschäftigen, ihre Konsequenzen gezogen. Unbewußt offenbar hat der Zeitgeist den Neubelebern dieser Disziplinen den Gestaltfaktor in die Hand gedrückt, um mit ihm methodisch arbeiten und formen zu können. Und zwar waren es in der Literaturhistorik Bertram und Gundolf, welche sich die Erkenntnisse Diltheys, Windelbands und der Phänomenologen zunutze machten. Sie verblieben dabei nicht in der phänomenologischen Schicht, sondern bogen ab in das Reich der Gestalt und Struktur, zur geistigen Komplexbildung und individuellen Gestalt, zur Typologie und Stilgeschichte, um auf diese Weise die objektive Realität der Gestalt, der Struktur, des Wesens und die zeitlose Bedeutung der Phänomene als Absolutes zu binden.[3]) Die Gundolfsche Gestalt ist ein Transzendentalgebilde, „Goethe an sich" seine Idealgestalt.

Auch die Kunstgeschichtsschreibung verharrte nicht bei der Phänomenologie, sondern ging über Wölfflin, Worringer usw. zu biozentrischen Denkstrukturen über, die ihr durch Dvořák vorgezeichnet waren. Dieser stellte zwei polare Weltanschauungen gegenüber; den Idealismus als die christliche Transzendenzidee und den Naturalismus als die Bejahung des materiellen Daseins. „Im Gegensatz zur Naturwissenschaft, die die Objekte als ein gegebenes hinnimmt, ist die Kunst das Resultat schöpferischen Formens als Verwirklichung des Weltbegriffes in der sinnlich-räumlichen Sphäre, wie es die Religion und Philosophie in den ihnen zugehörigen Sphären sind. „Der Weltbegriff" vereinigt die beiden Polaritäten „Unendlicher Grund" (Allgemeines) und „Endliches Dasein" (Spezielles) als höchste organische Einheit".[4]) — Wiederum Pinder [5]) geht von der Seite der Lebensstilstufentheorie zeitperspektivisch an das Problem der Kunstgeschichtsschreibung heran.

[3]) Vgl. das Vorwort, der von Köster und Petersen herausgegebenen „Geschichte der deutschen Literatur" von Herm. Schneider. Vgl. den Aufsatz: „Ein neuer Weg in der Literaturhistorik" von Dr. Hans Ruth in „Hellweg", Essen, Oktober 1923.

[4]) Aus „Weltbild und Stil als Formgesetz der Kunst und des Lebens", Aufsatz von Josef Gramm. Literarischer Handweiser 1925, Heft 3 zur Würdigung von Ludwig Coellen: „Der Stil in der bildenden Kunst, Allgemeine Stiltheorie und geschichtliche Studien dazu", Arkaden-Verl. Treysa, Darmstadt, 1921. Ders. über „Die Methode der Kunstgeschichte, eine geschichtsphilosophische Untersuchung", 1923, ebenda.

[5]) „Das Problem der Generationen in der Kunstgeschichte Europas", Berlin W 15. Frankfurter Verlags-Anstalt, 1926.

Zwar ist der neue Weg in der Geschichtsschreibung noch nicht beschritten, aber die Grundlagen derselben sind uns von Rickert im Sinne einer dialektisch organischen Arbeitsweise genau vorgeschrieben.[6])

Den Gestaltmetaphysikern, die auf verschiedenste Weise versuchen, ihre subjektive Herkunft durch neue lebensphilosophische Methoden auf ihrem Forschungsgebiete zu binden, stehen die Gestalttheoretiker als wissenschaftlicher Pol gegenüber.

Die Gestalttheorie ist sich bewußt, daß die chemophysikalische Lebenserklärung und der mechanische Zweckmäßigkeitsbegriff nicht genügen und daß im Gegensatz zu Driesch die Ganzheitsvorgänge in der Physik sehr wohl eine Rolle spielen.

Die Vertreter dieser Theorie: Köhler, Wertheimer, Koffka,[7]) sind deshalb so schwer zu fassen, weil sie als exakte Wissenschaftler dem Metaphysikum aus dem Wege gehen, das zu einer wirklichen Einsicht in den Gestaltkomplex unumgänglich notwendig ist. Sie springen vom Standpunkte der Kategorien direkt in die neue Integration, in eine Position, welche ohne die Stufenleiter der biozentrischen Denkstrukturen nicht zu behaupten ist. Dabei unterschlagen sie beispielsweise offiziell die Korrespondenz und schmuggeln sie über das Experiment und über die Intuition des schöpferischen Privatlebens wieder ein. Wenn sie den Organismus in Parallele setzen mit anorganischen

[6]) Vgl. mein Kapitel über Dialektik. — Joël versucht in seinen „Wandlungen der Weltanschauung" Mohr-Verlag, Tübingen, 1928, ähnlich wie Troeltsch den historischen Relativismus in dem organisch-dynamischen Gestaltfaktor zu binden. Daß er dabei von der Polarität ausgeht, zeigt z. B. folgender Satz: „So trägt jeder Denker seinen Gegner gefesselt in sich als seine Ergänzung, der Stoiker trägt einen Epikureer in sich und umgekehrt, wie beide gewiß nicht zufällig derselben Zeit entstammen. Fichte trug einen geschlagenen Spinoza in sich, den er sogar in seinem früheren Determinismus und halb in seiner Spätzeit obenaufkommen ließ" (Seite 13). „Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges" v. Rud. Mewes, Max-Altmann-Verlag, Leipzig, ist vom Standpunkte der Polarität und Periodizität aus interessant.

[7]) Wolfgang Köhler: „Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand", 1920. Max Wertheimer: „Drei Abhandlungen zur Gestalttheorie". Neuherausgabe 1925. Beide: Verlag der philosophischen Akademie, Erlangen. Köhler: „Gestaltprobleme und Anfänge einer Gestalttheorie" im Jahresbericht über die gesamte Psychologie 1922. Wertheimer: „Ueber Gestalttheorie". Vortrag in „Symposion" 1925, Heft 1. — K. Koffka: „Die Grundlagen der psychischen Entwickelung", Osterwieck a. Harz, 1921. — Vgl. die Gestaltlehre in O. Hertwig: „Zur Abwehr des ethischen, sozialen Darwinismus" 1928. — „Gestalt und Gesetz" v. Wilh. Troll. Springer-Verlag, Berlin (von Goethes Morphologie, Diederichs-Verlag, Jena, ausgehend).

Ganzheiten, die ihre Teile durch das Ganze bestimmen und die gegenüber den atomistisch zusammengesetzten Einzelheiten, wie den elektrischen Feldern, chemischen Verbindungen, Kristallen etwas Neues sind, so ist das Korrespondenz.

Köhler weist experimentell nach, daß es komplexe Strukturen gibt. Diese stark äußerlichen „Strukturen" unterscheiden sich ebenso wie diejenigen der Strukturchemie als wissenschaftliche Teiluntersuchungen natürlich von denjenigen der ganzheitlich eingestellten Strukturtheorie.

Das wichtigste, unzweifelhaft feststehende Resultat der Gestalttheorie ist, daß hunderte von Phänomenen nicht durch ihre Teilerscheinungen erklärt werden können, z. B. die Osmose. Wir vermissen folglich bei der Gestalttheorie den philosophischen Schluß, der aus diesen Feststellungen gezogen werden müßte, daß zum mindesten die organische Welt, wenn von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, nicht aus einer Summe von Undverbindungen besteht, sondern daß sie als Ganzes einen Mehrwert bedeutet und daß dieser Mehrwert etwas Metaphysisches ist. Insofern als die Gestalttheoretiker offiziell nur induktiv, vom Teil das Ganze und nicht umgekehrt deduktiv oder gleichzeitig von beiden Seiten das Ganze aufbauen, bleiben sie in ihrer psychologischen Grundstruktur teilhafte Weltbetrachter. Bemerkenswert ist, daß Köhler als Frontphysiker und Wertheimer, Koffka als Frontpsychologen zu denselben Resultaten gelangen.

Wenn auch in der Gestalttheorie die großen Ueberblicke und die weltanschaulichen Fundamente fehlen, so ist sie doch, ganz abgesehen von ihrem internen Wert, von direkt ausschlaggebender Bedeutung für die Grenzgebiete. Die Psychologie glaubte jahrzehntelang einen Vorrang zu haben, weil der Gestaltcharakter der psychischen Welt greifbar war, während in der Physiologie nur summative Aggregationen vorzuliegen schienen. Trotz dieser offensichtlichen Ganzheitsbetrachtung verblieb die Psychologie unter der Herrschaft der teilhaft-experimentellen Physiologie. Da nunmehr nach den Feststellungen der Gestalttheorie auch die Physis an den höheren Geschehensarten, an den Gestaltkomplexen teil hat, löst sich das Problem Seele—Leib wie das Problem Psychologie—Physiologie von seiner Poldominanz in ein lebensphilosophisch wertvolles Korrelationsverhältnis auf. Kein einziger psychologischer und kein physiologischer Vorgang kann losgelöst werden von der psychophysischen Gestalt, die natürlich ganz etwas anderes ist als ein psychophysischer Parallelismus.

Wir haben nun das Absolute von vier ganz verschiedenen Seiten aus betrachtet, von dem Dualismus: Struktur — Gestalt, von dem Dualismus in der Kontinuitätstheorie, im Weltvakuum und in dem Vakuum des Geistes. Auf Grund dieser Untersuchungen sind wir zu den gleichen Schlüssen gekommen, daß die radiale Struktur und die periphere Gestalt als Zustandstendenzen des zur Gestalt drängenden und des in der Gestalt Vollzogenen die absolute Einheit in der Totalität, der Kollektivität und der Kontinuität darstellen. Im Weltvakuum war es die Einheit von Stator und Rotor, im Vakuum des Geistes die Einheit von Bewußtem und Unbewußtem, in der Kontinuitätslehre die Einheit der beiden Zustandsvariablen. Die Einheit von Struktur und Gestalt ist der überstandpunktliche Essenzialbegriff der Formen des Absoluten im Makrokosmos und im Mikrokosmos. — Wenn nun so der gestaltende Charakter der Wirklichkeit evident wird, dann ist der Weg zu diesem urschöpferischen Grund frei.

* * *

X.

Die Einheit von Struktur und Gestalt in der Psychologie.

Stereotypisierung — Komplexe Typisierung.

Jaensch — Heider.

Das, was sich aus dem statisch-statistischen Kategoriensystem logischerweise entwickelt hat, ist tot oder halbseitig gelähmt. Wir können vom Toten kein Weltbild verlangen und vom Paralytiker nur einen Ausschnitt desselben, der seine Gebrechen verherrlicht, der aber nicht die lebendige, gesunde, pulsierende Welt umfaßt. Unsere logodynamisch, biozentrischen Strukturen erstrebten ein Totalitätssystem und erhoben gar keinen Anspruch auf ein Weltbild oder eine Weltanschauung. Aber aus der Dynamik dieser Strukturen ist automatisch eine Weltanschauung herausgewachsen, die das Reich der Natur, das Reich des Bewußtseins und das der Werte zur Einheit bringt. —

Die Einheit von Struktur und Gestalt äußert sich sinnlich nicht wahrnehmbar in dem geistigen und sittlichen Habitus des Menschen, sinnlich wahrnehmbar in dem äußeren Aufbau des Körpers. Während die psychologische Typologie und Strukturpsychologie, mit denen wir uns zunächst beschäftigen werden, den Habitus zur Basis hat, geht die Konstitutionslehre von dem Körper aus. Um nun Maßstäbe für die Erfassung derartig struktureller und gestalthafter Totalitätsäußerungen zu gewinnen, mußte ein großes Menschenmaterial phänomenologisch eingesehen, beschrieben, wesenhaft erfaßt und dessen einzelnen Individuen verglichen werden. Eine solche Vergleichsmethode heißt Korrespondenz. Im Hinblick auf die Erfassung der Ganzheit ist die Psychologie seit langem die fortschrittlichste aller Disziplinen. Sie konnte das nur sein, weil sie sich einer Forschungsmethode bediente, die das Lebendige als Einheit zu fassen vermochte. In der Erkenntnis, daß die Teilfeststellungen der Identität nicht genügten, versuchten unsere führenden Philosophen, die ihnen zufallende Ermittelung des Wertes mit der Darstellung und Erklärung des Wirklichen zu verbinden. Da die Wirklichkeitsforschung aber das bevorrechtete Reich der Psychologie war, verschob sich der Schwerpunkt von der Philosophie auf die Psychologie, von der

Logik auf das Lebendige. Dilthey, Spranger, Jaspers[1]), Leisegang[2]), Krüger[3]), Scheler und Heiler sind jene Bahnbrecher, die Persönlichkeiten und Individualitäten in feste typologische Formen einzufangen strebten. Dieser fortschrittliche Prozeß hatte natürlich noch andere außerwissenschaftlich treibende Momente. Steiner bleibt das Verdienst, daß er das Denken bis zu dem Punkte führte, an dem die alte Wertachse der bloßen Annahme zerbrach. Wir wollen auch nicht vergessen, daß in der Psychoanalyse Freuds ein heuristisches Grundgesetz analog dem biogenetischen Grundgesetz für das Gesamtgebiet der seelischen Funktionen geschaffen wurde. Es ist gar nicht notwendig, die Sexualität als letzte Konsequenz anzuerkennen, aber wir müssen uns doch über das Wesen der Triebe klar werden, bevor wir Typen schaffen. Die Größe unserer Kultur, die uns über das Niveau der Botokuden erhebt, ist doch eine durch Sitte, Moral und Religion erzwungene Verdrängung der Triebäußerungen. Indem die Psychoanalyse nicht identisch, sondern korrespondenziell arbeitet, ist sie eine prinzipiell neue Form der Analyse.

Auf diese Weise sind wir unter mancherlei Schieben und Geschobenwerden von allen Seiten an dem Punkte angelangt, in groben Zügen Generaltypen erfassen zu können. — Durch E. R. Jaensch, Marburg, werden nun ganz neue essenzielle Momente in die Typologie hereingetragen. Zunächst ist bemerkenswert, daß Jaensch als Philosoph von der Seite der experimentellen Strukturpsychologie an das Problem herangeht; denn seine Eidetik[4]), oder die Lehre von den Anschauungsbildern gehört in das Grenzgebiet der Psychologie. — Zur Feststellung eidetischer Anlagen werden Bildreaktionen ermittelt. Nach längerem Betrachten eines gegebenen Farbquadrates oder Bildes auf

[1]) „Psychologie der Weltanschauungen“, 1922. Wie Cassirer das Nebeneinander verschiedener Logiken zugibt, so unterscheidet Jaspers drei verschiedene Denktechniken.

[2]) In seinen „Denkformen“ finden wir alles, was wir in der Typologie brauchen, das Methodologische wie das Historische, in ausgezeichneter Uebersicht.

[3]) „Ueber psychische Ganzheit“, das vorzügliche Buch v. F. Krüger (Leipzig) in „Neue psychologische Studien“.

[4]) „Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode in ihrer Bedeutung für die Jugendpsychologie und Pädagogik, für die allgemeine Psychologie und die Psychophysiologie der menschlichen Persönlichkeit“ von Professor Dr. E. R. Jaensch. Verlag Quelle und Meyer, Leipzig 1925. — Mit eidetischer Veranlagung bezeichnet man eine zuerst von Prof. Urbanschitsch in Wien entdeckte Fähigkeit des optischen Wiederschauens von Bildern und Gegenständen im objektiven Raum.

einem neutralen Hintergrund tritt nach Wegnahme des Objektes ein Nachbild auf. Ein solches kann zwischen dem einfachen komplementären, psychologischen Nachbild und einem vorstellungsnahen, eidetischen Bilde alle möglichen Zwischenstufen einnehmen, aus denen Stärke und Wesensart der eidetischen Anlage bestimmt werden kann. Die optischen Bilder der Eidetiker sind konkret geschaute Erscheinungen, die zwischen Wahrnehmung und Vorstellung liegen, Urphänomene, die unsere ganze organische Entwickelung und Erinnerung einschließen. Im Kindheits- und Jugendalter sowohl phylogenetisch wie ontogenetisch kann man von einer Allgemeinverbreitung eidetischer Anlagen reden. Mit der Pubertät ändert sich das Bild, und bei den Erwachsenen besteht zwischen Wahrnehmung und Vorstellung eine unüberbrückbare Kluft; nur vereinzelt bleiben dort die eigentümlichen Zwischenerlebnisse. Es hat sich aber herausgestellt, daß die eidetischen Funktionsschichten auch bei Erwachsenen dispositional bereit liegen und unter besonderen Bedingungen hervortreten. — Die urphänomenale Betrachtungsweise des Kindes und des Künstlers ruht in der sinnlichen Anschauung. Ueberall da, wo dieser jugendlichen Struktur, die nicht in der Geistesrichtung der Logik und des Intellektualismus liegt, Rechnung getragen wird, ist die eidetische Jugendphase erstaunlich erhalten und weiter entwickelt worden. Das ist eine bedeutsame Erkenntnis, die uns ganz nahe an das Problem Steiner führt. Dieselben Erfolge, die im Landerziehungsheim Ettersburg von dem Kunstlehrer E. Heckmann und auf anderen Instituten, die nach dem Prinzip der Arbeitsschulen funktionieren, unter Benutzung eidetischer Gesichtspunkte erzielt wurden, sind ebenso wie die Erfolge der Steinerschen Waldorfschule in Stuttgart nicht aus dem alten pädagogischen Idealbild des Logikers herausgewachsen. — Es ergeben sich demnach pädagogische Perspektiven zur Erzielung eines höheren Menschheitstyps und zur Erhaltung eines Reservoirs, aus dem das Schöpfer-, Künstler- und Führertum gespeist werden. In der Unterscheidbarkeit und Fixierung eidetischer und nicht eidetischer Bilder, die in ganz verschiedenen Raumvorstellungen wurzeln, liegt ein neues Raummaß und eine neue Methode beschlossen. Während es bei der Mehrzahl unserer geisteswissenschaftlichen Probleme so ist, daß naturwissenschaftliches Denken als Gegenpol gefordert wird, liegt es bei der experimentellen Psychologie umgekehrt. Wie die anorganische Wissenschaft durch ein System gleichzeitiger Konzeption logisch-methodologischer und realwissenschaftlicher Einsichten

mit Hilfe der Physik und Chemie zu ihren Erkenntnissen gelangt ist, so suchen die Psychologen nach neuen Mitteln, meßbare Einblicke in die Natur der Psyche zu erhalten. Jaensch hat nun in der Eidetik eine erweiterte und zugleich spezialisierte typologische Forschungsmethode gefunden. Obwohl derselbe seine Untersuchungen vorwiegend an stark ausgeprägten Fällen durchführt, weist er eine Allgemeingültigkeit nach, und zwar eine, die sich immer mehr dem auch in der Naturwissenschaft anerkannten Allgemeingültigkeitsbegriff nähert, wenn sie auch nie mit ihm zur Deckung gelangt.

Ueber die anderen auf experimentellem Wege gefundenen Grundtypen von Jaensch wurde an mehreren Stellen bereits gesprochen.

Wir möchten glauben, daß aus der Fülle des bisher Erforschten uns Spranger das umfassendste phänomenologische und E. R. Jaensch das wertvollste experimentelle Material geliefert haben. Doch den Schritt zur Korrelativität in der Polarität und von da zur Totalität von Struktur und Gestalt vollzieht keiner von beiden. Denn die Psychologie von heute hat in der Stereotypisierung ganz bestimmte Grenzen, die ihr auch bewußt sind. Das Individuum ist aber kein Stereotyp, sondern ein komplexes Phänomen, und diese Lücke der komplexen Typisierung wird von H. Heider ausgefüllt.

Zunächst haben wir uns hier noch einmal mit der wichtigsten Frage meines Buches auseinanderzusetzen, ob es eine oder mehrere Arten des Denkens gibt.

Das Kriterium der vorliegenden Frage ist die Entscheidung, ob das Denken eine einfache[5]), elementare oder komplexe Funktion des Bewußtseins ist. Im ersten Falle ist natürlich nur eine Art möglich, im zweiten Falle würde durch Variation in der Dominanz der Teilfunktionen eine Mannigfaltigkeit des Denkens begründet. „Rein formal gibt es im Zusammenhang der seelischen Funktionen nur ein Denken als besondere Funktion zum Unterschiede von anderen psychischen Funktionen, wie Empfinden, Umgreifen, Wahrnehmen, Fühlen usw. Insofern aber die Beziehungen und Zusammenhänge für sich betrachtet ein Stufenreich d. h. verschiedene Qualitäten und Sinnreiche innerhalb ihrer eigenen Grenzen darstellen, insofern demnach das Denken die spezifische Art dieser Beziehungen zur Auffassung zu bringen vermag, weist sich uns das Denken als ein materiales und damit zugleich als ein variables Denken auf. Ein voraussetzungsloses Denken gibt es nicht, da das Denken Beziehungen erfaßt und Beziehungen stets etwas voraussetzen." (Heider). Auch wir hatten wiederholt gezeigt, daß es je nach der Struktur des Menschen zum mindesten zwei prinzipiell voneinander abweichende Weltbetrachtungen gibt. Da nun aber keine Weltbetrachtung möglich ist, ohne die Denkfunktion als Dominanz einzusetzen, müssen wir schon daraus den Schluß ziehen, daß das Denken tatsächlich eine komplexe Funktion ist, die je nach der Variation des Uebergewichtes der Komponenten eine andere Struktur erhält. Diese Variation des Denkens findet nun statt zwischen dem einzelnen Individuum (z. B. Goethe — Kant — Steiner), innerhalb der Struktur der Zeitepochen, innerhalb des soziologischen Milieus und innerhalb des Einzelindividuums.

Je nachdem eine solche Variation in der Zeitepoche oder in dem soziologischen Milieu die Führung hat, setzt sie die Masse unter eine Tendenz oder Idee, die sie antreibt, bestimmte Komponenten dauernd in der komplexen Funktion des Denkens in Bereitschaft[6]) und die anderen Komponenten im Hintergrund

---

[5]) Obgleich wir Dilthey den Vater des Perspektivismus genannt haben, ist dieser Perspektivismus noch gebunden an die „Identität der Struktur des philosophischen Geistes" und an die „Kontinuität der philosophischen Entwicklung". Es gibt für ihn wie auch für Hegel und Kant nur eine Struktur, ein einziges richtiges Denken, das nach den Regeln der formalen Logik verläuft, das allerdings die Möglichkeit hat, sich in verschiedenen Systemen auszuwirken. Auf diesem Standpunkte steht auch Hermann Herrigel: „Das neue Denken", Berlin, Lambert Schneider Verlag, 1928. „Es gibt kein neues Denken. . . . Neu sind die Inhalte unseres Denkens, die unserer Zeit, dem Heute im Gegensatz zum Gestern, entsprechen, neu ist die Frage, der Maßstab der Wichtigkeit, die Betonung und damit die Perspektive unseres Denkens; aber solange es wenigstens besonnenes Denken ist, wird es keine Ansprüche machen, die Konstitutionsgesetze des bisherigen Denkens zu beseitigen oder durch irgendwelche Praktiken neue Denkorgane (die „Intuition", den „sechsten Sinn") zu erschließen und zu entwickeln, die den Menschen befähigen, in einer anderen Sphäre zu denken, in die Dinge selber einzudringen." (S. 219.) Vgl. Franz Rosenzweig: „Das neue Denken" in „Zweistromland, kleinere Schriften zur Religion und Philosophie".

Klages glaubt auch, daß es nur ein Denken gibt, in seinen wertvollen charakterologischen Büchern aber ist gerade die Intuition sein schöpferisches Funktionselement, mit dem er arbeitet. — Steiner unterscheidet zwei Arten von Denken, das eine, das auf die äußeren Gegenstände gerichtet ist, und das andere, das auf den inneren Denkvorgang und den inneren Entwicklungsvorgang gerichtet ist. Aus diesem zweiten entspringen Intuition und Imagination.

[6]) Turel nennt eine derartige positive Einstellung zu den Dingen, die uns der Zeitgeist mit und ohne unser Zutun zuträgt, Epochenpatriotismus.

zu halten. Ob die Epoche fortschrittlich oder rückschrittlich im Sinne der Entwicklung des Ganzen ist, darüber entscheidet zumeist erst die Nachwelt. Bricht sich nun das Universalgenie Bahn, das innerhalb seiner Individualstruktur die Dominanz der Komponenten in der komplexen Funktion des Denkens variiert, so stellt es Epoche und Masse unter die Tendenz, die stereotype Struktur aufzulockern und zu durchbrechen und die komplexe Typisierung schöpferisch zu gestalten.

Pfarrer Heinrich Heider[7]), Müsen i. W., versucht nun das Funktionsgefüge der Psyche in seiner normalen Struktur mit der Aufweisung der verschiedenen Varianten, der einfachen elementaren Urfunktionen, der komplexen Funktionen, der Ganzheitsfunktionen, der Ich- und personalen Funktion zu durchleuchten. In den Variations- und Kombinationsmöglichkeiten für die Dominanz der einzelnen Funktionen und der Komponenten in den komplexen Funktionen sieht er die letzte Begründung für die seelischen Typen und die Möglichkeit von der Stereotypie zum Komplex vorzustoßen.

Er gibt dabei zunächst einen Aufriß der Schichtenstruktur des Bewußtseins. Das Bewußtsein differenziert sich bei der menschlichen Psyche in vier Ebenen, die in Funktionszusammenhang stehen, und von denen jede seelische Funktionen auslöst, die in der Variation ihrer Dominanz eben die Typen prägen. Die Ebene des Bewußten wird aufgefaßt als Durchbruch aus der Ebene des Unbewußten, wodurch eine Polarisation vom Bewußten und vom Unbewußten als dauernde Spannungseinheit herbeigeführt wird.

Die erste Schicht ist das einfache Bewußtsein als originäre Einheit, wie es die Tierpsyche repräsentiert. Die Dimensionen von Raum und Zeit, ebenso wie Raum und Zeit selbst werden nur in undifferenzierter Einheit bewußt. Diese Struktur der Psyche hat noch keine Funktion, um das „hier" und das „dort", um das „jetzt" und das „einst" und mehrere Objekte zugleich bewußt zu haben. Es löst aus die Funktion des Empfindens, des Umgreifens als Elementarfunktion und die komplexe Funktion des Wahrnehmens, Erinnerns und des Triebes. Es ist das, was Klages Leben zum Unterschied von Geist nennt.

Auf der zweiten, der Ebene des Geistes, spaltet sich die Funktion der Transzendenz innerhalb des Bewußtseins ab, d. h. es können zugleich mehrere Objekte, das „hier" und das „dort", das „jetzt" und das „einst" bewußt werden. Die Differenzierung in Raum und Zeit in ihren Dimensionen, Höhe, Breite, Tiefe — Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft wird aufgeschlossen wie das Reich der Beziehungen der Objekte und ihrer Zusammenhänge. Das heißt, das Denken kann in Funktion treten.

Auf der dritten Ebene differenziert sich das Ich, das Selbstbewußtsein, das Ichbewußtsein als bewußtgewordene Ganzheit heraus. Es tritt damit die Spaltung in eine Subjekts- und Objektswelt und die Differenzierung des Ichs von einer Umgebung auf und löst die Funktionen der Ichheit: Wollen, Fühlen, schöpferische Synthese usw. aus.

Auf der vierten Ebene, der Personalebene, wird sich der Mensch als Mikrokosmos, d. h. als Schichtenstruktur von Schichten verschiedener Höhenlage, der chemophysikalischen Schicht, der biologisch-physiologischen, der Bewußtseinsschicht, der personalen Schicht, und zwar in einer zur Person zusammengeschlossenen Einheit bewußt, mit der Aufgabe, eine rhythmische, dynamische Harmonie herzustellen. Die Ganzheitstendenz jeder Schicht kommt auf dieser Ebene zum Bewußtsein, meldet ihre Bedürfnisse, ihre Forderungen, ihre Qualität an und stellt das personale Ich unter die Forderung, die rhythmische Harmonie in diesem Stufenbau der Schichten herzustellen. Die personale Ebene ist diejenige, auf der die Konflikte der Werte, die gewaltigen, dynamischen Spannungen der verschiedenartigen Ganzheitstendenzen zum Ausdruck kommen:

„Ich bin kein ausgeklügelt Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch."

C. F. Meyer.

Durch die Funktion der Transzendenz innerhalb des Bewußtseins wird auf der personalen Ebene die Möglichkeit gegeben, zugleich das personale Du, eine Vielheit von Personen bewußt zu haben. Die Welt der personalen Beziehungen der Gemeinschaft wird aufgeschlossen. Von da aus eröffnen sich Einblicke in die Wertphilosophie, die Ethik, die Religion, das Problem der Persönlichkeit und die Spannungen der Weltgeschichte.

Wie schon gesagt, löst jede Schicht ihre eigentümlichen seelisch-geistigen Funktionen aus, die in ihrer Variation und Kombination eine komplexe Typenlehre begründen. Um ein Beispiel zu geben: Heider faßt das Denken auf als komplexe Funktion, in das verschiedene Komponenten eingegangen sind, die in ihrer Varianz dominieren können.

[7]) „Die Struktur der Psyche, ein Versuch zu einer Begründung der Typenlehre". Dissertation Gießen 1929.

Steht die Komponente des Umgreifens, des Begrenzens im Vordergrund, die die Form (die hier als Teil und Teilbegrenzung gesehen, somit nicht den Gehalt, das Wesen und die Qualität) einfängt, so erhalten wir das rein formale, in reinen Verstandskategorien funktionierende prinzipielle Denken (Kant), das typisiert und registriert.

Steht die Komponente des Empfindens, Anschauens in Dominanz, welche die Wesenheit, den Inhalt und die Qualität festhält, so erhalten wir das anschauliche, biozentrische Denken Goethes.

Steht die schöpferische Ich-Funktion, die Ganzheitsfunktion, die verknüpfende, synthetische in Dominanz, so ist das Denken das schöpferische Denken aller großen Geister in Wissenschaft, Kunst, Religion, Politik usw.

Bei E. R. Jaensch finden wir die Schichtenstruktur. Carus, sein Nachfolger Klages und Nietzsche versuchten, mit dem Schlüssel der Polarität an die Persönlichkeit heranzugehen, darüber hinaus aber führt Heider die Tatsache des Bewußtseins zu einer erschöpfenden Aufschließung. Er setzt nicht nur die Polarität an, sondern führt sie nach ihrer naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit bis zur Quadrupolatrität durch, er erkennt die Bedeutung von Indifferenz und Differenzierung im Unbewußten und Bewußten. Und nur so war es ihm möglich, von der Bipolarität zum Komplex und von da zur rhythmisch-dynamischen Harmonie, im Gegensatz zur klassisch-statischen vorzudringen.

Die Stereotypisierung ist eine analytische Korrespondenz, die komplexe Typisierung eine schöpferische Sublimierung, ein neues Integral, und die damit verknüpfte Schichtenstruktur gehört methodologisch in das Reich der Zeitperspektive, essenziell in das noëtische Wertsystem.

* * *

Gedankenkreis - Begriffspyramide - Differenziationsspirale.

Leisegang.

Wir wollen noch einmal zur Stereotypisierung zurückkehren, um von dort aus eine andere Gedankenreihe zu entwickeln, die gleichfalls in der komplexen Typisierung endet.

Während Jaspers drei verschiedene „Denktechniken", die scholastische, die experimentierende und die dialektische herausstellt, teilt Hans Leisegang (Prag) seine „Denkformen"[1]) ein

[1]) „Denkformen", W. de Gruyter, Berlin, Leipzig, 1928.

in solche, „die allein von dem Verhalten toter Gegenstände zueinander abgelesen sind, in solche, die dem Erfassen des organischen Lebens dienen und in solche, die sich an rein geistigen Vorgängen orientieren". (S. 443/444.) Von diesen drei Denkformen untersucht er die beiden verbreitetsten und zwar „die eine, die das Reich des Lebendigen und Organischen und die andere, die das des Unlebendigen, Starren, Toten in Worten nachzubilden versucht". (S. 445.) So kommt er auf analytischem Wege zu zwei „Denkformen", dem Gedankenkreis und der Begriffspyramide. „Der Gedankenkreis drückt den Rhythmus des Lebensprozesses, die fließenden Uebergänge und die Entwickelung des Werdens von einem Gegensatz in den anderen mit Worten aus. Die Begriffspyramide ordnet unbewegt gedachte, ideale Gegenstände in einem übersichtlichen Schema und in Reihen von Gliedern, die voneinander „logisch" abhängig sind." (S. 441/442.) „Vom Organismus gilt etwa der Satz: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile; der Teil existiert nur im Zusammenhang mit dem Ganzen und in Beziehung auf das Ganze. Vom physikalisch-chemischen Aggregat aber gilt das Gegenteil: Das Ganze ist gleich der Summe seiner Teile. Die Teile existieren als selbständige Elemente oder Elementkomplexe auch ohne Zusammenhang mit dem Ganzen und ohne Beziehung zum Ganzen. Vom Organismus muß ich behaupten: Seine Teile sind nicht gleichwertig; es gibt lebenswichtige, zum Bestand des Ganzen unbedingt notwendige und weniger wichtige Teile. In einem Aggregat aber sind alle letzten Teile, in die es sich zerlegen läßt, für diese eine Mischung von gleichem Wert und unbedingt notwendig. Die Organismen nehmen fremde Stoffe in sich auf und verändern dadurch ihre Quantität, nicht aber ihre Qualität. Nimmt ein Aggregat aus toten Stoffen fremde Elemente in sich auf, so verändert es dadurch nicht nur seine Quantität, sondern auch seine Qualität. Im Organismus werden fremde Stoffe assimiliert, ohne daß sich die Struktur des Ganzen ändert. In einem Aggregat werden fremde Elemente nicht assimiliert, sondern sie verändern die Zusammensetzung des Ganzen. Der Organismus kann nicht beliebige, fremde Stoffe in sich aufnehmen, sondern nur ihm adäquate, sonst geht er zugrunde und verliert den Charakter des lebendigen Organismus. Das Aggregat kann durch Zusatz beliebiger, fremder Elemente umgestaltet werden, ohne den Charakter eines Aggregats zu verlieren. Der Organismus verändert sich aus Ursachen, die in ihm selbst liegen, in einem dauernden Prozeß. Das Aggregat verändert sich durch Einwirkung von

außen, durch Zusatz oder Wegnahme von Bestandteilen in verschiedenen Prozessen von beschränkter Dauer. Der Organismus bewahrt eine feste, gegen die Umwelt abgegrenzte Form. Das Aggregat geht ständig Verbindungen mit der Umwelt ein, wenn es nicht besonders davor geschützt wird. Und so lassen sich immer mehr Antinomien aufstellen, die alle durch die bloße Beschreibung von Sachverhalten in der organischen und in der anorganischen Natur entstehen. Wenn Heraklit die ganze Welt als einen Organismus, Demokrit dagegen als ein Aggregat von Atomen verstand, so mußten diese Denkansätze in ihren ständig an der Anschauung orientierten, weiteren Konsequenzen zu der Reihe von Antinomien auf allen Gebieten, besonders aber auf dem der Metaphysik führen". (S. 299/300.) „Wenn Heraklit der weinende, Demokrit der lachende Philosoph genannt wurde, so empfand man dabei wohl den Gegensatz der Grundstimmung der Weltanschauung, der sich besonders aus dem Widerspruch zwischen dem pessimistischen Gedanken einer ewigen Wiederkunft aller Dinge im Kreis des Werdens und dem optimistischen eines ständig aufwärts und vorwärts eilenden Fortschritts, der Verneinung und der Bejahung der Kultur und des Lebens ergab, als im Charakter beider Denker begründet. Damit ist aber die prinzipielle Gegensätzlichkeit, die zwischen beiden bestand, nur im allgemeinen erfaßt und angedeutet, nicht in allen Einzelheiten eingesehen." (S. 295.)

„Wesentlich ist vor allem die Erkenntnis, daß die Vorstellung vom kreisförmigen Verlauf der Geschichte mit den Weltanschauungen des Theismus und Phantheismus und besonders mit der mystischen Denkform eine organische Einheit bildet, während die Auffassung der historischen Entwickelung als einer Fortschrittslinie mit dem Deismus und der ihm verwandten Form des Atheismus strukturell verbunden ist." (S. 358.)

Unsere geschichtsphilosophischen Theorien kennen drei Formen des Entwickelungsprozesses: „Die Entwickelung wird aufgefaßt als Fortschritt vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren in einer langsam aufsteigenden Linie; Rückfälle in überwundene Stadien kommen vor, werden aber durch den Gesamtstrom, der alles nach vorwärts reißt, immer ausgeglichen. In diesem Vorwärts, einem idealen Ziele entgegen, liegt der Sinn der Geschichte selbst. Die andere Form, unter der die Entwickelung angeschaut wird, ist der in sich geschlossene Kreis, an dessen oberstem Punkte, von dem der Prozeß ausgeht, nicht das Unvollkommene, sondern die Vollkommenheit steht, von der die Menschheit herabfällt, tiefer und immer tiefer, bis in den Zu-

stand der vollendeten Sündhaftigkeit und Gottesferne. Der Sinn der Geschichte besteht in der Erlösung aus diesem Elend und in der Zurückführung der Menschheit zu ihrem Ursprung. Die dritte Form ist eine Kombination aus den beiden anderen. Der aufwärtsstrebende Fortschritt wird mit dem Entwickelungskreis verbunden. In einzelnen Umläufen kehrt die ganze Menschheit oder die in einer Kultur zusammengeschlossene Menschengruppe zu ihrem Urzustand zurück, der prinzipiell derselbe ist, aber durch die inzwischen gesammelten Erlebnisse und Erfahrungen an äußerer Fülle und innerem Reichtum um einen Grad höher liegt. So entsteht bei mehreren solchen Rückläufen, die nicht in, sondern über dem Anfangszustand enden, die Figur der Spirale, die in sich sowohl einen Fortschritt und eine Höhersteigerung als auch einen Kreislauf vereint." (S. 344.)

Die Urformen des Gedankenkreises und der Begriffspyramide sind uns durch Hennings Peripherie und Radius bereits so geläufig, daß wir sie bei jeder Gelegenheit automatisch einzusetzen gezwungen waren. Während Henning die beiden Grundformen unseres Denkens mit den Grundformen des Kosmos (Stator und Rotor) in Beziehung setzt, verzichtet Leisegang auf diese Korrespondenz, er bleibt in der phänomenologischen Darstellung und endet in der Typologie. Während uns Henning aus der formalen Unendlichkeit jenes — Peripherie und Radius umfassende — geometrische Anschauungsbild plastisch vorführt, bietet uns Leisegang aus den Texten der Kulturgeschichte eine Mannigfaltigkeit, die sowohl an Erkenntnis- und Erlebnisfülle als auch an Beweiskraft einzigartig ist. Er analysiert die Heroen und die Weltanschauungen der ganzen Geistesgeschichte auf ihre Grundstrukturen und leistet die Aufgabe, die im Kapitel „Begriff des Quaternismus" als besonders verdienstlich und wünschenswert gefordert wurde. Es ist natürlich ganz gleichgültig, ob man von der Korrespondenz oder von der Typologie an diese Aufgabe herangeht, aber man muß sich doch klar darüber sein, daß die erstere das methodische Grundelement der zweiten ist. Da Leisegangs Betrachtung die Antike bevorzugt, die ganze Wissenschaftsmethode der Alten aber schlechthin von der Analogie bestritten wurde, glaube ich, daß er sich mit ihrer etwas stiefmütterlichen Behandlung als Ausgangspunkt wichtige Einblicke verschlossen hat. Denn wir können die beiden von Leisegang herausgestellten Denkformen genau so gut vom Gleichnis und der Gleichung ableiten und sie Korrespondenz- und Identitätsformen nennen, wenn wir Wert auf diese Funktionen legen.

Zunächst wird der Gedankenkreis entwickelt und in allen seinen Erscheinungsformen von Heraklit, Laotse, Buddha, Augustin, vom Neuen Testament über die Scholastik bis zur Neuzeit, durch die Philosophen, Religionsstifter und Dichter aller Zeiten belegt. Eine besondere Rolle fällt dabei Hegel zu, dessen Kreis von Kreisen, gewissermaßen die höchste Potenzierung des Kreisgedankens in der Gegenüberstellung von Einheit und Vielheit findet. Es folgen dann die typischen Begriffspyramidenbauer des Alten Testaments, diejenigen von Demokrit bis Kant mit weniger Erlebnissen als Erkenntnissen, mit weniger dichterischer Form als gedanklicher Fülle.[2])

Es ist auffallend, daß im Denkstil der Kreisdenker die Vorstellung nicht von der flächenhaften zur sphärischen vorzudringen vermochte. Die Kugel fehlt nicht nur bei Leisegang, sondern sie fehlt überhaupt. Ich meine natürlich nicht die astrophysische Kugel des heliozentrischen Systems, sondern die Kugel als Grundsymbol der physisch-metaphysischen Einheit in dem Sinne, indem sie von Heraklit bloß gedacht und von Otto zur Linde und Konrad Effert in ihrer „Kugel" seinsphilosophisch gedacht und werdensphilosophisch erlebt wurde. Diese Kugel ist eine Sublimierung unseres kopernikanischen Weltgefühls.

Der Gedankenkreis.

„Beim Kreisumfang ist Anfang und Ende gemeinsam."
Herakleitos.

„Die Menschen gehen darum zu Grunde, weil sie den Anfang nicht an das Ende anknüpfen können."
Alkmaion.

„I. Der metaphysische Grund, aus dem diese Logik erwächst, die Wirklichkeit, die sie in Begriffen, Urteilen und Schlüssen nachzeichnet, ist die Welt des Geistes, die aber mit der des organischen Lebens in eins zusammenfällt. Geist und Leben sind ihrem Wesen nach dasselbe. Der Prozeß der Entwickelung des Geistes ist derselbe wie der Lebensprozeß. Das Leben wird dabei als selbständige Kraft (vis vitalis) gedacht, die sich im Samen konzentriert, zum Organismus entfaltet, der sich selbst wieder in seinem Produkt, im Samen, zusammenfaßt, aus dem der neue Kreislauf beginnt. Vom einzelnen Organismus wird dieser Grundgedanke auf die Gesamtheit des organischen Lebens in der Natur, dann auf die Menschheit und

[2]) Auf die vielen graphischen Darstellungen, die sich alle aus dem Kreis und dem Dreieck ableiten, wird hier verzichtet, weil sie für uns kein wesentlich neues Moment bringen.

schließlich auf den ganzen Kosmos übertragen. So entstehen die einander parallel laufenden Kreise der Entwickelung des Individuums, der Menschheit, der Welt. Die Nachzeichnung dieses Prozesses in Gedanken und Worten führt zu der dieser Denkform eigentümlichen Logik.

II. Die Logik.

1. Die Begriffe, mit denen diese Logik vorzugsweise arbeitet, sind keine Abstraktionen, keine Gattungsbegriffe, die andere unter sich begreifen, sondern solche, die aus dem Kreislauf des Lebens- und Geistprozesses die wesentlichen Stationen hervorheben, besonders den Anfang, die Mitte, das Ende: Sommer — Winter, Tag — Nacht, Licht — Finsternis, Eins — Alles, Geist — Fleisch usw. Jeder Begriff fordert nicht zu seinem Verständnis andere über- und untergeordnete, sondern seinen diametral gegenüberliegenden Gegensatz.

2. Die Urteile werden durch Verknüpfung dieser Begriffe zu einem Ring gebildet, in dem A mit Z, Z wieder mit A verbunden werden, oder bei ausführlicheren, mehr als zwei Stationen in sich aufnehmenden Urteilsgefügen A mit B, B mit C, C mit D usw. bis: Z wieder mit A.

3. Ein Beweis wird dadurch geführt, daß die zu beweisende Behauptung in einen fertigen Urteilsring einbezogen, oder dadurch, daß die Behauptung selbst als Fragment eines Kreises aufgefaßt und nach Analogie anderer Urteilsringe zu einem vollständigen Gedankenkreis ergänzt wird." (S. 134/135.)

Der Kreis von Kreisen.

„Vermöge der aufgezeigten Natur der Methode stellt sich die Wissenschaft als einen in sich geschlossenen Kreis dar, in dessen Anfang, den einfachen Grund, die Vermittlung das Ende zurückschlingt; dabei ist dieser Kreis ein Kreis von Kreisen; denn jedes einzelne Glied als Beseeltes der Methode ist die Reflektion in sich, die, indem sie in den Anfang zurückkehrt, zugleich der Anfang eines neuen Gliedes ist. Bruchstücke dieser Kette sind die einzelnen Wissenschaften, deren jede ein Vor und ein Nach hat, — oder genauer gesprochen, nur das Vor hat, und in ihrem Schlusse selbst das Nach zeigt."
Hegel.

„Das Leben bewegt sich immer in Kreisen; die Kreisform aber, auch die engste, trägt das Gepräge der Unendlichkeit."
Hebbel.

„I. Der metaphysische Grund, aus dem Hegels Logik erwächst, ist die Anschauung der Wirklichkeit als eines Ganzen,

in dem jeder Teil nur aus seiner Beziehung zum Ganzen verständlich wird. Das Wirkliche ist vernünftig, das heißt: alles, was wirkt, geht auf Lebensäußerungen von Organismen zurück, die als solche nicht sinnlos und damit unvernünftig, sondern immer irgendwie sinnvoll und sinnerfüllend sind, sobald sie nicht für sich betrachtet, sondern zum Ganzen in Beziehung gesetzt werden. Das Ganze wird gesehen als ein in sich abgeschlossener Organismus, der sich aus einzelnen Zellen zusammenfügt. Jede Zelle spiegelt in sich das Leben des Ganzen wider, lebt nach demselben Gesetz, steht aber mit den nächsten Zellen, die sich zu einem geschlossenen Komplexe ordnen und durch diese Komplexe mit dem Ganzen in ständiger Verbindung. Die Nachzeichnung dieser Zusammenhänge in Gedanken und Worten führt zur Methode der Dialektik.

II. Die Dialektik.

1. Die Begriffe, mit denen Hegel arbeitet, sind den einzelnen Zellen des Weltorganismus analog gedacht. Jeder hat in sich sein eigenes Leben, drängt aber über sich hinaus zur Verbindung mit den benachbarten Zellen, dem Zellenkomplex, und durch diesen zur Verbindung mit dem Ganzen. Das Wesen eines Begriffs kann daher nur dadurch erfaßt werden, daß der Gedanke zugleich das Ganze und in ihm die Stelle erfaßt, an der dieser Begriff im Ganzen steht. Dies geschieht durch die Reflexion, in der die einzelnen Glieder des Organismus zuerst abgelöst und für sich betrachtet, dann aber wieder zum Ganzen in Beziehung gesetzt werden. Von der Gesamtintuition des Ganzen geht es zum einzelnen Begriff, von diesem wieder zu den benachbarten und von ihnen schließlich zum Ganzen zurück. Ist dieser Prozeß vollständig durchgeführt, so ist das Wesen des Begriffs erfaßt und verstanden. Die Begriffe, mit denen und an denen gearbeitet wird, sind daher nicht wie in der Denkform des Gedankenkreises Kontraste oder diametrale Gegensätze. Jeder einzelne Begriff steht vielmehr einem umfassenderen Begriffsganzen als dessen Gegensatz gegenüber. Der dialektische Prozeß spielt nicht zwischen dem Begriff und seinem konträren Gegenteil, sondern zwischen dem einzelnen Begriff und dem nächsthöheren Ganzen hin und her, aus dem er in der Reflexion losgelöst wurde und in das er wieder eingeordnet wird, nachdem sein Verhältnis zum Ganzen geklärt ist.

2. Das Urteil ist bei Hegel bereits in der dialektischen Lebendigkeit des Begriffs enthalten, es ist nur die „Realisierung des Begriffs". In ihm werden Subjekt und Prädikat verbunden; das einzelne oder besondere wird dem allgemeinen dadurch gegenübergestellt. „Das Subjekt ist das Prädikat, ist zunächst das, was das Urteil aussagt; aber da das Prädikat nicht das sein soll, was das Subjekt ist, so ist ein Widerspruch vorhanden, der sich auflösen, in ein Resultat übergehen muß. Vielmehr aber, da an und für sich Subjekt und Prädikat die Totalität des Begriffes sind und das Urteil die Realität des Begriffes ist, so ist seine Fortbewegung nur Entwickelung; es ist in ihm dasjenige schon vorhanden, was in ihm hervortritt, und die Demonstration ist insofern nur eine Monstration, eine Reflexion als Setzen desjenigen, was in den Extremen des Urteils schon vorhanden ist; aber auch dies Setzen selbst ist schon vorhanden; es ist die Beziehung der Extreme."

3. Der Schluß besteht in der dialektischen Folge von Urteilen, durch die das im Einzelurteil von dem Ganzen Abgetrennte wieder in das Ganze durch eine Kette von Urteilen eingefügt wird. „Das Urteil enthält wohl die Einheit des in seine selbständigen Momente verlorenen Begriffs, aber sie ist nicht gesetzt. Sie wird dies durch die dialektische Bewegung des Urteils, das hierdurch der Schluß geworden ist, zum vollständig gesetzten Begriff, indem im Schluß ebensowohl die Momente desselben als selbständige Extreme, wie auch deren vermittelnde Einheit gesetzt ist". (S. 199/200.)

Die Begriffspyramide.

„Ein System von Gedanken muß allemal einen architektonischen Zusammenhang haben, d. h. einen solchen, in welchem immer ein Teil den andern trägt, nicht aber dieser auch jenen, der Grundstein endlich alle, ohne von ihnen getragen zu werden, der Gipfel getragen wird, ohne zu tragen. Hingegen ein einzelner Gedanke muß, so umfassend er auch sein mag, die vollkommenste Einheit bewahren. Läßt er dennoch, zum behuf seiner Mitteilung, sich in Teile zerlegen, so muß doch wieder der Zusammenhang dieser Teile ein organischer, d. h. ein solcher sein, wo jeder Teil ebensosehr das Ganze erhält, als er vom Ganzen gehalten wird, keiner der erste und keiner der letzte ist, der ganze Gedanke durch jeden Teil an Deutlichkeit gewinnt und auch der kleinste Teil nicht völlig verstanden werden kann, ohne daß schon das Ganze vorher verstanden sei."

Schopenhauer zur ersten Auflage der „Welt als Wille und Vorstellung".

„I. Der metaphysische Grund, aus dem die Denkform des Rationalismus erwächst, ist die ideale Welt der Begriffe und idealen Gegenstände. Diese stellen statische Größen dar, die sich nicht verändern, und zwischen denen es keine fließenden Uebergänge gibt. Ob diesen Begriffen wie bei Platon eine reale Existenz oder wie bei Plotin eine zeugende Kraft zugeschrieben wird, oder ob sie wie bei Kant nur als die im Subjekt bereitliegenden Formen betrachtet werden, in denen alle „vernünftigen" Menschen denken müssen, ist für die Art, wie mit ihnen gearbeitet wird, gleichgültig. Sie sind hier wie dort das a priori Gegebene, das, was an die Erscheinungen herangetragen wird, um diese an ihnen zu messen und nach ihnen zu ordnen. Sie sind die Voraussetzung aller Erkenntnis und zugleich die konstituierenden Formen der wissenschaftlich geordneten Erfahrung. Was nicht in sie eingeht, bleibt bei Platon als das Nichtseiende, bei Kant als das Ding an sich unter der Schwelle der Erkenntnis und alles dessen, was für den Menschen ein Sein ist und als solches erkannt werden kann.

II. Die Logik.

1. Da diese Begriffe durch systematisch von Stufe zu Stufe aufsteigende Abstraktion gewonnen sind, läßt sich unter ihnen eine Ordnung herstellen, in der ein Begriff von weiterem Umfang immer die von nächstengerem Umfang unter sich begreift. Unter den Begriff mit dem weitesten Umfang und dem geringsten Inhalt lassen sich schließlich alle so ordnen, daß eine Begriffspyramide als Ordnungsschema entsteht, die zugleich das philosophische System darstellt.

2. Die Urteile dienen zur Bestimmung eines Gegenstandes zum Zweck seiner Einordnung in ein solches System oder in ein Teilsystem derselben Struktur. Hierzu sind zunächst Urteile nötig, die an den zu ordnenden Gegenständen (Subjekten) Merkmale hervorheben (Prädikate), von denen die Stellung des Gegenstandes im System abhängt. Die Merkmalkomplexe, die den Inhalt der abstrakten Vorstellungen ausmachen, stehen einander nicht als gänzlich verschiedene gegenüber; vielmehr haben stets mehrere Inbegriffe von Merkmalen einen Teil der Merkmale gemeinsam. Wird dieser gemeinsame Teil für sich zum Denkgegenstand gemacht, so entsteht die Gattung, der die inhaltsreicheren Merkmalkomplexe als Arten gegenüberstehen. Logisch bestimmt wird das Verhältnis von Gattung und Art, wenn die Arten gegenüber der Gattung je ein näher bestimmtes Merkmal aufweisen (spezifische Differenz). Die Gattung

entsteht aus den Arten analytisch durch Zerlegung des Inhalts der Artvorstellung und Weglassung der spezifischen Differenz. Die Arten entstehen aus der Gattung synthetisch durch Hinzufügung der spezifischen Differenz. Alle diese Operationen werden durch logische Urteile ausgeführt, in denen nicht beliebige Merkmale als Prädikate von einem Subjekt ausgesagt werden, sondern solche, die für die Systematik Bedeutung haben. Das Urteil: Der Hund ist ein treues Tier, interessiert den Logiker und damit den Wissenschaftler nicht, da eine Ordnung der Tiere nach ihrer Treue und Untreue kein System ergibt. Das Urteil: Der Hund ist ein Säugetier, ist dagegen logisch wertvoll, weil es eine Einordnung in das System ermöglicht. Die logischen Urteile unterstehen ferner

a) dem Gesetz des Widerspruchs: Es ist denkwidrig, von demselben Gegenstande für dieselbe Zeit und in derselben Beziehung kontradiktorisch Entgegengesetztes zu behaupten;
b) dem Gesetz des ausgeschlossenen Dritten: Von zwei kontradiktorisch entgegengesetzten Urteilen muß entweder das eine oder das andere wahr sein; ein Drittes ist nicht möglich;
c) dem Gesetz des Grundes: Jedes Urteil muß einen Grund haben. Wenn der Grund gegeben ist, so ist auch die Folge gegeben.

3. Der Beweis besteht aus Urteilen, die zu Schlüssen, Syllogismen, geordnet sind, die sich wieder zu Schlußketten zusammenfügen". (S. 190/192).

Leisegang hält es zwar für möglich, daß dem Menschen ein Licht aufgehen und er von einer Struktur in die andere wechseln kann, eine Integration beider deutet er wohl eingangs in der Spirale und in folgenden Sätzen an, ohne sie jedoch selbst zu vollziehen.

„Nikolaus von Cues hat zuerst die transfinite Unendlichkeit Gottes und sein Verhältnis zu den endlichen Größen der uns umgebenden Welt an Beispielen aus der Mathematik, insbesondere der Geometrie erläutert. Er wollte beweisen, daß in Gottes Unendlichkeit alle Unterschiede und alle Gegensätze in eins zusammenfallen. Wie dies zu verstehen sei, zeigte er an drei verschiedenen mathematischen Größen, an der Geraden, dem Kreis und dem Dreieck. Wird der Radius eines Kreises immer weiter und weiter verlängert, so wird die Peripherie immer flacher und flacher. Setze ich den Radius des Kreises gleich ∞, so wird die Krümmung der Peripherie gleich 0, das heißt: im Unendlichen ist der Kreis eine Gerade, und zwar

24*

eine unendliche Gerade. Lasse ich den Winkel eines Dreiecks immer größer werden, so werden die beiden anderen immer kleiner, und die beiden Ecken, an denen sie liegen, rücken immer weiter auseinander. Wird der Winkel schließlich zu zwei rechten, so ist das Dreieck eine unendliche Gerade. So ist die unendliche Gerade zugleich Kreis und Dreieck. Der spitze und der stumpfe Winkel sind Gegensätze, zeichnet man jedoch den kleinsten spitzen und den größten stumpfen Winkel, so fallen sie als gestreckter oder als Nullwinkel in der einfachen Linie zusammen, welche das Prinzip der Winkel ist. — Ebenso fallen das größte und das kleinste Dreieck zusammen, wie aus der Betrachtung der Winkel hervorgeht. — Desgleichen müssen die kleinste Sehne und der kleinste Bogen sich in einem gemeinsamen Gebiet begegnen, oder, wie man jetzt sagen würde, die Nullsehne liegt auf der Peripherie. Das ist aber im unendlich Kleinen wiederum dasselbe, als wenn das Kreisförmige und Gerade im unendlich Großen koinzidieren, jenes also selbst gerade ist. Demnach sind Zentrum, Halbmesser und Peripherie unendlich, und da man nicht mehrere Unendliche annehmen kann, so sind Mittelpunkt, Halbmesser und Umfang im Unendlichen dasselbe". (S. 331—32). Dabei bleibt sich der Cusaner sehr wohl bewußt, was Leisegang auch betont (S. 332), daß die am Endlichen vorgenommenen Operationen nicht unmittelbar zum transfiniten Unendlichen führen, so lange wir diskursiv vorgehen. Die klassische Lösung dieser Frage, die auch in der Auseinandersetzung von Leibniz und Locke (S. 333) im Vordergrund steht, ist eben die, daß wir das transfinite und das diskursive Denken geometrisch so verflechten und so zur Evidenz bringen, daß beide in der formalen Unendlichkeit Hennings plastisch eingefangen sind. Die transfinite Unendlichkeit ist mit der Endlichkeit in eine Form gegossen, die beide dingfest macht, beiden aber ihren Sinn und gleichzeitig ihre Freiheit läßt.

In dieser richtig verstandenen coincidentia oppositorum liegt der V o l l z u g der Integration und die Lösung der komplexen Typologie. Löst sich eine Struktur von der einseitigen Dominanz ab und faßt beide Pole als Spannungseinheit, so tritt sie aus der Linie der Gegensätze in eine neue Integration. Sie nähert sich von diesem Korrelativverhältnis der Gegensätze in dem Maße dem Absoluten, als sie die Totalität der Wirklichkeit zu umspannen vermag. Auf diese Weise sehen wir natürlich Platon nicht als Pyramidenbauer, obschon er die Begriffspyramide als methodisches Hilfsmittel, oder Bacon, der

das Experiment erfand, auch nicht Thomas, der sich vorzugsweise der scholastischen Denktechnik bediente, oder Leibniz, der von der Begriffsbildung der Mathematik ausging. Sie alle sind wie Goethe, Leonardo und Michelangelo — beide Denkformen umspannende — Vertreter einer aus der Linie der Gegensätze nach dem Absoluten in der Totalität gravitierende Phänomene einer höheren Integrationsstufe.

An dieser Stelle sei noch einmal ausdrücklich betont, daß das Pyramidenschema, das ich am Schlusse gebe, eine Abstraktion ist. Für die Abstraktion eignet sich aber nur die Begriffspyramide. Dieses Abstraktionsschema müßte notwendigerweise das periphere Moment mitumschließen, um total zu sein. Eine Verflechtung der zwei Grundprinzipien konnte nur deshalb nicht verwirklicht werden, weil uns die technischen Mittel zur Darstellung fehlen.

Wenn ich Leisegang ein ganzes Kapitel gewidmet habe, bin ich mir klar über den Wert seiner Denkformen, seines umfassenden historischen, typologischen Materials, und wenn ich nochmals zur Kritik schreite, so mag der Leser daraus ersehen, welche ungemein wertvollen Anregungen seine Untersuchungen ausgelöst haben.

Als grundlegendes Merkmal der Pyramidenbauer ist die Anlehnung an die Gesetze der Identität, des Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten hervorgehoben. Zunächst ist von diesen drei Gesetzen, die der Reihe der Kategorien angehören, nur das des Widerspruches in den „Antinomien" breiter entwickelt. Natürlich gibt es einen Widerspruch, auf dessen Fundament der Logiker aufbaut, aber die Gegenüberstellung von Wirklichkeit und Erscheinung in den Antinomien bei Kant ist weder ein Widerspruch, noch ein Gegensatz, noch ein Korrelat, noch ein Korrelat auf verschiedenen Integrationsstufen, sondern eine „Spiegelfechterei".[2]) Denn das eine ist Pol, und das andere ist Indifferenz. Es gibt zwei Erscheinungsformen im Kosmos und zwei korrespondierende Denkformen im Menschen, aber es gibt nur eine Wirklichkeit. Der Pyramidenbauer arbeitet rein methodisch mit dem Widerspruch, der Gedankenkreisler mit der vermeintlichen Voraussetzungslosigkeit, und die Wirklichkeit ist die absolute Vereinigung beider in einer korrelativen Struktur. Es kann mir also kaum das als Wirklichkeit erscheinen, was nur reale Erscheinung ist; denn Wirklichkeit ist die Einheit von Physik und Metaphysik. — Im Widerspruch ist das dritte ausgeschlossen, im korrelativen Gegensatz aber ist das dritte als

[2]) Schopenhauer: „Kritik der Kantischen Philosophie".

Indifferenz eingeschlossen. So sind Kreisdenker und Pyramidendenker selbst Korrelate, die in der Differenziationsspirale Goethes eine beide Formen umspannende, höhere Orientierung haben. Diese Differenziationsspirale ist die neue Progression der Werte vom Relativen über das einfache Korrelativ der Polarität zur makrokosmisch — mikrokosmisch bezogenen, korrelativen Quadrupolarität. Unter gleichzeitiger Verjüngung verdichtet sie sich zum Dualismus des Absoluten im Weltvakuum und im Vakuum des Geistes und endet in dem Dualismus der Indifferenz, in der Tod und Leben beschlossen sind. Der Kosmos ist ein vollkommenes Ganzes, das durch zwei ineinander verflochtene Urprinzipien, Stator und Rotor, funktioniert, genau nach dem Prinzip der Differenziationsspirale, bzw. der gedämpften Welle in der Physik, dem auch das Gesetz unseres Denkens folgt, in dem Maße, in dem der Weltbetrachter selbst vollkommen ist, d. h. das kreisförmige und pyramidenförmige Denken zur Einheit eines komplexen Denkens verschmelzen kann.

In kaum übersehbarer Mannigfaltigkeit kommen die Menschen der heutigen Zeit von den heterogensten Dingen immer auf diese beiden Grundstrukturen. Es scheint alles so natürlich, und die vielen neuen Wortprägungen sind uns im Augenblicke der Aufnahme schon alte Vertraute. Man möchte staunen über die Einfachheit der Lösung, wenn die Entwicklung dahin nicht so tragische Konsequenzen gezogen hätte.

Nehmen wir einmal an, die beiden Grundstrukturen der Menschen seien von Hause aus gleichstark vertreten, so müßten sie sich auch gleich stark auswirken. Das ist aber nicht der Fall; denn infolge des absoluten Wahrheitsanspruches der Wissenschaft und ihrer fast absoluten Dominanz in allen Dingen sind von den 50% der Kreisdenker 49⁹/₁₀% in der Begriffspyramide eingemauert. Wir sehen daraus, welche Arbeit uns bevorsteht, um diese lebendig Begrabenen zu befreien, und welchen Kampf es kosten würde, um diese 50% Ganzheitsweltbetrachter an die ihnen zustehende Stelle zu setzen. Das wäre aber erst der Normalzustand, der hergestellt werden müßte. Die nächste Frage, die sich ergibt, lautet: Ist es möglich, daß aus diesem Normalzustand eine neue Integrationsstufe geboren werden kann? Zunächst einmal ist sicher, daß eine einseitige Entwickelung des Pyramidenbauers eine ebenso einseitige Entwickelung der Kreisdenker ablösen könnte. Dann wären wir zu 99⁹/₁₀% Kreisdenker, womit gar nichts erreicht wäre. Im Gegenteil, der feste Halt, den uns der endliche Pyramidenbau gibt, würde in der Unendlichkeit verschwimmen. Wir würden Schwimmer

auf dem Weltmeer unendlicher Bezüge. Wenn die überzeitlichen Genien zumeist aus den Kreisdenkern hervorgegangen sind, so ist es das in ihrer Struktur eingebundene Ganzheitsmoment, das sie plasmatisch bevorzugt, aber nicht wertphilosophisch auszeichnet.

Ein großer Teil der einseitigen Entwickelung liegt in dem Nichterkennen der Zusammenhänge. Nun sind die Zusammenhänge eindeutig erkannt.[3] Die Fanatiker beider Strukturen werden bleiben, weil sie entweder nicht erkennen oder nicht erleben *können*. Wie die Sterne aber kein Schicksal endgültig bestimmen, sondern nur den Kräfteplan des Individuums in großen Zügen umreißen können, so wird die eindeutige Analyse des Menschen ihm die Möglichkeit der Entwickelung vorzeichnen. Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß wir die psychologischen Einblicke, die uns eine neue Kulturperiode bringt, dazu verwenden, um vorwärts zu kommen und nicht ausgerechnet dazu, um in die tierische Ebene herabzusteigen.

Die *Kreisdenker* staunen über die Größe und Unendlichkeit der Welt, sind begeistert, wundern sich und stehen immer vor dem Anbruch des 1000jährigen Reiches, sie sind versöhnlich, weil sie an Gott glauben, der Menschheit vertrauen und ihr „Ich" im „Du" wiederfinden. Die *Pyramidenbauer* staunen niemals und wundern sich nur über die Kleinheit und Endlichkeit der Welt, für sie ist alles schon dagewesen, sie sind unversöhnlich, sie brauchen nicht zu glauben und nicht zu vertrauen, weil sie wissen, daß der kürzeste Weg zum „Ich" keinen Umweg verträgt. *Beiden Spiraldenkern* kommt niemals dasselbe wieder, sondern nur das gleiche. Sie können kein Ding verstandesgemäß begreifen, für das sie sich nicht zuvor einmal begeistert hätten; sie glauben, weil sie wissen, und sie wissen, weil sie glauben. Sie suchen weder das „Du" noch das „Ich" sondern das „All-Ich" als höchste Vollendungsform.

[3]) Zwei Beispiele: Die Referendararbeit eines mir befreundeten Juristen wurde als „nicht genügend" befunden und von dem einsichtigen Vorsitzenden der Prüfungskommission dahin kommentiert, daß der Verfasser in einer Denkform wurzele, die der juristischen nicht adäquat sei, und daß er nur durch die *Erkenntnis* dieser Tatsache eine schwache Aussicht habe, seinen Versuch erfolgreich zu wiederholen. —
Ich bestellte mir Brehms Tierleben und erhielt vom Buchhändler, der allerdings in diesem Falle mein Vertrauensmann war, die Antwort: „Nehmen Sie die alte Ausgabe als Erlebnisdokument und den neuen Band „Infusorum" als wissenschaftliche Erkenntnis und Sie wissen nicht nur über die Tiere, sondern über sich und die ganze Welt Bescheid."

Konstitutionstypen — Kollektivtypen — Typologie der Ausdrucksformen.

Klages — Schermann.

Der Zeitgeist strebt dem Ganzheitsfaktor zu und benutzt viele Wege, um ihn zur Geltung zu bringen. Auf allen Gebieten ist eine Akzentverschiebung von der Organisation zum Organischen, von der Werkstättenarbeit zur Atelierarbeit zu konstatieren. In der Medizin bedeutet dieser Prozeß den Uebergang von der Zellehre und dem Mikroskop zur Synthese, von der Heilkunde zur Heilkunst, zur Erfassung des Einzelmenschen als Ganzheit und Persönlichkeit.

Einer der wichtigsten „Determinationsfaktoren" (Roux) für die Wesenseigenheit des Individuums ist die Konstitution[1]). Von den drei Definitionen der Konstitution durch Tandler, Payr und Baur vertreten die beiden ersten ausgesprochene Extreme. Tandler sieht die Konstitution als das „somatische Fatum der Person", während Payr die Wandelbarkeit in gutem und bösem Sinne betont. Diese Position ist vergleichbar mit der Willensgebundenheit des Deterministen und der Willensfreiheit des Indeterministen, während die dritte Spezies eine bedingte Willensfreiheit sieht oder die Frage überhaupt offen läßt, wie Baur[2]) im Falle der Konstitution. Gleichbedeutend mit dem Worte Konstitution als Elternerbe ist der Ausdruck „Genotypus", dem Baur aus organischen und methodischen Erwägungen den „Phänotypus" als das ganze Erscheinungsbild des Individuums polar gegenüber stellt. Die Konstitution ist somit eng verbunden mit der Vererbungswissenschaft, zu der Gregor Mendel im vorigen Jahrhundert die Fundamente gelegt hatte. Diese Zusammenhänge von Konstitution und Vererbung wurden erstmalig von dem Rostocker Kliniker Martius erkannt und von dem berühmten Berliner Kliniker Kraus in seiner Syncytiologie festgelegt. —

Im Laufe der Zeit entstand aus der „individuellen Blutdrüsenformel" die erste Klassifizierung der Konstitutionstypen, d. h. der Typen, die aus der Abweichung vom Normalbild gefunden wurden. Beneke teilt die Konstitutionsanomalien in zwei große Gruppen (Typus asthenicus und quadratus oder

---

[1]) Vgl. „Die Konstitutionslehre und ihre Bedeutung für die heutige Medizin" von Max Krabbel, in „Hochland", April 1926.

[2]) Baur—Fischer—Lenz, das grundlegende Werk „Menschliche Erblichkeitslehre", Lehmann Verlag, München, 1927.

apoplecticus), Sigaud in vier (Typus respiratorius, digestivus, muscularis und cerebralis), Kretschmer wiederum in drei, den asthenischen, den athletischen und den pyknischen Typ[3]). Sie haben alle ihren Wert. Allerdings kam durch Kretschmer[4]) ein neues Moment in die Forschung insofern, als er die Konstitutionstypen auch geistig und charakterlich verankerte. Schließlich aber waren die verschiedenen Typen als Ganzheiten schon vorgebildet in der „Symbolik der menschlichen Gestalt" von Carus sowie als Teilbetrachtungen in der Phrenologie[5]) von Gall und in den empirischen Versuchen der Physiognomik[6]) von Lavater (Fragmente) und in der Chirologie[7]) (Handdeutung).

Wenn wir auch in der gesamten Typologie Ganzheiten zu erfassen versuchen, dürfen wir doch nicht vergessen, daß mit der Untersuchung der Tendenzen, die auf eine Abwandlung des Normalen wirken, immer ein Spezialfall zum Typ erhoben wird, während Heider die normale Struktur festzulegen sucht. Das Unterschiedliche der empirischen Einzelfälle ist gewiß interessant, aber über dem Differenzieren steht das Ganze und über beiden die Integration[8]).

Die nächste Frage ist, ob die Möglichkeit einer Höherzüchtung der konstitutionell Minderwertigen vorhanden ist. Darauf ist theoretisch mit ja zu antworten, betreiben wir doch auch erfolgreiche Züchtungen mit Pflanzen und Haustieren. Praktisch sind dem Problem in der Freiheit, Eigenwilligkeit und Gesellschaftsform des Menschen seine Grenzen vorgezeichnet.

Wird die Konstitutions- und Vererbungslehre vom Individuum auf ein Kollektivum angewandt, so kommen wir zu der

---

[3]) Karl Huter findet in seiner „Naturallehre", einer Charakterkunde, den Ernährungstyp, den Bewegungstyp und den Empfindungstyp. — Der Innsbrucker Gynäkologe Mathes prägt für die Frau zwei Konstitutionstypen, die „Pyknika" und die „Intersexuelle".

[4]) Vgl. Anmerkung 6 des Kapitels „Die Schallanalyse".

[5]) „Gesichtsforschung gehört zur Geschichtsforschung", sagt Langbehn S. 310.

[6]) Emil Peters: „Menschengestalt und Charakter. Lehrbuch der praktischen Menschenkenntnis". 2. Bd. Volkskraft, Verlag, Konstanz.

[7]) „Die Hand als Charakterspiegel" von Margret Naval, Niels Kampmann Verlag, Celle. — Marianne Raschig: „Zeichen der Hand" in der „Koralle", Februar-Heft 26. „Daktyloskopie" von Prof. Dr. Heinr. Poll. Ders. „Entwickelung des Menschen". — „Lehrbuch der Chiromantie" v. Joh. Ciocki, Rudolfsche Verlagsbuchhandlung, Dresden.

[8]) Aus dem Weltbilde des Paracelsus heraus wird ein ähnlicher Versuch von Bernh. Aschner gemacht: „Die Krise der Medizin. Konstitutionstherapie als Ausweg". Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1928.

erstmalig von Gobineau[9]) aufgeworfenen Rassenforschung,[10]) von deren Lehrmeinungen wir prinzipiell abweichen: Wenn uns der Amerikaner Grant beispielsweise zeigt, daß ein mit 5 Jahren nach Amerika eingewandertes Kind mit 85 Jahren sich dem amerikanischen Typ äußerlich angeglichen hat und die nächste Generation schon in dem amerikanischen Typ anatomisch aufgegangen ist, so möchten wir der Landschaft größere Bilde- und Formkräfte zuschreiben, als dies bisher geschehen. Unseres Erachtens e r h a l t e n nicht die abgeschlossenen Gebirgstäler in der Schweiz seit Jahrtausenden den genuinen, ostischen Typus, sondern die Landschaft f o r m t ihn. Außerdem glauben wir nicht an eine aristokratische Führertradition in der Natur, wie sie in der Bevorzugung des nordischen Typus[11]) zum Ausdruck gebracht wird, sondern wir sehen z. B. bei den staatenbildenden Tieren eine polare Verflechtung des aristokratischen und des demokratischen Prinzips. Nirgends, auch nicht in den k l a s s e n s t a a t l i c h e n Strukturen der Tierwelt, können wir eine Generationenfolge im Führertum nachweisen, sondern das leistungsfähigste, tüchtigste Individuum wird automatisch zum Führer. Damit soll absolut nicht behauptet werden, daß sich Führeranlagen, wie die jeden Berufsstandes nicht vererben könnten, es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die Bedeutung der Nordmänner in der Entwickelung der Geschichte bei weitem noch nicht erkannt ist, aber es ist eine maßlose Ueberschätzung, unserer Rasse eine b e s o n d e r e Führereignung zuteilen zu wollen. Ein solcher Anspruch ist meist verbunden mit einer bemerkenswerten Unwissenheit über die Kulturen anderer Völker. Wir wissen auch aus der Vererbungslehre generell, daß innerhalb farbverwandter Völker die größten Spannungen das beste Material hervorbringen, daß Sippenheiraten dagegen und Kreuzungen nichtfarbverwandter Völker vermieden werden

[9]) „Die Bedeutung der Rasse im Leben der Völker", J. F. Lehmann-Verlag, München.

[10]) „Habitusanthropologie, Einführung in Rassen- und Gesellschaftspsychologie" von Prof. Adolf Basler, Stuttgart, Franckh-Verlag. — Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, B. G. Teubner, Leipzig. — Kuno Waltemath „Rassenwahn", Heft 27 der „Umschau" 1923. — Kraitschek: „Rassenkunde mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Völker". — Röse: „Beiträge zur europäischen Rassenkunde". —

[11]) Andererseits wollen wir gerne die Worte Ernst Bertrams zur Notiz nehmen: „Eine Wiederentdeckung des Nordens kennzeichnet jede deutsche Krise und Wende — damit ist ein Gesetz in der Entwickelung unseres Volkes aufgezeigt". Aus einem Aufsatz: „Norden und deutsche Romantik". E. Diederichs, 1927.

müssen, weil sie erfahrungsgemäß von Degenerationserscheinungen begleitet sind. Warum auf einmal soll das allgemein gültige Polaritätsgesetz, daß die Effekte mit der Größe der Spannungen wachsen, plötzlich in seiner dynamischen Eigengesetzlichkeit einseitig nach Norden orientiert werden? Ich sehe überhaupt die Bedeutung der Rassenfrage nicht so sehr in der etwa von Günther angestrebten typologischen Richtung, als vielmehr in der Rassenhygiene[12]) und Anthropogeographie, in der Einigung zwischen theoretischer Rassenhygiene und wissenschaftlicher Sozialhygiene,[13]) Vererbung und geistiger Zeugung.

Die Rassenhygiene will aus den Erfahrungen der Vererbungswissenschaft und der Soziologie Vollmenschen züchten, sie hat also ein organisches Ganzheitsproblem im Auge. Sobald sich aber teilhafte Interessen vorschieben und aus der Eignung des Menschen eine optimale Leistung herausgeholt werden soll, wie das die Psychotechnik mit ihren Eignungsprüfungen versucht, ist immer die Frage entscheidend, an welchem Punkte eine Verletzung der Harmoniegesetze des Menschen und der Gemeinschaft eintritt. Eine ganz und gar mechanische Einstellung zeitigen der Fordismus und Taylorismus. Wenn die Frage lediglich lautet: wie mache ich etwas in kürzester Zeit, wie spare ich an Bewegung, wie schiebe ich die Ermüdung bei der Arbeit hinaus, so sind das Vergewaltigungen des Teils, die sich am Ganzen rächen.[14]) Es liegt in der Betonung des Ideals vom Vollmenschen immer die Gefahr, daß die Gegenkomponente vernachlässigt wird. Der „Vollmensch" oder gar der „Uebermensch" Nietzsches ist aus dem Kraftgefühle entstanden, das den Menschen hineinsetzt in den Daseinskampf. Wir hatten aber gesehen, daß dem „Kampf ums Dasein" die „gegenseitige Hilfe" gegenübersteht. Diese gegenseitige Hilfe gipfelt im Opferbegriff, und ohne Opfer ist der Vollmensch nur eine

[12]) Hermann Muckermann: „Kind und Volk. Der biologische Wert der Treue zu den Lebensgesetzen beim Aufbau der Familie." 1. Vererbung und Auslese. 2. Gestaltung der Lebenslage. Verlag Herder, Freiburg.

Franz Weidenreich: „Rasse und Körperbau", Verlag Springer, Berlin. — Walter Scheidt: „Rassenunterschiede des Blutes". Verlag Georg Thieme, Leipzig. — Serodiagnostik des Königsberger botanischen Instituts (Pflanzenstammbaum auf Grund der Eiweißverwandtschaft).

[13]) **Kaup: „Volkshygiene", Hirzelverlag, München 1923.**

[14]) Vgl. die Forschungsergebnisse des Instituts für soziale Psychologie in Karlsruhe, — für Psychotechnik von Prof. Poppelreuther, Bonn [nach denen der vorerwähnte Oberingenieur Arnhold (Gelsenkirchen) und Oberstleutnant a. D. Müller (Bochum) arbeiten] — und die „Gruppenfabrikation" von Hellpach-Lang.

halbseitige Lösung. Ein Volk, das nicht lernt, oder schon aufgehört hat, sich große Aufgaben zu stellen, geht dem sicheren Untergang entgegen. Große Aufgaben führen immer in das Reich der Metaphysik, und je größer sie sind, umso höher steigt ein Volk. Ein Kulturvolk würde auf das stärkste, volksbildende und erzieherische Moment verzichten, wollte es nur Vollmenschen züchten und zum heldischen Opfer vorbereiten, aber das nicht weniger ideelle Opfer eines lebenslangen Selbstverzichtes im Dienste der Gemeinschaft zur Unterstützung der von der Natur Vernachlässigten im Werte herabsetzen. Im selben Maße, in dem der diesseitige Vollmensch in den Vordergrund gestellt wird, muß der Nichtvollmensch aus der Irrealkomponente der Gemeinschaft geschützt werden. Gewiß war die spartanische Aussetzung der Minderwertigen ein Gesichtspunkt; aber wer war berechtigt zu der Entscheidung, ob nicht etwa ein schwacher Fuß durch einen starken Kopf ausgeglichen werden konnte?

Die Konstitutionstypen und Kollektivtypen sind trotz ihrer schönen Perspektive innerlich zu einseitig statisch, um überzeugend zu sein. Das ganzheitliche Moment, das mit dem Komplex in die Stereotypisierung der Typologie kam, wird in das hier zur Frage stehende Korrelationsverhältnis von Einheit — Vielheit durch ein ausgesprochen dynamisches Element durch die Typologie der Ausdrucksformen (Allheit) hereingebracht. Erst mit der Dynamisierung der Charakterologie, wie sie L. Klages vertritt, wird das Ganze zur komplexen Gestalt.

Klages geht von der Polarität des Lebensvorganges und dem metaphysischen Dualismus von Geist und Leben aus, um in das Gebiet der lebendigen Persönlichkeit und der psychischen Struktur des Menschen zu gelangen. Die höchste Form des „Sein" ist das Bewußtsein. Das Bewußtseinsproblem ist für ihn eine Angelegenheit sowohl der Erkenntnis wie des Erlebnisses und die Schauung der wichtigste Bewußtseinsvorgang. Die von ihm geschauten Bilder sind Urbilder, mit denen er den urzeitlichen (pelasgischen) Bewußtseinszustand erschließt. „Urbilder sind erscheinende Vergangenheitsseelen". Aber das Uebergewicht der Schau über die Empfindung bei dem vorgeschichtlichen Menschen und die Betonung derselben sind uns durch Steiner schon vertraut. Das, worauf **wir** den ausgesprochensten Wert legen, ist die wissenschaftliche Erschließung des in den Ausdrucks- und Bewegungsformen des Menschen liegenden

Rhythmus.[15]) Rhythmus ist keine Sache der Erkenntnis allein, sondern Rhythmus ist zugleich die Offenbarung des Gestaltfaktors im Erlebnis. „Die Prinzipien der Charakterologie, Entwurf einer Psychodiagnose", — „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft, Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck" — und „Handschrift und Charakter" von Klages, sind so umfassend und großzügig in ihrer Anlage, daß wir darin die Tendenz einer eigenen weltanschaulichen Systembildung[16]) sehen und verstehen können. Wenn Klages die Gestaltungskraft als die Einheit von lebendiger Triebbewegung und geistigem Willkürakt definiert, so zeigt sich das Resultat dieser einheitlichen Auffassung am besten in der geistigen Gestaltungskraft von Klages selbst. Der Rhythmus unserer Ausdrucksformen im Gehen, im Sprechen, im Schreiben usw. ist das gestalthafte Element, das erst mit der Struktur der Konstitution zur Einheit und Ganzheit wird. Die Charakterologie, welche nicht besser und schlechter ist als die anderen psychologischen Typenlehren, hat an sich kein Funktionselement, das sie herausheben würde. Lediglich in Verbindung mit den Ausdrucksformen interessiert sie uns, weil diese dynamisch sind und nicht differenziert werden können. Rhythmus ist Einheit, der Analyse nicht zugänglich, und darin liegt seine Bedeutung und diejenige von Ludwig Klages.

Wir wollen nun einmal die verschiedenen Einblicke mit den uns bis jetzt bekannten psychologischen Methoden überprüfen. Mit der Konfrontierung von Konstitutionstypen und Kollektivtypen hatten wir Einheit und Vielheit gegenübergestellt. Beide —

[15]) Vgl. „Psychodiagnostik" von Rohrschach und „Vom Ausdruck des Menschen" von O. Rutz in den Anmerkungen meines Kapitels über Schallanalyse.

[16]) Ludwig Klages:
„Vom kosmogonischen Eros". Müller-Verlag, München 1922.
„Mensch und Erde", derselbe Verlag, 1920.
„Zur Ausdruckslehre und Charakterkunde" und
„Einführung in die Psychologie der Handschrift", beide im Niels-Kampmann-Verlag, Heidelberg;
daselbst auch „Zeitschrift für Menschenkunde". „Blätter für Charakterologie und angewandte Psychologie", herausgegeben von v. Hattingberg;
ferner: „Lehrbuch der Charakterologie" von Emil Utitz, dem Herausgeber der „Jahrbücher der Charakterologie" Pan-Verlag, Berlin. — „Lehrbuch der Graphologie" von Herbert Gerstner. Niels-Kampmann-Verlag, Celle.
„Das Problem des Charakteraufbaus" v. Hermann Hoffmann. Verlag Springer, Berlin.
„Temperament und Charakter" von Gottfried, derselbe Verlag.

etwa als Gedankenkreis und Kreis von Kreisen — lebendigen Strukturen wurden mit den Mitteln der Begriffspyramide geordnet und statisch festgelegt, d. h. stereotypisiert. Von einer Idealverschmelzung der zwei grundlegendn Denkformen konnte dabei nicht die Rede sein, weil das Resultat ja nur ein Teilbild zeigte, den Gestaltsfaktor aber, den Komplex, die Totalität unberücksichtigt ließ. Auch Klages ist gebunden an die begriffspyramidenhafte Auslegung der Ausdrucksformen, aber was er faßt, ist das Ganze, der Rhythmus, für dessen Aufschließung sich die Graphologie am besten eignet. Das Handwerkszeug des Graphologen ist eine aus der Korrespondenz gewonnene, begrifflich erstarrte Registratur, die wiederum korrespondenziell, symbolhaft in Leben umgesetzt werden kann. Sind die empirischen Methoden richtig, und findet die dynamische Verflechtung mit einer gedankenkreisförmigen Intuition statt, so kann die Kombination eine wirklichkeitsnahe Lösung ergeben. Eine derartige Zusammenfassung von Erkenntnis- und Erlebnisraum zu einer Einheit findet im Bewußtsein statt, sie ist bewußt gewordene Wirklichkeit, wenn die universalen Voraussetzungen in der schöpferischen Persönlichkeit des Auslegers gegeben sind.

Diese Einheit kann sich aber auch im Unbewußten vollziehen, wie bei dem Psychographologen Rafael Schermann (Berlin,[17]) und seinem holländischen Kollegen Lobé (Haag). Solche Art der Imagination ist sich des Zusammenhanges zweier Prinzipien überhaupt nicht bewußt und gestaltet unmittelbar aus dem Vakuum des Geistes die Wirklichkeit. Schermann und Lobé müssen zwar geschriebene Dokumente vor sich haben, aber sie schalten das optisch-empirische Moment der Schriftdeutung völlig aus. Sie fahren im Trancezustand mit der Hand über das beschriebene Papier und geben Auskunft über Zusammenhänge und Beziehungen. Ob wir einen solchen Akt Kulmination des Erlebnisses oder anders nennen, wir erkennen jedenfalls daraus, daß dem Fingerspitzengefühl eine viel größere wissenschaftliche Bedeutung zukommt, als wir gemeinhin annehmen. In der Anziehungskraft des Bezüglichen scheinen sich eine gravitatorische und eine strukturelle Äquivalenz, Zeitrhythmus und Raumspannung zu vereinigen, und zwar an dem medialen Punkte, der die Verbindung zwischen dem Organischen und dem Unorganischen herstellt bzw. durch den Tastsinn vermittelt.

[17]) „Die Schrift lügt nicht", Brückenverlag, Berlin.

Wir entsinnen uns aus dem Kapitel über Okkultismus bei den Namen Pagenstecher und Gazzamali, daß nicht nur organische, sondern auch anorganische Dinge (in unserem Spezialfalle das Papier) Sinneseindrücke und Erlebnisinhalte aufnehmen können, und daß besondere mediale Fähigkeiten diese Sinneseindrücke wieder ausbinden können. Alle Dinge der seelisch-geistigen Welt können realisiert in die physische Welt eintreten und mechanisch kontrolliert werden,[18]) und weil der Gedanke realisierbar ist, muß er auch als Realität behandelt werden. Schon bei den Photismen stellen wir fest, daß Töne auch Farbenempfindungen[19]) auslösen können und umgekehrt. Es besteht demnach in der chaotischen Tiefenschicht unseres Ich ein rhythmisches Potenzial, in dem die Einheit der Sinne noch besteht. Die Differenzierung von Farbe und Ton ist ein Polarisationsvorgang im Indifferenzpunkt, bei dem die strukturelle Dominanz ihre Tendenz durch Aktualisierung der Potenz zur Geltung bringt. Wenn eine Persönlichkeit wie Helmut Plessner (Köln[20]) darüber hinaus in der „Einheit der Sinne" einen „neuen Zugang zur Philosophie" sieht, so dürften wir in dieser Erkenntnis die neue Plattform der Wissenschaft sehen. Die Einheit der Sinne ist identisch mit dem Vakuum des Geistes. In diesem Vakuum sind alle Formen des Lebendigen vorgebildet als Einheit von Struktur und Gestalt. Struktur und Gestalt sind Rhythmus. Rhythmus ist Gleichklang in der Bewegung. Jede Unterbrechung dieses Gleichklanges löst Neues aus, eine Dissonanz Katastrophen, eine Assonanz Neuschöpfungen.

Gehen wir von der philosophisch-psychologischen Begriffsbildung in die biologisch-physiologische und setzen für den statischen Strukturfaktor „die Haltung" und für den dynamischen Gestaltfaktor „die Bewegung" ein, so erscheint der Rhythmus in Form des Atems, jener dualistischen Indifferenzeinheit von Systole und Diastole, die nach bestimmten Gesetzen jede Haltung und jede Bewegung willkürlich und unwillkürlich

[18]) Vgl. Schencks Marburger Dissertation über „den dynamischen Typus" Kapitel „Kovarianz der progressiven Reihen in den verschiedenen Sinnesbezirken", 1928.

[19]) „Farbe — Tonforschungen" herausgegeben von Prof. Georg Anschütz. 1. Bd. Leipzig, Akademische Verlagsanstalt 1927.

[20]) „Aesthesiologie des Geistes. Ein neuer Zugang zur Philosophie". Die Einheit der Sinne. F. Cohen, Bonn, 1923.

Mit der Kritik der Sinne als Kernproblem beschäftigt sich ein ganz auf Polarität gegründetes Werk:

„Welterwachen. Der Weg zu einer neuen Kultur des Abendlandes", v. Adolf Liebeck, Strecker und Schröder, Verlag, Stuttgart, 1928.

bestimmt. Fanden wir in der psychologischen Tiefenschicht unseres Ichs die Einheit der Sinne, warum sollten wir nicht in der physiologischen Tiefenschicht die Einheit von Denken, Fühlen und Wollen erfassen und durch die Kunst des Atmens[21]) in bestimmter Weise beeinflussen können, wie es die Inder seit Jahrtausenden tun. Das Vakuum des Geistes als mikrokosmischer Bezug des Absoluten steht mit dem Weltvakuum als makrokosmischer Bezug des Absoluten in einem Korrespondenzverhältnis. Der Weltatem äußert sich in Ebbe und Flut nach denselben Gesetzen von Systole und Diastole wie unser Atem.

Was wir anstreben, ist, den Gleichklang im Menschen zu erhalten, Katastrophen zu vermeiden und Neuschöpfungen den Weg zu ebnen. In der Typologie der Ausdrucksformen liegt das komplexe Phänomen der Persönlichkeit, es ist nicht nur rhythmisch — dynamisch, auch nicht allein klassisch — statisch, sondern es ist eine Einheit der Korrelate. Rhythmus ist Gleichklang, die Verbindung eines statischen und eines dynamischen Elements. — Wir glauben nicht an eine Erkenntnis der Jugend, auch nicht an ein Erlebnis der Alten, aber wir glauben an die Zwischenschicht, die diese Erkenntnis- und Erlebniseinheit realisieren wird, weil sie erkannt und erlebt hat, daß der vorher beschrittene Weg in der Katastrophe endete.

* * *

Astronomie — Astrologie — Kosmische Psychophysik.

Das ganze Leben im Kosmos ist ein Ringen der zwei Weltstrukturen um das „Ding an sich". Im Bereiche der Kraft durften sich Atomphysik und Kontinuitätsphysik eigentlich nur solange feindlich gegenüberstehen, bis in der Wellenphysik die Integration vollzogen wurde und „das Ding an sich" in Gestalt der Interferenz noëtisch in Erscheinung trat. Im Bereiche des Stoffes bekämpfen sich wissenschaftliche Chemie und spekulative Alchimie weiter, bis in der Medialchemie ein gemeinsamer Nenner gefunden wird. Der Fermentationsprozeß im Lebendigen würde sicher eine ähnliche Verflechtung der zwei Grundprinzipien aufzeigen, wie in der Wellenphysik, wenn wir uns ernstlich um den Nachweis bemühten. Was in der Physik die Interferenz bedeutet, ist in der Chemie

[21]) „Atem — Haltung — Bewegung", — „Atem und Charakter", — „Das Hohelied vom Atem", alle drei von Dr. Schmitt, Dom-Verlag, Augsburg.

das Universalferment. Dieses Ferment oder der Stein der Weisen in Gestalt eines neutralen Salzes wurde nicht nur von unkontrollierbaren Alchimisten gesucht, sondern auch von ernsten Leuten, wenn wir Thomas von Aquino[1]) in diese Kategorie einbeziehen wollen. Wenn den Leser unsere Meinung interessiert, so halten wir den Aquinaten für einen der bedeutendsten Synthetiker der Geschichte und sein Werk für eine der größten geistigen Fundgruben, die wir besitzen. — Im übrigen scheint die Chemie, ohne den noëtischen Hintergrund zu sehen, — ähnlich wie die Physik beim Vakuum — mit dem Salvarsan diesem viel gesuchten Universalferment bereits nahe gekommen zu sein. — Der Gegensatz von Allopathie und Homöopathie hat dieselbe Wurzel in der Ganzheits- und Wesenserfassung und -Behandlung des Menschen. Sie scheinen verloren gegangen zu sein; denn sonst würden wir nicht bis in das Altertum zurückgreifen, um sie in Hippokrates und der Priestermedizin wiederzufinden. Wenn Hippokrates der Vater und die Priestermedizin die Mutter der wahren Medizin sind, dann ist bei den Kindern nicht mehr viel von der Ganzheitswurzel der Eltern übrig geblieben.[2]) Es ist überall dasselbe. Aus der ursprünglichen Totalitätseinstellung entwickelt sich der Teil, und der Teil steht dann für das Ganze solange, bis er fällt. Er fiel diesmal mit dem ganzen geschlossenen System der Wissenschaft im Weltkrieg und zugleich mit ihm der intellektuelle Träger desselben, der „deutsche Professor". Es liegt uns fern, ihn in der alten Form wieder herbeizuwünschen, noch weniger allerdings den Träger des offenen Systems, den Literaten der Revolution. Im fanatischen Extrem liegt immer eine Form von Hoffnungslosigkeit und Beschränktheit.

Bei dem hier zur Diskussion stehenden Gegensatz finden wir dieselbe Problematik vor. Die Astronomie ist die Tochter der Astrologie und zeigt sich als die Wissenschaft von den Himmelskörpern, ihren chemischen und physikalischen Verhältnissen, ihren Bewegungen und deren Gesetzmäßigkeiten. Die Astrologie dagegen ist die Wissenschaft, die sich mit dem funktionellen Zusammenhang kosmischer Gegebenheiten und irdischer Lebensentwickelung beschäftigt[3]).

[1]) Die nichtscholastische Philosophie bezieht ihn scheinbar nicht ein, sonst wären sicher seine Werke schon eher aus dem Lateinischen übertragen. Gustav Meyrink übersetzte die hier in Frage kommende „Abhandlung über den Stein der Weisen". O. W. Barth, Verlag, München, 1925.

[2]) In dem „Wesen der Heilkunst" v. Hans Much (Hamburg) sind die philosophischen Grundlagen der Medizin im polaren Sinne (Bios und Logos) entwickelt. Otto Reichl, Verlag, Darmstadt, 1928.

[3]) Strauß: „Astrologie", S. 14.

Zwar hatte von den spekulativen Wissenschaften die Astrologie am längsten ihren Lehrsitz verteidigt, aber heute rangiert sie zu Unrecht in der Anschauung der Wissenschaft auf derselben Stufe wie die Pseudoreligionen.

Wir sehen in der Astrologie das bis jetzt am weitesten ausgreifende, konsequenteste und zukunftsreichste dieser spekulativen Totalitätssysteme und stellen uns auf den Standpunkt von Kepler[4]) und Thomas,[5]) welche die Astrologie verteidigten, die Wahrsagerei aber ablehnten.

„Astra inclinant, neque tamen necessitant". In diesem astrologischen Sprichwort ist das Freiheitsproblem umrissen, wie es bei Thomas[6]) und seinem Schüler Dante zum Ausdruck kam:

„Anstoß leih'n euren Trieben Sternenmächte:
Nicht allein zwar, doch wenn's auch alle wären,
Es ward ein Licht euch für das Gut' und Schlechte
Und Willensfreiheit . . . . ."
(Fegefeuer XVI, 73 f.)

Es besteht ein Freiheitsgrad, der von der Persönlichkeit, der moralischen und geistigen Qualität und der Erziehung eines Menschen abhängig ist. Dieselbe Stellung, die z. B. einen brutalen Menschen zu Prügeleien und Messerstechereien veranlassen kann, kann sich im Horoskop eines Theologen als wissenschaftlicher, dogmatischer Streit oder als Gewissenskampf abspielen, also ganz in die Sphäre des Seelischen oder Geistigen gehoben werden. Was sich im Horoskop als Querschnitt äußert, ist eine Konstitution, eine Veranlagung, die unter den Einflüssen der wechselnden Bestrahlung der einzelnen Planeten bald stärker, bald schwächer zur Auswirkung kommt. Was der Mensch aus dieser Veranlagung macht, hängt zum großen Teil von ihm selbst ab. Wenn also von einem Horoskopplan oder Kräfteplan aus Schicksalsäußerungen gemacht werden, so geschieht dies einerseits auf Grund einer feinen, psychologischen Einfühlung, andererseits auf Grund einer Hellsichtigkeit, die als Veranlagung in einzelnen Menschen vorhanden ist, aber an und für sich mit Astrologie nichts zu tun hat, sondern eben

[4]) „Die Astrologie Keplers", v. Strauß-Kloebe. R. Oldenbourg, Verlag, München-Berlin, 1926.

[5]) „Saint Thomas d'Aquin et l'influence des astres", v. P. Choisnard, Paris, Alcan Verlag, 1926.

[6]) Im Gegensatz zum Verstand ist der Wille des Menschen an die „irdischen Kräfte" nicht unentrinnbar gebunden. „Doch gehorchen die meisten Menschen ihren Leidenschaften; nur die Weisen widerstehen".

so gut auch für sich bestehen kann. Wie umstritten dieses Gebiet ist, sehen wir an den letzten Hellseherprozessen und an der positiven und negativen Einstellung, welche die Wissenschaft diesen Phänomenen entgegenbringt. Der hellsehende Astrologe heißt Astromant, der hellsehende Chirologe und Graphologe — Chiromant bzw. Graphomant.

Für uns ist das Wichtigste, Astronomie und Astrologie mit den verschiedenen Denk- und Weltstrukturen in Verbindung zu bringen. Während die Astronomie eine identische Betrachtungsweise ist, stellt die Astrologie eine, vielleicht die größte korrespondenzielle Leistung dar. Beide Leistungen unter dem schöpferischen Gesichtspunkte der Einheit in der „kosmischen Psychophysik" zu integrieren,[7]) ist unsere Aufgabe. Das heißt, wir müssen aus der einseitigen „kosmischen Physik" eine Disziplin machen, die das hinter der Astronomie und Astrologie liegende gemeinsame „Ding an sich", den Struktur- und Gestaltfaktor zur Evidenz bringt. Wir wissen, daß das nur geschehen kann durch Umspannung der identischen und korrespondenziellen Denkformen unter gleichzeitiger, mikrokosmisch-makrokosmischer Korrespondenz. Diese dualistischen Denkstrukturen korrespondieren mit den dualistischen Weltstrukturen und die Denkform des schöpferischen Menschen (homo divinans)[8]) mit der Funktion des „Ding an sich". Dem schöpferischen Menschen ist die kosmische Psychophysik vorbehalten.

Was außer der Astrologie in der Richtung der makrokosmisch-mikrokosmischen Korrespondenz geleistet wurde, liegt einerseits auf geophysikalischem und andererseits auf geopsychischem Gebiet. Die Wissenschaft der Geophysik und jeder erkennende und erlebende Mensch weiß, daß es Ebbe und Flut, eine universelle Gravitation usw. und demgemäß tellurisch-kosmische Beziehungen gibt. Auf einer dieser geophysischen, erdmagnetischen Erscheinungen, dem Elektronenring oder elektrischen Stromring steht nun merkwürdigerweise seit Jahrtausenden die astrologische Ekliptik. Es liegt der Gedanke Dacqués nahe, daß die primitiven Völker die Entsprechungen wirklich sahen, und daß ihr Wissens-, Erfahrungs- und Er-

[7]) „Die Welt als Polarität und Rhythmus", R. Piper, Verlag, München, 1928, von dem uns schon bekannten W. Hueck teilt die Wissenschaftslehre ein in 1) introvertierte Wissenschaften mit unipolarer, 2) extravertierte mit unipolarer und 3) ambivalente mit bipolarer Wahrheit.

[8]) „Der vorintellektuelle Mensch" aus Danzels: „Magie und Geheimwissenschaft", im Gegensatz zum „homo faber, dem nachdenklichen Menschen" — ist nicht dasselbe, wie unser schöpferischer Mensch.

lebnisschatz ganz anders zu bewerten ist, als es von der heutigen Wissenschaft geschieht. Mit diesen Betrachtungen sind wir aber schon aus der kausalen Reihe der Geophysik in die teleologische der Geopsychik gelangt. —

Die Romantiker erlebten den Kosmos als Organismus; Nietzsche sah in ihm den Periodos gleicher Wiederkünfte, die sich subjektiv als perspektivische Konstellationen und objektiv als Machtausgleiche kämpfender und spielender Individuationen äußern. Es ist somit der Periodos, der von der Geopsychik erfaßt werden muß. Wenn die Geophysik die Periodizität des rätselhaften Palolowurmes in der Südsee nicht zu erklären vermag, so liegt diese Erklärung eben nicht in ihrer Kompetenz; denn die Geophysik ist eine der Identität zugehörige Wissenschaft, während sich die Geopsychik mit der Periodizität und dem Rhythmus der makrokosmisch-mikrokosmischen Korrespondenz zu beschäftigen hat. Es liegt ihr also zunächst ob, phänomenologisches Material[9]) in dieser Richtung beizubringen, was auch in hervorragender Weise geschieht. Nun ist zwar die Kenntnis der Periodizität als Erfahrungswissenschaft die Domäne der Astrologie, aber diese aus der Korrespondenz gewonnene Erfahrung ist nicht wissenschaftlich belegt. Die Astrologie stellt den geopsychisch-phänomenologischen Versuchen ein geniales und fertiges Korrespondenzsystem gegenüber, dessen symptomatische Parallelität[10]) von Makro- und Mikrokosmos in unserer Zeit noch einmal genau umrissen, überprüft und reinlich aus der Spekulation herausgeschieden werden müßte. Zu einer solchen Ueberprüfung wäre der Deutsche besonders geeignet, weil er ja eine Führerschaft nicht anerkennt, sondern alles selbst nachkontrollieren muß. Obgleich jedes Astrologiebuch die Entsprechungen enthält, müßten die Unterlagen für diese Korrespondenzen erst in einer kompletten Phänomenologie der Entsprechungen geschaffen werden. Das ist die Aufgabe, welche die Astrologie als Spezialwissenschaft noch zu leisten hat. Die Strahlen des Mars z. B. haben besonderen Einfluß auf die Triebkraft. Je nachdem die Strahlungen des Mars in einem Horoskop harmonisch oder disharmonisch wirken, zeigt sich diese Triebkraft im Gesamtgefüge des Charakters harmonisch oder disharmonisch. Dabei ist zu bemerken, daß eine vorhandene Spannung noch längst nicht Disharmonie bedeutet. Die Astrologie würde in der Henningschen formalen Unendlichkeit eine sehr wirksame Methode als Grundlage für die noch aufzustellende Phänomenologie der Entsprechungen vorfinden, vor allem, wenn die Entsprechungen[11]) der drei Ebenen, physisch, seelisch und geistig noch präziser zu einer Entsprechungslehre herausgearbeitet würden. Die Entsprechungslehre muß das unantastbare Fundamentalsystem sein, aus dem heraus wir astrologisch korrespondieren. Da die Korrespondenz nun eine relative Funktion ist, können wir nur in ihrer relativen Schicht Transformationsformeln aufstellen. Die Identität transformiert auch nur in ihrer relativen Schicht. Ziehen wir aus dem Wesen der Entsprechungen Schlüsse auf ein anderes System, z. B. auf die Identität, so bedeutet der Fehlschluß jene Wahrsagerei, die wir ablehnen. Verwachsen aber die beiden Identitätssysteme Astronomie und Geophysik mit den beiden Korrespondenzsystemen Astrologie und Geopsychik zu einem Korrelativ, dann ist das Resultat die höhere Einheit und Integration, die wir in der kosmischen Psychophysik zu verwirklichen suchen. Wir sehen weiter unter Streichung der schicksalsmäßigen und unter Betonung der charakterologischen Tendenz in der Vereinigung der Charakterologie z. B. von Klages und der Astrologie einen vorzüglichen Schlußstein, zumal wenn der makrokosmisch-mikrokosmische Bezug auf die Denkformen Anwendung fände. Denn eine solchermaßen aufgestellte, auch astrologisch fundierte Denkform würde ihr eigener Inhalt sein, während die übrigen uns bekannten Denkformen immer auf etwas angewandt werden. „Was die Sicherheit ihrer Aussagen betrifft, steht die Astrologie übrigens fraglos neben den andern Deutungswissenschaften, neben der heute voll gewürdigten Graphologie, wie neben Physiognomik, Phrenologie, u. a. An Deutungsmöglichkeiten ist sie all diesen jedoch überlegen, insofern die andern Deutungskünste nur aus einem schon geformten Ausdruck — Kopfbildung, Schrift usw. — ihre Schlüsse ziehen, die Astrologie aber, an der Quelle der Ursachen sitzend, selbst Unentwickeltem gegenüber bereits imstande ist, die möglichen Ausdrücke zu bestimmen. Was den andern Deutungskünsten erst im geformten Ausdruck sich erschließt, erfaßt die Astrologie bereits in der Anlage. Des weiteren haben die übrigen Deutungskünste nur auf den Men-

---

9) Hellpach: „Geopsychische Erscheinungen". — Swoboda: „Das Siebenerjahr". — Kammerer: „Das Gesetz der Serie". — Kritzinger: „Der Pulsschlag der Welt." — Fischer: „Rhythmus des kosmischen Lebens". — Fließ: „Der Ablauf des Lebens". — Schlieper: „Das Raumjahr".

10) Vor allem auch „Die symptomatische Parallelität, die sich zwischen der stetigen Veränderlichkeit der Konstellationen und der individuellen Weiterentwickelung eines organischen Wesens ergeben muß". (Winkel.)

11) In dieser Richtung bewegen sich die statistischen Arbeiten des Schweizers K. E. Krafft.

schen Bezug, die Astrologie aber auf Mensch und Welt. Sie vermag in den Reichen der Natur und Kultur die Entsprechungen zu körperlichen, seelischen und geistigen Teilgebieten des Menschen anzugeben, und sie bringt dem Menschen dadurch Erkenntnisse, die seinem Streben nach Selbstverwirklichung in höchstem Maße fördernd entgegenkommen — was um so bedeutsamer ist, als das Streben nach Selbstverwirklichung wohl als Sinn des menschlichen Daseins überhaupt bezeichnet werden darf. Um konkreter zu sein: Es ist ein vorwiegend „saturnaler" Mensch imstande, durch das Wissen um die übrigen saturnalen Entwickelungsmöglichkeiten in der Welt das eigene Wesen zu bereichern, zu steigern und diesem möglicherweise zu einer ihm gemäßeren Lebensebene zu verhelfen". (Strauß: Astrologie, S. 63/64.)

Unsere Aufgabe ist eine naturwissenschaftlich-noëtische und schließt von vornherein die Schicksalsbestimmung, die bisherige Ausdeutungstechnik und damit auch den Kreis der Spekulanten aus. Auf einen so beschränkten Aktionsradius zurückgeführt, interessieren uns auch nur die wenigen Persönlichkeiten, die gleiche Ziele verfolgen und die Astrologie von der Naturwissenschaft[12]) aus angehen und verteidigen. Einen Integrationsversuch in unserem Sinne können wir bei keinem dieser Vertreter erwarten.

Oefters wird gegen die Astrologie der Vorwurf erhoben, sie fuße allein auf dem ptolemäischen[13]) Weltbilde und könnte im heliozentrischen keine Bedeutung mehr haben. Da aber alle astrologischen Daten auf die Erde bezogen werden müssen, in jedem Falle also die Winkel und Aspekte in Betracht kommen, wie sie auf der Erde sichtbar sind, ist dieses Argument hinfällig. Es ist natürlich ganz unmöglich, von der identisch-kausal differenzierten Seite das Phänomen der Astrologie einzublicken, weshalb sich die Wissenschaft mit ihm auch gar nicht auseinandersetzen konnte, sondern nur die historische Seite in ihre Forschungen einbezog. Wenn die Wissenschaft an der Art der sprachlichen, astrologischen Einkleidung Anstoß nimmt, so müßte sie nicht nur den ebenso gearteten Okkultismus, sondern folgerichtig auch die gesamten mittelalterlichen Mystiker aus ihrer Forschung streichen, deren Ausdrucksform einem ganz anders gearteten Weltgefühl entsprang. Die verhüllte Sprache steht ebenso für ihren gleichnishaften, korrespondenziellen Sinn, wie die unverhüllte, wissenschaftliche Sprache für ihre identische Gleichung und ihren abstrakten Begriff. Beim Aufbau des physikalisch-mechanistischen Weltbildes, das sich heuristisch und technisch so gut bewährte, konnte sich die Autonomie der Wissenschaft der Astrologie gegenüber ohne weiteres durchsetzen. Heute wissen wir, daß die Wissenschaft auf einer keineswegs gesicherteren Wertgrundlage steht. Sie vermag weder dem zeitgeistigen Drängen nach einer einheitlichen Grunderkenntnis alles Lebendigen, nach einer Allverknüpftheit der Welt gerecht zu werden noch den Weg der Astrologie aufzuhalten.

Vom noëtischen Standpunkte aus sind wir in der Lage, die Dinge, ihre Beziehungen und Verknüpfungen ganz anders und tiefer als vom unipolaren, seins- und werdensphilosophischen aus einzublicken. So konnten wir in unseren Untersuchungen und speziell auch in diesem Kapitel die verschiedensten Persönlichkeiten, die mannigfachsten Disziplinen in einfache Transformationsformeln bringen, wie das z. B. auch Fischer in seiner neuen Axiomatik versucht und zu einem rein rationalen vom Urbegriff her analytisch gewonnenen Weltbild kommt.[14]) Wenn wir dabei festgestellt hatten, daß die Terminologien der heterogensten Gebiete ohne weiteres miteinander austauschbar waren, so muß eben das Wesen dieser Termini auf einer größeren Naturgegebenheit aufliegen, als es der physikalische oder psychologische, der seins- oder werdensphilosophische Ausschnitt ist. Diese Naturgegebenheit ist „das Ding an sich" im noëtischen Wertsystem. In der noëtischen Hierarchie der Werte können wir die Werte aller Schichten transformieren, die wir auf dem Wege vom Relativen über das Korrelative zum Absoluten durchschritten haben. Je weiter unser Standpunkt vom Absoluten entfernt ist, um so geringer sind unsere Transformationsmöglichkeiten, bis sie in der Identitätsformel $a = a$ und in der Korrespondenzformel $a \sim a$ ihre Transformationsgrenze nach unten finden.

---

12) „Naturwissenschaft und Astrologie", v. Winkel, Dom-Verlag, Augsburg.
„Astrologie", v. Strauß, K. Wolff, Verlag, München.
„Die Elemente der Astrologie", v. Sindbad = Dr. Weiß, Stein-Verlag, Wien.
„Sternenmächte und Mensch", v. Schwab, Berlin-Lichterfelde, 1923.
„Astrologie", Juniheft 1927 der „Süddeutschen Monatshefte".
„Astrologie als Tatsachenforschung", v. Plenk. „Hochland", Juli 1928.
„Vom Axiom der Astrologie", v. W. Achelis, „Der neue Merkur", Heft 12, 1925.

13) Nach den Berichten Plutarchs (Papus S. 7/8) soll allerdings das heliozentrische System auch schon im Altertum bekannt gewesen sein.

14) Vgl. Anmerkung S. 50.

Alle Achtung vor den Riesenteleskopen, mit deren Hilfe wir den Himmel inventarisieren, aber „Das Schwierige bei der Natur ist“, wie Goethe sagt, „das Gesetz auch da zu sehen, wo es sich uns verbirgt“.

Fassen wir die Erkenntnisse noch einmal folgendermaßen zusammen: Die Spannungseinheit von Astronomie — Geophysik[15]) und Astrologie — Geopsychik ist das zu fordernde und zu verwirklichende, noëtische Integral.

Der Mensch wird nur, was er ist, aber wenn er weiß, was er ist, dann weiß er, was er kann, und wenn er weiß, was er kann, dann weiß er, was er muß, und wenn er weiß, was er muß, dann wird er, was er soll: ein Verbündeter der Natur.

Das ist der Sinn der Astrologie, der Sinn der Hierarchie und der Sinn der Welt. —

* * *

[15]) „Geophysik“, Band 25, Teil I, der akademischen Verlagsanstalt, Leipzig 1929, redigiert v. Prof. Angenheister.

XI.

Das Chaos als Urform des Absoluten.

Das Chaos als Einheit von erkenntnistheoretischer Strukturmetaphysik und naturwissenschaftlicher Gestaltmetaphysik.

Driesch — Grave.

In dem Kapitel über die unmethodischen Kompromißversuche sprachen wir die Vermutung aus, daß Erkenntnistheorie ohne Metaphysik nicht denkbar sei. Die Feststellung, daß unsere großen Wissenschaftsführer[1]) die Notwendigkeit der Metaphysik

[1]) Der Philosoph R. Eucken kennzeichnete die gegenwärtige Geisteslage folgendermaßen: „Immer stärker empfinden wir die Notwendigkeit einer neuen Synthese des Lebens, die Notwendigkeit einer zusammenfassenden und befestigenden Gedankenwelt. Eine solche kann aber unmöglich aus der Zerstreuung des unmittelbaren Daseins hervorgehen, sie fordert eine Umkehr dessen: sie verlangt eine Wendung zur Methaphysik. Die Wahrheit des Hegelschen Wortes, daß ein gebildetes Volk ohne Metaphysik einem sonst mannigfaltig ausgeschmückten Tempel ohne Allerheiligstes gleiche, läßt sich immer weniger leugnen. Wir beginnen der bloßen Gelehrsamkeit satt zu werden wie der Verflachung und Verneinung; denn wir sehen unser geistiges Selbst und mit ihm die Möglichkeit aller und jeder Wahrheit bedroht". Der Philosoph E. Troeltsch: „Jene Versuche (der „neukantianischen" Philosophenschule, die Geschichtsphilosophie wieder an Kantsche Grundanschauungen anzuknüpfen, statt sie durch Ausbau der Philosophie Hegels weiter zu führen), zeigten nur „die Unmöglichkeit, gerade den Entwickelungsbegriff von den Kantschen Voraussetzungen aus zu erfassen. Alle münden, wo sie sich ihm nähern, in die Metaphysik . . . schließlich haben . . . auch Riehl und Windelband bei Hegel geendet . . . Wenn doch schon alles hier endet, dann muß man auch hier gleich anfangen und das Problem von vornherein von der Metaphysik aus anpacken können. Freilich, den Zugang zu dieser selbst muß man sich . . . entschlossen durch ein eigenes und neues Erkenntnisprinzip öffnen, durch die Intuition oder das grundlegende Aperçu, womit man sich in einer Art gewaltsamer Kraftanstrengung in den inneren Gang und Strom des Werdens versetzt und dieses sozusagen von innen heraus nachfühlend, genial und prinzipiell versteht. Es ist also eine Metaphysik, die unter dem Einfluß der modernen Atmosphäre von vornherein auf Entwicklung eingestellt ist."

Der Philosoph Georg Simmel gibt in seiner: „Lebensanschauung, vier metaphysische Kapitel", Duncker und Humblot Verlag, München, den Standpunkt des Naturphilosophen über die letzten Dinge.

längst erkannt haben und sich ihrer bedienen, genügt nicht, sondern es ist an diesem Punkte entscheidend wichtig, den Anspruch der Erkenntnistheorie auf eine Totalität einzuschränken, die sie allein ohne Inanspruchnahme des Erlebnisses nicht zu leisten vermag. Ein solcher Nachweis muß auch deshalb erbracht werden, weil die Ganzheit, die wir sehen, in viel umfassender Form, als sie die Erkenntnistheorie beanspruchen kann, unerkannt, unausgewertet bereits zu unserem Kulturbestand gehört. Damit tritt die Kardinalfrage unserer Krisis nach der lebendigen Einheit[2]) von Kant und Goethe in das letzte Stadium, in den Kulminationspunkt, indem die Erbschaft aus den Händen vermeintlicher Sachverwalter in den Besitz der alleinigen Erben, der Gemeinschaft übergeht.

Kant ist bekanntlich von dem Streben geleitet worden, in der Kritik der reinen Vernunft eine Erkenntnistheorie zu begründen, die jede metaphysische Funktion ausschaltet, und hat damit das philosophische Denken des 19. Jahrhunderts beherrscht. Die Metaphysik war als wissenschaftliche Funktion der Erkenntnis gewissermaßen geächtet. Die Frage ist nur, ob Kant nicht tatsächlich in verschleierter Form doch metaphysische Funktionen in seine Erkenntnistheorie eingebaut hat. Können wir das nachweisen, so ist gerade Kant der unwiderlegliche Beweis, daß Metaphysik bei jeder Erkenntnistheorie unausschaltbar ist. Zwar sieht eine rein experimentierende Wissenschaft natürlicherweise beim Experiment von jeder erkenntnistheoretischen Einstellung, die aufs Ganze geht, ab, und sie muß es auch. Anders ist die Sache, wenn die Experimentalwissenschaft die erkenntnistheoretische, weltanschauliche Seite aufwirft, d. h. nach Sinn, Bedeutung, Wesen und letzten Ursachen fragt, — ob sie dann von der metaphysischen Funktion absehen kann. Und diese Frage ist unbedingt zu verneinen.

Nicolai Hartmann: „Metaphysik der Erkenntnis". — Müller-Freienfels: „Irrationalismus".

Vgl. auch „Vor den Toren der neuen Zeit" von Dr. Werner Kuntz, Verlag Felix Meiner, Leipzig 1926, besonders das Kapitel über Metaphysik.

Nach dem Urteil dieser modernen Torwächter des Allerheiligsten glauben wir auf dasjenige der älteren Metaphysiker verzichten zu können.

²) Oder besser noch: der lebendigen Einheit zweier verschiedener Denkstrukturen. Diese beiden Denkstrukturen sind volkstümlich in Kant und Goethe verkörpert. Ich persönlich sehe Goethe als komplexe Erscheinung und würde ihn einer typologisch-korrelativen Gegenüberstellung von zwei Extremen wie Kant und Swedenborg — als Integration überordnen.

Da nach Kant „die Formen unserer Erkenntnis zwar apriorisch[3]) sind, aber nur für mögliche Erfahrung, anschaulich bestimmbare Objekte gelten, so ist eine Erkenntnis des „Ding an sich", des jenseits aller Erfahrung liegenden, also eine Metaphysik des Transzendenten unmöglich, aber auch unnötig. Der Besitz einer solchen Erkenntnis, den die Vernunftkritik in Dialektik, Paralogismus, Antinomie und Idee aufdeckt, ist nur Schein."

So zeigt sich Kant zwar im einzelnen seiner Vernunftkritik unipolar, wir täten ihm aber in der Betonung dieser Einseitigkeit Unrecht und müssen deshalb auch den dualistischen Hintergrund seiner Struktur aufdecken; denn die Kritik der reinen Vernunft ist zugleich die Vorbedingung zu einer wahren, gründlichen Metaphysik als „transzendentale" Wissenschaft. „Aus bloßen Begriffen läßt sich nichts über die Wirklichkeit ausmachen, zu aller Erkenntnis gehört auch Anschauung". Es ist dieselbe Anschauung, die exakte, sinnliche Phantasie, die Erkenntnis Goethes, „daß die Natur kein Geheimnis habe, was sie nicht irgendwo dem aufmerksamen Beobachter nackt vor die Augen stellt". Bei Kant ist die Natur ganz im menschlichen Geist, in den Erkenntnisformen des Subjekts, bei Goethe ist der menschliche Geist ganz in der Natur, weil die Natur ihm als geisterfüllt erscheint. Anders ausgedrückt: Kant erlebt die Erkenntnis und sieht die Natur als untaugliches Erkenntnisobjekt, seine Philosophie ist metaphysikfreie Objektivität. Goethe dagegen sieht die Philosophie als untaugliches Erlebnisobjekt, erlebt die Natur aber mit dem Auge des unbelasteten Typs, seine Philosophie ist objektive Metaphysik.

In drei Begriffen, die hier von Interesse sind, hat unseres Erachtens Kant metaphysische Funktionselemente in verschleierter Form eingeschlossen, in seinem Begriff von der „Anschauung", im „Apriorismus" und im „Ding an sich"[4]). Auch bei der materialistischen Weltanschauung, die ja ein metaphysikfreies Weltbild aufzubauen versucht, wird unter der Hand die Metaphysik eingeschmuggelt; denn schon ihre Behauptung,

---

³) Kants synthetisches Urteil a priori und die sogenannten Postulate der reinen Vernunft, die von uns metaphysische Dinge: den Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit auf Grund des kategorischen Imperativs fordern, sind schon von führender Seite als Surrogate und Lückenbüßer der Philosophie bezeichnet worden.

⁴) Vermutlich sind es aber noch eine ganze Reihe weiterer Begriffe, z. B. „Die intelligible Freiheit", „Das transzendentale Ich", „die Voraussetzung, daß es eine allgemeingültige Menschenvernunft gibt" usw.

daß es keine Metaphysik gäbe, ist metaphysisch, und es erübrigt sich, uns eine erschöpfende Herausstellung der von ihr verarbeiteten, metaphysischen Funktionselemente vorzunehmen.

In dem entscheidenden Punkte sind sich Kant und Goethe einig, indem Kant eine „Architektonik der Naturforschung“ und Goethe seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode, ein „allgemeines Schema“ verlangte, dem „sowohl Menschen als Tiere untergeordnet blieben“. Ich denke, wir brauchen diesmal keine Vaganten und Narren, wie Odysseus, Don Quichotte und Ulenspiegel aufzubieten, um die alte Zeit zu verhöhnen und eine neue anzubahnen, wir verbrennen auch nicht die hundertjährigen Prozeßakten wie Pantagruel, sondern betrachten den Spezialfall unserer Krisis einfach als erledigt und versuchen, die von Kant und Goethe gestellten Forderungen einer allgemeingültigen, naturwissenschaftlich fundierten, noëtischen Philosophie im Sinne Windelbands zu verwirklichen.

Gehen wir wieder auf den erkenntnistheoretischen Ausgangspunkt zurück: K. Wiederhold definiert die Metaphysik als den „Versuch mit den Mitteln des Denkens letzter Prinzipien habhaft zu werden, welche die Gesamtheit unserer Erlebniswelt tragen, ohne mit dieser Welt ihrem Wesen nach zusammenzufallen“, an anderer Stelle „das Eigentümliche, den innersten Nerv alles metaphysischen Denkens, von der Erlebniswelt aus ein Etwas ergreifen zu wollen, welches der tragende Wesensgrund eben dieser Welt sein soll, ohne mit ihr eins zu sein“.[5])

Wir wissen lediglich, daß wir denken, und im Oberbewußtsein vielleicht auch, was wir denken, aber wir kennen nicht die Wirklichkeit der Gedanken; denn die prinzipiellen Denkgesetze sind nur Folgerungen aus dem Gedachten[6]). Hörter geißelt den Götzendienst der Wissenschaft am „Objekt“. „Ihr Geistesinstrument ist das auf die Voraussetzung rückwärts gebundene Denken. Die Folge für den Deutschen war ein rückwärts gebundenes Handeln. Im Dienste der Grammatik wurde alles zum Zweck, zur Stellvertretung. Aus dem Zweck muß ein Ziel, ein Handeln entstehen.“ Er sieht im engeren Rahmen der Sprache genau wie wir denselben Gegensatz von prinzipiellem und organischem Denken und versucht, ihn dadurch fruchtbar zu

[5]) „Wertbegriff und Wertphilosophie“ (Ergänzungsheft Nr. 52 der Kantstudien) 1920, S. 71/72.

[6]) Vgl. „Das Weltgeheimnis“, v. Friedrich Cleff, Verlag K. Lahmann, Celle 1926.

machen, daß er in der Sprache eine grammatische und eine Lebensmethodik unterscheidet, indem er die eine in das Gebiet der Logik verweist, die andere aber für die organische Entwicklung sicherstellt[7]). „Die Grammatik lebt von ihrer Voraussetzung, und das Verhältnis (Beziehung), d. h. die Trennung ist ihr Leben“. Die Trennung von Form und Inhalt, Geist und Ausdruck, Gedanke und Sprache, Begriff und Wort ist der ewige Mord, den die Philosophie seit Plato beging. So etwa drückt sich Eugen Rosenstock aus[8]). „Das Lebendige aber lebt von dem, der auch noch diese Voraussetzung schafft. So verkörpert das Wort der Grammatik den Eigennutz, das Lebendige aber verlangt nichts, es schafft. Die physische, bisher gültige Methode setzt die Physik, die Natur der „Tatsachen“ voraus, ist also die logische Betrachtung der Dinge, während die metaphysische Methode hinter der Annahme steht, sie gleichsam mitverantwortet“ (Hörter)[9]). Sie hat diese „Natur der Annahme“ umzuschaffen zur Wirklichkeit[10]).

So erkennen wir ganz deutlich, daß Metaphysik eine Art des Schaffens, besser: die gestalthafte Komponente des Erlebnisraumes, seine Funktion, ist, die nicht lernbar ist, sondern verliehen wird, und die einzig allein abhängig ist von dem Grade des Allverbundenseins mit dem Kosmos. In dieser Funktion kommt kein individueller Wille, sondern ein universeller Gestaltungsfaktor zum Ausdruck, eine künstlerische Dominanz,

[7]) Vgl. Anmerkung im Vorwort.

[8]) „Das Versiegen der Wissenschaft und der Ursprung der Sprache“ in: „Der neue Merkur“, Juli 1925.

[9]) Das ist das con-re-spondere als mit und einander verbürgen der Korrespondenz. — „Vernunft ist Sprache, Logos. An diesem Markknochen nage ich und werde mich zu Tode darüber nagen. Wer nicht in die Gebärmutter der Sprache eingeht, welche die Gottesgebärerin der Vernunft ist, ist nicht geschickt zur Geistestaufe einer Kirchen- und Staatsreformation“ (Herder). Aehnlich drückt Jakob Grimm das Metaphysische der Sprache aus: „Die Sprache ist allen bekannt und ein Geheimnis“. Ob wir uns weiter bei Hamann, Mauthner oder Rosenstock unterrichten wollen, das Grundprinzip verändert sich nie: Sprache ist dualistisch, sie ist diesseits und jenseits gebunden, ein Produkt von Hirn und Herz. Sie kann demnach nicht philologisch wiedergeboren werden, sondern einzig durch die Verschmelzung ihrer dualistischen Wurzeln von prinzipiellem und organischem Denken, — durch die Wissenschaft. — Schopenhauer sagt einmal: „Vor Kant steckt unser Kopf im Raum, nach Kant steckt der Raum in unserem Kopf“. Der panbiotische Raum von heute ist die absolute Einheit von Erkenntnis- und Erlebnisraum, — Hirn und Herz.

[10]) Demselben Problem widmet Prof. Friedr. Dessauer, Frankfurt a. M., sein Buch: „Leben, Natur, Religion. Das Problem der transzendenten Wirklichkeit“, Cohen-Verlag, Bonn.

ein Ganzheitsakt, in dem wir Beauftragte, Verwirklicher einer höheren, geistigen Einheit sind, Antennen für die Befehlsübermittelung im Reiche der Menschheit. Das einzige, was wir tun können, ist, die Sprache der Natur verstehen zu lernen und Behältnisse bereitzuhalten, um neue geistige Inhalte darin aufzunehmen, die durch den Mund auserwählter Führer uns zufließen. Geistige Pioniere sind und waren immer da, sie konnten nur nicht ertragen werden zu einer Zeit, als es keine Lebensinhalte mehr gab, einer Zeit, die wir Gott sei Dank hinter uns haben.

Wenn wir auch in der erkenntnistheoretischen Darstellung des Problems feststellen, daß Metaphysik für das physische Einzelindividuum nicht lernbar ist, so ist eine Gefühlshaltung, ein Glaube an transzendente Wesenheiten, an göttliche Allmacht übertragbar, und dabei sind wir an dem Treffpunkte angelangt, an dem sich Wissenschaft und Religion, Erkenntnis- und Erlebnisraum in der Gemeinschaftsstruktur der größeren Einheit des kosmischen Raumes verschmelzen[11]).

Damit verschiebt sich das Problem von der Fragestellung, ob Metaphysik entbehrlich sei, in die Tatforderung, wie sie in die Erkenntnis und in die Weltanschauung eingebaut werden muß. Darüber gab uns Barthel in dem „Weltreziprok“ eine vorzügliche Auskunft.

Es liegt im Sinne meiner Abhandlung gar kein Grund vor, dem erkenntnistheoretischen Klärungsversuch in der Metaphysik eine überragende Bedeutung zuzusprechen, weil Metaphysik ein peripheres Element ist und nicht mit radialen Denkmitteln eingesehen werden kann. Metaphysik wird nicht erkannt, sondern nur erlebt und empfunden. Allerdings können wir eine logische Brücke bauen, die zum Erlebnis hinführt. Die Erfahrung und die Schau sind korrespondenzielle Elemente und vermögen es, den zur identischen Seite gehörigen begrifflichen Beweis zu ersetzen. Wenn wir die unbestrittenen Universalphänomene der Kulturgeschichte einer Musterung unterziehen, so fehlt darin der Wissenschaftler. Warum, weil eben der Logiker unipolar und nicht universell ist. Er kann Brücken bauen in der diesseitigen Welt aber nicht zur jenseitigen.

Wir wollen die Dinge nun einmal ganz natürlich, naiv untersuchen. — Wenn wir den einfachen Stabmagneten nehmen, so denken wir nur an seinen mechanischen Nutzeffekt in

[11]) Hörter will „eine organisationslose Organisation mit mittellosen Mitteln und ziellosem Ziel, die Desorganisation als Kunst“. — „Von der Welt des Wollens und des Machens zur Macht des Geistes“. Wir stellen anheim, ob wir seinen Gedanken soweit folgen wollen?

der Technik. Wir können in der Tat die einfachen Polaritäten Magnetismus und Elektrizität noch mechanisieren, übersehen dabei aber die nichtphysikalische Seite, die aber trotzdem ihren Anteil an dem Prozeß hat, wenn wir sie auch nicht zu benutzen glauben. Die Effekte, die wir im Stabmagneten sinnlich wahrnehmen, gehören zur Physik, die, welche wir nicht wahrnehmen, zur Metaphysik, und die Wirklichkeit ist eine noëtische Angelegenheit. Nun ist Magnetismus die primitivste Empfindungselektrizität. Was tut der Nervenschwache, der sich magnetisiert? Er läßt ein organisches nicht wahrnehmbares Fludium vom Magneten auf sich wirken und glaubt daran. Worin besteht die psychologische Wirkung eines Menschen, warum sagen wir, ein Mensch hat eine außergewöhnliche (suggestive) geistige Kraft, er ist anziehend? Glauben wir in der Tat unser ältestes Kulturdokument, die Sprache, wäre so sinnlos, solche Dinge zum Spaß aufbewahrt zu haben. Der Mensch hat ein magnetisches Kraftfeld, das von Sauerbruch wissenschaftlich mit zwei Meter angegeben wird, das sicher verschieden, möglicherweise aber noch viel größer ist. Wir wissen allerhand okkulte Einzelheiten in dieser Richtung, sowohl aus dem Pflanzen- wie aus dem Tier- und Menschenreich. Der Hund findet sich über Hunderte von Kilometern zu seinem Herrn, die Vögel über Tausende von Kilometern zu ihrer Brutstätte zurück. Jeder Stein hat sein Kraftfeld, auch der Talisman, einzig der Philosoph hat keines, weil er es verschluckt und weil er nicht daran glaubt. Lenin und Mussolini wirken durch die Einheit einer physischen und psychischen Kraft, sie haben ein Kraftfeld, an das sie selbst und die Masse glauben, ganz gleich, ob uns die aus dieser Einheit geborene Idee grotesk erscheint. Aber sie ist eine Realität, an der nur der weltfremde Philosoph zweifeln kann.

Die nicht wahrnehmbaren Kräfte in der Natur sind empfindsamer Art und gehen nur durch den Filter des Unbewußten, also durch das Erlebnis in uns ein. Sie gehören aber zu uns, und wenn wir das Wort „Metaphysik“ lebensphilosophisch definieren wollen, so ist ihr Wesen das psychische Korrelat zur Physis ganz im Sinne von Sir Oliver Lodge. Beiden übergeordnet ist das geistige Schöpferprinzip. Wenn wir die Psyche nicht erkennen können, so ist damit keineswegs gesagt, daß wir sie auch nicht fassen können. Wir können sie nicht erkennen mit identischen, seinsphilosophischen Mitteln, aber wir können sehr **wohl schon Typen oder Sinneseindrücke mit der vergleichenden korrespondenziellen Methode fassen.**

Die Philosophie ist zu kompromittiert, um mit ihr beweisen zu können. Verschieben wir deshalb das Problem noch einmal auf die Technik: Den überragenden Anteil an der Technik hat die klassische Mechanik. Sie ist zu 100 Prozent richtig für das identische, seinsphilosophische, euklidische Kategoriensystem. Nur in einzelnen Fällen wurde dieses radiale Erkenntnisprinzip verlassen, und Michelangelo gestattete sich seine Peterskuppel und Montgolfier seinen Freiballon, Bohr sein Atommodell zu erleben. Die Empirie als korrespondenzielles Moment trat deshalb nicht ausschlaggebend in Erscheinung, weil ja nur Erfahrungen im Bereiche der Mechanik anerkannt wurden, und diese mühelos mit dem identischen Prinzip identifiziert werden konnten. Darüber, daß die Radiosendetechnik ein peripheres Element darstellt, das möglicherweise durch ein radiales zur Totalität gebracht werden könnte, ist sich die Technik nicht im klaren, weil sie die Polarität nur erkennen und nicht erleben kann. Am Maßstabe des Absoluten in der Technik gemessen, sind alle diese einseitigen Erfolge des Erkenntnis- und Erlebnisprinzips Relativa. In der Elektrizität und im Magnetismus sind beide enthalten, wurden aber nur identisch zur Geltung gebracht. Leben ist Kreuzung, und in der Kreuzung zweier Gegensätze finden wir Nernst und Ettinghaus als die vorgeschobenen Posten einer dynamisch-organischen Technik. Im Vakuum wird das Absolute erfahrungsmäßig, d. h. von der korrespondenziellen Seite unbewußt angetastet. Wir können Vakuumkräfte in der Vakuumröhre und den Sog mit dem Flettnerrotor mechanisch herstellen, während das Weltvakuum natürlich immanent ist. Bewußt wird die ganze Totalität von Radius und Peripherie im Schappeller-Prinzip geistig bewältigt. Er bedient sich der gesamten klassischen Mechanik, baut die Korrespondenz von Mikrokosmos und Makrokosmos von radialem und peripherem Element in sein Aggregat von Stabmagneten und Kugelmagneten, er faßt durch Evakuierung der Kugel das Absolute im Kosmos und schaltet seine Kugel durch die Differenzierung der Indifferenz in den großen kosmischen Kreislauf organisch ein. Das ist dynamische Technik. An dem logischen Aufbau dieses großartigen Gedankengebäudes ist kaum zu rütteln, wir wollen nur hoffen, daß die Technik ihm gewachsen ist, und daß es auch von deutschen Männern realisiert wird. Viel unvorstellbarer, als alles, was kommt, erscheint uns die Einseitigkeit alles dessen, was war.

Die erkenntnistheoretische Seite ist nur ein Teilaspekt der Wirklichkeit, der ja schon durch die Typologie, Phänomenologie und Wertphilosophie wesentlich erweitert wurde. Warum also sollten wir von Ortega, Husserl und Scheler in Ehrerbietung sprechen und gerade hier den so viel angefeindeten Edgar Dacqué[12]) vergessen, der uns auf die Fährte der Menschheit setzt und uns ein geradezu erstaunliches entwicklungsgeschichtliches Phänomen, das Gedächtnis der Völker entwickelt? Auch hieße es unsere perspektivischen Errungenschaften desavouiren, wollten wir an dem „Wesen der Welt"[13]) vorbeigehen, vielleicht deshalb, weil es nicht unser Wesen ist. Der Wert der Hellmundschen wissenschaftlichen, immanenten Metaphysik, die dieses Wesen darzustellen sucht, liegt für uns in drei Funktionsmomenten begründet: in dem großen deskriptiven, phänomenologischen Material, das er zu bieten in der Lage ist, in dem sinn- und wertverleihenden, dialektischen Prinzip und in dem „Streben" auf dem Wege der „Anziehung" und „Abstoßung" zu einer „umfassenderen Vereinheitlichung", also zu einer Polaritätssynthese zu gelangen. Der lebensfremde Intellektualismus kann kein organisches Leben gestalten und der Rationalismus kann nur Quantitätsgedanken hervorbringen. Unsere Zeit aber braucht Qualitätsgedanken, die wiederum ohne ein in der Metaphysik verankertes Wertsystem nicht denkbar sind.

Gewiß können wir uns den Sinn der Welt unserem Wesen entsprechend vorstellen als: das schöpferische Ich des Individualisten Nietzsche z. B., oder als All-Ich des Universalisten. Was wir als Selbst-Ich und All-Ich bei Eberhardt — Humanus erkannten, ist der Gegensatz zwischen dem immanenten Selbst des menschlichen Bewußtseins und dem transzendentalen Selbst des Urgrundes der natürlichen Schöpfung, es ist die uralte Weisheit der Upanischads, die Einheit von Atman und Brahman, von Menschen-Ich und Welten-Ich, wie wir sie in „Tat twam asi" ausgedrückt finden. Ob Teil oder Ganzes, es bleibt ein Metaphysikum, das niemals erkannt, sondern nur erlebt werden kann. So halten an diesem entscheidenden Punkte die Religionen seit Menschengedenken eine metaphysische Position im Raum, den Erlebnisraum mit dem Gotterlebnis, der

[12]) Vgl. Anmerkung Seite 132.

[13]) Titel eines 1300 Seiten starken Buches von Heinrich Hellmund, Amalthea-Verlag.

von der Wissenschaft erst erobert werden muß[14]). Zu dieser Eroberung wäre allerdings etwas notwendig, von dem wir nicht ganz bestimmt wissen, ob es schon zum eisernen Bestand unserer Wissenschaft gehört, die Demut. — „Die heutige Wissenschaft ist christusscheu, menschenscheu und kunstscheu" sagt Langbehn. —

Jedenfalls gibt es keine wissenschaftliche Grundlage für die Verleugnung des Glaubens, und wenn ein Wissenschaftler und ein Gläubiger sich streiten, so ist das, nach dem treffenden Urteil des amerikanischen Forschers Millikan, meist ein Zusammenstoß von zwei Arten von Unwissenheit.

Zu den seltenen Persönlichkeiten, die in ihrer Weise den „Gottesstaat" auf Erden zu verwirklichen trachten, gehört jedenfalls Hans Driesch. Er schenkt uns zwar keine „civitas dei" im Sinne Augustins, sondern ein gläubiges wissenschaftliches Weltbild. Da er auf Platon, Schelling und Hegel aufbaut, ist es organisches Wissen, das er mit seiner Philosophie der Wirklichkeit in die Erkenntnistheorie hineinträgt. Er erhebt das „Wissen" weit über alles Menschliche hinaus zu einer Eigenschaft des Wirklichen, des Metaphysischen. Was wir nicht wissen, ist die „prospektive Potenz", das „Voraus-wissen" desjenigen, der das Ei schafft, ob nämlich ein Fisch oder ein Krebs daraus wird. Ueber dem Ichwissen steht ein Weltwissen. Diese Intelligenz, die die Naturgesetze beherrscht, ist in dem lebenden Organismus geradezu allgegenwärtig und befähigt den Teil, das Ganze neu zu schaffen, wie wir das bei dem Versuch mit den befruchteten Seeigeleiern sehen[15]). Und das Experiment mit dem Regenwurm[16]) zeigt uns, daß sich die Naturgesetze nicht nach unseren Begriffen und Erkenntnissen richten, und daß sie sich nicht nur nach einer ihrem Gesetze eigenen Richtung auswirken, sondern auch eine eigene Wahl und unerwartet eine andere Richtung einschlagen können. Ein aus Protoplasma erbauter Organismus kann automatisch seine ganze Konstruktion umgestalten, wenn sich eine lebensnotwendige Ursache ergibt.

Durch diese Verschmelzung biologischer und philosophischer Gedankenwelten, wie sie Driesch vollzieht,[17]) erledigt sich von selbst die Fragestellung nach einer philosophischen und naturwissenschaftlichen Ethik. Laotse verwirft das Leben des individuellen Bewußtseins und des individuellen Wollens. Die Ethik und Moral wären überflüssig, wollte jeder dem All-Ich leben.[18])

Das Problem der Geschichte ist ein ganz anderes, als das der Natur, wie es Kant und Driesch stellen, in jedem Falle aber muß das metaphysische Funktionselement zwei Bezugspunkte haben, einen in der Geschichte (Kultur) und einen in der Natur[19]). Das feste Korrespondenzverhältnis zwischen Logik, sittlichen und kulturellen Werten, geschichtlicher Erfahrung und Natur darf nicht zerrissen werden und muß richtig pendeln. Um der Gefahr einer unkontrollierbaren Relativierung durch Einführung der Metaphysik zu entgehen, strich Kant den Erlebnisraum kurzerhand und zerstörte dies korrespondenzielle Verhältnis, genau so, wie es Steiner tat, indem er die festen

---

14) Vgl. das schon S. 155 erwähnte Werk des Systematikers Titius. Vgl. auch seinen Vortrag: „Glaube und Wissen im gegenwärtigen Geistesleben". Systematisch interessant, weil Titius unter Ueberwindung des Historismus und Psychologismus der Theologie organische Denkstrukturen „Diastase" und „Dialektik" empfiehlt.

15) „Löst man das durch die Eifurchung entstandene mehrzellige Gebilde auf, trennt man diese aus dem Ei enstandenen Tochterzellen, so erlebt man geradezu ein Wunder der Schöpfung, denn der verstümmelte, in Einzelzellen aufgelöste, auf die primitivste Lebensstufe zurückgeführte Organismus vermag nunmehr vollkommene Tiere zur Entwicklung zu bringen. Hier muß es einem zur evidenten Gewißheit werden, daß das Leben nicht aus materiell gebundenen, an den Stoff gehefteten Gesetzen allein besteht, daß vielmehr ein überragendes, anderes Gesetz hier Geltung haben muß, das den Teil ebenso beherrscht wie das Ganze. Dieses Gesetz, das einmal als Energie, dann wieder als eine Art von Intelligenz dem Forscher entgegentritt, ist mit dem Rüstzeug von Sinn und Verstand nicht zu analysieren. Diese Fähigkeiten reichen nicht aus."

16) „Schneidet man bei einem Regenwurm das vordere Drittel seines Leibes weg, so regeneriert die Wundfläche dieses Drittels den fehlenden Leibesrumpf. Werden nun von diesem Körperdrittel die vordersten Ringe abgeschnitten und heilt man das beiderseits verstümmelte Drittel mit der vordersten Schnittwunde, in verkehrter Richtung also, an den Rumpf, so daß jetzt die hintere Wundfläche nach vorn schaut, so regeneriert es nicht, wie man gemäß der dem Stoff innewohnenden Gesetzmäßigkeit erwarten sollte, einen Rumpf, sondern das fehlende Vorderende.

Kann hier noch von einem Naturgesetz, wie es menschliche Intelligenz definiert, die Rede sein? Kann denn das Gesetz eine Wahl treffen, je nach der bestehenden Notwendigkeit? Konsequent setzen sich die Naturgesetze des Weltalls über scheinbare Notwendigkeiten hinweg, um ihr Ziel zu erreichen; sie verlaufen in der ihnen wesenseigenen Bahn." Vgl. den Aufsatz: „Zur Metaphysik des Lebens", v. Dr. J. Pfaff, Saarbrücken, in „Natur und Kultur", Monatsschrift für Naturwissenschaft und ihre Grenzgebiete, München, Okt. 1927.

17) „Metaphysik der Natur", im philos. Handbuch, herausgegeben von Bäumler und Schröter. „Organische Entwicklung", H. Driesch, „Der Leuchter", Jahrg. 1925. — Vgl. die ursprüngliche Einleitung zum Linnéschen Natursystem.

18) **„Ethos ist bewußtgewordene Natur", sagt Otto zur Linde.**

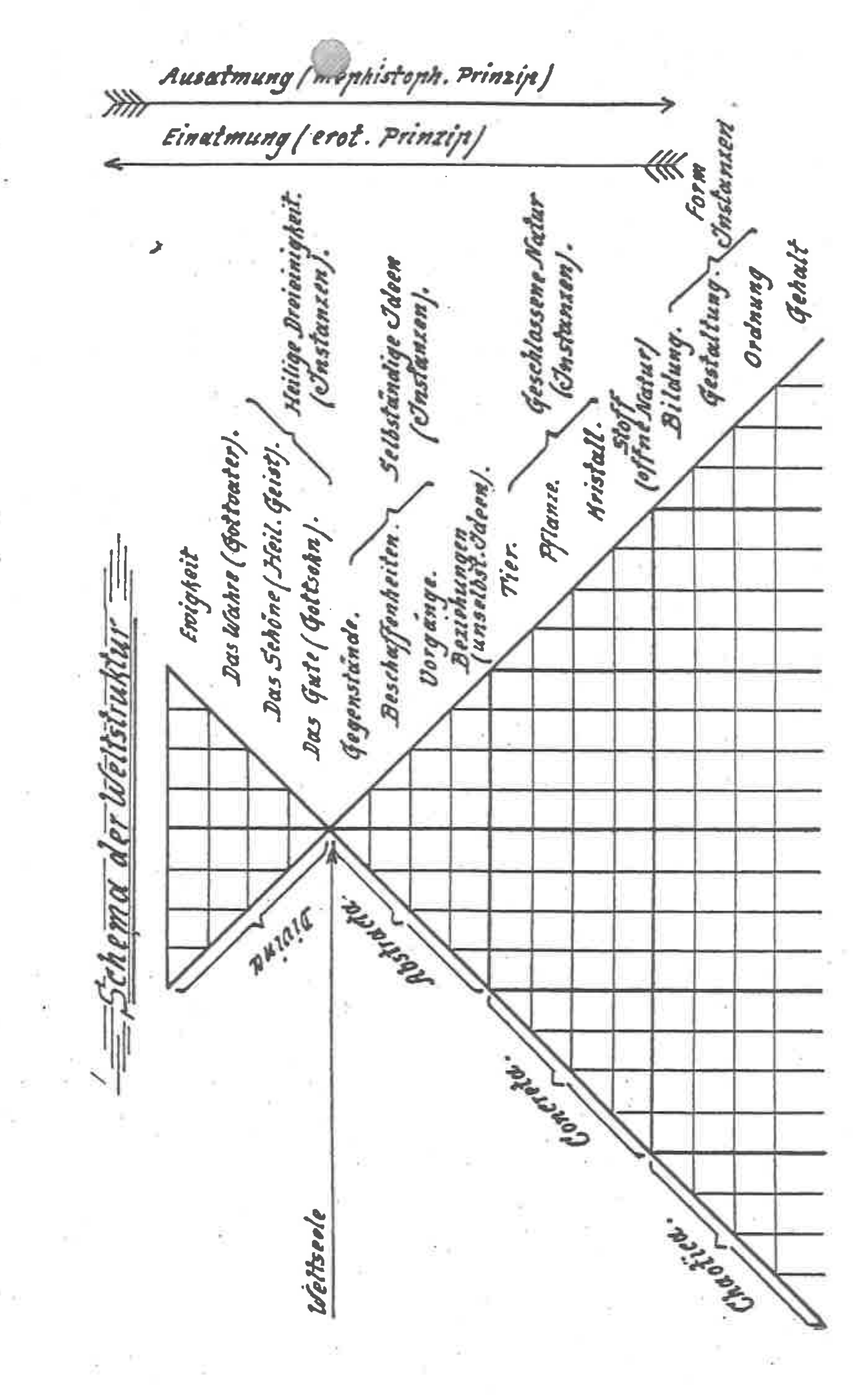
19) **Vgl. „Komplexe Typologie" (Heider).**

Bindungen von Erkenntnis- und Erlebnisraum niederriß und dabei in eine uferlose Metaphysik abrutschte. Er gelangte zwar zur „Freiheit“, aber nicht zur Bindung. Dadurch, daß er nur die Komponente der Schau praktisch gelten ließ und die anderen ausschaltete, blieb er unipolar, obgleich er in der „Philosophie der Freiheit“ erkennt, daß beide Formen vorhanden sind. In der Polaritätsphilosophie allein kann das relative Element wieder absolut gebunden werden; denn auf dem uferlosen Meere der Polarität besitzen wir einen Kompaß, die Indifferenz. Die abstrakte Wortdefinition und das materialistische Experiment haben aufgehört alleinige Wertmesser zu sein, denn sie gehen mit der Polarität nicht nur in ein Korrelationsverhältnis, sondern auch in ein Kontrollverhältnis ein.

So haben wir festgestellt, daß Erkenntnistheorie ohne Metaphysik nicht denkbar ist und darüber hinaus phänomenologisch, biologisch und experimentell nachgewiesen, daß sowohl die Gesetze unseres Denkens, wie die des belebten Stoffes von einer über ihnen stehenden Direktive beherrscht werden. Dies ist eine aprioristische Forderung unseres Verstandes.

Da wir das hinter den Erscheinungen stehende Ding an sich als eine Direktive und demnach als Funktionselement erkannt haben, fragt es sich, ob wir noch eine andere Möglichkeit haben, mit dem an sich Unerforschlichen in funktionelle Verbindung zu treten, als durch den Regenerationsprozeß zum Pulsschlag der Natur, oder durch die Einschaltung in den Rhythmus des Kosmos. Der Philosoph Friedrich Grave, Bremen, zeigt uns auch einen systematischen Weg[20]) zur formalen Bewältigung dessen, was uns in der Natur als konkret entgegentritt, und erfüllt damit die Forderungen Kants und Goethes. „Die organische Masse muß in das ursprüngliche Chaos aufgelöst werden, wenn wieder etwas Neues entstehen soll“ (Oken). Solchermaßen stellt Grave eine Weltstruktur auf, die sich aus dem Chaos gestaltet. Er vollzieht damit den Durchbruch der Erkenntnistheorie zur Metaphysik, indem er nicht die Welt vom vorstellenden Subjekt, sondern umgekehrt das vorstellende Subjekt von der Welt des „Chaos“ aus angeht. Diese Weltenschicht wird uns erschlossen (siehe Tafel). Wir blicken in das transzendente Chaos und werden gezwungen, die Bausteine selbst herauszusuchen. Alles ist

[20]) „Das Chaos als objektive Weltregion“, Walter de Gruyter Verlag, Berlin. „Chaotica ac Divina“. Eine metaphysische Schau. Gott — Natur: Schriftenreihe zur Neubegründung der Naturphilosophie. Eugen Diederichs Verlag, Jena.



chaos-geboren (im metaphysischen Sinne), wir sind chaoshaltig, jeder baut nach eigenem Können sein eigenes Haus, so hoch er kann. Das verschleierte Bild von Sais hat seine metaphysischen, transzendenten Schrecken verloren, es ist in der Tat entschleiert; denn das, was die Erfahrungserkenntnis übersteigt, ist für Grave ja nicht außerhalb der erfahrbaren Dinge, sondern es ist an ihnen als konstituierendes Element beteiligt und muß zum Zwecke der Anschaubarkeit begrifflich isoliert werden.

Die Weltseele Graves ist der Indifferenzpunkt, der durch die Bipolarität von Einatmung und Ausatmung in dynamische Funktion gesetzt wird. So finden wir in der Weltseele, in dem Ueberkegelungspunkt die Indifferenz des Weltreziproks wieder. Die korrespondierende Spannung, die es vermag, in diesem Realsymbol das Wissen zu potenzieren, ohne es von der Funktion des Lebensvorganges zu lösen, ist eine Maximalleistung, und wenn die Fruchtbarkeit des Systemes seine Richtigkeit verbürgt, so wird es strukturbildend werden für die formale Metaphysik der Neuzeit.

Da das Schema dynamische Funktionen mit darstellen soll, was aber nur sphärisch möglich ist, so wäre es an diesem Punkte ebenso angreifbar wie meine abstrakten Realsymbole. Unter dieser Einschränkung präsentiert es sich als eine euklidische Projektion noëtischen Geistes. Wollten wir das Parallelenaxiom und den daraus resultierenden Schönheitsfehler überwinden, so müssen wir sphärisch denken lernen. Das soll aber nicht heißen, daß die vierdimensionale Mathematik das Weltbild der Zukunft schafft; sie ist ein Schlußstein über einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit von Quadern.

Die philosophisch erschlossene, objektive, chaotische Region Graves ist kein geographisches Gebilde, sondern Elementen-Inbegriff, wie Raum, Zeit und andere Urformen, sie ist transzendent, da die Grenzen der Regionen nur fest sind im Sinne der mathematisch, systematisch arbeitenden Logik. Der Lebensvorgang selber aber versucht unausgesetzt, an dieser Grenze das zu erleben, was hinter der Logik steckt.

Die Heimat, das Wurzelgebiet der apriorischen Funktionselemente (Kategorien usw.) liegt weder in der Erkenntnis- noch in der Erlebnisschicht, sie ist weder Gleichheit noch Gleichnis, sondern ein Urformen-Inbegriff, der beide als mütterlicher Boden trägt. So stellen wir uns das Reich der Mütter nicht überempirisch vor wie die Ideenwelt Platos, sondern unterempirisch chaotisch. Die neue Metaphysik setzt das Chaos, die Totalität der Weltfülle, als absoluten Wert. Sie bindet damit

gleichermaßen den Empirismus wie den Relativismus und ist uns ein neuer Wegweiser zu einer ethisch gerichteten Strukturpsychologie.

Wollen wir an früheren Vorbildern messen, so könnten wir Graves Metaphysik als die Verwirklichung einer von Schelling[21]) angestrebten organischen Denkweise bezeichnen. — Gliedern wir die vier Gruppen apriorischer (chaotischer) Elemente, so erhalten wir: Gehalt, Ordnung, Gestaltung und Bildung. Die letzte ist die größte wie interessanteste und entspricht dem Sinne der Kantschen Kategorien. Sie trägt die Zahlengebilde, die logischen Formen, die Formen der vier Naturreiche und die zeitlichen Verknüpfungen.

Vergleichen wir Grave mit Henning, so kommen wir zu folgendem Resultat: „Grave systematisiert, trotz aller mit eingeschlossenen Bewegungsmomente, wie Durchwachsung, Durchdringung usw., das kinetische Weltbild durch Regionen, Instanzen, Reviere usw., während die Korrespondenz in der Bewegtheit selbst steht und auch die Komplexe, die sie als Kurven greift, eine Bewegtheit sind. Sie gleicht zwischen den beiden Polen oder Konduktoren der Welt einem stets die Gestalt wechselnden Funkenbündel, das bipolar — ewig, systemhaft und ursprünglich gerichtet ist. Grave kommt vom Halt zur Bewegung, Henning von der Bewegung zum Halt. Ersterer hat das Exakte, letzterer die Fülle auf seiner Seite. Die Chaotica sind systematisierte Korrespondenz, die formale Unendlichkeit korrespondierende Chaotica"[22]). Henning erschließt den gestalthaften Pol mit gestaltgemäßen Mitteln, Grave dagegen

---

[21]) „Ueber das Wesen deutscher Wissenschaft" (Fragment) . . . alles Hohe und Große in der Welt ist durch etwas geworden, das wir im allgemeinsten Sinne Metaphysik nennen. Metaphysik ist, was Staaten organisch schafft und eine Menschenmenge eines Herzens und eines Sinnes, d. h. ein Volk werden läßt. Metaphysik ist, wodurch der Künstler und der Dichter ewige Urbilder lebendig empfindend sinnlich wiedergibt. Diese innere Metaphysik, welche den Staatsmann, den Helden, die Heroen des Glaubens und der Wissenschaft gleichermaßen inspiriert, ist etwas, das von den sogenannten Theorien, wodurch Gutmütige sich täuschen ließen, und von der flachen Empirie, welche den Gegensatz von jener ausmacht, gleich weit abstößt. Alle Metaphysik, sie äußere sich nun spekulativ oder praktisch, beruht auf dem Talent, ein vieles unmittelbar in einem und hinwiederum eines in vielem begreifen zu können, mit einem Wort auf dem Sinn für Totalität. Metaphysik ist der Gegensatz alles Mechanismus, ist organische Empfindungs-, Denk- oder Handlungsweise . . . . ."

[22]) Transformationsformel Grave-Henning des Archivs für Raumforschung.

ordnet das gestalthafte Chaos mit dem Strukturfaktor. Henning wächst organisch über die Polarität in eine neue Ordnung ohne eine wertbetonte Schichtenstruktur, Grave wiederum entwickelt eine Hierarchie der Werte, ohne den Begriffsnominalismus zu überwinden. Beide metaphysischen Systeme ergänzen sich. — Die Psychoanalyse unternimmt auf psychologischem Gebiet, unter Anwendung einer parallel verlaufenden Methode, ein ähnliches Vordringen in die chaotische und doch objektive Region, wie es hier innerhalb der Philosophie vom Metaphysischen aus geschieht.

Die Geistesrichtung der Vergangenheit kennzeichnete sich durch eine unüberbietbare Breite, Flächenhaftigkeit und Oberflächlichkeit. Diese strukturlose Oberfläche, die nur Anspruch auf ein „Niveau" erhob, ist durchbrochen, und chaotische Hintergründe werden wieder sichtbar, aus denen eine neue ewige Rangordnung der Dinge, eine Hierarchie der Werte aufgebaut werden kann, die den Gegensatz von Natur und Geist als Spannungseinheit faßt. Uebertrügen wir allerdings den natürlichen Gegensatz auf ein schon Gewordenes, auf Naturphilosophie und Geistesphilosophie, was ohne Inanspruchnahme des dynamischen Bewegungsvorganges nicht statthaft ist, so kämen wir zu einer überrationalen, romantischen Auffassung, zu einem Primat,[28]) während wir zu einer naturhaften Bindung, zu einer unterrationalen, chaotischen Natur — Geist Welt gelangen wollen.

In der Gestalt des numerus mysticus als Gliederungsprinzip der Welt fügt Grave der Dreiersymbolik ein neues Funktionselement hinzu und orientiert somit seine Weltstruktur ganz im Sinne des Quaternismus nach der Vierzahl. Nach unserer Auffassung ist das Chaos der tragende Boden der Totalwelt, die in dem Indifferenzpunkt der Weltseele differenziert wird und den Kosmos (Gegensatz zu Chaos) schafft.

Wir fassen noch einmal zusammen: Das sinnlich Wahrnehmbare ist die Physis, das sinnlich nicht Wahrnehmbare die Metaphysis. Das eine ist ohne das andere nicht vorstellbar. So sind Physik und Metaphysik Korrelate wie Körper und Seele, Sein und Schein, Akt und Schleier, Kern und Schale. Die Wirklichkeit umspannt die Einheit beider in der Indifferenz oder dem überstandpunktlichen geistigen Schöpferprinzip. Der Denk-, Verstandes- oder Hirnkomplex ist logozentrisch, die Schau, der Gefühls- oder Herzkomplex ist biozentrisch. Der Begriff führt das strukturelle Element und kann das ihm eigene

---

[28]) Oken: „Die Natur ist früher da, als der menschliche Geist, dieser ist Naturphilosophie, das Erste, Geistesphilosophie, das Zweite".

methodische Prinzip in die nicht begriffliche Seite tragen, aber dort niemals essenzielle Dinge erzeugen. Das Symbol wiederum trägt das gestalthafte Prinzip, das dem Begriff die essenzielle Grundlage für seine organisatorische Entfaltung liefert und das seine Erfahrungsinhalte in die Ordnungszelle ergießt. Die Gleichung ist der Identität und das Gleichnis der Korrespondenz zugehörig. So könnten wir das Abstrakte und das Konkrete, das Tote und das Lebendige mit ihren Erscheinungsformen in unübersehbarer Mannigfaltigkeit variieren und transformieren. Und doch sind in diesem großen fließenden Prozeß des Weltgeschehens die Erscheinungsformen als prinzipiell gegensätzlich und die Wirklichkeit als Einheit überall erkennbar. Ohne Ruhe keine Bewegung und ohne den Teil kein Ganzes.

„Wer an die Urphänomene herankommen will, muß sich davor hüten, die Ganzheitserscheinungen der Schöpfung durch irgendwelche Mittel und Behelfe zu schwächen, die Totalität der gegebenen Kräfte zu verringern; denn nur das von der Natur geschaffene Ganze, dem jeweils zwei Teile innewohnen, kann uns Aufschluß geben über die wahren Zusammenhänge jener Erscheinungen, die Brahma, der Weltenschöpfer, den Triebkräften der Natur — dem Brahma — zueignete, um sie erkennbar zu gestalten. Wer zu den Wissenden zählt, wird sich ohne Gefahr für Leben und Gesundheit an die ganze Fülle der einzelnen Erscheinungen heranwagen können. Wer nicht einer der Wissenden ist, mag fern bleiben; denn er wird sich beim Suchen nach den Geheimnissen Brahmas, des Weltenschöpfers, Hirn und Herz verbrennen, ohne sich selbst, der Menschheit und dem Weistum gedient zu haben." Das ist ein ganz unzweideutiger Fundamentalsatz der indischen Yogalehre.

Da wir nun diese geforderte Totalitätsbetrachtung zugunsten des intellektuellen Denkens vernachlässigt haben, verbrannten wir uns bei der kulturellen Abschlußprüfung an den Flammen des Weltkrieges das Hirn. Wenn allerdings Ernst Mach die Wissenschaft im allgemeinen als „die Lehre von der Oekonomie des Denkens" faßt, so könnten wir von einer Durchführung dieser „Oekonomie" für die Zukunft noch allerhand erhoffen.

So wesensfremd die metaphysischen Kreisdenker der Wissenschaft auch erscheinen, wir brauchen sie nicht nur, weil sie uns den fehlenden Gestaltfaktor zeigen. Denn Laotse, Firdusi, Kalidasa, Christus gaben mehr. Sie waren allumspannende Philosophen, die ihre Position gegen die spezialisierende Wissenschaft zu behaupten vermochten, weil sie Ganzheiten verkörperten und

Ganzheiten ausstrahlten. Die Einheit von Wirklichkeit und Erscheinungsformen, von geistigem Schöpferprinzip, Leben und Tod, die wir eben aus der indischen Philosophie entwickelten, ist die Integration in der Trinität:

„Wir drei Brüder stammen von Kronos, von Rheia geboren:
Zeus und ich und der dritte ist Hades, der König der Schatten.
Dreifach ist alles geteilt, teil hat ein jeder am Herrschen:
Ich erloste das graue Meer zum ewigen Wohnsitz,
Hades erhielt durchs Los das finstere Dunkel der Tiefe,
Zeus empfing den Himmel, gebreitet in Aether und Wolken,
allen zusammen gehört die Erde und hoch der Olympos"
läßt Homer den Poseidon sagen (Ilias XV, 187).

An diesen Ganzheitskomplex von denken, fühlen und handeln, den wir in der christlichen Trinität noch vollkommener einsehen werden, kommen wir mit der Begriffspyramide nicht heran, wohl aber mit der Naturwissenschaft des einfachen Stabmagneten, der diese Trinität als Einheit verkörpert. Wenn Goethe in Wahrheit und Dichtung sagt: „Nemo contra deum nisi deus ipse", so haben wir in dieser Erkenntnis die Integration seiner Polaritätsphilosophie zu erblicken, die nicht auf dem Glauben, sondern auf der Naturwissenschaft errichtet ist, die aber schöpferische Intuition genug besitzt, um zur Einheit vorzustoßen.

Es hängt von der Struktur des Weltbetrachters ab, ob er dem Wahlspruche „credo ut intelligam" oder dem „intelligo ut credam" den Vorzug gibt. Beide Standpunkte kennzeichnen zunächst nur die Tendenz oder die Möglichkeit der korrelativen Polumspannung, d. h. die Dominanz. Sie führen zur Integration, wenn die Tendenz aktualisiert, zur Einheit geführt und zur Glaubensgewißheit wird.

* * *

XII.

Realsymbolik.

Das Realsymbol.

Geilen.

Mit der Graveschen Viergliederung der Welt sind wir bei der Zahlensymbolik angelangt. Die Zahlensymbolik ist ein Bestandteil aus dem Kulturbesitz jener Welthälfte, die von den Kreisdenkern regiert wird; die andere Hälfte der Pyramidenbauer kennt kein Symbol. Vielleicht waren die beiden Hälften, die auf den Denkformen stehen, ziffernmäßig immer gleich stark, aber die machtpolitischen Grenzen beider Reiche verschoben sich ununterbrochen. Während der Talmud und das Alte Testament aus der Vormachtstellung pyramidaler, identischer Gedankenkonstruktionen entstanden ist, hat das Neue Testament peripheren, korrespondenziellen Charakter. Dieser Nachweis Leisegangs führt zu der Gegenüberstellung von Gleichung und Gleichnis, von Begriff und Symbol. Wenn wir die beiden Grundstrukturen und ihren Dominanzwechsel im einzelnen auch über die vorsokratische Epoche zurück verfolgen können, so waren sie doch in den ältesten Zeiten eine chaotische Einheit. Es bedurfte erst einer besonderen Kulturtat, um sie zu differenzieren und die getrennten Formen ins Prinzipielle zu erheben. Das gelang Aristoteles, indem er die Weisheit der Metaphysik zerstörte und auf der Physik der Natur die Wissenschaft aufbaute, als deren Altmeister und Begründer wir ihn allerdings anzusprechen haben. In der Folge liefen die beiden Tendenzen verbindungslos nebeneinander her. Es blieb unserm Zeitalter vorbehalten, auf analytischem Wege die Bedeutung dieses Differenzierungsprozesses typologisch-methodologisch zu erkennen, und es wird die Aufgabe der Zukunft sein, auf synthetischem Wege die Bindung herbeizuführen.

Die Wissenschaft fand ihren gleichungshaften Ausdruck im geschlossenen, euklidisch-mathematischen Begriff, die gläubige Welt ihre gleichnishaften Bedürfnisse im offenen Symbol verkörpert. Begriff und Symbol im Realsymbol zur Einheit und Evidenz zu bringen, dazu ist die noëtische Philosophie berufen. Das symbolische Weltbild, wie es Dacqué aus der Paläontologie, Müller-Walbaum aus der Korrespondenz, Steinfels aus der

Farbe und die Pseudoreligionen aus ihren verschiedenen Perspektiven zu entwickeln versuchen, soll über den Rahmen der Spezialbetrachtungen hinaus allgemeine Gültigkeit und allgemeine Gesetzmäßigkeit erhalten, d. h. es soll einbezogen werden.

Nachdem wir so einen Einblick in die Grundprobleme der Symbolik getan haben, kehren wir zur Zahlensymbolik zurück. — Frobenius erbringt den Nachweis, daß auch in der Zahl eine nach Ausdruck suchende Metaphysik enthalten ist.[1]) So stellt er in seinen Untersuchungen fest, daß der Raum jener solaren Kulturen mit der vorherrschenden Vier und der Vierfarbensymbolik, den er „Tetrassischen Raum" nennt, sich mit den acht großen Kulturräumen Spenglers deckt und folgendermaßen gliedert:

1. in das Quellgebiet der hohen Mythologie, von der Südsee sich nach Afrika und Südasien erstreckend;
2. in das der hohen Religion, das asiatische Festland und Nordafrika umfassend;
3. in den Raum des Lebensgefühles der abendländischen Kultur und der hohen Philosophie in Europa und
4. in das Geburtsland des hemmungslosen Materialismus, in England und dem Osten der Vereinigten Staaten.

Diese vier Weltgefühle stellen in ihrem Wachstum eine Linie dar. Das erste erlebt Raum und Zeit, das zweite erfühlt sie, das dritte durchdenkt sie und das vierte erobert sie. Im Beginn dieser Entwickelung steht der Mensch der Welt als Objekt gegenüber, am Ende ist ihm die Welt zum Objekt geworden.

Die Polarität dieser Weltgefühle bereitete sich im klassischen Altertum vor, begann im Mittelalter in das Bewußtsein des westlichen und in der Neuzeit auch in das des östlichen Menschen einzudringen und hat sich dann zu dem west-östlichen Gegensatz „gegen die Natur oder mit ihr" verdichtet, der heute das neuzeitliche Denken beschäftigt.

Wir wissen andererseits durch Frobenius, daß es primitive Völker mit einer Zweiersymbolik[2]) gibt, und daß wir ehedem zu der lunaren, patriarchalischen Kultur gehörten, deren Symbol sich in der indogermanischen Drei verkörperte. Im Laufe der letzten 2000 Jahre sind die europäischen Kulturen von der Vier zur Drei zurückgekehrt, was fraglos mit den drei Raumdimensionen Euklids zusammenhängt. Wenn wir nun im quater-

[1]) „Vom Kulturreiche des Festlandes", vgl. Anmerkung Seite 131.

[2]) Vgl. „Monographie über die Rechenkunst der Naturvölker" von Ewald Fettweis. Teubner-Verlag, Leipzig, und einen diesbezüglichen Auszug in „Natur und Kultur", Dezember 1927.

nistischen Zeitalter der Vierersymbolik den Vorzug geben, so tun wir es nur dann, wenn in dieser Vier der Gestaltfaktor enthalten ist. Wir wissen sehr wohl, daß die Drei sowohl als die Vier heilige Zahlen waren und daß wir auf der Drei ein ebensolches „formendes Weltprinzip"[3]) errichten könnten wie Grave auf der Vier.

Dieses formende Weltprinzip aus der Drei gibt uns Robert Reß, und es muß vorausgeschickt werden, daß er von der Sprache[4]) und der Biologie, als zwei lebendigen Komplexen ausgeht, was vom Gesichtspunkte unserer organischen Denkstrukturen äußerst bemerkenswert ist. Er stellt fest, daß in jeder Entwickelung notwendig stets drei ganz bestimmte, durch ihre Struktur wesensgekennzeichnete Stufen zeitperspektivisch aufeinanderfolgen, eine erste der prinzipiellen Unform, eine zweite der prinzipiellen Gleichform und eine dritte der prinzipiellen Ungleichform.[5])

„Und so wurde mir denn auch schon bei einem ersten, tieferen Nachdenken über das Problem, vor dem ich stand, bewußt, daß die drei bekannten Perioden, die, mehr oder weniger deutlich, jede wahrhafte Wissenschaft, zum mindesten aber jede Naturwissenschaft durchläuft und aus in der Sache liegenden zwingenden Gründen auch durchlaufen muß: die des bloßen Sammelns und vorerst chaotischen Anhäufens von Fakten, die hierauf das derart zunächst nur aufgestaute Material an solchen in ein System bringende, das heißt vergleichend sichtende und ordnende, also streng auf einem direkten oder antithetischen

[3]) „Die Zahl als formendes Weltprinzip" Rembrandt-Verlag, Berlin-Zehlendorf. — Auf ganz ähnlichen chaotischen Voraussetzungen wie Grave, ausgehend von der Kunst, entwickelt Dr. Zierer ein Wertsystem der Drei (konstruktiv, instinktiv, intuitiv). Er leitet seinen Stufenbau aus der Farbbindung (Malerei), Licht-Schattenbindung (Plastik), Tonbindung (Musik), Lautbindung (Dichtung) ab und kommt zu dem Resultat, daß man jeweils durch die Bindung und ihre Art feststellen könne, welcher Tiefen- und Wertschicht die Bindung angehöre, wobei die tiefste die wertvollste und unmittelbarste Schau darstellt, die vom Intellekt kaum getrübt wird. Zierer faßt das Quantitätsgefühl und das Qualitätsgefühl als Pole und das Kontinuum der Farbgewichte als das Absolute der Kunst. Die Aufteilung des Raumes und seiner Farbflecke muß sich demgemäß nach den physikalisch kontrollierbaren und meßbaren Farbgewichten vollziehen und ein Kontinuum ergeben. — Wir finden den gesamten diesbezüglichen Literaturnachweis in der übersichtlichen Zusammenfassung von Ernst Weitzenstein: „Künstler!, Kritikerl, Publikum!" J. J. Ottens-Verlag, Berlin-Frohnau.

[4]) Wie sie in dem „Phantasus" von Arno Holz organisch entwickelt wird.

[5]) Vgl. die drei Stadien des Rembrandtdeutschen in meinem Kapitel „Symmetrie — Asymmetrie".

Parallelismus des Denkvorgangs beruhende zweite und endlich die durch die Einführung des Experiments charakterisierte, das heißt, die Umstände und Bedingungen der Vorgänge methodisch variierende dritte, welche letztere dann erst die wirklich eindeutigen Kausalzusammenhänge aufzudecken und so das bislang in einem gewissen Sinne noch tote Wissen zu einem wahrhaft lebendigen zu machen vermag, respektive zu einem solchen, das uns ermöglicht, die jeweils in Frage kommenden Faktoren zu beherrschen und nach unserem Willen zu leiten, sowohl in der Art der in jeder dieser drei Perioden waltenden Geistestätigkeit sowie auch in dem jeweils erreichten und erreichbaren Schlußresultat wieder eine ganz merkwürdige Strukturanalogie mit den drei Grundformen der Materie, den drei Grundformen der Wortkunst und so weiter zeigen. Und zwar ist die erste der drei Perioden durch den Mangel an einer eigentlichen Methodik, also durch Unmethodik, die zweite durch eine rein vergleichende, also von vornherein auf Gleichform eingestellte Methodik und die dritte, die variierende, eben deshalb durch eine von vornherein auf Ungleichform eingestellte Methodik charakterisiert, was zugleich notwendig jedesmal ein entsprechend differentes Resultat zeitigen muß."

Wir haben in diesem Abschnitt nicht nur den Autor selbst zu Worte kommen lassen, sondern auch auf die immer wiederkehrende Gleichheit gleicher Formgedanken hinweisen wollen. Denn Reß ist ganz bipolar, auch weltreziprok eingestellt, wenn er die höheren Wesen als zweiseitig spiegelsymmetrisch segmental gegliedert anspricht. — Wir müssen an dieser Stelle noch einmal betonen, daß unsere Problemstellung eine andere ist als die Leisegangs. Während Leisegang zwei verschiedene Denkformen analytisch nachweist, versuchten wir diese beiden Denkformen synthetisch zu vereinen und mit den beiden Urformen des Kosmos in Verbindung zu bringen und zu integrieren. Das war nur möglich, wenn wir zuvor die Struktur der Kreisdenker in eine Ordnung brachten, wie sie für die Pyramidenbauer bereits bestand. Aus diesem Grunde spielten bei uns die Kreisdenker eine bevorzugte Rolle, aber nur insofern, als sie erstens neue methodologische Gesichtspunkte für eine kreisförmige Ordnung und zweitens als sie synthetische, überordnende Gesichtspunkte zur Geltung brachten.

Es besteht nach Grave und Reß kein Zweifel, daß die organische Natur einen Zahlenwillen und eine Zahlengesetzmäßigkeit hat, aber sie kann doch nur einem von beiden Recht geben. Wenn unser perspektivischer Standpunkt einen Sinn hat, so

müßten wir auch hier zu einer Lösung kommen: In der indischen Astrologie bedeuten die im Geviert einander zugeordneten Sternbilder die materiellen Kräfte und die im Gedritt einander zugeordneten die geistigen Kräfte. Nun läßt sich das Gravesche Schema jedesmal auflösen in die Feingliederung 3+1. Und diese Feingliederung stellt sich so dar, daß die Eins, die zur Vierbildung führt, immer das Materielle ist. Obwohl Reß eine Dreiersymbolik einführt, widerspricht er Grave gar nicht, weil er diese Dreiergliederung auf das Geist- Zahl- Formprinzip der Natur anwendet, und wenn er so zur geformten Materie kommen will, noch die Materie selbst als einen Punkt einsetzen muß. (Siehe die folgende Tabelle, die in anderer Form auch im Okkultismus eine Rolle spielt.)

Einheit als differenzierte Form.		Einheit als undifferenzierte Form.	
1		. Unform	
geschlossenes System 1+1	(Indifferenz)	symmetrische Gruppe	Gleichform statisch
offenes System (1+1)+1	(mit Polübertreibung)	asymmetrische Gruppe	Ungleichform dynamisch
geschlossenes System [(1+1)+1]+[1+(1+1)]	(Indifferenz)	symmetrische Gruppe	Gleichform statisch
offenes System [(1+1)+1]+[1+(1+1)]+1		asymmetrische Gruppe	Ungleichform dynamisch

Wir könnten nun die Drei und Vier zu der heiligen Zahl Sieben zusammenfassen und allein aus dem Okkultismus, der Theosophie und dem Alten Testament ein ganzes Buch über ihre Bedeutung schreiben, nur auf eines sei hier aufmerksam gemacht, daß im Schappellerprinzip, das wir wohl mit Recht als den glänzendsten Erfolg organischen Denkens registrieren können, die Anordnung nach der Siebener-Gliederung erfolgt. Wir würden etwa sagen können, daß wir in der Natur einer überwiegenden Drei, in der modernen Kultur dagegen einer vorherrschenden Vier begegnen, daß aber Natur und Kultur eine Einheit sind. „Die Dreizahl mittels der Vierzahl auf die Einfachheit der Einheit reduzieren", — „drei Prinzipien und vier Elemente" fordert der Okkultismus. (Papus S. 39.)

Entkleiden wir die Vier der Spezialbedeutung, die sie für den Quaternisten hat, so steht sie als Realsymbol gleichberechtigt mit der Drei da. Die Kunstschöpfungen, die, aus beiden Prinzipien entstanden, hier gegenübergestellt wurden, sind in ihrer Zahlensymmetrie letzten Endes nichts weiter als Projektionen der Innenstruktur der Schöpfer selbst — Zeitsymbole. Es ist zwar

wertvoll, diese Zusammenhänge einmal genau zu untersuchen, nur dürfen die Zahlen nicht aprioristisch oder kabbalistisch genommen werden.

Jedes Symbol, das sich der menschliche Geist als Ausdruck seiner Weltschwingung schafft, enthält einen zeitlichen und einen überzeitlichen Kern. Auch hat jedes Realsymbol einen mystischen und jedes mystische Symbol einen realen Bestandteil. Erkenntnistheoretisch gehört das Symbol in den Bereich der „Als-ob“-Philosophie,[6]) es ist eine Fiktion. Fiktion ist jede nichtwirkliche Beziehung, die benutzt werden kann, um die Erkenntnis der Wirklichkeit zu erleichtern. Wenn in dem mystischen Kern jeder Symbolik ein metaphysisches Funktionselement enthalten ist, so erkennen wir, daß es keine zwei Arten von Symbolen, sondern nur eine gibt. Aber nur mit dem Realsymbol oder dem Symbol für Fakta können wir wissenschaftlich arbeiten, weil darin auch die nichtwirkliche Beziehung durch die Realkurve graphisch zur Evidenz gebracht wird.

Im allgemeinen lassen die Symbole, wie sie bisher verwandt wurden, als evolutionistisch angesetzte, stationäre Gebilde zu leicht das morphologisch-biologisch zureichende Niveau aus dem Auge, das immer veraltet ist, ehe es eine Basis als wirklich ausreichende Gleichheit im letzten aber auch realsten Sinne erreicht. So etwa drückt sich Henning aus, und wenn wir einen Einblick tun in die schöne Symbolsammlung des Schriftgelehrten Koch in Offenbach, so werden wir das in den meisten Fällen bestätigt finden.

Das Realsymbol der Zukunft, wie wir es aus der Totalität zu entwickeln versuchen, ist keineswegs neu, sondern war immer letzte Forderung der großen Geister. Das Symbol ist nur ein gestaltführender Faktor, die Gestalt selbst dagegen das Absolute, ist die „Idee“. Wollen wir also die Idee gestalten, so müssen wir das Wesen des Symbols realisieren. „Die höchste und wichtigste Aufgabe unserer Naturerkenntnis ist, daß sie uns befähigt, zukünftige Erfahrungen vorauszusehen. Das Verfahren, dessen wir uns zur Ableitung des Zukünftigen aus dem Vergangenen bedienen müssen, besteht darin, daß wir uns innere Scheinbilder oder Symbole der äußeren Gegenstände machen, die von solcher Art sind, daß die denknotwendigen Folgerungen der Bilder stets wieder die Bilder sind von den naturnotwendigen Folgen der abgebildeten Gegenstände“ sagt der Physiker Hertz.[7]) Leibniz sucht als letztes Ziel aller

[6]) Vaihinger und seine Nachfolger.
[7]) 3. Band. Mechanik.

Philosophie zu einer Ideenschrift durch Zeichen zu gelangen, zu einer „characteristica universalis“ zu einem „Weltsymbol“, als Kern alles Wissens vorzudringen. Nichts anderes verlangt Nietzsche von der Zukunft: „Die Philosophie, so wie ich sie allein noch gelten lasse, als die allgemeinste Form der Historie: als Versuch, das heraklitische Werden irgendwie zu beschreiben und in Zeichen abzukürzen (in einer Art von scheinbarem Sein gleichsam zu übersetzen und zu mumifizieren)“. Beide Lösungen zielen letzten Endes auf die mathematisch-philosophische Verwirklichungsebene. Zwar verstehen wir Leibniz, wenn er als unser größter Philosoph und Mathematiker eine „Universalmathematik“ forderte, wir verstehen andererseits auch Novalis und Schelling, wenn sie von mathematischer Seite eine Lösung des philosophischen Problems erwarteten, aber wir können uns nicht entschließen, einer Teilwissenschaft die überragende, entscheidende, kulturelle Bedeutung zuzugestehen, wie sie der Mathematiker Spengler sieht. Eine solche Auffassung würde auch in meiner Arbeit durch ein erdrückendes Material von nichtmathematischer Seite widerlegt werden. Unser Ziel geht nicht auf die Stärkung der radialen, sondern auf die Stärkung der peripheren Position, um in der Umspannung zur Einheit zu gelangen.

Und doch stellen wir hier einen Mathematiker, den ehemaligen Privatdozenten in Münster, B. Geilen, in den Vordergrund, der zwar aprioristisch wie die meisten Spezialisten uns ein Symbolum präsentiert, das jedoch eine genauere Betrachtung verdient.[8]) Geilen erkennt, erschaut und konstruiert aus dem mathematischen Unendlichkeitsbegriff ein überzeitliches, wegweisendes Symbol, das zugleich alle organischen Denkstrukturen einschließt. Es wird uns gerecht und auch dem kritischen Fachmann Spengler als „das entscheidende Problem der abendländischen Mathematik“, als „das eine klassische Problem“, in dem „sich der ganze Gehalt abendländischen Zahlendenkens sammelt.“

Geilen will dem mathematischen Begriff des „Grenzwertes“, der unmittelbar auf dem fundamentalen, philosophischen „Begriff“ des Unendlichen ruht, eine begriffliche, symbolisch und praktisch einwandfreie Fassung geben und die Idee des Unendlichen in dem Begriff der ordnenden Zahl verankern.

[8]) Aus „Die kommende Kultur Europas“. Ihre Begründung aus einem neuen Zahlprinzip, Leipzig, 1923. Historisch-politischer Verlag (Rud. Hoffstetter und „Das Problem Preußen“ 1926. Als Manuskript gedruckt.

Er geht demnach von demselben Grundgedanken aus, wie Henning in seiner formalen Unendlichkeit.

„Alles fließt“, auch der Unendlichkeitsbegriff, um dessen Vorstellung seit einem Jahrhundert erbittert gekämpft wird.

„Die eine Art der Unendlichkeitsvorstellung gründet sich auf den Raum. Diese Vorstellung entspricht dem ewig vollendeten, unfaßbar Großen, das lückenlos überall existiert, der religiösen Anschauung des Allumfassenden, das da war vom Anfang und sein wird immerdar. Die zweite Art dieser Vorstellung ist auf die Zeit gegründet, sie ist dynamisch, d. h. spannend. Sie entspricht der nach innen gerichteten Projektion des Unendlichkeitsbegriffs.

Während fast die ganze Baukunst der antiken Völker in ihrem Unendlichkeitsschauen sich der Vorstellung räumlicher Unendlichkeit bemächtigt, tritt seit der Gotik der dynamische Unendlichkeitsbegriff in den Vordergrund. Als die Mathematik mit Leibniz diesen beiden Unendlichkeitsvorstellungen durch Einführung der Rechnung mit unendlich großen und unendlich kleinen Größen (Differenzial- und Integralrechnung, als Infinitesimalrechnung zusammenfaßt), rechnerische Möglichkeiten verlieh, glaubte man, an einen Abschluß gekommen zu sein, mußte jedoch erkennen, daß, obwohl eine große Tat getan war, mehr noch zu tun übrig blieb.

Man kam aber sehr bald zum Bewußtsein einer neuen Unendlichkeitsform. Sie ist der Begriff des sich entwickelnden Unendlichen. „Ich sage, es wird nicht ein Tüttel des Gesetzes vergehen, bis das alles vollendet ist“. (Matth. 5, 17—19). „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen.“ (2. Mos. 20, 4.)[9]

Diesen Begriff des dynamisch Unendlichen sehen wir in dem *f* als Urinstanz und als das Symbol adäquaten Ausdrucks der Idee der „Zahlenfolge“, als des Prototyps der „organischen Zahl“ und damit der „organischen Unendlichkeit“ bei Geilen klar zum Ausdruck gebracht.

In welch entscheidender Weise sich inzwischen die Gegensätze von 0 und ∞ aus ihren Polstellungen in die Indifferenz verschoben, das glauben wir in der dualistischen Struktur der Indifferenz nachgewiesen zu haben.

Ueber die Entwickelung des Unendlichkeitssymbols folgen wir Geilen selbst:

„Als ideellen Ausgangspunkt für die Formulierung des neuen Prinzips nehmen wir die unendliche Reihe der ganzen

[9]) Hellmut Schenck.

Zahlen, diese aber nicht im Zustande des Fertigdastehens, sondern im Zustande des schrittweisen Hervorgehens jeder folgenden Zahl aus der ihr vorangehenden, eine unendliche Zahlenfolge also „in statu nascendi“, im Zustande des „Werdens“; die Reihe der zunächst isoliert dastehenden einzelnen Zahlenindividuen schließt sich ja so zu der unzerreißbaren Kette einer größeren, organisch verbundenen Einheit zusammen; zugleich tritt die zunächst starr räumlich aufgefaßte Zahlenreihe mit dem Begriff der Zeit in innigste Verbindung, das „Sein“ geht in den Strom des „Werdens“ ein und umgekehrt: Der Strom des Werdens bringt in die ursprüngliche Starrheit rhythmisch pulsierendes Leben. Mit dieser Idee nun verbindet sich ganz naturgemäß als zugehöriges Bild die unendliche, in regelmäßigen Schwingungen auf- und absteigende Wellenlinie samt der durch sie hindurchgelegten Zeitachse, die andeutet, daß diese Linie nicht als fertig dastehende aufgefaßt, sondern daß eine Welle nach der anderen in taktmäßiger Aufeinanderfolge durchlaufend gedacht werden soll:



Nunmehr kann man von dem Begriff der Zahl absehen und die Wellenlinie als reinen Ausdruck taktmäßigen, gesetzmäßigen Pulsierens auffassen, als Bild des rhythmisch pulsierenden „Schrittes der Zeit“; damit erhält man schließlich das letzte metaphysische Prinzip wieder, das kosmische „Urprinzip“ schlechthin, dieses jetzt aber mit wohlbestimmtem Inhalt und in ausgeprägter Gestalt: Idee und Symbol „rhythmisch pulsierenden Werdens“, in organischer Einheit miteinander verbunden.

Das Symbol vereinfacht man schließlich zweckmäßig noch so, daß man nur den wesentlichen, sich immer wiederholenden Bestandteil der Wellenlinie, die aufsteigende Hälfte einer einzelnen Welle, — zu der ja die absteigende Hälfte das Spiegelbild ist, — samt dem Ansatz der Zeitachse beibehält, womit man dann das endgültige, metaphysische Ursymbol, das Urbild der metaphysischen Uridee pulsierenden Werdens vor Augen hat.

f

Der Herleitung des Prinzips entsprechend, bleibt die Möglichkeit der Ausschaltung des Zeitstromes, die Rückkehr also von der entstehenden zur dastehenden Zahlenreihe, vom „Werden" zum „Sein", immer bestehen; ja in Wahrheit ist die neue, das zeitliche Nacheinander mit dem räumlichen Nebeneinander symbolisch verknüpfende Auffassung der Zahlenreihe eigentlich die ursprüngliche, vollgültige Zahlenidee organischen Denkens, von der die übliche Zahlenauffassung nur eine „Abstraktion" mittels des mechanisch zerteilenden, begrifflichen Denkens darstellt, unter dessen überwucherndem Einfluß die Einheit und Fülle der ursprünglichen Zahlenidee der Vergessenheit anheimgefallen ist". (S. 31—33.)

„In Erinnerung an das von Fichte stammende Ausgangsprinzip der Hegelschen Philosophie: „Thesis, Antithesis, Synthesis", — dessen Zweckmäßigkeit dieser vor allem in der Anwendung auf das allerwichtigste Problem, die stufenweise Höherentwickelung der Menschheit auf dem Wege über die einzelnen Völker und Staaten als die einander ablösenden Träger des Weltgeistes, und im Zusammenhang damit auf das Problem des preußischen und deutschen Volkes und Staates, eingehend erprobt hat, — erkennen wir, daß, wie schon angedeutet, die absteigende Hälfte einer Welle das geometrische Spiegelbild, das Gegenstück, die „Antithesis" zu der aufsteigenden Hälfte einer Welle als „Thesis" ist, so daß diese beiden Kurvenelemente als Symbole des „Aufstiegs" und „Abstiegs", des „Entstehens" und des „Vergehens" einander ergänzen.

Denken wir uns die Zeitachse nicht wagerecht, sondern aufwärts gerichtet, so hat der Anschauungssinn die Tendenz, durch Hervorrufen des zu der ursprünglich gegebenen Wellenlinie symmetrischen Spiegelbildes das anschauliche Gleichgewicht herzustellen:



Der wesentliche, sich rhythmisch wiederholende Bestandteil dieser Doppellinie:



bietet uns die zweckmäßigste Symbolisierung des uralten metaphysischen Prinzips, das wir — in Uebereinstimmung mit Schelling — im Hinblick auf die Anschauung der modernen Naturwissenschaft zweckmäßig als Symbol der „Polarität" und der infolge der Spannung zwischen den Polen hin- und herpulsierenden Kräfte und im Hinblick auf das Geschehen im Leben des einzelnen Menschen wie im Leben der Völker als das Symbol des hin- und herwogenden Ringens und Kämpfens bezeichnen wollen; wobei aus dem Zustande des Kampfes bei gleichen, einander bindenden Gegenkräften ein vorübergehender Zustand des Gleichgewichts, ein „Gewordenes", sich bilden wird.

Der Ansatz der Zeitachse im Kernpunkte dieses Zeichens aber wächst, organisch sich weiterbildend, zu einem Symbol neuen, kraftvoll nach dem Lichte strebenden Werdens empor:



Dieses also aus dem Ursymbol rhythmischen Werdens sich organisch entfaltende und in einem sich schließenden Kreise zu reicherem Werden zurückkehrende Symbol ist nun die in organischer Gesetzmäßigkeit stufenweise entstandene Normalform des gesuchten Weltprinzips als des letzten zu erstrebenden Zieles alles philosophischen Denkens; es ist das elementarste und zugleich vollkommenste Abbild der Uridee der Welt, der aus dem Boden des „Gewordenen", des Stofflichen heraus immer neues „Werden", neues geistiges und reales Leben erzeugenden Kräfte, das Urbild „geprägter Form, die lebend sich entwickelt", ja es ist die aus innerem, organischem Leben heraus immer neu sich entwickelnde und immer reicher sich entfaltende Urform selbst, und es offenbart zugleich den letzten und vollen Sinn des Goetheschen, ebenso deutschen wie christlichen Urwortes vom „Stirb und Werde!"; es ist das gesetzmäßig gebildete Abbild der ewig sich gleich bleibenden, überall in der Natur wie in der Geschichte im kleinsten wie im größten machtvoll und weise wirkenden Urgesetze alles Werdens, das Abbild des in einheitlichem Zusammenwirken Spannung und Leben erzeugender Polaritäten sich offenbarenden ewigen Grundgesetzes der Urvernunft, das Ursymbol des letzten und höchsten „Seins". (S. 34—36.)

Wir akzeptieren ohne Bedenken den uns von Geilen dargebotenen Schlußstein als die von uns gesuchte absolute Lösung des Realsymbols. Das Realsymbol ist die Krone der noëtischen Philosophie, die wir als absolute Einheit der komplexen Weltstruktur und unserer komplexen Denkstruktur, als essenzielle und methodische Totalität fassen.

* * *

XIII.
Das noëtische Wertsystem.

Das noëtische Wertsystem als Einheit von Weltstruktur und Denkstruktur.

Abstrakte philosophische Fassung.

Nachdem wir nun auch den großen Komplex der Psychologie, Metaphysik und Symbolik nach einheitlichen Gesichtspunkten betrachtet haben, liegen die entscheidenden Probleme so offen, daß die noëtische Philosophie zur Integration schreiten kann und muß. Bei dieser Zusammenfassung und Verdichtung wird sich noch das eine oder andere von dem phänomenologischen Material verschieben, ohne an der erkenntnistheoretischen Seite etwas zu verändern.

Wir stehen in der Entwickelung meiner Arbeit nunmehr an einem Wendepunkt. Grundriß und Aufriß sind fertig, die Herbeischaffung des Materials ist beendet und der Baumeister kann beginnen. Von der Ueberfülle der zeitgemäßen Angebote wurde nur ein Teil berücksichtigt und dieser noch in ganz bestimmter Richtung gesichtet. Trotzdem sehen wir auf der Baustelle zwar die einzeln aufgeschichteten Haufen, aber immer noch die Fülle, die nach Form drängt. Vielleicht können wir dem Baumeister zugestehen, daß er sich bei der Materialanfuhr nicht ungebührlich breit machte und nur da eingriff, wo es notwendig war, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Jetzt aber muß er aus seiner Neutralität heraus Farbe bekennen und zeigen, ob er den angehäuften Stoff meistert oder umgekehrt der Stoff ihn, ob er einen Kompromiß oder eine Lösung gefunden hat, ob er eine Häuslerwohnung oder einen Dom aufzurichten gedenkt. Schließlich wird der Leser allein entscheiden. Möglicherweise fühlt er sich in einer Garküche, in der tägliches Einerlei und Pariser Allerlei durcheinander gekocht und aufgewärmt werden, oder das Gebäude erscheint ihm als zeitliche Ordnungszelle, vielleicht als überzeitlicher Sammelplatz; wir wissen es nicht.

Um Ganzes zu erfassen, müssen die Beziehungen des Einzelnen zum Ganzen in großen Zügen aufgedeckt werden. Bei einem derartigen Versuche treten die psychologischen Unzulänglichkeiten des Ganzheitsweltbetrachters um so deutlicher in Er-

scheinung, je weiter er spannt. Entscheidender noch zeigen sich die Mängel auf den spezialwissenschaftlichen Gebieten. Sie konnten nur z. T. dadurch ausgeglichen werden, daß dem Referat ein unverhältnismäßig großer Anteil gewährt wurde, der wiederum die Einheit gefährdete. Diese Bedenken wurden in Kauf genommen. Jedenfalls sollte es nicht der Zweck des Buches sein, ein unfehlbares Lexikon oder eine Enzyklopädie der modernen Strömungen in den verschiedenen Fachgebieten zu geben, sondern den Wert des Einzelnen am Ganzen methodologisch — einheitlich zu vermitteln. Die Aufgabe auf rein statisch-induktivem Wege zu lösen, erschien uns unmöglich in einem dynamischen Umformungsprozeß, der noch im Flusse ist. Es fragt sich also, ob der beschrittene Weg in der Verschmelzung von deduktiver und induktiver Methode zu einem Standpunkte außerhalb des Raumes gelangt, in dem sich die Dinge vorläufig noch stoßen und ob er zum Ziele eines noëtischen Wertsystems führen kann.

„Wir müssen heraus aus der Anarchie des Spezialistentums, wir müssen wieder zur harmonischen Bildung kommen, es muß die ungeheure Synthese zwischen allen Naturwissenschaften und allen Geisteswissenschaften und weiter die Synthese zwischen Wissenschaft, Philosophie und Religion gewagt werden. Man wird sagen, daß diese Synthese niemand leisten kann, daß sie notwendig im Dilettantismus versanden muß. Dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Die Synthese darf natürlich nicht an den einzelnen Wissenschaften vorbeigehen, sie muß durch diese Wissenschaft hindurchgehen. Nun kann allerdings niemand gleichzeitig alle Wissenschaften als Spezialist beherrschen, dies ist aber auch gar nicht nötig. Es ist nur nötig, daß derjenige, der die Synthese durchführt, mit der wissenschaftlichen Methode genau vertraut ist." Diese letzte Forderung des Physikers Jellinek (Danzig) glauben wir erfüllen zu können, da ja die Methode der Angelpunkt des ganzen Buches ist.

Das noëtische Wertsystem, das auf den tiefschürfenden Untersuchungen Windelbands und Rickerts weiter baut, ist ein dynamisches, dessen Rhythmus im Absoluten schlummert. Es will die Wirklichkeit,[1]) die selbst eine dynamische ist, in einer Schichtenstruktur so fassen, daß die Erkenntnis- und Erlebnisinhalte unserer Zeit darin Platz haben und erklärt werden können. Die grammatische Beweisführung der Seinsphilosophie allein ist für diese Fassung ebenso unzuständig, wie die reine Intuition der Werdensphilosophie. Entscheidend ist nicht, ob wir e i n e Position dieses Systems über den Haufen werfen oder verbessern können, sondern ob das System als Arbeitshypothese in toto brauchbar ist. Wir sind bescheidener als die Wissenschaft, die für ihren kleinen Schulglobus absolute Wahrheit beansprucht, aber immerhin nicht bescheiden genug, um nicht solche in der Natur des Werdens bedingte Wahrheits- und Totalitätsansprüche geltend zu machen, die über diesen Schulglobus hinaus dem Zeitgeist Genüge tun.

In dem kosmischen Rhythmus des noëtischen Wertsystems werden die relativen, korrelativen und quadrupolaren Seinsschichten durchschritten, und damit wird die Rangordnung (vgl. d. 2 ersten Zeichnungen) für das rhythmische Wertsystem im Querschnitt festgelegt. Im Längsschnitt pendelt der Rhythmus dieses Systems zwischen den drei Todeszonen, der geistigen Auflösung und der höchsten schöpferischen Möglichkeit des Menschen durch die aufgezeichneten Zwischenstufen. Hiermit ist auch der Wertmaßstab für die Bewegungen der wissenschaftlichen Forschungsarbeit aller Gebiete durch die Jahrtausende gegeben. So ist das Ziel und der Sinn unserer Arbeit, die auf den höchsten Wert im Absoluten bezogen wurde und Naturwissenschaft, Philosophie, Geschichte, Metaphysik und Religion in ihrem Ineinandergreifen aufzuzeigen suchte, noch einmal ausgesprochen. Ein Wertsystem ist nicht nur für die Philosophie, sondern für alle Disziplinen notwendig. Es sammelt die Menschen zum Schöpfertum im Namen einer wahren Wissenschaft und einer wahren Religion.

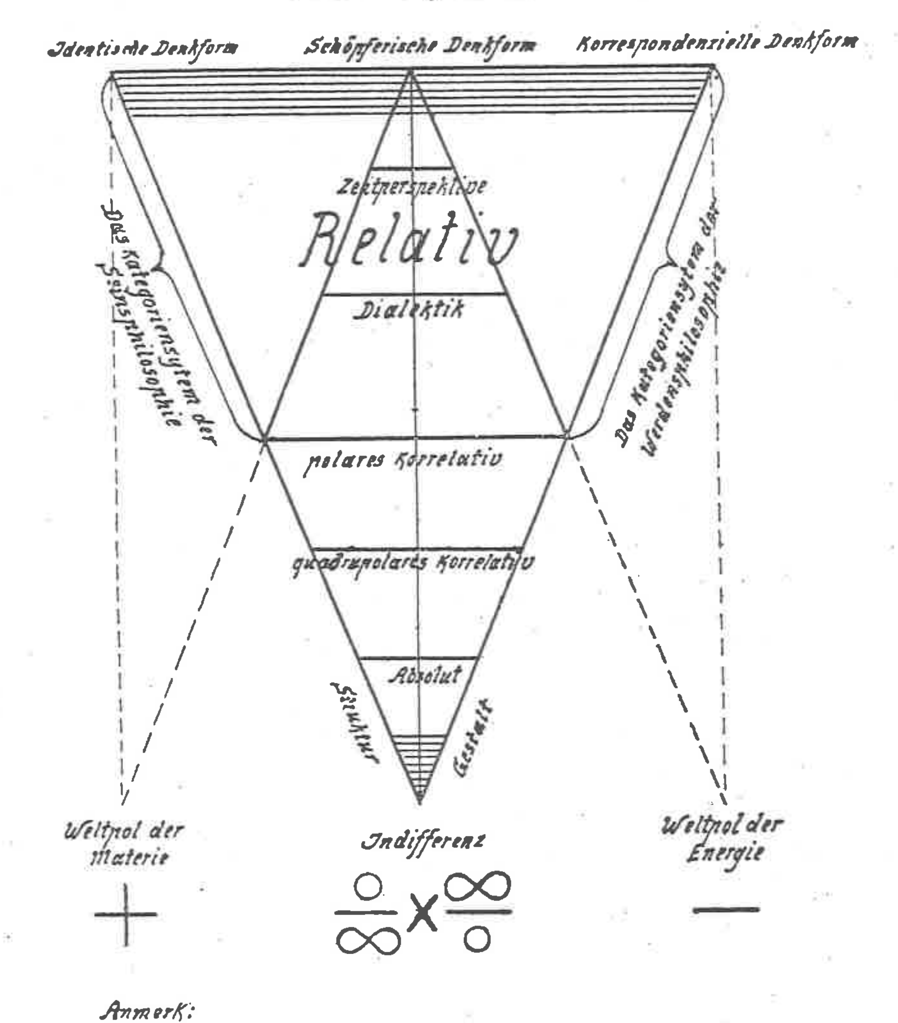
Die Wissenschaft besitzt in ihren Kategorien[2]) ein Wertsystem, von dem das Gesetz des Widerspruchs und des ausgeschlossenen

[1]) In dieser Richtung liegen zwei bedeutende Versuche von aristotelischer Seite aus vor, von Heinrich Maier: „Philosophie der Wirklichkeit", J. C. B. Mohr, Tübingen, 1926, und von dem Ungarn Béla v. Brandenstein: „Grundlegung der Philosophie", Niemeyer-Verlag, Halle, 1926. — Ferner „Gedanke und Erlebnis". Umriß einer Philosophie des Wertes, v. Gerh. v. Mutius, Reichl-Verlag Darmstadt. — „Allgemeine Ontologie der Wirklichkeit" v. Prof. Jacoby, Niemeyer, Halle, und „Der Weg zur Wirklichkeit" v. O. Franck, Meiner, Leipzig.

[2]) Die Kategorien sind Grundformen der Aussagen über das Seiende, oberste Begriffe, unter die sich dieses subsumieren läßt. Aristoteles ist der Begründer der Kategorienlehre und unterscheidet 10 Kategorien. Kant ist der Schöpfer der kritisch-idealistischen Kategorienlehre und unterscheidet 12 Kategorien in 4 Klassen: I. Quantität, Einheit, Vielheit, Allheit. II. Qualität: Realität, Negation, Limitation. III. Relation: Inhärenz und Subsistenz (Substanz und Akzidenz), Kausalität und Dependenz (Ursache und Wirkung), Gemeinschaft (Wechselwirkung). IV. Modalität: Möglichkeit — Unmöglichkeit, Dasein — Nichtsein, Notwendigkeit — Zufälligkeit. — Unter der umstrittenen Fülle der Formulierungen und Interpretationen erkennt Schopenhauer nur die Kausalität als Kategorie an.

Querschnitt

Das Wertsystem der noëtischen Philosophie



Anmerk:

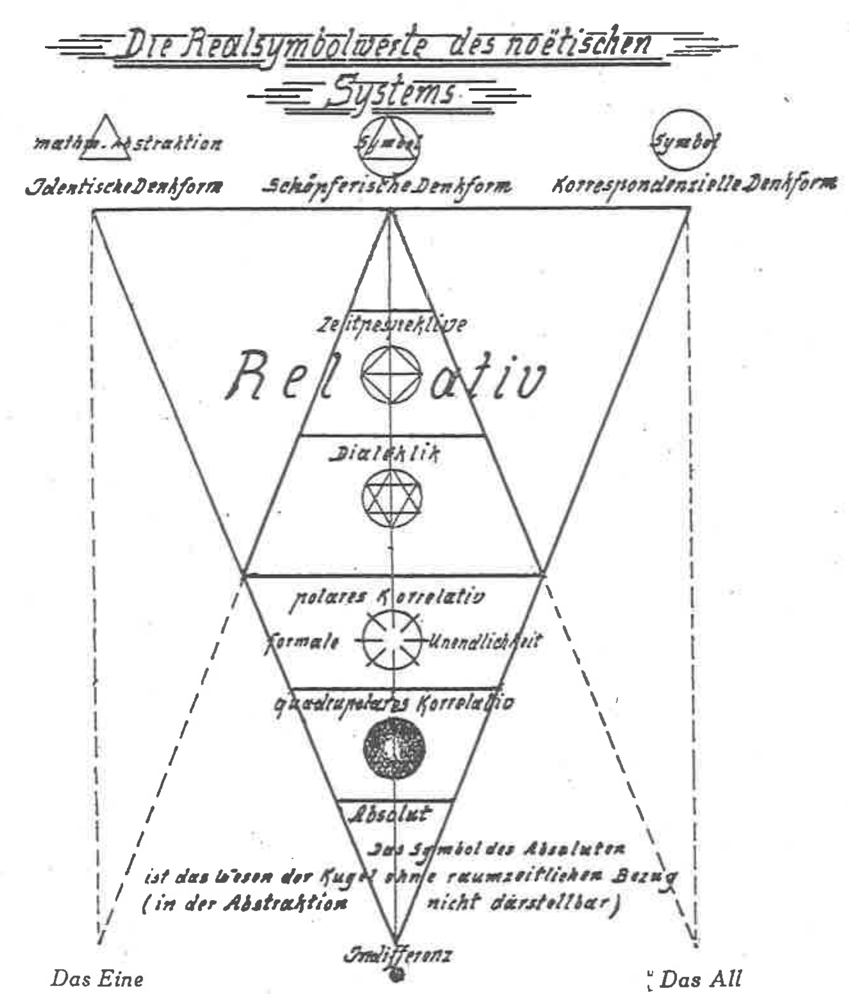
Die Schichtenstruktur des Schemas ist oben und unten mit ein paar Schichten angedeutet

Dritten einen Teil bildet. An dieses Gesetz sind die heutige Philosophie und Psychologie vornehmlich gebunden und können deshalb in ihrer Typenforschung logischerweise auch nur zur Bildung zweier extremer, sich widersprechender Typen gelangen. Die Individualtype lebt aber und erträgt kein Wertsystem, das ausschließlich der statischen Seinsphilosophie angehört. Wenn aber die dynamische Werdensphilosophie an dem lebendigen Komplex beteiligt ist, so darf für die typologische Lösung nur ein Wertsystem zur Anwendung gelangen, das diese Zweiwertigkeit zu fassen in der Lage ist. Ein solches System kann einzig und allein aus der Polarität entwickelt werden.

Mit dem Eintritt der Seinsphilosophie in die Polarität wird der Anspruch ihres Kategoriensystems auf Allgemeingültigkeit relativiert, d. h. alle Kategorien sind nur absolut in dem der Seinsphilosophie zugehörigen Identitätsbereich. Genau so verhält es sich mit dem Kategoriensystem der Werdensphilosophie und dem ihr zugehörigen Korrespondenzbereich. Dieses werdensphilosophische oder korrespondenzielle Kategoriensystem[3]) hat den Vorzug, noch nicht aufgestellt worden zu sein. Es lohnt sich auch nicht darüber zu streiten — wie im Kategoriensystem der Identität, — ob es nun *eine* Kategorie hat oder zwölf, weil sie alle relativ sind. Jedenfalls ist die Aussage, daß gleiche Formen gleichen Inhalten entsprechen, ebenso wichtig wie der Bürgschaftsfaktor, in dem das Gestaltmoment die Bürgschaft für den Inhalt übernimmt. So bürgt das Gestaltelement in der „Erfahrung" für sich selbst und bedarf keines identischen Anwalts.

Der Standpunkt der Seinsphilosophie eröffnet eine bestimmte Perspektive auf einer bestimmten Voraussetzung. Auch der Standpunkt der Werdensphilosophie bietet eine bestimmte Perspektive auf einer bestimmten Voraussetzung. Der Standpunkt der noëtischen Philosophie dagegen erkennt zwei Perspektiven an, sofern diese beiden Perspektiven korrelative Gegensätze sind. Ihr Blickpunkt ist nicht relativ, sondern korrelativ und wird im Absoluten voraussetzungslos, weil die Noëtik das Absolute, Voraussetzungslose und Beziehungslose nicht nur umspannt, sondern als einzigen und höchsten Wertmaßstab einsetzt. Die Denkstrukturen der drei verschiedenen Standpunkte entsprechen den Weltstrukturen. Während ich mich mit den Weltstrukturen bereits auseinandersetzte, stehen nunmehr die

[3]) R. E. Ranke versucht dies in:
„Die Kategorien des Lebendigen. Eine Fortführung der Kantschen Erkenntniskritik", C. H. Beck, Verlag, München, 1928.



Denkstrukturen im Vordergrund: Mit der Polarität tritt eine organische Funktion in Tätigkeit, und diese organische Funktion arbeitet nicht mit dem Widerspruch und dem ausgeschlossenen Dritten, sondern mit dem korrelativen Gegensatz und dem eingeschlossenen Dritten. Die Gegensätze sind wie im Stabmagneten eine Einheit, und das eingeschlossene Dritte, das schöpferische Moment dieser Einheit, ist die Indifferenz. Auf diesem einzigen, naturwissenschaftlich gültigen Totalitätsgesetz steht die Polarität und auf der Polarität meine Typologie, während das Wertsystem meiner noëtischen Phylosophie auf der mikrokosmisch-makrokosmischen Korrespondenz aufgebaut ist und den Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erhebt. (Vgl. die 5 Zeichnungen des Kap. XIII.)

Die aus den beiden Polen entwickelten Typen nenne ich den identischen und den korrespondenziellen, den aus der Indifferenz entwickelten, den schöpferischen Typ. Bevor ich aber in die Gliederung eintrete, möchte ich bemerken, daß es nahe gelegen hätte, den aus der Indifferenz entwickelten Typ den perspektivischen zu nennen, weil er mit dem Perspektivismus funktionell verwandt ist. Ich habe davon abgesehen, weil der Perspektivismus nicht einmal in die erste Bindung der Polarität eingegangen ist und demgemäß in seiner heutigen Form auch nicht die absolute Tendenz zum Ausdruck bringen kann, die im schöpferischen Typ liegt. Ich sehe keinen Grund, den Perspektivismus auszubauen, wenn das schöne deutsche Wort „schöpferisch" dieselben oder „wesentlich" bessere Dienste leistet. Gegen die bisherige Typenforschung besteht das bedenkliche Argument, daß sie den Menschen in eine rein intellektuelle, endliche, nicht einmal tellurische Sphäre stellt, ohne ihn im Kosmos und in der Unendlichkeit zu verankern. Unter Berücksichtigung dieser Unzulänglichkeiten seien im folgenden meine polaren Denkstrukturen aus der Weltstruktur entwickelt, wobei ich natürlich das gesamte vorliegende Forschungsmaterial mit einbeziehe.

Die Welt ist ein unbedingtes vollkommenes Ganzes, dessen zwei Urpolaritäten: Stator und Rotor dem einheitlichen Kommando der schöpferischen Indifferenz als geistiger Direktive unterstehen. Nur das vollkommene Idealphänomen oder das dem Vollkommenen angenäherte Universalgenie könnte das Ganze der Welt erfassen. Der Mensch aber ist ein bedingter, unvollkommener Teil.

Die Urprinzipien der Weltstruktur stecken in jedem Menschen als chaotische Formen. Sie können innere Denkformen und äußere Ausdrucksformen sein. Mit diesem unvollkomme-

nen Material muß die noëtische Philosophie das Vollkommene aufschließen und darstellen. So sind ihr zugleich zwei Aufgaben gestellt, eine strukturelle, architektonisch-konstruktive und eine gestaltliche, plastisch-formende.

Es gibt drei Denkformen oder Denkstrukturen, die vorwiegend folgendermaßen orientiert sind:[4])

1. Die identisch-radiale.		2. Die korrespondenziell-periphere.
	(Henning)	
Begriffspyramide	(Leisegang)	Gedankenkreis
in der Vorstellungsrichtung objektbetont		in der Anschauungsrichtung subjektbetont
seinsphilosophisch		werdensphilosophisch
ontologisch		genetisch
kritische Philosophie		Naturphilosophie
Stator	(Schappeller)	Rotor
statisch		dynamisch
distanzierend	(Henning)	umspannend
analytisch		synthetisch
symmetrisch		asymmetrisch
teilhaft, speziell		ganzheitlich, generell
induktiv		deduktiv
trennend		einend
zergliedernd		zusammensetzend
intellektuell, diskursiv		intuitiv
verstandesmäßig		gefühlsmäßig
froschperspektivisch	(Langbehn)	vogelperspektivisch
Nachtansicht	(Fechner)	Tagesansicht
introvertiert	(Jung)	extravertiert
desintegriert	(Jaensch)	integriert
invariant		variant
logozentrisch	(Klages)	biozentrisch
Logik	(Russel)	symbolische Logik o. Logistik
Tendenz zur Assoziation	(Bergson)	Tendenz zur Individuation
erkenntniskritisch		spekulativ
begrifflich abstrakt		symbolhaft konkret
Gleichung	(Henning)	Gleichnis
Erkenntnisraum	(Klein)	Erlebnisraum
konstruktiv		formhaft
Frontphysiker	(Dingler)	Zentralphysiker
Atomphysik		Kontinuitätsphysik
Korpuskularphysik		Wellenphysik
Newtonsche Farbenlehre		Goethesche Farbenlehre
taktisch		strategisch
kausal		final (teleologisch)
physisch		psychisch (metaphysisch)
allopathisch		homöopathisch
endlich		unendlich
arithmetisch		geometrisch
geradliniger Fortschritt		ewige Wiederkunft
schizothymer Astheniker	(Kretschmer)	zyklothymer Pykniker
kantianisch		platonisch
Struktur		Gestalt
organisatorisch		organisch
methodologisch		essenziell[5])

[4]) „Denkstruktur" ist eine allgemein vulgäre Bezeichnung, bei der das Denken die Funktion und die Struktur den Gattungsbegriff ausdrückt, während im korrelativen Gegensatz von Struktur und Gestalt die Struktur die Funktion ist.

Diese Gegenüberstellung, die vermutlich noch erweitert werden könnte, ist allen Disziplinen entnommen und zeigt, daß wir an einem derartig erdrückenden empirischen Material einfach nicht vorbeigehen können. Da es reine Typen nicht gibt, handelt es sich immer nur um eine Dominanz. Wenn wir nun unter dieser Berücksichtigung die stattliche Fülle einer Durchsicht unterziehen und uns auf ein besonders kennzeichnendes und zugleich allgemeingültiges Korrelat festlegen wollen, so muß dafür nicht die Erscheinungsform, sondern das Funktionselement maßgebend sein. Mein Erkenntnis- und Erlebnisraum schien mir zu funktionslos, allgemein, und die Begriffspyramide und der Gedankenkreis Leisegangs aus rein sprachlichen Gründen nicht geeignet, und so habe ich mich für die identisch-radiale und korrespondenziell-periphere Denkform Hennings in der Benennung der beiden Grundtypen entschieden, um so mehr, als sie auch mikrokosmisch und makrokosmisch bezogen werden können.

3. Die **schöpferische** Denkform ist die Einheit der beiden anderen Denkformen, sie gehört dem kosmischen, panbiotischen (Turel) Raume an, ist bifunktional (Henning), ambivalent (Hueck), asymmetrisch, integrierend, perspektivisch, einheitlich, spiraldenkerisch, rhythmisch, ist konstitutionsmäßig nicht faßbar, betont das All-Ich, die Totalität, Kollektivität und Kontinuität und entspricht den Prinzipien der noëtischen Philosophie.

Zunächst müssen wir uns mit den Zeichnungen vertraut zu machen suchen. Während die beiden Querschnitte in dem vorangegangenen Text hinreichend geklärt sein dürften, bedarf

[5]) Die Gegenüberstellung Spenglers von Tatmensch-Gedankenmensch ist nicht ganz glücklich, da beide Typen auf beiden Seiten vorkommen. Die Typen Huecks: Außenwahrheit — Innenwahrheit, Außenbewußtsein Innenbewußtsein, Welthälfte des Objekts — Welthälfte des Subjekts, spannen nur innerhalb des radialen Poles, wie das aus den beiden radial betonten Typenzeichnungen: objektiver und subjektiver Vorstellungstyp (Kapitel: Die drei Polaritätssysteme) hervorgeht. Sie enthalten aber einen gesunden Kern und verdienen geklärt und aufgeschlossen zu werden. Reaktion — Aktion, aristokratisch — demokratisch, intensiv — extensiv, saturiert — expansiv usw. z. B. sind Funktionsbegriffe, die gleichfalls eingesetzt werden könnten, wenn man sich zuvor klar ist, in welcher bestimmten Richtung. Von der Integration aus sind sie alle zu transformieren.

Längsschnitt der Schichtenstruktur des noëtischen Wertsystems nach den Regeln des goldenen Schnittes.

Dynamisches Gleichgewicht als Harmonie

Korrespondenzielle Dominanz

Identische Dominanz

2 4 4 2

Leibliche Todeszone des identischen Extrems.
Geistige Auflösung der Persönlichkeit in der Schizophrenie
Der Fanatiker.
Der Durchschnitt des schizothymen Asthenikers.
Der Tolerante.
Der Perspektivist.
Höchste schöpferische Möglichkeit des identischen Typs.
Geistige Auflösung im Koartativtyp des absoluten Relativisten, statisches Gleichgewicht als Disharmonie
~~Todeszone der absoluten Bewegungslosigkeit~~
Höchste schöpferische Möglichkeit des korrespondenziellen Typs.
Der Perspektivist.
Der Tolerante.
Der Durchschnitt des zyklothymen Pyknikers.
Der Fanatiker.
Geistige Auflösung der Persönlichkeit in dem zirkulären Irresein.
Leibliche Todeszone des korrespondenziellen Extrems.

die dritte Zeichnung einer Erläuterung: Betrachten wir in einem Längsschnitt die Schichtenstruktur des noëtischen Wertsystemes, so erkennen wir in den beiden Extremen und in der Mittellinie die schon in der Polarität entwickelten Todeszonen wieder. Diesen leiblichen Todeszonen sehr naheliegend sind die von Rohrschach vorzüglich herausgestellten Zonen der geistigen Auflösung in der Schizophrenie und in dem zirkulären Irrsein. Während wir es bei dem Typ des Schizophrenen mit einer ausgesprochenen Bewußtseinsspaltung zu tun haben, fällt in dem der Mittellinie angenäherten Koartativtyp der absolute Relativist auf, der keine Bezugspunkte mehr hat. Dieser Koartativtyp, der auch keinerlei Bewegungs- und Farbaussagen machen kann, ist praktisch ohne Lebensäußerungen, da die Spannungen sich so das Gleichgewicht halten, daß die eine Komponente immer sofort die andere aufhebt. — Wenn wir nun die Ausgangsspannung zwischen dem identischen und dem korrespondenziellen Typ nach dem Gesetz des goldenen Schnittes teilen, so ergeben sich ungemein interessante Einblicke. Da wir mit den Konstitutionstypen Rohrschachs begonnen haben, bleiben wir der Einheitlichkeit halber ruhig bei den Konstitutionstypen und ergänzen sie durch diejenigen Kretschmers, ohne dabei dieser Art von Typen irgendeinen Vorrang einräumen zu wollen; denn wir können einen solchen Längsschnitt mühelos auch für die religiösen, wissenschaftlichen und philosophischen Typen aufstellen.

Auf den aus den beiden ersten Dritteln gezogenen Linien liegen der Durchschnittsastheniker und Pykniker, auf der Linie des zweiten Drittels die beiden höchstschöpferischen Möglichkeiten, einmal mit der Dominanz des Asthenikers und einmal mit der des Pyknikers. Durch ihre Nähe mit dem Koartativtyp wird die Verwandtschaft von Genie und Wahnsinn evident. — Es geht aus dieser Aufteilung auch klar hervor, daß das statische Gleichgewicht, wie es in der klassischen Harmonie der Kräfte zum Ausdruck kam, keine Verwirklichungsmöglichkeit hat und nur zur Disharmonie führen würde, während das Gleichgewicht als dynamische Harmonie den modernen Gesetzen entspricht. Die Natur läßt sich selbstverständlich nicht in ein Schema einfangen; denn alles fließt. Der Koartativtyp kann zeitweilig ausbrechen und wird wieder schöpferisch wie Nietzsche, der Durchschnitts-Pykniker kann eine Erkenntnis haben und verschiebt sich nach der asthenischen Seite, und er kann ein Erlebnis haben und wechselt von der peripheren Grundtendenz in die ausgesprochene Korrespondenz. Grundsätzlich muß aber wohl daran

festgehalten werden, daß dieser Wechsel seine plasmatischen Grenzen hat und daß die „Wiedergeburt“ d. h. der völlige Dominanzwechsel eines Individuums zu den Ausnahmen zählt. Wenn es wahr ist, daß der Geist den Körper formt, würde dieser Ausnahme nichts im Wege stehen. Nach den Erfahrungen, die wir in einer Reihe von Jahren gemacht haben, sind die bei wirklich ernsten und wertvollen Menschen festgestellten Fehlerquellen im psychologischen Befund ohne Ausnahme vom Unbewußten korrigiert worden. Diese Erfahrungen berechtigen zu den kühnsten Hoffnungen, wenn einmal die verschiedenen psychologischen Methoden zu einer Einheit verschmolzen sind.

Der Tolerante ist schon eine Steigerung vom Durchschnittstyp zum höchstschöpferischen Menschen, und der Perspektivist würde eine weitere Steigerung in dieser Richtung bedeuten, vorausgesetzt, daß sein Perspektivismus polar gebunden wird. Ist dies nicht der Fall, so nähert er sich auf der anderen Seite dem absoluten Relativisten im Koartativtyp. Es ist alles so selbstverständlich, und wir sehnen uns den schöpferischen Geist herbei, der einmal alle die Weltphänomene in die Interferenzpunkte des geschichtlichen Schwingungsgitters einträgt.

Die beiden Kategoriensysteme, die Zeitperspektive, Dialektik, Polarität, Quadrupolarität, das Absolute und die Indifferenz sind Funktionen der drei Denkformen. Sobald der Strukturfaktor der identischen Denkform und der Gestaltfaktor der korrespondenziellen Denkform oder beide irgendwie in Erscheinung treten, sprechen wir von Quaternismus, sobald die Phänomene der schöpferischen Denkform die relativen und korrelativen Schichten durchstoßen haben und bis zum Absoluten oder bis zur Indifferenz des Wertsystemes vorgedrungen sind, bewegen sie sich im Rahmen der noëtischen Philosophie. Die von mir eingangs herausgestellten Mischtypen von Perspektivismus und Korrespondenz gehören der schöpferischen Denkform an, da sie alle von der Wissenschaft kommen und von Hause aus das identische Moment mitbringen, und selbstverständlich sind die Mischtypen Leisegangs wie Plato, Thomas, Leibniz und Goethe gerade durch die Mischung zum Schöpfertum vorbestimmt. Der Ausdruck „Mischtypen“ ist keineswegs glücklich.

In jedem Menschen sind alle drei Formen in verschiedener Stärke und als komplexes Denken wirksam, von denen eine Form in Dominanz steht.

Die erste Denkform ist methodologisch begabt und strukturführend bis zur Indifferenz, soweit ihr dieser Aktionsradius nicht durch die Grenzsetzung des identischen Kategoriensystems

und die eigene Teilhaftigkeit beschnitten wird. Sie kann einen allerdings beschränkten Durchblick auf das Absolute haben.

Die zweite Denkform ist essenziell begabt und gestaltführend bis zur Indifferenz. Sie kann ohne Hemmungen vermöge ihrer ganzheitlichen Struktur den absoluten Durchblick haben, der ihrer Tiefenschicht entspricht.

Die dritte Denkform ist gliedernd, struktur- und gestaltführend, immer auf das Absolute und die Indifferenz gerichtet. Sie kann systembildend sein, wenn ihre Einheit von methodologischer und essenzieller Begabung bis zur Schicht der noëtischen Prinzipien vorzudringen in der Lage ist.

„Die Wahrheit ist das System“, sagt Hegel, der Zeitgeist aber hat immer seine eigene Meinung, und im besten Falle sind wir sein Sprachrohr.

Das System der noëtischen Philosophie ist ein Wertsystem. Dieses Wertsystem ist absolut, weil es mit dem absoluten Wert wertet, der für die drei Denkformen der höchst faßbare ist, und weil es den Formen der Weltstruktur entspricht. Wenn unter denselben Voraussetzungen der Ordnungssinngebung der Wirkungsmanifestationen das Denkergebnis das Wirklichkeitsergebnis deckt, so haben wir das Recht, von einer Gesetzmäßigkeit zu sprechen.

Religion ist höchste Naturwissenschaft, Wissen der eine, Glauben der andere Pol und das Gewissen die Indifferenz. Es ist Kläger und Richter zugleich, sagt Paulus im Römerbrief, der im übrigen eine Fundgrube polarer Gedanken enthält.[6]) Das Gewissen oder die Heimsche Glaubensgewißheit können wir nicht nur aus der Philosophie und dem religiösen Erlebnis schöpfen, sondern wir müssen den korrespondierenden Wert auch in der Natur finden. Der Glaube oder das Gotterlebnis ist ebensowenig ein aprioristisches Postulat, wie das Wissen oder die wissenschaftliche Erkenntnis, sondern beide sind Komponenten der Wirklichkeit, des Göttlichen. Wollen wir in der Schöpfung des Universums den absoluten Wert finden, so können wir die Natur nicht ausschließen; denn sie ist die Schöpfung, die Totalität von Erkenntnis- und Erlebnisraum.

„Ich glaube nicht“, sagt Schappeller, „daß es einen Gott gibt, ich weiß es; denn Religion ist angewandte Naturwissenschaft und somit nicht Selbstzweck, sondern wiederum Mittel zum Zweck, den Menschen zu Gott zu führen.“

[6]) Ueber die Integration von Glauben und Wissen, vgl. auch Herm. Bahrs: „Summula“.

Die philosophische Wirklichkeit oder das Absolute ist die Totalität, Kollektivität und Kontinuität als geistige Einheit der physisch-psychischen Erscheinungsformen. Wird dieses potenzielle Kraftreservoir des Kosmos durch ein Gefälle differenziert, so tritt es als das Individuelle, Geistige, in Erscheinung. Das Individuelle des Menschen ist eine Erscheinungsform des individuellen Schöpferwillens der kosmischen Kräfte, und da diese Kräfte unendlich sind, hat die Erscheinungsform auch eine unendliche Variation. Kein Individuum ist ohne das schöpferische Agens faßbar, aber diese geistig-schöpferische Emanation ist nur eine Leihgabe, die nach Vollzug ihrer Bestimmung in die universitas dei, in den Mutterschoß der potenziellen Kraft zurückkehrt.

Wir können mit unvollkommenen Mitteln Vollkommenes nur unvollkommen erfassen, aber die vorhandenen Spannungen einsehen und damit den Plan und das Ausmaß unserer kosmischen Bestimmung. Andererseits hat das an sich unteilbare Absolute verschiedene Attribute, von denen die Kollektivität sich in der menschlichen Gesellschaft manifestiert. Wie der Mensch sich makrokosmisch in die Kollektivität der übermenschlichen Gesetzmäßigkeit selbst einordnet, so reflektiert der mikrokosmische Spiegel seinen Wert. Wir können im noëtischen Wertsystem feststellen, ob der Mensch sein schöpferisches Element als Leihgabe oder als Besitz einträgt, ob er sich für das Ganze mitverantwortlich fühlt, ob er das Opfer vollzieht, ob er einen ethischen Wert hat oder nicht. — Das Absolute kann sinngemäß auch als das Reich Gottes, die Indifferenz als Gott selbst gefaßt werden. Zu dieser Einsicht gehört mit den modernen wissenschaftlichen Hilfsmitteln an der Hand des noëtischen Wertsystems kaum eine besondere Fähigkeit. Aber der einmalige noëtische Tiefenblick in die Einheit von Erkenntnis- und Erlebniswelt, von Wissen und Glauben nützt gar nichts, wenn wir nicht die in einem schöpferischen Moment eroberte Position dauernd zu halten und für die Gemeinschaft auszubauen in der Lage sind. Das Ziel unseres Kreuzzuges ist nicht die Eroberung, sondern der Besitz des heiligen Grabes.

Die Vorbedingungen für das 1000jährige Reich sind in der Tat da; aber wir dürfen nicht glauben, daß es uns mühelos in den Schoß fällt, sondern es muß von uns selbst aufgebaut werden. Wir täuschen uns, wenn wir nur paradiesische Freuden erwarten. Im Gegenteil, mit dem mechanischen Diebstahl hört es auf; denn das chiliastische Reich ist ein organisches und kennt ausschließlich Pflichten und nur ein Recht, — das Lebensrecht. Der Genuß, für etwas Ganzes und Großes zu leben, ist die einzige paradiesische Freude, die sich wesentlich unterscheidet von dem Kintop der materialistischen Welt.

Alle drei Denkformen sind relativ in ihrer relativen Schicht. Sie können dort für ihre eigene Systembildung 100 Prozent richtig sein; sie sind falsch, wie alle Naturgesetze, wenn sie auf die Totalität bezogen werden.

Die erstmalige Bindung der Relativa erfolgt in der Korrelativität der Polarität. Es gibt keine echten Korrelate innerhalb der verschiedenen Denkstrukturen, sondern nur Widersprüche oder subjektive Korrelate.

Das Absolute hat eine potenzielle und eine aktuelle, eine positive und eine negative Tendenz, eine Struktur und eine Gestalt.

Sobald dieser schlummernde, indifferente Zustand ein Gefälle erhält, also differenziert wird, so ist die Zentrierung, in der das geschieht, der Indifferenzpunkt, der auch eine dualistische Struktur hat und in 0 und ∞ aufscheint.

$$\text{Weltpol der Materie} \; + \frac{0}{\infty} \times \frac{\infty}{0} - \; \text{Weltpol der Energie}$$ [7])

Nicht wir etwa oder die Natur erfinden ein solches Wertsystem, sondern das Gesetz der Notwendigkeit erzwingt es. Es spricht durch den Mund des Zeitgeistes in dem Augenblick der Erschöpfung, in dem die Grenzen des prinzipiellen Denkens überschritten waren, und die Verknüpfung mit dem spekulativen Denken zur unumgänglichen Notwendigkeit wurde, sollten nicht die Menschen ihre Welt und sich selbst zersprengen. „Wenn wir von Werten reden, reden wir unter der Inspiration, unter der Optik des Lebens: Das Leben selbst zwingt uns, Werte anzusetzen; das Leben selbst wertet durch uns, wenn wir Werte ansetzen." (Nietzsche: Götzendämmerung.) Was die Wissenschaft der Zukunft von diesem neuen, noëtischen Weltbilde berechtigterweise zu fordern hat, ist die Kritik des erlebbaren Teiles desselben; denn das noëtische Wertsystem erhebt den Anspruch auf das Integral, „Wirklichkeit".

* * *

[7]) Die Völker, in deren Weltgefühl die Endlichkeitskomponente 0 in der Vorstellung des Absoluten stärker hervortritt, haben nach Frobenius ein „Welthöhlengefühl", die mit der Unendlichkeitsdominanz ∞ ein „Weltweitengefühl" (paideuma).

Fluchtlinienplan von der relativen Erscheinung zur absoluten Einigung. Uebersichtliche Gliederung und Zusammenfassung der drei Denkformen und ihrer Funktionselemente im noëtischen Wertsystem.

Konkrete logodynamisch-biozentrische Fassung.

Denkformen.

1. Die identische Denkform

erkennt den euklidischen Raum, anerkennt aber in dieser Verbindung kein Zeitprinzip, sie anerkennt die Seinsphilosophie mit den Kategorien und der Identität und erhebt für ihre Erkenntnisse den Anspruch auf absolute, objektive Wahrheit.

2. Die korrespondenzielle Denkform

erlebt einen erweiterten (sphärischen) Raum und auch die Zeit, entspricht den Prinzipien der Werdensphilosophie, arbeitet mit der Analogie und erhebt für ihre Erlebnisse, soweit sie sich im Rahmen der Religionen und Pseudoreligionen zentrieren, den Anspruch auf absolute, subjektive Wahrheit.

3. Die schöpferische Denkform

verwirft den Primat einer von einem Punkte aus festgelegten Anschauung. Es gibt weder Seins- und Werdensphilosophie, Identität und Korrespondenz, Objektivität und Subjektivität, Erkenntnis und Erlebnis noch Raum und Zeit als Wahrheit für sich. Sie sind in bezug auf die Wirklichkeit eine noëtische Union, ein Komplex, in dem beide vorhanden, aber das eine oder das andere Element stärker hervortreten kann.

Relative Bezugssysteme, ihre Manifestationen und Funktionselemente.

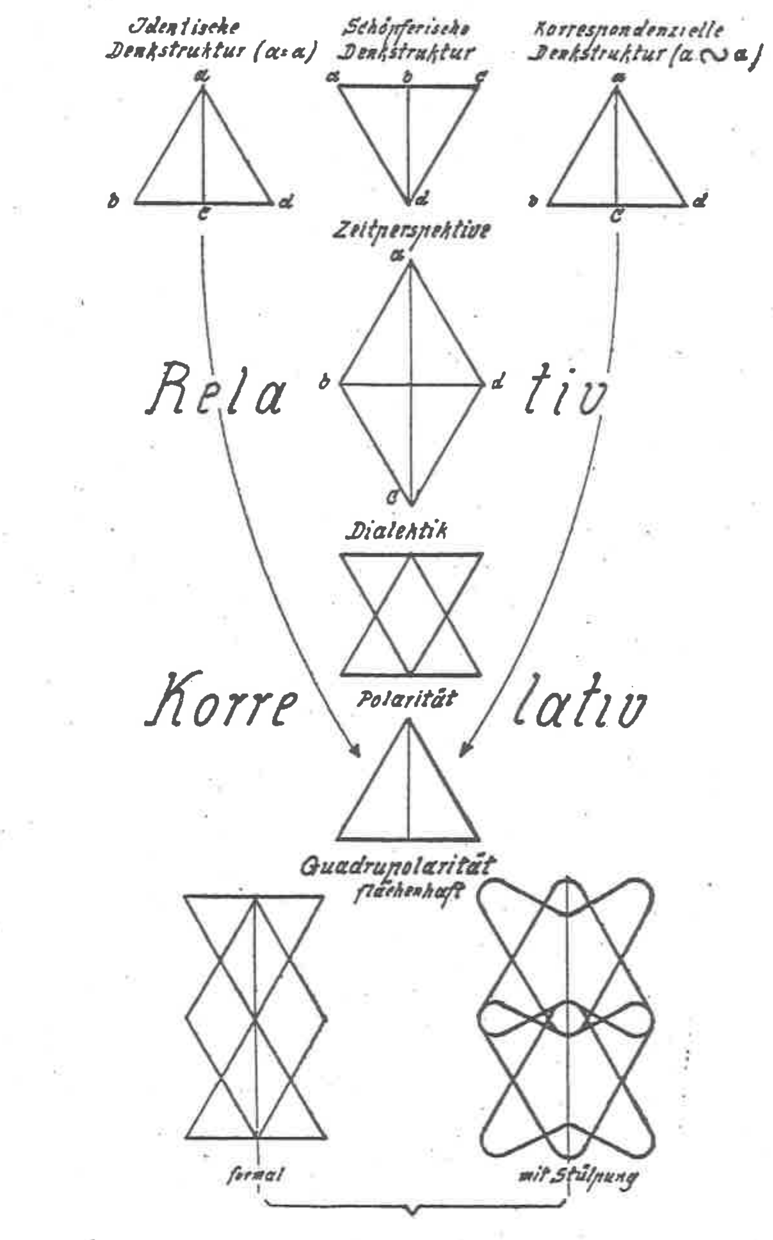
1. In der der identischen Denkform zugehörigen Seinsphilosophie: das identische Kategoriensystem und die klassische Mechanik.

2. In der der korrespondenziellen Denkform zugehörigen Werdensphilosophie: das noch aufzustellende, korrespondenzielle Kategoriensystem.

3. In der der schöpferischen Denkform zugehörigen, noëtischen Philosophie:

a) Die Zeitperspektive

versucht die Erweiterung des Zeitbegriffes. Resultat: die Zeit wird nicht mehr nur als Querschnitt, sondern auch als Längsschnitt betrachtet, und wir erhalten dadurch die Möglichkeit, ihren gestaltbildenden Charakter zu erfassen.



b) Die Dialektik

versucht, die Werdensphilosophie gegenüber dem Primat der Seinsphilosophie zu erweitern. Resultat: es gibt keine Seinsphilosophie für sich. Jedes Sein ist Stufe und Querschnitt des Werdens.

Mit dem Eintritt in die Polarität scheiden Seins- und Werdensphilosophie sowie die identischen und die korrespondenziellen Denkformen automatisch aus, insofern, als sie als selbständige Formen in der korrelativen Spannungseinheit aufgehen.

Korrelatives Bezugssystem, seine Manifestationen und Funktionselemente.

Die Polarität

versucht die starre Statik zu brechen. Resultat: die Harmonie, die früher als starre Statik aufgefaßt wurde, wird jetzt zu einer dynamisch bestimmten Balance. Wirklichkeit ist Polarität mit einer dynamischen Gestaltstruktur. Es gibt auch innerhalb der einzelnen relativen Bezugssysteme keine echten Korrelate; ein echtes Korrelat muß aus einem seins- und einem werdensphilosophischen Pol bestehen.

Erweitertes, korrelatives Bezugssystem, seine Manifestationen und Funktionselemente.

Die Dynamik

richtet sich gegen den Primat des mechanistisch-materialistischen Geistes in der Naturwissenschaft. Resultat: einfache Korrelate können noch mechanisch, doppelte Korrelate nur dynamisch in der coincidentia oppositorum von analytischer Mechanik und synthetischer Dynamik bewältigt werden.

Kinematik ist ein mechanisches, Dynamik ein organisches Funktionselement.

Dynamik ist ein in sich geschlossenes Ganzes, ein fließender Stromkreis (peripher). Mechanik ist ein Ausschnitt (radial) aus diesem Kreis, eine Ausdrucksform der Dynamik. (In die Sphäre der Religion übersetzt: Gottessohn — Menschensohn).

Die Physik der mechanischen Logik ist die Erkenntnis. Die Psychik der dynamischen Biotik ist das Erlebnis.

Die Quadrupolarität:

Die Weltgrundprinzipien (Stator und Rotor) des radialen und peripheren Poles der formalen Unendlichkeit als Spannungseinheit im kosmischen und tellurischen (interplanetaren und

terrestrischen bei Newton) Bezugssystem. Sie richtet sich gegen die Tendenz, mit prinzipiellen Erkenntnismitteln und mechanischen Erfahrungen organische Einsichten zu gewinnen. Resultat: sobald die beiden Grundprinzipien der Welt, der als radialer, distanzierender Pol funktionierende Erkenntnisraum und der als peripherer Pol funktionierende Erlebnisraum, jeder tellurisch und kosmisch bezogen wird, erhalten wir eine perspektivische Raumeinheit von objektiver und subjektiver Wahrheit, von Identität und Korrespondenz, von Varianz und Invarianz, von Statik und Dynamik, von Kausalität und Teleologie. Die Quadrupolarität ist ein organisch-dynamischer Kreuzungs- und Zeugungsvorgang.

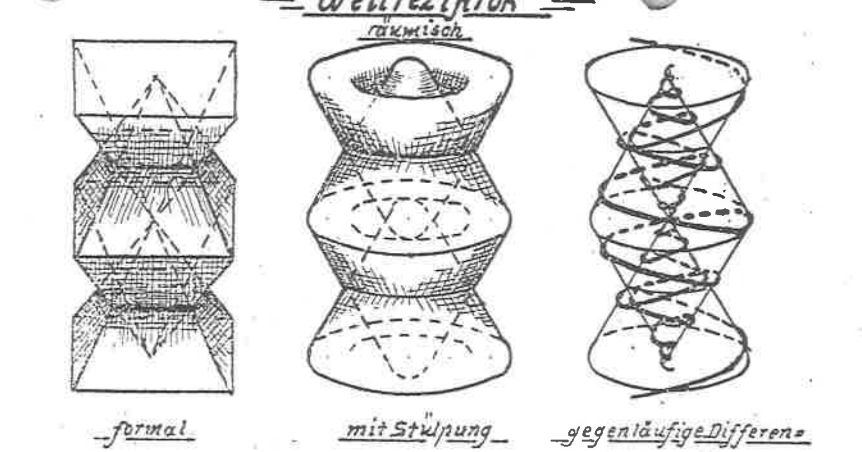
Die Quadrupolarität schließt die Addition der Gegensätze (Gegenkräfte oder Gegenenergien) aus. Die mechanischen Gesetze haben eine arithmetische, die dynamischen eine logarithmische Ausdrucksform.

Korrelative Funktionselemente verschiedener Integrationsstufen.

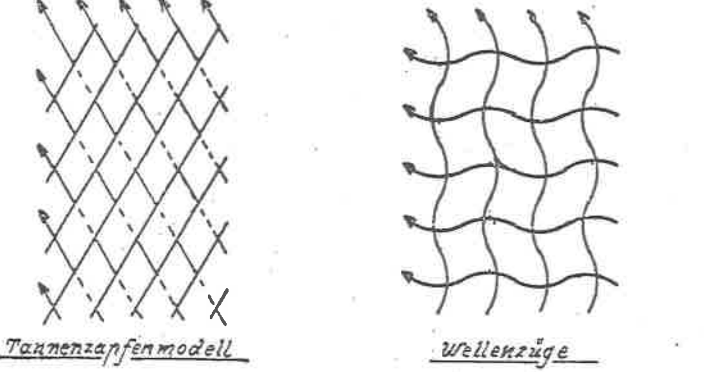
Das Weltreziprok als Weltgesetz

ist eine organisierte Quadrupolarität mit Stülpung (Extraversion und Introversion) und richtet sich gegen eine lediglich kausale, umgekehrt proportionale, reversible Weltbetrachtung, gegen die mechanische Anwendung von Nietzsches „Ring der Ringe, die Wiederkunft des Gleichen". Resultat: das Weltreziprok ist eine, alle Denkformen, Involution und Evolution umfassende, hochsynthetische Funktion. Es ist eine korrespondenzielle Superposition, ein ungleichnamiger Zustand, der überall existiert. Die ungleichnamigen Zustände des W. R. sind Korrelate zweier verschiedener Integrationsstufen. Das W. R. ist die Folge eines spiralförmigen Ablaufes auf 2 ungleichnamigen, korrelativen, kosmisch und tellurischen Ebenen. Zwei morphologische Räume laufen durcheinander, der eine transversal, der andere longitudinal, gehen aber nicht ineinander über, sie influenzieren sich, wie beispielsweise in dem Verhältnis zwischen Magnetismus und Elektrizität. Das W. R. ist funktionell an die Struktur des Weltstoffes gebunden, geht aber nicht in ihm auf; denn es birgt außer der statischen Struktur die dynamische Gestaltkomponente. Die Influenz bemerken wir in den beiden Räumen als korrespondierende Erscheinungen. Gleichwie die Differenziationsspirale Goethes ein gegenläufiges, reziprokes Verhältnis von Geist und Natur darstellen soll, so setzt das W. R. bei der Reziprozität zugleich eine geistige und organische Integration und den Uebergang in ein

=Weltreziprok=



=Schwingungsgitter=



=Metaphysik=

Chaotische Metaphysik als Weltstruktur

Dialektische Metaphysik als Denk- u. Erlebnisstruktur

Ich — All Ich — Du

Du — All Ich — Ich

korrespondenziell, irreversibles Phänomen (Geist und Natur) voraus. Der Vorgang des W. R. spielt sich aber nicht in den Polen, sondern in der dualistischen Indifferenz ab. Wird die Indifferenz differenziert, so haben wir einen einfachen Naturvorgang, wird diese Differenzierung wieder zur Einheit in einer höheren Form gefaßt, so haben wir eine geistige Integrierung. Indifferenz — Differenzierung — Integrierung. Geist ist Einheit des Gestaltenden, Natur ist Vielheit des Gestalteten und Widerstand des zu Gestaltenden.

Das Schwingungsgitter

als Kraftfeld der nichteuklidischen Korrespondenzen, richtet sich gegen den Primat der nichtorganischen Mathematik. Resultat: Unsere Logik und Anschauung als komplexe Begriffe sind funktionell bezogene Strukturen, die als Schwingungszüge mit ungleichen Wellenlängen aus dem Erkenntnis- und Erlebnisraum in der Interferenz des panbiotischen Raumes in Korrespondenz treten. Die Interferenzpunkte sind die Geburts- und Todesstätten der gesamten erkennbaren und erlebbaren Welt. Was die Indifferenz im darstellbaren euklidischen, ist die Interferenz im vorläufig noch nicht darstellbaren, panbiotischen Raum. Die Wellenphysik (Schrödinger) betrachtet die Welt als ein Wellenkontinuum und faßt „das Ding an sich" (Interferenz) im Sinne der Noëtik. Das Wesen der Wellen ist spierelig (Koelsch). Substanziell bezogen ist das Schwingungsgitter ein gespannter Teil im Inneren einer Substanz, der in bestimmter Weise pulsiert, Beeinflussungen weiterführt und ausgleicht. Es vertritt die Stelle des materialistischen Moleküls. — Die zwei Formalschemata sollen nur als Beispiel das Problem einer ganz neuen Disziplin anschneiden, die sich mit der unendlichen Mannigfaltigkeit der Raumgitter zu beschäftigen hätte.

Vom Bedingten in der Korrelativität zum Unbedingten in der Totalität, Kollektivität und Kontinuität.

Die dualistische Struktur des Unbedingten.

Das Weltvakuum

richtet sich gegen den Primat einer teilhaft-mechanischen Kosmogonie. Resultat: Die Prinzipien der Totalität, Kollektivität und Kontinuität sind immer unbedingt. Das unbedingte Gravitationsfeld, das der Gesamtheit der trägen Masse der Welt und ihrer Energie entspricht, ist das Weltvakuum. Alle Naturgesetze sind relativ, die Beziehung des Ganzen zu

sich selbst allein ist absolut. Nicht die numerische Einheit, sondern nur die Kollektivität der Totalität gehorcht sich selbst, ist selbstschöpferisch.

Das Vakuum des Geistes.

Dem Weltvakuum als dem unbedingten, latent-schöpferischen Prinzip im Makrokosmos entspricht das Vakuum des Geistes, das Unbewußte als das unbedingte latent-schöpferische Prinzip im Mikrokosmos.

Das Unbedingte im Makrokosmos und im Mikrokosmos ist identisch.

Das Unbedingte umfaßt die Gegensätze nicht als Summation von Kräften, sondern als konstantes Produkt von Zustandstendenzen, die in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zueinander stehen.

Im Unbedingten wie im Unbewußten wird in der Indifferenz ein Punkt erreicht, der jede Differenzierung absolut ausschließt. Treten in diesem Punkt im Absoluten zwei Gegensatzpaare durch Korrespondenz in Interferenz, so wird das latente Prinzip des Absoluten zu einem dynamischen Funktionselement.

Die Metaphysik

ist eine Wissenschaft wie die Physik. Diese sucht die physisch-mechanischen, jene die psychisch-dynamischen Funktionselemente mit Hilfe eines Systems (Korrespondenz) zu erschließen. Resultat: Erkenntnistheorie ist ohne Metaphysik nicht möglich; denn hinter jeder Erkenntnis, welche die Natur der „Tatsachen" voraussetzt, steht ein Erlebnis und ein Schaffendes. Wir haben das gestaltführende Element dieses Schaffenden zwar als kosmisches Funktionselement und als psychisches Korrelat zur Physis erkannt, können dies Funktionselement auch kosmisch mitschwingend, psychologisch positiv, ideenhaft schöpferisch in uns gestalten, es als Schlüssel zur Erschließung des Chaos als objektive Weltregion, zur Schaffung einer dialektischen Ethik benutzen, können die Raumkraft uns dienstbar machen, aber das geistige Schöpferprinzip, der Schöpferwille, das Formprinzip und der Formwille werden uns auch weiterhin verborgen bleiben. Die Entelechie, das „lebendige Agens" (Weyl) ist für uns nicht darstellbar, sondern nur erlebbar, weil es im All als Kontinuum eingebettet ist. — In der ethischen Sphäre sind Wissen und Glauben Korrelate einer Spannungseinheit und der zwischen beiden liegende Indifferenzpunkt ist das Gewissen.

Die Indifferenz:

Der Indifferenzpunkt ist der Kernpunkt des noëtischen Wertsystems. Er richtet sich nach nichts, sondern er ist selbst Richtung, er ist ethischer, philosophischer, religiöser und naturwissenschaftlicher Wertmaßstab, er steht über der Kritik; denn die Kritik scheidet und der Wert entscheidet. Die wissenschaftlichen Ergebnisse sind Erzeugnisse vorletzter Instanz

Resultat:

Die Indifferenz der Seinsphilosophie ist eine Begriffsformulierung im geschlossenen System des euklidischen Raumes, deren statisches Prinzip auf empirische Weise im Magnetismus z. B. von der Physik bestätigt wird. Die Indifferenz der Werdensphilosophie im offenen System des nichteuklidischen Raumes ist eine organische Funktion, deren dynamischer Effekt am Schappellerschen Kugelmodell nachgewiesen wird. Diese empirische Feststellung wird durch den erkenntnistheoretischen Nachweis der dualistischen Indifferenzstruktur mit einer statischen und einer dynamischen Funktion philosophisch fundiert. Setzen wir für die beiden Weltgrundprinzipien und ihre kosmisch-tellurischen Bezüge die richtigen, physikalischen Funktionswerte ein und bringen sie in Verbindung mit der dualistischen Form der schöpferischen Indifferenz, so ergibt sich aus der Kreuzung dieser quadrupolaren Spannungseinheit als vorläufiges Endergebnis prinzipiellen und organischen, seins und werdensphilosophischen Denkens die physikalische Erfassung der Raumkraft, welche die beiden Funktionen der Indifferenz, das Wesen des Weltstoffes und die Gestalt umfaßt, mit deren Hilfe wir alle rein physikalischen Prozesse reversibel machen können.

Im Absoluten des Makrokosmos und im Absoluten des Mikrokosmos schlummern die beiden Weltprinzipien, Stator und Rotor, Radius und Peripherie, Erkenntnis und Erlebnis, Struktur und Gestalt. Es gibt im Absoluten einen Punkt, der nicht mehr differenziert werden kann; aber der im Absoluten bestehende Dualismus der Tendenzen geht auch auf den Indifferenzpunkt über. Erhält nun das Absolute in seinem Indifferenzpunkt eine Potenzialdifferenz, so tritt „das Ding an sich" in Erscheinung und zwar in der Einheit von Struktur und Gestalt, in der Einheit der Denkformen und zwar in der Interferenz des Wellenkontinuums nach dem Proportionsverhältnis des goldenen Schnittes, das eine subjektive Symmetrie und eine objektive Asymmetrie als Harmoniegesetz der Welt einschließt.

Real-Symbolik:

Die bildhafte Integration des noëtischen Wertsystems ist eine organische Wesensdarstellung gegenüber der abstrakten Definition. Resultat:

Real-Symbolik ist das 0 und ∞ umfassende Weltsymbol als Schlußstein einer Kultur, das die geistigen und organischen, die realen und irrealen Werte und Lösungen einer Zeit als Querschnitt und Längsschnitt korrespondenziell, wesenhaft, gestaltschöpferisch versinnbildlicht. Das Symbol ist nicht die Wirklichkeit selbst, sondern nur ihr Zeichen, die Manifestation ihrer verborgenen Form.

Hiermit wäre das Grundlegende über das noëtische Wertsystem gesagt. Da es uns aber nicht genügen darf, das Wesentliche lediglich in unserer Terminologie zum Ausdruck gebracht zu haben, kann unsere Aufgabe erst dann beendet sein, wenn wir jede einzelne Denkrichtung, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte herausdifferenziert hat, in ihrer Struktur bis zur Integration verfolgen. Für die wissenschaftlichen Denkrichtungen bedeutet eine solche Entwicklungsreihe die Brücke zum Erlebnisraum und für die organischen die Brücke zum Erkenntnisraum, um so unter gleichzeitiger Umspannung zur Wirklichkeit im panbiotischen Raume vorzudringen.

Der Querschnitt des noëtischen Systemes als Wertmesser für die verschiedenen führenden Denkrichtungen und Disziplinen.[1])

1. Kosmische Psychophysik.

Unsere gesamten Kosmogonien sind einseitig relativ, weil sie aufbauen entweder auf

der teilhaft — induktiven Methode der Atomistik } oder { auf der ganzheitlich — deduktiven Methode der Kontinuitätstheorie

Beide Funktionselemente sind schon bei dem Philosophen Lotze gegenübergestellt, sie treten als korrelative Einheit in der polaren Grundstruktur des Kosmos in Erscheinung.

Die Mannigfaltigkeiten der im Kosmos wirkenden Korrelate sind eine Einheit von:

stoffgebundenen, chemophysikalisch — kausalen } und { kraftgebundenen, psychisch — metaphysisch, teleologischen

Korrelativverbänden.

Das Absolute in der Totalität und Kontinuität.

Im Kontinuum sind folgende Kräfte potenziell als Zustandstendenzen eingebunden:

1) Nach dem Ordnungsschema: Relativ — Korrelativ — Korrelativverband — Absolut — Indifferenz.

Das Prinzip der Ruhe (statisch)	Oberbegriff: Bewegungskontinuum	Das Prinzip der Bewegung (dynamisch)
Expansionskraft Zentrifugalkraft	Gravitation Weltvakuum	Kontraktionskraft Zentripetalkraft
Elektrizität Wärme entdichtende Kraft Dematerialisation	Konstanz	Magnetismus Kälte dichtende Kraft Materialisation

Funktionselement: Die Indifferenz und deren Differenzierung (Aktualisierung).

Erscheinungsform: Der Rhythmus des Weltatems.

2. Naturwissenschaft.

(Das gesamte Gebiet der Physis im ursprünglichen Sinne.)

Die unschöpferische, unipolare Betonung der Relativa von mechanischer Kausalität oder dynamischer Teleologie.

Die schöpferische, korrelative Bindung im Weltgrundprinzip der Einheit von Ruhe und Bewegung.

Die Kreuzung zweier tellurisch und kosmisch bezogener Korrelate in der Quadrupolarität als dynamische Synthese und organische Zeugung.

Das Absolute im Weltvakuum.

Die Indifferenz und deren Differenzierung.

Die Indissoziierung und deren Dissoziierung.

3. Metaphysik.

Europäische Metaphysik als philosophisches System — Indische Metaphysik als Praxis

Spekulative Metaphysik des Mittelalters als Totaltätsversuch.

Erschließung des Gedächtnisses der Völker aus Mythos und Magie;

aktive Magie als mythischer Strukturfaktor (Machtprinzip) — (Dacqué) — passive Magie als mythischer Gestaltfaktor (Auslöschungsprinzip)

Intuitive Magie.

In-dienst-stellung der Persönlichkeit für die Entwickelung des Kosmos und der Menschen. (Steiner.)

Der Kosmos: Die Indifferenz.

Der Magier: Der Differenzierende.

4. Geschichte.

Die Geschichte der nackten Tatsachen als Registratur	Phänomenologische Monographie einzelner geschichtlicher Persönlichkeiten.

Kulturbiographie von Frobenius und Spengler als polares System vom Werden und Sterben der einzelnen Völker.

Menschheitsgeschichte in ihrem lebendigen Ineinandergreifen der Kulturen (Längs- und Querschnitt) von der Anonymität bis zu den höchsten Bewußtseinsstufen (Steiner).

Geschichte vom Standpunkt des Struktur- und Gestaltfaktors (Pinder, Generationenfolge).

Von Sippe — Stamm — Herzogtum — König- und Kaiserreich — Vereinigte Staaten von Europa zum Weltreich in der Polarität von Erde-Kosmos.

5. Biologie.

Die sterile Trennung der anorganischen und organischen Erscheinungswelt.

Die korrelative Polarität von anorganischer und organischer Erscheinungswelt.

Die Mannigfaltigkeit der korrelativen Verbände manifestiert sich in tetragonalen, hexagonalen, oktogonalen usw., kugeligen oder amorphen Systemen.

Die Einheit der unfreien, gebundenen, kristallischen Struktur und der freien, ungebundenen Gestalt in der absoluten Kollektivität der lebendigen Natur.

Die Entelechie als geistiges Schöpferprinzip.

6. Psychologie.

Die unschöpferische Stereotypisierung der zwei Extreme von Erkenntnistyp und Erlebnistyp.

Die schöpferische, korrelative Bindung in der Polarität von Erkenntnis- und Erlebnistyp.

Die komplexe Typologie.

Das Absolute im Vakuum des Geistes, im Unbewußten.

Das schöpferische Bewußtwerden des Unbewußten in der kollektiven Synthese.

7. Philosophie.

Seinsphilosophie und Werdensphilosophie, als Widerspruch gefaßt, ergeben zwei Extreme, deren Sterilität dadurch gekennzeichnet ist, daß sie mit der Ausschließung des dritten, sich selbst von jeder höheren Bindung ausschließen.

Die Polarität im Korrelat von Seins- und Werdensphilosophie unter Einschließung des Dritten als schöpferische Indifferenz.

Die formale Unendlichkeit.

Das Absolute und die Wirklichkeit in der Noëtik.

Das lebendige „Ding an sich".

8. Religion.

Die unschöpferische, unipolare Betonung der Relativa von Ich oder Du.

Die schöpferische Polarität im Korrelat von Ich und Du.

Das lebendige Reich der Gemeinschaft.

Das lebendige Reich Gottes. (All-Ich, Kollektivität.)

Der mit der Steigerung unserer Erfassungsmöglichkeit, der Höhe unserer Kulturstufe und der Größe unserer Verantwortung in dem Bewußtsein des Menschen wachsende Gott.

Es liegt nicht in meiner Absicht, etwa die Religion zu rationalisieren, im Gegenteil, ich will die einzelnen Elemente nur schärfer abgrenzen, um aus der größtmöglichen Spannweite das höchstmögliche Integral zu ziehen und den Sinn der Religion zu vertiefen. — Wir knüpfen z. B. an das Wort Tersteegens an: „Ein begriffener Gott ist kein Gott" und wollen dazu eine Autorität hören. Rudolf Otto-Marburg begründet „das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen"[2]) und setzt das „Numinose" oder „Das Heilige" einerseits dem Irrationalen gleich, andererseits erkennt er das Rationale und das Irrationale als eine „komplexe Kategorie" an. Dabei betont er, daß das Rationale weitgehendst im Numinosen enthalten ist. Wir sehen das Irrationale als den Gegenpol des Rationalen an, in dem begrifflich gar nichts Rationales und psychologisch nur das vorgeschriebene Existenzminimum enthalten ist.

Alles Gefühlsmäßige, Erlebnismäßige hat einen irrationalen Grund, den „Seelengrund" der Mystiker. Das Numinose ist aber mehr. Wir müssen also das Numinose vom Irrationalen insofern trennen, als es kein extremer Pol ist, sondern der Niederschlag des Gewaltigsten, Größten und Letzten, des Schöpferprinzips in der Psyche des Menschen. Diese absolute, numinose Potentia enthält das Rationale und Irrationale als Möglichkeiten. Für das „Numinose" haben wir sehr wohl einen deutschen Ausdruck „das Ehrfurchterweckende", das auch den „filosofischen" und germanistischen Forderungen Ottos

²) „Das Heilige". Trewendt & Granier Verlag, Breslau, 1920.

genügen würde. Wir erkennen aus dem Erkenntnisraum, dessen Funktionselement der rationale Begriff (die Gleichung) ist, und wir erleben aus dem Erlebnisraum, dessen Funktionselement das irrationale Symbol (das Gleichnis) ist, im christlichen Sinne also das Kreuz. Wollten wir somit den „begriffenen Gott" ablehnen, so würden wir einen Teil seines eigenen Reiches ablehnen und einen Teil der von Gott rational strukturierten Menschen von der göttlichen Gnade ausschließen. Diese menschliche Willkür würde wohl kaum im Sinne des Schöpfers liegen. W i r versuchen in unserem ehrfurchtslosen Zeitalter Ehrfurcht vor dem Göttlichen zu erwecken. Wer ehrfürchtig wird, öffnet seinen Erlebnisraum und kann der Gnade teilhaftig werden. In einer ehrfürchtigen Wissenschaftsschule erlebt die Welt das erträumte tausendjährige Reich. Religion ist das Band zwischen Verstand und Gefühl als Einheit, deren objektives Funktionselement das Ehrfurcht-Erweckende und -Gebietende und dessen subjektive Erscheinungsform die Ehrfurcht selbst ist. Auf Grund der identisch-radialen und der korrespondenziell-peripheren Denkform muß in der Wissenschaft immer das Rationale, im religiösen Leben immer das Irrationale in Dominanz stehen. Das Band (religio) und sein Funktionselement das „Numinose" sind Integration, nicht Pol und erfüllen ihren Sinn, wenn sie innerhalb dieses organischen Geschehens eine dynamische Harmonie zwischen beiden rhythmisch herzustellen in der Lage sind. Thomas von Aquino stand bis an sein Lebensende unter der ausgesprochenen Dominanz des Nationalen, und er würde sich vermutlich auf das entschiedenste verbeten haben, seinen Gott einem pietistischen Werturteil unterziehen zu lassen. „Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit" (1. Kor. 2, 10). Dieser schöpferische, absolute Geist oder das Unbewußte kann rational gebunden sein wie bei den Scholastikern und irrational wie bei den Mystikern. Beide sind Träger des göttlichen Geistes und wer sie wertet, wertet sich selbst.

Tersteegen war ohne Zweifel der Repräsentant einer überwiegenden Gefühlswelt und hatte ein subjektives, persönliches Recht zu dem eingangs zitierten Ausspruch. Aber soweit seine Gefolgschaft das Schönste und Erhabenste, was die Menschheit besitzt, das biblische „Gleichnis" in die profane „Gleichung" umzubiegen sucht, wird aus dem gefühlsmäßigen Primat ein verstandesmäßiges Dogma. „Denn der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig" (2. Kor. 3, 6). Bezeichnender Weise steht bei den Pietisten das Alte Testament im Vordergrund.

Wir hatten schon einmal festgestellt, daß das Alte Testament eine überragend begriffliche Fassung hat. Wollte also Christus die ihn umgebende Welt aus dem Rationalismus befreien, so mußte er die bei ihr fehlende Erlebniskomponente wirkungsvoll aufschließen. „Euch (den Jüngern) ist gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreiches vernehmet; diesen (den Juden) ist es aber nicht gegeben. Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse". (Matth. 13, 35.) Ein die „buchstabierende Identität" betonender Pietismus tut nichts anderes als die mosaisch-materialistische Denkform, die wir zu überwinden trachten, erneut zum Gesetz zu erheben. Es ist zudem eine allerdings unbewußte Unaufrichtigkeit, für die Rückfälligkeit in die Armut der rationalen „Gleichung", eine fremde bewegliche Sache in Form des irrationalen Elementes einschmuggeln zu wollen, um einen größeren Besitzstand vorzutäuschen. — Wer die Wunder der Bibel rationalisieren will, ist ein Narr, wer sie aber identifizieren will, verdient nicht, daß er in dem großen Wunder der Natur gelebt hat. Denn „alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis" und „ein Wunder geschieht nicht im Widerspruch zur Natur, sondern zu dem, was uns von der Natur bekannt ist"[3]). Wir können jedem geistigen Produkt eine Seite abgewinnen, entweder eine „Nachtansicht" oder eine „Tagesansicht",[4]) wie Fechner sagt, — sogar beide zusammen, wenn es entsprechend spannt. Je umfassender eine dichterische Leistung ist, um so größer ist auch ihre Varianz und Deutungsmöglichkeit, um so mehr Material liefert sie für die Weltbilder der einzelnen Stereotypen. Aber nur eine universale Schöpfung höchster Weisheit wie die Bibel integriert. „Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allem" (1. Kor. 12, 6).

Jede der bisherigen wissenschaftlichen Denkrichtungen beansprucht für ihre Denkform die absolute Wahrheit. Da die Denkformen aber menschliche Ausdrucksformen sind, wäre der Mensch somit das Maß aller Dinge im Sinne des Protagoras. Das dürfte ein wenig anspruchsvoll sein, und wir müssen uns schon auf einen Standpunkt begeben, der nicht nur den Menschen, sondern auch das Universum umspannt und allen Erscheinungsformen gerecht wird. Setzen wir den Hebel im M e n s c h e n an, so vollzieht sich immer das gleiche, ein Umzug auf derselben Etage, ein Sich-treiben-lassen von einer Polbean-

[3]) Augustinus: De civitate Dei, Lib. XXI. Kap. 8.

[4]) „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht". Leipzig 1879, Breitkopf & Härtel.

sprechung zur anderen. Das Maß, dessen wir uns bisher bedienten, ist ein Index der Konjunkturschwankungen, der Kosmos aber hat eine absolute Gesetzmäßigkeit, und wollen wir die erkennen und damit die Welt aus den Angeln heben, dann müssen wir schon mit Archimedes den Hebel außerhalb von uns ansetzen. Mit diesem Standpunkt fällt naturgemäß der unselige „logische" Kampf um die „Wahrheit". Wahrheit kann mit begrifflichen, statischen Mitteln überhaupt nicht dingfest gemacht werden, da sie eine dynamische Angelegenheit von Erkenntnis- und Erlebnisraum zugleich ist. Darum suchen wir nicht die tote „menschliche" Wahrheit, sondern die „außermenschliche", kosmische Wirklichkeit als lebendige Kraftquelle.

Daß wir mit Begriff und Gleichung ebensowenig zur Wahrheit gelangen können wie mit Symbol und Gleichnis, soll uns eine indische Parabel zeigen, die ich einst im Orient hörte, über deren Ursprung ich nichts zu sagen vermag, die aber einzig in ihrer Art sein dürfte:

„Einst forderte ein indischer Herrscher von seinem Vezier zu wissen, was die Wahrheit sei? Der Vezier ließ einen Elefanten in den Thronsaal führen und die gesamten Blinden der Stadt zur Audienz entbieten. Sie alle mußten sich gedrängt um, unter und neben den Elefanten gruppieren, mit ihm in Berührung treten und dann einzeln ihren Aufenthaltsort angeben. Der am Rüssel stehende bildete sich ein, einen Schlauch in der Hand zu haben, die an den Zähnen glaubten, sich in der Rüstkammer des Herrschers unter den Scheiden krummer Türkensäbel zu befinden, und die unter dem Bauche fühlten ein heimatlich Dach; die an den Beinen wähnten sich zwischen den Säulen des Tempels und begannen zu beten, und die am Schwanze standen, sahen in Gedanken mit jeder Fliegenabwehr das Seil des Yogi sich verstärken zu dem starren Tau, an dem einst in ihrer Jugend, als sie noch sehend waren, der Yogi selbst hinauf geklettert war. „Sieh' Herr," sagte der Vezier, „das ist die Wahrheit". —

Eine größere Weisheit kann von keinem Philosophen gesagt werden. Wir suchen also keine „persönliche" Wahrheit als jedermanns Wahrheit, sondern die Wirklichkeit für jedermann. Blind sind wir alle. Die Blinden des Veziers waren einzig auf das Erlebnis, die Philosophen der Vergangenheit einzig auf die Erkenntnis gestellt. Die bisher beanspruchte „Wahrheit" ist der „Schleier der Maja", das „verschleierte Bild von Saïs", hinter dem die Wirklichkeit steckt. Um nun vom Schein zum Sein, d. h. zur Wirklichkeit vorzudringen, müssen wir entweder

die Wahrheit der Vergangenheit als subjektiv, relativ, unipolar oder als bipolar ansprechen, oder aber wir müssen sie im modernen Sinne integrieren, d. h. mit der Wirklichkeit identifizieren. Die Wahrheit der Vergangenheit war nicht absolut, weil sie nicht total war und nicht in der Linie der schöpferischen Denkform lag.

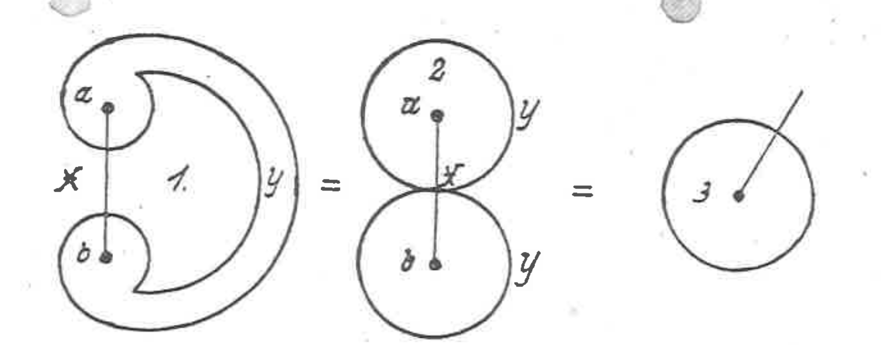
Das Geniale ist höchste Potenz des Naiven, Einfachen, Ursprünglichen, Schöpferischen, das in jedermann steckt. Jedermanns Recht auf Genialität liegt in jedermanns Einsicht in das noëtische Wertsystem, und jedermanns Entwickelung in den Konsequenzen, die er daraus zieht. Denn das noëtische Wertsystem ist total, absolut und wirklich.

Alle „Wahrheiten" sind „Wirklichkeiten", wenn sie „Gleichung" und „Gleichnis" als Einheit einer höheren Ebene fassen. Alle Wahrheiten der Wissenschaft, soweit sie die Totalität beanspruchen, sind keine Wirklichkeiten, weil sie in ihrer Einseitigkeit den Forderungen einer schöpferischen Integration nicht entsprechen. Ein altes Sprichwort heißt: „Unter den Blinden ist der Einäugige König". Heute ist das Königtum der Wissenschaft ernstlich in Frage gestellt, weil die Blinden sehend geworden sind. Will die Wissenschaft ihre alte Herrschaft aufrecht erhalten, so muß sie „zweiäugig" werden.

Das Sein ist Stufe des Werdens, und somit ist jeder Quer- und Längsschnitt des noëtischen Systems ein Maßstab für den ihm entsprechenden Wert einer erreichten Seinstotalität.

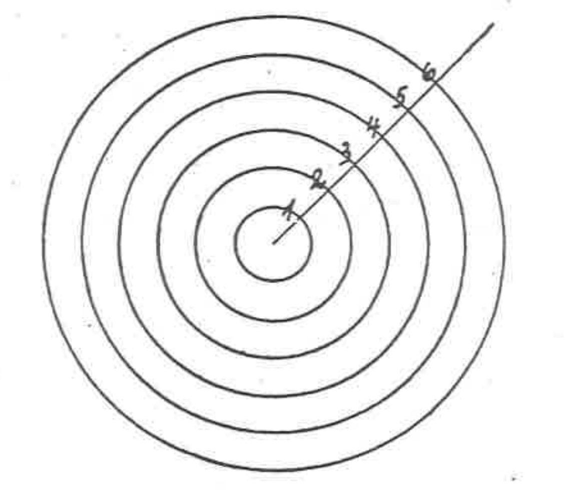
Von der Wissenschaft aus mußten wir die Brücke vom Erkenntnis- zum Erlebnispol schlagen. Wie umgekehrt das anschaubar gemachte korrespondenzielle Erlebnis der formalen Unendlichkeit Hennings die Erkenntnisseite mitzuumspannen vermag, das wollen wir **noch einmal in** folgendem Schema zu **zeigen versuchen:**

„Wir benutzen hierzu die verweltlichte Korrespondenz, also die an die dreidimensional basierte Korrespondenz angrenzende, an sich funktionale (quaternistische) Korrespondenz der F. U. Diese (1.) ist nur eine Auslegung der absoluten F. U. (3.), indem man z. B. Distanz und Peripherie weltlich sichtbar gemacht hat und daher notwendigerweise zur ersten Verweltlichung der Korrespondenz der F. U. kommt, der Kurve von Spiralnebel, Keimling, Embryo. (1) Hier ist x Distanz, y Peripherie für die Punkte a und b. 2 zeigt lediglich eine andere Auslegung indem a und b wieder durch Distanz und Peripherie getrennt wie verbunden sind. 3 ist die absolute Forderung des Prinzipiellen. a ist korrelativ zu b, x korrelativ zu y."



So stößt auch Henning in seiner formalen Unendlichkeit bis zu dem mit realen Mitteln anschaubar gemachten Wert vor:

„Bewertung ist die Zählbarkeit der Integrationsstufen: je nach Art des in Frage stehenden Komplexes. Für den geistigen Menschen sind es Stufen der Lebensstile, für den biologischen Menschen Stufen der biologischen Lebewesen. Die Integrationsstufen haben das Kriterium g a n z zu sein, d. h. s o wie eine Peripherie ist, sind sie (tellurischer Schluß). Natürlich darf man die Integrationsstufen nicht vermischen, z. B. Lebensstile mit biologischen Stufen usw. Zählen tut hierbei das Urprinzip der Distanz (Trennung, Zahl). Die Integrationsstufen sind periphere Ablagerungen voller Weltlichkeit, (erfüllter, ganzer Weltlichkeit, „tellurischer Schluß“ als Parallelität der „ganzen).“



Zum Schluß wollen wir noch einmal an Hand einer Uebersicht prüfen, ob wir in der Tat die Phänomene der einzelnen Disziplinen und Standpunkte, ohne daß sie uns entschlüpfen, auf bipolare Weise weiter fassen können als auf unipolare, und ob die sich ergebende Integration konstruiert werden mußte, oder, ob sie sich aus dem freien Spiel der Kräfte und Gegenkräfte, automatisch, zwanglos und organisch ergab. Wenn sich dies erweisen sollte, so wäre nur ein Bruchteil der großen organischen Arbeit geleistet; denn zu jedem Knochengerüst gehören Fleisch und Seele, damit das Ganze leben kann.

Exerzieren im „Skelett“ oder „Rahmen“ nennt der Soldat solche strukturellen Vorbereitungsübungen, die zunächst mit den Chargen, den Flügelleuten und dem Fahnenträger ausgeführt werden, und die erst später durch die aufgefüllten Verbände Gestaltcharakter erhalten und Ganzheiten darstellen. In diesem Sinne können wir sehr wohl von der höchst vorstellbaren Militarisierung unserer Kräfte sprechen; denn sie werden alle restlos erfaßt und eingesetzt. Es ist keine Auszeichnung mehr zu dienen, weil jeder Mann tauglich ist an der Stelle, für die ihn der Schöpfer in dem Mobilmachungsplan vorbestimmt hat. Der Kampf ums Dasein wird bleiben, da er ein kosmisches Gesetz ist, aber er wird seinen Gegenpol finden und mit diesem Gegenpol auf eine höhere geistige Ebene verschoben werden.

Wir haben den Materialismus schon insofern überwunden, als wir wissen, daß der Herrgott nicht immer mit den stärksten Bataillonen, sondern am Ende immer mit der größten geistigen Kollektivität ist, die in der Einheit von Glauben und Wissen zum Ausdruck kommt. So haben wir den Weltkrieg im Sinne des Alten Fritz zwar substanziell, kausal verloren, aber die finale, teleologische Entscheidung steht noch aus, soweit wir uns die Freiheit des Handelns auf der inneren Linie erhalten und in der Integration die höheren geistigen Formen zum Ausdruck bringen.

Wenn diese Integration von Glauben und Wissen vollzogen werden soll, so muß sich der „Allmächtige“ der Religion mit dem „Allmächtigen“ der Natur decken. Ein solcher Gottesbeweis wäre weder ontologisch, noch physiko-teleologisch oder kosmologisch, sondern er wäre etwas prinzipiell Neues. „Es ist bemerkenswert, daß nie ein kanonischer Schriftsteller sich der Natur bedient, um Gott zu beweisen: alle streben danach ihn glauben zu lassen; niemals haben sie gesagt: es gibt durchaus keine Leere; also gibt es einen Gott“. Was hier in den „Gedanken“ Pascals spontan angedeutet ist, erhält für uns eine

programmatische Bedeutung, insofern als wir diese „Nicht-Leere“ von der Naturwissenschaft und der Philosophie aus in die absolute Mitte gestellt haben. Wir werden Pascal noch einmal begegnen, möchten hier nur darauf hinweisen, daß er zu den wenigen Geistesheroen gehört, die vor dem kritischen Blicke Nietzsches Gnade gefunden haben.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß in den Zeiten politischer Schwäche, in denen das Vaterland verloren scheint, sich die realen und irrealen Kräfte eines Volkes mit elementarer Wucht dem zuwenden, was ihm noch verblieben ist, und zwar der Pflege von Heimat und Familie. Erst harter Frondienst führt die Menschen immer wieder an das Wurzelgebiet der Kraft zurück. So oft Antäus auch zu Boden geworfen wurde, immer sog er aus dieser Berührung neue Kräfte. Er war unbesiegbar; denn die Erde war seine Mutter. Wir müssen uns der Pflichten gegen die Scholle und die Familie als Keimzelle erinnern, die im sorglosen Wohlleben in Vergessenheit gerieten. Wenn der mütterliche Boden noch die Kräfte zur Wiedergeburt besitzt, dann kann von einem Untergange nie und nimmer die Rede sein. „Ich habe den Heldenkampf Deutschlands gesehen und kann nicht glauben, daß es ein Todeskampf war“. Wer in der geistigen Bewegung steht, und die Jugend kennt, wird diese Worte Hindenburgs unterschreiben müssen. In der Jugend sehen wir ganz klar die sich vorbereitende Zusammenfassung aller Kräfte. Mit Pauken und Trompeten stürzt sie sich in das Ganzheitserlebnis und kennt keine andere Differenzierung mehr als die zwischen „jung“ und „alt“. Das ist das Problem der nächsten zehn Jahre.

Die Mannigfaltigkeit der drei Denkformen von den verschiedenen Standpunkten.

Standpunkt	Identische Denkform	Schöpferische Denkform	Korrespondenzielle Denkform
Universum vom objektiven Standpunkte der formalen Unendlichkeit	Radius Distanz	Weltatem Systole-Diastole	Peripherie Umspannung
Universum vom subjektiven Standpunkte des Menschen	Mikrokosmos	Mediokosmos Der Mensch in der Mitte	Makrokosmos
Makrokosmos	Stator	Indifferenz	Rotor
Mediokosmos	Kampf ums Dasein	Synusie	Symbiose Gegenseitige Hilfe
Mikrokosmos als Realität der Gedanken	Identische Denkform	Schöpferische Denkform	Korrespondenzielle Denkform
Philosophie	Seinsphilosophie	noëtische Philosophie	Werdensphilosophie
	Kritizismus	noëtische Philosophie	Lebensphilosophie
	Erkenntnisraum	kosmischer, panbiotischer oder bipolarer Raum	Erlebnisraum
	Objektverhaftet	Wirklichkeit	Subjektverhaftet
	Physik	Wirklichkeit	Psychik (Metaphysik)
Systematik	methodisches System Induktion Analyse Struktur	noëtisches System Integration Integration das Absolute	essenzielles System Deduktion Synthese Gestalt

Die Mannigfaltigkeit der drei Denkformen von den verschiedenen Standpunkten.

Standpunkt	Identische Denkform	Schöpferische Denkform	Korrespondenzielle Denkform
Religion	Ichbezogen Endliches Dasein (Spezielles) egoistischer Selbsterhaltungstrieb	All-Ich (Gott) Weltbegriff das Opfer für die Gemeinschaft	Dubezogen Unendlicher Grund (Allgemeines) altruistischer Einheitstrieb
Wissenschaft und Religion	Wissen	Gewissen	Glauben
Psychologie	Stereotyp (Extrem) Begriffspyramide Desintegriert Konstitutionstypen	komplexe Typologie Differenziationsspirale Integrierend Rhythmus der Ausdrucksformen	Stereotyp (Extrem) Gedankenkreis Integriert Kollektivtypen
Physik	Statik Atomphysik Korpuskularphysik	Integration Bewegungskontinuum Interferenz des Wellenkontinuums	Dynamik Kontinuitätsphysik Wellenphysik
	der Pol des einfachen Korrelats	Indifferenz	der Pol des einfachen Korrelats
	die Pole des doppelten Korrelats	differenzierte Indifferenz	die Pole des doppelten Korrelats
	Symmetrie	asymmetrische Harmonie	Asymmetrie

Die Mannigfaltigkeit der drei Denkformen von den verschiedenen Standpunkten.

Standpunkt	Identische Denkform	Schöpferische Denkform	Korrespondenzielle Denkform
Chemie	analytische Chemie Materia secunda insensibilis	Medialchemie materia prima	Alchimie materia secunda sensibilis
Kosmische Psychophysik	Astronomie	kosmische Psychophysik	Astrologie
Kosmische Technik	Transmutation oder Permutation	Transsubstantiation	Transformation
Biologie	Körper Plasmaidentität	Geist Rhythmus von Störung und Ausgleich	Seele Korrespondenz
Medizin	Allopathie	Totalität	Homöopathie
Kunst	Quantitätsgefühl	Kontinuum der Farbgewichte	Qualitätsgefühl
Pädagogik	Handwerk	Schöpfung	Kunst
Kriegswissenschaft	Taktik Front }	Kriegskunst	{ Strategie Generalstab[5])

Note 5 siehe Seite 466

[5]) Innerhalb der Wissenschaft versucht W. Hueck in „Die Welt als Polarität und Rhythmus" die polaren Spannungen folgendermaßen zu bewältigen. Dieses Schema ist unseres Erachtens zu eng, weil es nur den Rahmen der wissenschaftlichen Erkenntnis und Erfahrung, nicht aber die eigentlichen Lebensfunktionen faßt:

Introvertierte Wissenschaften Gebiet. Subjekt Finalität	Ambivalente Wissenschaften Gebiet: Subjekt und Objekt Finalität und Kausalität	Extravertierte Wissenschaften Gebiet: Objekt Kausalität
Logik Erkenntnistheorie Arithmetik Geometrie Theologie Ästhetik Philologie Jurisprudenz Ethik Psychologie	Philosophie	Astronomie Geologie Chemie Physik Botanik Zoologie Anatomie Entwicklungsgeschichte Medizin Geschichte
Unipolare Wahrheit!	Bipolare Wahrheit!	Unipolare Wahrheit!

Rudolf Otto integriert die rationale und die irrationale Komponente im Numinosen. — Müller-Lyer die individualistische und die sozialistische in der sozialindividualistischen. — Mumm die soziale und die christliche in der christlich-sozialen. —

„Eine hinreichend tief verankerte Kritik mußte sich endlich auch zur Gewinnung oberster Normen auswerten lassen, die unserer von sittlichen und sozialen Gegensätzen zerklüfteten Gegenwart feste Richtpunkte verhießen". Das versucht A. Nordenholz in „Welt als Individuation. Entwurf eines Individuationismus" (Felix Meiner, Verlag, Leipzig, 1927), indem er dem Kritizismus der einen Seite ein System des Evolutionismus und Selektionismus entgegensetzt und beide in dem Individuationismus integriert. — Was bedeuten endlich die pädagogisch-soziologischen Arbeiten von Ernst Krieck und das „volksorganische Denken" Berthold Ottos anderes als Integrationsversuche aus großartigen polaren Weltbildern, gegen die nur das eine einzuwenden ist, daß sie hier als Anmerkung erscheinen. — Wir sehen an der Materialfülle, daß der Zeitgeist wesentlich immer dasselbe fordert und produziert und daß die einseitigen, unipolaren Denkformen von der Tagesordnung abgesetzt sind.

* * *

XIV.

Die Integration in den Kollektiv- und Individualschöpfungen der Menschheitsgeschichte.

Nietzsche — Langbehn — Goethe — Schelling. Thomas v. Aquino — Pascal — Leibniz. Dostojewski — Johannes — Christus.

Wir haben eine Reihe einseitiger Gipfelstürmer und eine Reihe universell umspannender Phänomene kennen gelernt. Die erste Kategorie treibt die Welt in unaufhörlicher Wechselwirkung vorwärts, die zweite reguliert und integriert sie, und die träge Masse ergießt sich langsam in die neugewonnenen Positionen. Beide Typen haben ihren Wert und ihre Zeit. Die Zeit der Extremisten ist vorüber, eine grandiose Welle ganzheitlicher Weltbetrachtung nimmt auch die kleinste Teillösung der Vergangenheit mit in die höhere Ebene. Alles ist nötig, und alles war schon da. Denn die erste Erkenntnis ist die Anerkenntnis, daß auch wir nur auf den Schultern unserer Vorgänger stehen. Wir nehmen von Demokrit und Heraklit, von Aristoteles und Platon, von den Scholastikern und Mystikern, von Kant und Swedenborg und formen daraus eine Einheit. Aber auch die Einheit war schon da, wir besitzen Kollektivschöpfungen, wie das Tao-te-king,[1]) die Bhagavadgitâ, den Pali-kanon und die Bibel, Individualschöpfungen eines Thomas, Goethe, Dostojewski, Nietzsche und ein Dokument besonderer Art, kollektiver und individueller Integration zugleich im Neuen Testament. Während die Kollektivschöpfungen Querschnitt und Längsschnitt einer ganzen Epoche darstellen, und der eigentliche Uebergang in die neue Verwirklichungsebene schwer faßbar ist, läßt sich das höchste Ziel der Integration in den Einzelschöpfungen leichter nachweisen. Uns interessieren hier ja nicht die historischen und völkerpsychologischen Dinge, sondern wir wollen einen klaren Funktionsverlauf einsehen lernen.

Es ist die besondere Eigenart aller Ganzheitsleistungen kollektiver und individueller Art, daß sie ewig — unzerstörbar sind und daß ihr Wesen jede Form menschlichen Erkennens und Erlebens, den teilhaften sowohl wie den ganzheitlichen Weltbetrachter umspannt, faßt und erfüllt. Warum also suchen wir

---

1) Wir wissen von dem sagenhaften Verfasser Laotse so wenig, daß wir das Recht haben, das Tao-te-king als Kollektivschöpfung anzusprechen.

mehr, wenn wir das Letzte und Beste schon haben. Es war nur als idealer Kulturbesitz vorhanden, aber nicht lebendig genug, um die hoffnungslos erscheinende Gegensätzlichkeit im Leben zu überwinden. Die Menschen waren aufgespalten in einem Dualismus, der ihnen durch die Wissenschaft ins Bewußtsein erhoben wurde. In diesem hilflosen Zustande ließ sie die Menschen liegen und warf ihnen nur einen unverdaulichen Brocken hin, den „Widerspruch". An diesem Knochen haben sie redlich zweieinhalb Jahrtausende genagt, bis er spiegelblank war. — Es ist nun Aufgabe derjenigen Seite, die den Menschen zerbrochen hat, ihn auch wieder ganz zu machen. Mit dem armseligen Knochen ging das natürlich nicht, wohl aber mit solchen lebendigen Formen, die den Dualismus erklären und in einer höheren Ebene auflösen konnten. In der komplexen Typologie haben wir wieder den Sinn erkannt, der dem Leben zugrunde liegt und in dem noëtischen Wertsystem einen absoluten Maßstab gefunden, mit dem wir Wert und Unwert unterscheiden können. Typologie und Wertphilosophie sind die Angelpunkte der Integration, und mit ihrer noëtischen Lösung und gleichzeitiger Bindung ist die Wirklichkeit der neuen Kultur zur Evidenz gebracht.

Wir wollen nun einmal d i e geschichtlichen Persönlichkeiten untersuchen, welche die Polarität einerseits bewußt erlebt und anderseits versucht haben, die dualistische Bewußtwerdung zu sublimieren. Der Sinn dieser Sublimierung kann nicht darin liegen, daß wir die Totalität des Unbewußten nunmehr ins Bewußtsein erheben, sondern einzig und allein darin, daß wir das Weltgesetz der Polarität erkennen und zum bewußten Arbeitsprinzip machen.

Wir gehen in unserer geisteswissenschaftlichen Betrachtung stufenmäßig vor und wollen die Steigerungen des Wertbewußtseins miterleben.

Dabei soll uns ein Nietzschewort aus dem „Wille zur Macht" als Richtlinie dienen: „Die Rechte, die ein Mensch sich nimmt, stehen im Verhältnis zu den Pflichten, die er sich stellt, zu den Aufgaben, denen er sich gewachsen fühlt":

„Diese Gegensatzformen in der Optik der Werte sind beide notwendig: es sind Arten zu sehen, denen man mit Gründen und Widerlegungen nicht beikommt. Man widerlegt das Christentum nicht, man widerlegt eine Krankheit des Auges nicht. Daß man den Pessimismus wie eine Philosophie bekämpft hat, war der Gipfelpunkt des gelehrten Idiotentums. Die Begriffe „wahr" und „unwahr" haben, wie mir scheint, in

der Optik keinen Sinn. — Wogegen man sich allein zu wehren hat, das ist die Falschheit, die Instinkt-Doppelzüngigkeit, welche diese Gegensätze nicht als Gegensätze empfinden will . . . . . (Nietzsche: „Der Fall Wagner").

„Die Idee . . . . sie bildet der Reihe nach alle dienenden Vermögen aus, bevor sie irgend etwas von der dominierenden Aufgabe, von „Ziel", „Zweck", „Sinn" verlauten läßt. — Nach dieser Seite hin betrachtet, ist mein Leben einfach wundervoll. Zur Aufgabe einer Umwertung der Werte waren vielleicht mehr Vermögen nötig, als je in einem einzelnen beieinander gewohnt haben, vor allem auch Gegensätze von Vermögen, ohne daß diese sich stören, zerstören durften. Rangordnung der Vermögen, Distanz; die Kunst zu trennen, ohne zu verfeinden; nichts vermischen, nichts „versöhnen", eine ungeheuere Vielheit, die trotzdem das Gegenstück des Chaos ist — dies war die Vorbedingung, die lange geheime Arbeit und Künstlerschaft meines Instinkts". (Derselbe: „Ecce homo".)

In diesen paar Sätzen ist die Welt vorausgeahnt, in der wir uns ein Menschenalter nach Nietzsches Tod einzurichten beginnen. Allerdings eine solche Form der Umwertung betont noch zu sehr das Negative, was zu verschwinden hat und allzuwenig das Positive, was neu zu schaffen ist und wie es zu schaffen ist. Wir können systematisch nicht viel damit anfangen; denn Nietzsche will alle Erscheinungsformen, die psychologischen, philosophischen, ästhetischen und kulturellen vorzugsweise aus der Physiologie ableiten oder physiologisch korrelativieren. Das geht natürlich nur, wenn der psychologische Pol dem physiologischen nicht untergeordnet, sondern zugeordnet wird. Aber das geschieht vor allem in dem wertphilosophischen Angelpunkte nicht, und so sind der „Uebermensch", der „Herrenmensch" oder die „blonde Bestie" zwar als Integration gedacht, in der Tat aber präsentieren sie sich als Schöpfungen eines Extremisten, womit die Brauchbarkeit dieser Typen als Wertmesser von vornherein in Frage gestellt ist. Dabei ist Nietzsche natürlich in dem Idealbild des Uebermenschen nicht so befangen, daß er neben diesem „solitären" Typ nicht auch den „Heerdentyp" für daseinsberechtigt, ja sogar für notwendig hielte. Wenn wir aber die Schwachen zugrunde gehen lassen wollen, um die Starken zu stützen, dann ist mit dieser spartanischen Unipolarität nicht nur das christliche Grundprinzip durchbrochen, sondern auch das Totalitätsgesetz vom Ausgleich verletzt. Die Herrschaft der Schwachen zu beseitigen, wird immer ein frommer Wunsch bleiben, denn die Mittelmäßigkeit war zu allen Zeit Trumpf.

Wir haben inzwischen so manches klar gestellt, daß wir Nietzsche schon präziser fassen können: Da, wo er in die Polarität eingeht, sind seine Pole keine echten Korrelate aus einer seins- und einer werdensphilosophischen Komponente. Jenseits von „gut" und „böse", „schön" und „häßlich", „falsch" und „wahr" ist demgemäß eine lebendige Integration in unserem Sinne nicht möglich, weil diese psychologischen Gegensätze subjektive Korrelate sind, anderseits werden der apollinische und der dionysische Typ fruchtbar sein und uns Menschen aufschließen, solange es solche geben wird.

Ein Satz wie: „Der Mensch mit schöngestaltetem Intellekt muß den Charakter, die Neigungen und auch die Erlebnisse haben, die zu einem solchen Intellekt gehören" (Menschliches-Allzumenschliches), fordert die Einheit von Identität und Korrespondenz. Im übrigen finden wir bei Nietzsche nicht etwa ein durchgehendes Polaritätsgebäude, sondern die Polarität erscheint spontan, und auch dann wird sie nur angetastet, triebhaft und sprunghaft, aber nicht eindeutig gebunden, nicht imperativ, kosmisch zwingend, innerlich erkannt und erlebt. An anderer Stelle wieder stößt er auf der Linie des schöpferischen Typs weit über die Polarität hinaus und sieht im horror vacui den einen großen Impuls alles menschlichen Strebens:

„— daß aber überhaupt das asketische Ideal dem Menschen so viel bedeutet hat, darin drückt sich die Grundtatsache des menschlichen Willens aus, sein horror vacui: er braucht ein Ziel —, und eher will er noch das Nichts wollen als nicht wollen." („Zur Genealogie der Moral".)

Bald ist Nietzsche Logiker pyramidalster Prägung, bald kreist er im Ring der Ringe, in der ewigen Wiederkunft des Gleichen. So schwingt er periodisch zwischen den größten Extremen, fällt zurück in die Spannungslosigkeit des absoluten Relativisten (Koartativtyp), aus der er dann noch einige Male ausbricht. Nietzsche, der, wie sein Biograph Bertram sagt, „die Unheilbarkeit seines Jahrhunderts zugleich sah und war und erlitt", konnte seine enorme Spannweite nicht zur dynamischen Harmonie bringen, weil die Spannungsdifferenz zu klein war. Er fühlte die Hoffnungslosigkeit seiner „unzeitgemäßen" Mission: „Jede Lehre ist überflüssig, für die nicht alles bereit liegt an aufgehäuften Kräften, an Explosivstoffen. Eine Umwertung wird nur erreicht, wenn eine Spannung von neuen Bedürfnissen, von Neubedürftigen da ist, welche an den alten Werten

leiden, ohne zum Bewußtsein zu kommen" (Wille zur Macht). Es lag in der Tat nichts bereit. Alles war so stabil und fest wie irgend denkbar. Die Dinge brauchten ein weiteres Menschenalter, um in seinem Sinne auszureifen. — Wir sehen bei Nietzsche keine Umwertung aller Werte, wir sehen auch keine Rangordnung. Aber trotz dieser wertphilosophischen Bedenken schält sich die Integration ganz deutlich heraus: „Man ist nur fruchtbar um den Preis, an Gegensätzen reich zu sein" (Götzendämmerung).

Nietzsche und Langbehn[2]) sind verwandt und infolgedessen öfters miteinander verglichen worden. Der erste verfügt über die größere Spannweite und den einzigartigen dichterischen Schwung. Langbehn spannt bescheidener und interpretiert schulmeisterlicher, aber die Gegensätze, die er faßt, führt er, wie wir das im Verlaufe meines Buches sahen, auch in die höhere Ebene. Beide sind gleich wertvoll und unentbehrlich zur Ueberwindung unserer Kulturkrisis.

Wenn mit den neuen Einsichten tatsächlich der absolute Anspruch der Wissenschaft für den Bereich ihrer gesamten Totalitätsgesetze fällt, so ist naturgemäß die erste Tätigkeit im neuen Weltbilde ein großer Hausputz im Sinne Nietzsches. Bei dieser Gelegenheit werden eine Anzahl teilhafter Weltbetrachter in ihrem Werte herabgesetzt und die ganzheitlichen Phänomene heraufgesetzt werden. Wenn Kant unter die erste Kategorie fällt, so ist das eine Reaktion auf den Götzendienst, den man mit ihm getrieben hat. Er wollte gar kein Lebensphilosoph sein, versuchte aber innerhalb seiner Denkform zwischen der „reinen Vernunft" und der „praktischen Vernunft" zu spannen. Anstatt die lebendige Seite der „praktischen Vernunft" auszubauen, wurde auch diese von seinen Jüngern versteinert.

Es liegt eine tiefe Ironie des Schicksals in dem bevorstehenden **Dominanz**wechsel auf dem Gebiete der „Philosophie". Denn von **Führer**wechsel kann im Grunde ja nicht die Rede sein, da die Philosophie niemals eigentlich führend, vorausdenkend, schaffend, handelnd tätlich sich betätigte, sondern immer nur nachschaffend, nachdenkend, reflektierend hinter den Vorgängen herlief und Feststellungsbescheide gab.

Kant fühlte sich niemals als Scholastiker, da er über die Scholastik hinausgewachsen zu sein glaubte. In der Tat steckte er mitten drin. Er hatte sie gar nicht überwunden, sondern

---

[2]) Dessen Lebensgeschichte uns durch seinen Freund Momme Nissen erschlossen ist: „Der Rembrandtdeutsche", Herder-Verlag, Freiburg i. B., 1926.

lediglich mit scholastischen Hilfsmitteln bereinigt. Nun kann man allerdings auch eine Sache mit denselben methodischen Mitteln überwinden, wenn der Gestaltfaktor Pate steht. Das war hier nicht der Fall. So sehen wir Kant als den letzten und zugleich größten Scholastiker. — Der Hl. Thomas war Kant nicht deshalb wesensfremd, weil er einen Scholastiker in ihm sah, sondern weil er ihn im Kern, im Wesen überhaupt nicht verstand. Denn Thomas, der für gewöhnlich, bequemlichkeitshalber und aus Unkenntnis, den Scholastikern zugeteilt wurde, war kein Scholastiker. Er war ein Vertreter der philosophia perennis, und da ihm im kommenden Weltbilde eine führende und entscheidende Rolle zufällt, haben wir ihn als Trumpf bis zuletzt aufgehoben.

Bevor wir nun fremde Hilfstruppen heranziehen, wollen wir erst zusehen, wie weit wir bei uns kommen. Denn wenn wir den Hl. Thomas entdecken wollen, steht uns Herder viel näher, obgleich er auch ohne unser Zutun sich seine Stelle neben Schiller und Goethe erkämpfen wird. Jedenfalls haben wir in den „Stimmen der Völker" und in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" eine groß angelegte Synthese, wenn auch nicht eine Integration in unserem Sinne. Ferner möchten wir auf die von polarem und weltreziprokem Geiste erfüllte „Wissenschaftslehre" Fichtes und auf den „Grundriß der philosophischen Ethik" von Schleiermacher hinweisen. In dieser Ethik ist die „Einheit", das „Ineinander" und „Auseinander" von „Vernunft und Natur" von „Vernunftkraft und Naturkraft" als sehr beachtlicher Integrationsversuch durchgeführt. So finden wir in diesen Versuchen vieles enthalten, aber nicht eigentlich das System, welches wir brauchen.

Wenn wir die Uebersetzung der Reden Gautama Buddhas von Carl Eugen Neumann als das größte geistesgeschichtliche Ereignis der Vorkriegszeit betrachten, so ist die Erschließung[3]) und die Uebersetzung[4]) des Hl. Thomas das größte Nachkriegsereignis. Da der Aquinate jahrhundertelang nur den Theologen und Philologen zugänglich war und seine Weisheit sich in Kollegheften weiter vererbte, so können wir verstehen, daß ein

[3]) „Der heilige Thomas v. Aquino" v. A. D. Sertillanges, Jacob Hegner, Verlag, Hellerau, 1928, mit einem überragenden Nachwort von Robert Grosche.

[4]) „Grundriß der Heilslehre" übersetzt von Swidbert Soreth. Verlag Haas & Grabherr, Augsburg, 1928. — „Der Stein der Weisen", siehe Anmerkung im Kapitel „Astrologie". — Kommentar z. Römerbrief v. H. Fahsel, Herder, Freiburg. 1927. — Die Zitate beziehen sich auf die Werke des Hl. Thomas, auf Sertillanges und in der Mehrheit auf Grosche.

Weltbild, das erst heute vollbegriffen werden kann, nicht nur von den Protestanten, sondern auch von den Katholiken so mangelhaft interpretiert wurde. Wir müssen also mit dem Wust von Vorurteilen aufräumen und ihn heute in seiner gigantischen Größe so nehmen, wie er uns dargeboten wird und sich selbst darbietet. Daß uns seine Art der „quaestiones" nicht mehr liegt, besagt gar nichts; denn es ist doch die Eigenart der Persönlichkeit, die zu uns spricht. Oder haben etwa Kant, Swedenborg, Kierkegaard und Hegel im Erbauungs- oder Romanstil geschrieben? Wer sie zu seiner Entwickelung braucht, muß sie trotz aller Unbequemlichkeiten in sich aufnehmen. — Thomas ist für uns keine Nummer im Programm, sondern er ist das Programm selbst. Er ist die Grundlage, auf der wir aufzubauen haben.

„Die Philosophie des Thomas ist die Philosophie des gesunden Menschenverstandes, besser noch: der Thomismus ist im Grunde der gesunde Menschenverstand auf einer höheren Ebene", allerdings nicht im Sinne des common sense, das würde zu eng gefaßt sein. Eine solche Ebene ist nur von der Polarität aus erreichbar. Das thomistische Weltbild ist eben nicht nur ein dualistisches, das lediglich den Monismus Augustins überwindet, sondern ein integrierendes. Thomas übernimmt die platonische und augustinische Philosophie als ein Gegebenes, setzt sie mit der aristotelischen in Spannungseinheit und schafft dadurch etwas Neues, und zwar etwas prinzipiell und absolut Neues. Man kann die auch von den Katholiken abgedroschene Behauptung kaum mehr ertragen: Thomas habe nichts wesentlich Neues gebracht, sondern nur aus dem vorhandenen Material ein kunstvolles System konstruiert und die dazugehörigen Wertgrundlagen nicht einmal genau untersucht. Wenn wir allerdings Synthese als das Aufstoßen eines mit Analyse überfüllten Magens betrachten, dann allerdings wäre das richtig. Um eine solche Reaktion zu vermeiden, hatten wir das Wort „Integration" geprägt, d. h. eine völlig unberührte, reine, höhere Ebene, die von Kampfgegensätzen nicht getrübt ist. Zu dieser Ebene gelangt Thomas, seine Integration ist etwas wesentlich Neues, seine Philosophie ist „dienende Magd" eines großangelegten Wertsystems, sie ist Mittel zum Zweck und nicht Selbstzweck. Der Ausgangspunkt zur Erreichung dieses Zweckes ist ihm völlig nebensächlich. Es stimmt auch nicht, daß er die einzelnen Wertgrundlagen vernachlässigt hätte. Aber gesetzt den Fall, es träfe zu, dann würde diese Vernachlässigung nur be-

stätigen, was wir heute wissen, daß die logischen Wertgrundlagen allein nicht genügen. Thomas ging von anderen Wertgrundlagen aus als die Wissenschaft und mußte deshalb zu anderen Resultaten kommen. Er mußte solange verkannt bleiben, bis die Wertgrundlagen der Polarität tragbar wurden, was heute der Fall zu sein scheint. Daß Thomas aus bestehendem Material aufbaut, ist durchaus zutreffend, aber wir können aus vorhandenem Material eine Einsiedelei oder einen Dom errichten. Die Ehrfurcht, die in der Anerkenntnis gipfelt, daß es vor ihm schon denkende Menschen gegeben hat, und daß er mit diesen Menschen eine Einheit bildet, ist seine schönste menschliche Seite. Denn die Anmaßung, daß alles unzulänglich sei, was andere in einer langen Entwickelungsreihe zum Ganzen beigetragen haben, finden wir nur bei solchen Persönlichkeiten, die zu ihrem „Ich" keine Polarität im „Du" und im „All-Ich" gefunden haben.

Zu diesen Persönlichkeiten gehört auch Nietzsche, trotz der schönen Worte im Zarathustra: „Recht sich nehmen zu neuen Werten — das ist das furchtbarste Nehmen für einen tragsamen und ehrfürchtigen Geist. Wahrlich ein Rauben ist es ihm und eines raubenden Tieres Sache".

Es ist kein Zufall, daß zugleich mit dem Lebensbild des Aquinaten die erste moderne Biographie des Augustinus[5]) erscheint. Es ist auch kein Zufall, daß beide Werke von Franzosen geschrieben sind. Dieses aus der Notwendigkeit geborene Zusammentreffen ist insofern von Bedeutung als dadurch die Polarität zwischen Aristoteles und Platon, Thomas und Augustin, französischem und deutschem Denken noch einmal besonders unterstrichen und fruchtbar gemacht wird.

Da Thomas keinen aprioristischen Standpunkt setzt, „sich nicht stellt, sondern sich vor die Dinge gestellt findet", kann von einem philosophischen Dogmatismus überhaupt keine Rede sein. „Denn der Thomismus ist mehr als ein System, er ist eine Haltung", d. h. in unserer Sprache: das methodische Element ist mit dem essenziellen, das prinzipielle Denken mit dem organischen zu einer Einheit verkoppelt, in der das Organische zwar da ist, aber nicht führt. Wenn überhaupt ein Ansatz zur Kritik möglich ist, dann wäre es hier. Wie schon einmal hervorgehoben wurde, ist die naturwissenschaftliche, konkrete Seite seines Weltbildes nicht so stark betont, wie wir es von einem Schüler des Albertus Magnus hätten erwarten dürfen. — Seine Naturauffassung hat zwar dynamischen, qualitativen und teleologischen Charakter, aber das abstrakte Denken des Logikers steht in Dominanz und bestätigt, daß „Fraw Klüglin, die kluge Hur" (Luther meint damit den Verstand) sehr wohl mit der Welt des Glaubens vereinbar ist. Die thomistische Welt ist vom Logos erschaffen, aber nicht von dem Logos der Wissenschaft, sondern von dem höchsten geistigen Schöpferprinzip in der Aktualisierung der Potenz. An diesem Punkte ist Thomas insofern über die Akt — Potenzlehre[6]) des Aristoteles hinausgewachsen, als er das Geheimnis des bewegten Seins darstellt, ganz wie wir es auffassen: das Sein ist Stufe und Querschnitt des Werdens. Akt, Schöpfungsakt ist Wirklichkeit, Potenz ist Möglichkeit, die schöpferische Tat ist die höchste menschliche Verwirklichungsmöglichkeit. Wenn es gilt, „das Sein des Möglich-Seins" zu begreifen, dann haben wir ja im noëtischen Wertsystem genügende Seinsentwickelungen von der reinen Möglichkeit zur reinsten Wirklichkeit. Dem Akt, dem Schöpfungsakt, der schöpferischen Geistigkeit, der kollektiven Tat wird von allen großen Geistern eine integrierende Bedeutung zuerkannt. Bei Johannes ist es das „Wort", der „Logos" im höchsten geistigen Sinne, „im Anfang war die Tat", sagt Goethe, der „Wille" Schopenhauers, der „Wille zur Macht" Nietzsches, die „Tätigkeit" des Albertus Magnus (Substanz—Kraft—Tätigkeit) sind Integrationsversuche. Leider ist heute in dem Kult der „Tatsachen" die Bedeutung der schöpferischen „Tat" ganz hinter den „Sachen" zurückgetreten. Die Sachlichkeit der Erscheinungen erschlägt die Wirklichkeit. Wir vergessen leicht, daß das Wort eine organische Angelegenheit ist, die Sprache ein Jungbrunnen, aus dem wir ab und zu schöpfen sollten.

Auch die thomistische Gotteslehre deckt sich mit der unserigen: das Geistige, der Akt ist das Primäre, die Potenz das Sekundäre. Alles Relative deutet auf das Absolute, das in dem Relativen und durch das Relative zur Evidenz gebracht wird. Diesen Gottesbeweis führt Thomas sowohl induktiv wie deduktiv, „er deutet Gott von der Welt und die Welt von Gott", aber immer bleibt das Wertskalar von der „species" zum „generator specierum". „Insofern ist Thomas der radikalste Relativist, als in seinem Wertsystem, in seiner natürlichen Ordnung, alles relativiert wird, weil alles bezogen ist auf das eine Absolute".

[5]) Von Louis Bertrand, Verlag Schöningh, Paderborn, 1928.

[6]) Seine anderen Gegensätze wurden im Kapitel „Polarität" erwähnt.